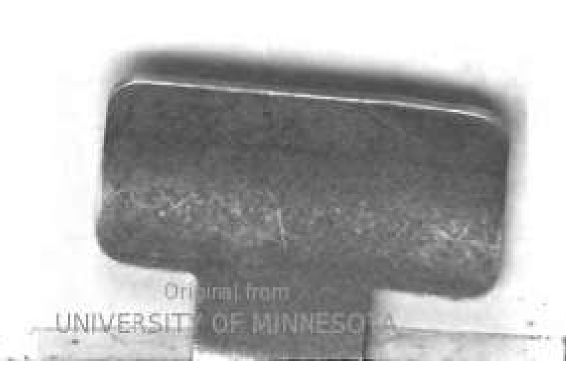
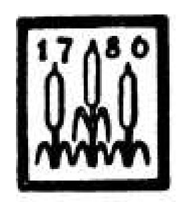
REDLICH

DAS WERDEN EINER GROSSMACHT








1780


Digitized by Google

[redacted]

Alfons Huber
Geschichte Österreichs

OSWALD REDLICH

DAS WERDEN EINER GROSSMACHT

ÖSTERREICH VON 1700 BIS 1740

1942

RUDOLF M. ROHRER VERLAG
BRÜNN / MÜNCHEN / WIEN

GESCHICHTE ÖSTERREICHS

Begonnen von Alfons Huber. Fortgesetzt von Oswald Redlich.

7. Band: Das Werden einer Großmacht.

Zweite und dritte durchgesehene Auflage. 3. bis 22. Tausend

Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer Brünn



AUS DEM VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE

Im Vorwort zum 6. Bande der von Alfons Huber begonnenen, ursprünglich bei F. A. Perthes, Gotha, erschienenen, nunmehr völlig vergriffenen Geschichte Österreichs schrieb ich im Jahre 1921: „Der nächste 7. Band des Werkes soll dem Abschluß der österreichischen Großmachtbildung, hauptsächlich aber der den gesamten Zeitraum von 1650—1740 zusammenhängend erfassenden Darstellung der inneren Ausgestaltung der Monarchie und ihrer Kultur gewidmet werden." Bei der Arbeit für diesen 7. Band stellte es sich jedoch immer mehr und mehr heraus, daß die Darstellung der äußeren Geschichte Österreichs in dem so überaus ereignisreichen Zeitraum von 1700—1740 doch allein einen ganzen Band dieses Werkes beansprucht. So schildert denn dieser 7. Band, gleich dem 6. Bande, wesentlich die außenpolitischen und kriegerischen Ereignisse der letzten Jahre Leopolds I. und der Zeit Josefs I. und Karls VI. Immerhin führte die Darstellung der ungarischen Erhebung und die Geschichte der Pragmatischen Sanktion doch recht tief auch in die innere Geschichte der Monarchie.

So muß denn die Darstellung der inneren Ausgestaltung Österreichs und seiner Kultur einem eigenen 8. Bande vorbehalten werden. Ich will an diese Aufgabe jetzt herantreten, ob mir noch Leben und Kraft zu ihrer Vollendung beschieden ist, dies steht bei einem höheren Willen.

Die inzwischen eingetretene Auflassung der alten „Geschichte der europäischen Staaten", in der die ersten sechs Bände der „Geschichte Österreichs" erschienen waren, und der Wechsel

des Verlags erforderte eine gewisse Änderung des Titels: es konnte zwar dieser Band als 7. Band der Geschichte Österreichs" bezeichnet werden, erhielt jedoch den Sondertitel: „Das Werden einer Großmacht. Österreich von 1700—1740". Diese Großmacht war ein Teil des alten deutschen Reiches, aus dem sie hervorgewachsen, und des Deutschen Bundes. Erst 1866 wurde dieses Band gelöst, und als die alte Großmacht im Jahre 1918 zertrümmert ward, entstand notgedrungen ein kleines Österreich. Dessen historische Bestimmung war es, wieder einzugehen in das ganze große deutsche Volk. Dies ist nun glücklich vollbracht. Das „Land Österreich" ist wieder Teil einer Großmacht, der neuen deutschen Großmacht. War es früher die Großmacht des universalen, übernationalen alten Österreich, dessen Herrscher als Kaiser auch die universale Idee des römisch-deutschen Imperiums verkörperten, so ist die heutige deutsche Großmacht die reinste Gestaltung der nationalen Idee des 19. und 20. Jahrhunderts. So vollziehen sich historische Entwicklungen.

Die Geschichte jenes alten Österreich ist sehr lehrreich. Die zähe, zielbewußte und konsequente Arbeit des absolutistischen Zentralismus hat seit 1526 die so verschieden gearteten Bestandteile der österreichisch-habsburgischen Machtgebiete nach und nach zu der Monarchie Maria Theresias und Josefs II. ausgestaltet. Er hat es ermöglicht, die Türken abzuwehren und den Franzosen zu widerstehen, er hat weite Gebiete einer höheren Kultur erschlossen und hat Großes für das geistige und materielle Wohl der Völker geleistet. Und dieses geschah durch die Kräfte der deutschen Dynastie und ihrer deutsch geführten Heere, der deutschen Verwaltung und Bildung, der deutschen Kolonisation.

Diese Dinge für das Jahrhundert von 1650—1740 darzulegen, war und ist Aufgabe des 6., 7. und künftigen 8. Bandes dieser Geschichte Österreichs. Wir erinnern uns hiebei eines Wortes von Ranke. Ranke hat in der Vorrede zur „Geschichte

der romanischen und germanischen Völker von 1494—1514" (erschienen 1824), in der der berühmte Satz steht „Ich will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen", ein paar Sätze weiter das ebenso wahre und bedeutsame Wort geschrieben: „Strenge Darstellung der Tatsache, wie bedingt und unschön sie auch sei, ist ohne Zweifel das oberste Gesetz. Ein zweites ist mir die Entwicklung der Einheit und des Fortganges der Begebenheiten." An diese Grundsätze wollen wir uns halten, in ihnen erblicken wir das Heil der Historie.

Wien, im Juni 1938. Oswald Redlich

ZUR ZWEITEN UND DRITTEN AUFLAGE

Es ist erfreulich schnell eine zweite Auflage dieses Bandes notwendig geworden. Sie ist gegenüber der ersten Auflage im wesentlichen unverändert. Sachliche Änderungen waren nur in wenigen Fällen notwendig, öfter sind formale Verbesserungen vorgenommen worden. Da ich längere Zeit durch Krankheit verhindert war, hat mich Dozent Dr. von Borodajkewycz bei Lesung der Korrekturen, Revision des Registers usw. in dankenswerter Weise unterstützt. Mein hohes Alter und meine Krankheit lassen die Aussicht, den 8. Band der Geschichte Österreichs zu vollenden, leider sehr gering erscheinen.

August 1942. Oswald Redlich



INHALTSÜBERSICHT

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Die Vorlagen zu den Abbildungen 2, 3, 4, 6, 7 und 8 stammen aus der Porträt-Sammlung der Nationalbibliothek in Wien.



DAS WERDEN EINER GROSSMACHT



ERSTES KAPITEL

Die ersten Jahre des spanischen Erbfolgekrieges
1701—1705

Am 1. November des Jahres 1700 starb König Karl II., der letzte Habsburger auf dem spanischen Thron. Kurz vorher hatte er in seinem Testamente, das er todkrank unter dem Zwang der französischen Partei gemacht hatte, Philipp von Anjou, den Enkel Ludwigs XIV., zum Erben der gesamten spanischen Monarchie eingesetzt. Ludwig nahm das Testament für seinen Enkel an, schon am 16. November wurde Philipp V. als König von Spanien proklamiert, am 18. Februar 1701 hielt der junge Herrscher in Madrid seinen Einzug[1].

Die spanische Erbfolgefrage, die so lange schon Höfe und Diplomatie Europas in Athen gehalten hatte, was durch diesen blendenden Erfolg Ludwigs XIV. nur für einen Augenblick gelöst. Sofort erhob sich dagegen von jener Seite Widerstand, die ja am meisten betroffen war. Mit ungewohnter Raschheit traf Kaiser Leopold sofort nach dem Eintreffen der Nachrichten über die Ereignisse in Madrid und Versailles Maßregeln, um sein gutes Recht, von dem er tiefinnerst überzeugt war, zu verteidigen. Handelte es sich jetzt um die Abwehr des mehr als je drohenden französischen „Universaldominates", so erblickte doch die kaiserliche Politik die nächste und dringendste Gefahr in der Festsetzung der Bourbonen in Italien, im Herzogtum Mailand und im Königreich Neapel-Sizilien. Mailand war deutsches Reichslehen, als solches nach dem Tode Karls II. dem Reiche heimgefallen, der Kaiser hatte die Pflicht, dieses Lehen dem Reiche zu wahren. Dieses Mailand war aber auch für das Haus Österreich von jeher ein wertvoller Besitz gewesen, es bildete das territoriale Binde-



glied zwischen den Reichen der spanischen und der deutschen Linie der Habsburger. Neapel-Sizilien aber versprach die Verbindung mit Spanien zur See und konnte einen Stützpunkt bieten, um ein feindliches Eindringen in die Adria zu verhindern. Mailand und Neapel-Sizilien waren jene Teile des spanischen Erbes, die Österreich allein und unmittelbar angreifen und gewinnen konnte, ihr Erwerb sicherte die Vormachtstellung in Italien — Erinnerungen der alten Reichspolitik und Tendenzen der neuen Großmachtbildung Österreichs wirkten zusammen.

Schon am 21. November 1700 wurde Prinz Eugen mit dem Oberkommando über die nach Italien zu sendende Armee betraut, am 23. November wurden die Marschdispositionen getroffen.

Aber Ludwig XIV. handelte noch rascher. Er hatte die Wiener Beschlüsse sofort erfahren. Im Jänner und Februar 1701 kamen die ersten französischen Truppen auf dem Seeweg nach Finale westlich Genua, marschierten in die Lombardei und vereinigten sich mit Truppen des spanischen Statthalters von Mailand, Prinzen Karl von Vaudemont, der sich durchaus auf den Standpunkt des Testamentes stellte und nun in Philipp V. seinen König sah. Im März standen vorgeschobene Kontingente im Gebiet des Herzogs Karl von Mantua, der am 5. April seine starke Feste den Franzosen übergab[2]. Am 6. April verband sich Herzog Viktor Amadeus von Savoyen aufs neue mit Frankreich, am 7. April traf Marschall Catinat, der französische Oberkommandant, in Mailand ein.

Ohne daß eine förmliche Kriegserklärung von Seite des Kaisers oder Frankreich-Spaniens ergangen war[3], trat so tatsächlich der Kriegszustand in Italien ein, es begann der Feldzug des Jahres 1701 und mit ihm der spanische Erbfolgekrieg.

Es war hohe Zeit, daß die kaiserliche Armee endlich im Felde erschien. Prinz Eugen hatte alle Energie angewandt, um die



Aktion zu beschleunigen. Aber die Zusammenziehung der Truppen aus Böhmen, Ungarn und Innerösterreich, die Verhandlungen wegen des Durchmarsches durch Bayern und durch das Erzstift Salzburg, sowie mit Venedig, dessen Gebiet ja notwendig Kriegsschauplatz werden mußte, die Schwierigkeiten, welche die Schwerfälligkeit der Behörden und die Unlust der Landstände namentlich von Tirol bereiteten, der Mangel an Geld und daher die Langsamkeit der Rüstung, die ungünstige Jahreszeit, all dies traf hemmend zusammen, so daß erst im Mai 1701 die Armee im Etschtale von Bozen bis Roveredo versammelt war[4]. Am 20. Mai traf Prinz Eugen in Roveredo ein. Die Franzosen, durch Villars über Rüstung und Stärke der Kaiserlichen gut unterrichtet, hatten am Monte Baldo zwischen Gardasee und Etsch eine starke Stellung bezogen. Sie anzugreifen oder im Etschtal vorzudringen, konnte man ohne die Gefahr starker Verluste nicht wagen, bloß defensiv in den Grenzen Tirols zu bleiben, führte weder zu dem Kriegsziele Mailand, noch zu einem so nachdrücklichen Erfolge, daß er dem Kaiser Bundesgenossen gewinnen konnte. Hier galt es Initiative, Kühnheit und Kunst der Strategie, und da war Prinz Eugen der rechte Mann.

Durch demonstrative Angriffsvorbereitungen um Riva und auf dem Gardasee, im Sarca-Loppiotale, durch das Aufgebot des bäuerlichen Landsturmes wurde Catinat zur Annahme verleitet, daß die Kaiserlichen durch das Ledrotal vorstoßen wollten. Wenn die kaiserliche Armada nicht Flügel hat, hieß es bei den Franzosen, wird sie nie nach Wälschland kommen[5]. Aber indessen führte Prinz Eugen sein Heer in einem kühnen Zug über die unwegsamen Gebirge südöstlich von Roveredo und südlich von Ala. Durch die wilden Schluchten von Terragnuolo und Val Fredda[6] ließ er durch seine Truppen und Hunderte von Bauern die schlechten Saumpfade in Eile so gut als möglich verbessern und verbreitern. Am 26. Mai begann von Roveredo aus der Marsch der verschiedenen Heeres-

gruppen. Die Infanterie mit dem leichten Geschütz zog nach Ala und von hier führte am 28. Mai Prinz Eugen selbst zwei Regimenter auf beschwerlichem Weg durch Val Fredda. Ein Felsenquell, aus dem er getrunken haben soll, heißt heute noch Fontana del principe Eugenio. Zwei andere Regimenter marschierten im Etschtal weiter bis Peri und von da auf die steile Höhe von Breonio. Hier war am 30. Mai die Infanterie glücklich vereinigt. Die Reiterei mit dem schweren Geschütz vollzog unter Feldmarschalleutnant Pálffy einen nicht minder mühevollen Übergang durch das Tal von Terragnuolo über den Borcolapaß nach Arsiero. Beide Heeresgruppen eilten dann nach Süden, um sich bei Legnago an der unteren Etsch zu vereinigen. Weitere Truppen und Geschütze kamen in den nächsten Wochen nach.

Die Umgehung der feindlichen Hauptmacht war glänzend gelungen. Niemand hatte den Zug verraten[7]. Catinat wußte noch am 30. Mai nicht, wo der Gegner stand, dann aber sah er sich genötigt seine Streitkräfte längs der Etsch abwärts bis Legnago zu verteilen, er zog an den Po bei Ostiglia und ließ Truppen bei Legnago und südlich Verona, Prinz Karl Vaudemont blieb weiter nördlich, da man sich noch immer eines Vorstoßes aus Tirol versah. Die französisch-spanische Armee, im Ganzen an Stärke weit überlegen, verzettelte sich so, und während Catinat immer noch glaubte, der Feind wolle über den Po nach Ferrara oder Modena setzte Prinz Eugen über die untere Etsch, faßte seine Kräfte südöstlich Legnago am Kanal Bianco zusammen, rückte am 8. Juli nachts etwas nordwärts gegen das Defilé von Carpi und schlug hier am 9. Juli in einem hitzigen Gefechte die französische Heeresgruppe unter Saint Fremont und Tessé.

Am 11. Juli schließt Catinat einen Bericht an seinen König mit den Worten: „Wir sind gezwungen, Sire, die Schritte abzuwarten, welche die Feinde machen wollen[8].“ Darin lag eben die Schwäche der französischen Führung, das Genie Prinz





Eugens hatte sofort die Initiative an sich gerissen. Er marschierte, nachdem er schnell seine Truppen konzentriert, mit zielbewußter Raschheit nordwestlich und nahm zwischen Villafranca und Verona Stellung. Catinat wagte keine Schlacht, gab das Land zwischen Etsch und Mincio, ausgenommen Mantua, auf, ja er ließ, untätig bei Goito stehend, am 28. Juli vor seinen Augen die Kaiserlichen den Mincio überschreiten und bis an den Oglio vorrücken. Catinat und Vaudemont und mit ihnen jetzt vereint der Herzog von Savoyen folgten. Mitte August stand die kaiserliche Armee am oberen Oglio bei Pallazolo, die feindliche südlich davon bei Soncino. In Mailand war man in Verzweiflung, alles begann schon zu flüchten.

Ludwig XIV. war höchst ungehalten über den bisherigen Verlauf des Feldzuges, er sandte nun an Stelle Catinats seinen Günstling Villeroy vom Rhein nach Italien. Am 22. August kam dieser im Hauptquartier an, die Armee war durch große Nachschübe bedeutend verstärkt, es standen jetzt 50.000 Franzosen, Spanier und Savoyarden gegen 32.000 Kaiserliche, nun sollte die Offensive beginnen[9].

Prinz Eugen orientierte sich bald über die Absichten des Gegners, er stellte bei Chiari westlich Brescia in starker Stellung sein Heer schlachtbereit auf. Villeroy glaubte, die kaiserliche Hauptmacht stehe weiter östlich und griff am 1. September an. Nach zweistündigem schweren Kampf und mörderischem Feuer wurden die Franzosen geschlagen. Villeroy brach die Schlacht ab, vergebens erwartete Eugen ihre Wiederaufnahme in den nächsten Tagen. Die Heere blieben im wesentlichen in ihren Stellungen. Schon am 19. September mußte der hochmütige Villeroy seinem Könige gestehen, er könne dessen Rat, zu schlagen, nicht mehr ausführen und nicht verhindern, daß die Kaiserlichen in Italien überwintern[10].

Aber auch Prinz Eugen konnte mit seinen so viel schwächeren Kräften nicht mehr offensiv vorgehen. Allerdings aber führte



seine ausgezeichnete Kavallerie, unter Führern wie Pálffy, Vaubonne und Colomba, im September und Oktober zahlreiche glückliche Streifzüge aus, die dem Feinde empfindliche Verluste bereiteten. Die Gegend um Chiari war allmählich ausgesogen. Auch die Franzosen spürten den wachsenden Mangel. Dazu kamen die herbstlichen Regen. In der Nacht vom 12. auf den 13. November räumte endlich Villeroy sein Lager[11], zog in das Gebiet von Cremona in die Winterquartiere, und jetzt erst, am 19. November, begann auch Prinz Eugen seinen Abmarsch. Er hatte die Landschaft südlich von Mantua zwischen Mincio und Po für den Winter ausersehen, wodurch er Mantua zernierte und von der französischen Armee abschnitt, die Polinie hielt und südlich des Po im Dezember Guastalla und Mirandola besetzen konnte. Inzwischen waren auch Verstärkungen, im ganzen bei 14.000 Mann, eingetroffen.

Am 9. Dezember ersuchte Villeroy König Ludwig XIV. um neuen Nachschub: „Ich würde meine Pflicht nicht achten, wenn ich nicht sagte, es sei dringend nötig, daß E. Majestät den Krieg in Italien entweder aufgeben, oder eine Anstrengung für die Armee des nächsten Feldzuges machen, welche ihr erlaubt, die Angelegenheiten in diesem Lande wieder zu ihren Gunsten herzustellen[12].“ Dies ist das beste Urteil über den Erfolg der kaiserlichen Waffen und ihres Feldherrn, der in dieser meisterhaft geführten Kampagne seine Überlegenheit glänzend bewiesen hatte. Seine Siege hatten auch bewirkt, daß durch das starke Abziehen von Truppen aus den Niederlanden die Offensivkraft der Franzosen daselbst empfindlich beeinträchtigt wurde[13].

Zur Verlegung der Winterquartiere an den Po südlich von Mantua hatte den Prinzen Eugen außer den erwähnten Gründen noch ein anderes Motiv bewogen, nämlich die Rücksicht auf ein mögliches Eingreifen in Neapel.

In Neapel hatte der Regierungswechsel vom November 1700 allerhand gärende Stimmungen ausgelöst[14]. In dem von Steuer-



lasten, Mißwirtschaft und Willkürregiment gequälten Volke war Unzufriedenheit genug vorhanden — noch war das Andenken Masaniellos nicht vergessen. Aber auch im einheimischen Adel fanden sich Malkontente, die meisten freilich aus sehr persönlichen Motiven der Macht- oder Rachegier. Männer wie Tiberio Caraffa, der Befreiung von jeder Fremdherrschaft ersehnte, oder der Marchese del Vasto oder Carlo di Sangro, die dem Hause Österreich treu ergeben waren, bildeten Ausnahmen. Solchen Stimmungen kam man von Wien aus entgegen. Noch im November 1700 wurden die in kaiserlichem Heeresdienst stehenden Neapolitaner Giovanni Caraffa und Carlo di Sangro „zur Wahrung der kaiserlichen Erbrechte" nach Neapel gesandt. Und im Jänner 1701 kam ein Neapolitaner alten Namens Giuseppe Capece mit Anerbieten und noch größeren Wünschen nach Wien, wurde vom Kaiser und Erzherzog Karl gnädig empfangen und für alles weitere an den Botschafter Grafen Lamberg in Rom und an den kaiserlich gesinnten Kardinal Grimani gewiesen. Von Wien sandte man dann Ende Juni den Hofkammerrat Franz Freiherrn von Chassinet, einen Neffen Franz von Lisolas, nach Rom[15]. Chassinet war Sekretär des früheren Botschafters bei der Kurie, des Fürsten Anton Florian von Liechtenstein gewesen, hatte sich auch in Neapel aufgehalten, man vertraute seiner Erfahrung und seinem Geschick. Chassinet reiste im Juli über das Hauptquartier Prinz Eugens, um wegen Absendung von Truppen nach Neapel zu sprechen. Eugen konnte damals keinen Mann entbehren, er hoffte jedoch auf Verstärkungen und empfahl vor allem, die Erlaubnis des Durchzugs durch den Kirchenstaat zu erwirken.

Inzwischen hatte sich die österreichische Partei in Neapel gesammelt, Mitglieder von Geschlechtern wie Caraffa, Capece, Castelluccio, Telese, Sangro fanden sich darunter. Zu ihnen traten noch Fürst Gaetano Macchia, der Fürst von Caserta und der Marchese del Vasto, die bestimmte Grenzfesten zu



übergeben und der kaiserlichen Armee Truppen zuzuführen versprachen. Die Erfolge Prinz Eugens verstärkten die ohnehin sanguinischen Hoffnungen, die allgemeine Stimmung schien nicht ungünstig, anfangs September langte ein erbetenes kaiserliches Patent ein, das die Bestätigung und Vermehrung der Privilegien und vieles andere versprach. Obwohl die erwartete kaiserliche Kavallerie nicht da war, verabredeten Lamberg, Grimani und Chassinet mit den Hauptverschworenen am 9. September zu Rom den Losbruch der Erhebung in Neapel für die allernächste Zeit.

In der Nacht auf den 11. September verließ Chassinet Rom[16], in Benevent trafen sich die Verschworenen, am 22. September früh standen sie mit Bewaffneten vor Neapel, am 23. drangen sie in die Stadt, Chassinet an der Spitze des Zuges mit dem Bilde Erzherzog Karls auf einer Stange. Eine Masse niedern Volkes schloß sich an, das bald die Gelegenheit zu Plünderungen und Zerstörungen benützte. Die Aufständischen bemächtigten sich des Klosters San Lorenzo, wo der Sitz der Stadtverwaltung war, und proklamierten Karl von Österreich als König von Neapel. Aber der Vizekönig Medinaceli, gewarnt, hatte das Castell Nuovo gesichert, jetzt erließ er nach allen Seiten Befehle um Truppen, verkündete Amnestie für alle, die binnen vierundzwanzig Stunden die Waffen niederlegen. Die große Mehrheit der Bevölkerung, mißtrauisch gegen die adeligen Führer, hielt sich zurück. Am 24. September ließ der Vizekönig das Kloster San Lorenzo stürmen, die meisten der Führer konnten noch entfliehen, nur Carlo di Sangro und Chassinet wurden gefangen. Am 25. war alles vorbei. Schon am 3. Oktober wurden Sangro und vier andere hingerichtet, es folgten Prozesse und harte Urteile gegen die Entflohenen. Der unglückselige Chassinet wurde in die Bastille nach Paris gebracht und büßte seine unbesonnene Teilnahme am Aufstand mit jahrelangem Gefängnis, aus dem er vielleicht erst nach 1714 befreit wurde[17]. Viele andere Glücklichere flüchteten sich in



das Lager Prinz Eugens, viele gingen nach Wien, wo sie den Hof mit Bittschriften bestürmten. Kaiser Leopold und später König Karl waren freigebig mit Pensionen, Gnadengaben und Anstellungen.

Das klägliche Scheitern dieses Aufstandes machte vorerst jeden Versuch des Kaisers gegen Neapel unmöglich. Freilich gab der Kaiser den Gedanken einer „Reduktion" Neapels keineswegs auf und wollte die Seemächte zur Entsendung einer Flotte bewegen[18]. Aber diese verhielten sich sehr zurückhaltend. Und an die Absendung einer etwas größeren Heeresmacht, die Prinz Eugen in der steten Erwartung stärkerer Nachschübe noch im Dezember in Aussicht nahm[19], ließ sich absolut nicht mehr denken, als eben keine Verstärkungen eintrafen. Ein so verwegener Handstreich, wie Eugens Überfall auf Cremona am 1. Februar 1702, bei welchem zwar Marschall Villeroy selbst gefangen wurde, Cremona aber doch nicht genommen werden konnte, zeigte allerdings aufs neue die Kühnheit des Feldherrn und glänzende Bravour seiner Truppen[20]. Aber all dies vermochte schließlich doch nicht mehr das steigende Mißverhältnis der Streitkräfte auszugleichen, denn 80.000 Feinden standen nur die Hälfte Kaiserliche gegenüber.
Inzwischen hatte sich aber schon ein allgemeiner Kriegszustand entwickelt. Der glänzende Feldzug des Prinzen Eugen hatte die Dinge vorwärts getrieben. Wir haben schon an früherer Stelle geschildert[21], wie nach langen Verhandlungen am 7. September 1701 die neue große Allianz zwischen dem Kaiser, England und Holland zustandekam, die im Mai 1702 zur förmlichen Kriegserklärung der drei Mächte gegen Frankreich führte, der am 6. Oktober jene des Deutschen Reiches folgte. Im Reiche gruppierten sich um den Kaiser Brandenburg-Preußen, Hannover und Braunschweig, Pfalz-Neuburg, Hessen, Mainz und Trier[22], Würzburg und die Assoziation der vordern Reichskreise. Mit Dänemark und König August von



Polen-Sachsen waren Verträge über Stellung von Hilfstruppen geschlossen[22].

Die Lage im Reich war für die kaiserliche Sache nicht ungünstig, aber sie wurde doch auf das empfindlichste gestört durch die Haltung der beiden Wittelsbacher, des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, Statthalters der spanischen Niederlande, und seines Bruders, des Kurfürsten Josef Klemens von Köln, der zugleich Bischof von Lüttich war. Beide schlossen sich enge an Frankreich an. Max Emanuel öffnete den französischen Truppen die wichtigsten Plätze Belgiens, von hier rückten sie in das Lüttichen und Kölnische Gebiet und besetzten bis Ende 1701 Neuß, Bonn, Kaiserswerth und Zons. Am Oberrhein wurden die französischen Streitkräfte verstärkt. So waren der schwäbische und fränkische Reichskreis und die vorderösterreichischen Gebiete im Westen von Frankreich, im Osten von dem jetzt feindlichen Bayern bedroht. Und schon bald zeigte sich auch die Gefahr, daß einmal eine Verbindung der feindlichen Armee in Süddeutschland mit jener in Oberitalien eintreten könnte.

So beginnt nun der allgemeine, große Krieg, dieser Weltkrieg um ein großes Reich, um das Gleichgewicht von Europa, um Kolonial- und Handelsmacht und um die Meeresherrschaft der Westmächte. Ganz Mittel- und Südeuropa, die Meere werden Kriegsschauplatz. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, dieses gewaltige Ringen in seinem ganzen Umfang und im einzelnen zu verfolgen. Die Anteilnahme Österreichs und die Rückwirkungen auf Österreich werden die leitenden Gesichtspunkte für unsere Darstellung zu bilden haben.

In Oberitalien nahm der ja schon 1701 begonnene Krieg seinen Fortgang. Aber während 1701 Prinz Eugen in glänzender Offensive den Feind bis an den Oglio zurückgedrängt hatte, sah er sich jetzt gegenüber der steigenden Übermacht auf die Defensive beschränkt. Er konzentrierte seine Streitkräfte dauernd auf den Raum südlich Mantua zu beiden Sei-

ten des Po. Im Mai 1702 begann der Vormarsch der Franzosen, Spanier und Savoyarden unter dem neuen Führer, dem Marschall Vendôme. Dieser plante, mit geteilten Kräften nördlich und südlich des Po vorzugehen. Dem nördlich marschierenden Flügel folgte erst im Juli Vendôme selber auf dem südlichen Ufer des Po; er hatte die Ankunft des jungen Königs Philipp abwarten müssen, der nach dem Willen seines Großvaters Ludwigs XIV. sich die ersten kriegerischen Lorbeeren holen sollte. Diese näherrückende Armee rechts des Po vor sich, die nördliche Armee, die schon bei Mantua stand, dessen Blockade aufgegeben werden mußte, hinter sich, so befand sich jetzt Eugen in gefährlicher Lage. Sie wurde noch verschlimmert durch den Zustand der kaiserlichen Armee[24]. Der anstrengende Feldzug des Vorjahres, die Unbilden des regenreichen Winters hatten die Truppen stark mitgenommen. Kein Nachschub, keine Geldsendungen, keine Löhnung für Offiziere und Mannschaften; Krankheiten brachen aus, Desertionen nahmen zu. Prinz Eugen schickte Berichte über Berichte nach Wien an den Kaiser, an den Hofkriegsrat und dessen Präsidenten, den Fürsten Mansfeld, er wandte sich an untergeordnete, aber wie es scheint nicht einflußlose Mittelspersonen, so an den Hofkammerrat v. Palm[25], an den Hofkriegsrat v. Locher und, bezeichnend, an den Beichtvater Kaiser Leopolds, Pater Bischoff. Aber monatelang kam kein Bescheid, oder nur Vertröstungen und „leere Spekulationen". Dem Rat der Greise, der den alternden Kaiser umgab, war der feurige Genius Eugens so ganz und gar nicht kongenial. Man nannte seine Operationen Kroatenritte. Die Stimmungen gegen ihn reichten hoch hinauf. Es scheint, daß die Kaiserin Eleonore ihm nicht recht geneigt war. Mißgunst, Indolenz und Finanznot wirkten lähmend zusammen.

Bei solcher „Extremität der Sachen" sah Prinz Eugen das einzige Mittel, um sich vor der drohenden Umklammerung durch den doppelt so starken Feind zu retten und die Verbindung



mit dem Hinterlande aufrecht zu erhalten, in einer kühnen Offensive. Am 31. Juli gab er seiner Armee für die bevorstehende Schlacht Verhaltungsmaßregeln, die in der Kriegsgeschichte berühmt geworden sind. Die Armee wurde auf dem rechten Ufer des Po bei Borgoforte und Sailetto konzentriert. Siegesgewiß trachtete auch Vendôme nach einer entscheidenden Schlacht. Eugen kam ihm am 15. August 1702 mit dem Angriff zuvor, bei Luzzara entwickelte sich spät am Nachmittag der Kampf. Er war schwer und verlustreich, gleich anfangs fiel auf dem rechten Flügel der tapfere Prinz Commercy. Eugen persönlich griff nun ein und um 9 Uhr abends vermochte die kaiserliche Infanterie den starken Feind zurückzudrängen. Noch zäher wogte der Kampf auf dem linken Flügel, den Guido Starhemberg führte, und auch er errang erst spät abends einen Vorteil über den Gegner. Es war ein teuer erkaufter Erfolg, aber er hatte die von Eugen gewollte Wirkung: Vendôme hielt sich in den nächsten Monaten von weiteren Unternehmungen zurück, erst im November und Dezember 1702 machten die Franzosen einige Fortschritte.

Die Lage des kaiserlichen Heeres wurde im Winter wieder trostlos. Prinz Eugen hatte schon längst den Gedanken gefaßt, selbst nach Wien zu gehen, um mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit Hilfe für die italienische Armee zu erlangen. Endlich kam die kaiserliche Erlaubnis, Eugen übergab das Kommando an den Grafen Guido Starhemberg und eilte zu Beginn des Jahres 1703 nach Wien. Es war nicht ganz allein die Unfähigkeit des Hofkriegsratspräsidenten Mansfeld und die Intrigen mißgünstiger Hofkreise, welche die Vernachlässigung der italienischen Armee verursacht hatten, sondern doch auch die schwere Belastung, die jetzt schon der Kampf auf mehreren Kriegsschauplätzen mit sich brachte.

In den Niederlanden standen Engländer und Holländer den Franzosen gegenüber. An der Spitze der Alliierten stand Lord Marlborough. Seine Tatenlust wurde vorerst gehemmt durch

die ängstliche Vorsicht der holländischen Felddeputierten. Immerhin wurde der Feldzug an der Maas nicht erfolglos geführt, im Oktober 1702 wurde Lüttich erobert. Am Niederrhein wurde von den Holländern und Preußen im Juli Kaiserswerth genommen, wogegen die Franzosen Trier und Trarbach gewannen und trotz der Neutralität des Herzogs von Lothringen Nancy besetzten.

Getrennt davon verliefen die kriegerischen Operationen am Oberrhein. Hier kommandierte als Generalleutnant des Kaisers Markgraf Ludwig von Baden. Er hatte lange befestigte Linien zum Schutz des Rheins und Schwarzwalds anlegen lassen von Stollhofen südlich Rastatt bis nach Säckingen. Langsam sammelten sich die Kaiserlichen und die Truppen des schwäbischen Kreises, des Pfalzgrafen Johann Wilhelm und der Kurfürsten von Mainz und Trier. Der Feldzugsplan konzentrierte sich zunächst auf die Eroberung der starken Festung Landau in der Pfalz[26]. Im Juni begann die Belagerung, gegen Ende Juli traf der junge römische König Josef ein, der schon längst darauf brannte, gegen die „Teufelsfranzosen" zu kämpfen. Der Kommandant der Festung, General Melac, schlimmen Angedenkens von 1689 her, erwies sich hier als tapferer Verteidiger. Catinat, der im Elsaß stand, wagte keinen Entsatzversuch, Landau mußte endlich am 10. September 1702 kapitulieren.

Es wäre nun nahegelegen, mit der freigewordenen Armee das Elsaß von den Franzosen zu befreien. Aber da übte der eben jetzt vollzogene endgültige Anschluß des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern an Frankreich seine Wirkung[27]. Max Emanuel hatte zwar schon im März 1701 eine „enge Allianz" mit Ludwig XIV. geschlossen und er hatte ein Jahr später neue Verhandlungen angeknüpft, um angesichts des Umschwungs im Reich zugunsten des Kaisers noch mehr zu gewinnen. In der Tat legte König Ludwig so großes Gewicht auf Max Emanuels Bundesgenossenschaft, daß er im Zusatz-



vertrag vom 17. Juni 1702 weitestgehende Versprechungen machte, so neben anderem die Königswürde, im Fall des Verlustes Bayerns die spanischen Niederlande als souveränes Fürstentum. Aber zu gleicher Zeit verhandelte Max Emanuel noch einmal mit dem Kaiser, in dessen Namen Graf Schlick nach München kam. Auch Kurfürst Lothar Franz von Mainz hatte Mitte Mai versucht, Max Emanuel von der französischen Seite abzuziehen[28]. Dieser stellte dem Kaiser seine Forderungen, unter ihnen die Abtretung der drei Herrschaften Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg und besonders das für seinen bedenkenlosen Ehrgeiz charakteristische Projekt eines Austausches Bayerns mit Neapel-Sizilien. Er wäre bereit gewesen, die Partei zu wechseln, und erwartete mit äußerster Spannung die Antwort aus Wien. Diese ließ lange auf sich warten, und als sie endlich kam, war das, was der Kaiser bot, der enttäuschten Erwartung Max Emanuels zu wenig und zu unsicher, und so fiel am 17. August 1702 seine Entscheidung.

Und nun ergriff der Kurfürst sofort die Offensive. Wie er schon lange geplant, ließ er am 8. September die freie Reichsstadt Ulm überfallen und besetzen, ebenso dann die Reichsstädte Lauingen, Dillingen, Memmingen, und sandte ein bayerisches Korps den Franzosen entgegen bis Stockach. Von diesen war eine starke Abteilung unter Villars bestimmt, die Verbindung mit den Bayern herzustellen. Um diese gefährliche Möglichkeit zu verhindern, war Markgraf Ludwig von Landau fort über den Rhein und an dessen rechtem Ufer heraufgezogen bis gegenüber Hüningen. Hier bei Friedlingen kam es am 14. Oktober zum Kampf. In dem heftigen und beiderseits verlustreichen Gefechte wich die deutsche Reiterei, aber die Infanterie hielt stand und behauptete das Schlachtfeld. Der Erfolg war doch der, daß die Franzosen vorläufig über den Rhein zurückzogen und ihre Verbindung mit den Bayern verhindert wurde.

Bei diesen Ereignissen spielte zum erstenmal eine Spionage



eine Rolle, die dann während des ganzen Krieges zum Schaden der Kaiserlichen betrieben wurde. Spione wurden in Kriegszeiten immer und überall verwendet. Aber der Fall, der erst kürzlich enthüllt wurde[29] und dem wir einige Zeilen widmen müssen, ist doch ganz außerordentlich. Hieronymus von Erlach aus dem alten Berner Patriziergeschlechte war seit 1702 kaiserlicher Oberst, dann General, Kommandant in den österreichischen Waldstädten (Rheinfelden, Waldshut usw.). Eine böse Eheaffäre (Bigamie) wurde durch Ludwig XIV., dessen Untertanin die erste Frau Erlachs war, niedergeschlagen und dies scheint die Ursache gewesen zu sein, daß der kaiserliche General in die geheimsten Dienste des Feindes trat. Seit 1702 berichtete Erlach ganz regelmäßig durch Mittelspersonen (Syndikus Hatsel in Straßburg, Intendant des Elsaß la Houssaye) an die französischen Feldherren und Kriegsminister über die Aufstellung, Bewegungen, Stärke und Kriegspläne der kaiserlichen und Reichstruppen. Er nannte sich mit dem Decknamen Baron d'Elcin, er hatte vertraute Leute, die ihn mit Nachrichten versahen, ja selbst in der nächsten Umgebung Prinz Eugens fand sich ein verräterischer Mensch, der Sekretär Langetl. Natürlich mußten solche Dienste bezahlt werden, Erlach erhielt zuerst monatlich 1000 Livres, später mit wachsendem Verdienst das Doppelte. Er verstand es ausgezeichnet, seine schmähliche Doppelrolle zu spielen, aber man muß sich doch wundern, daß, wenn auch manchmal ein Verdacht auftauchte, doch weder Erlach noch seine Vertrauten entlarvt wurden.

Die Spionage Erlachs hat zweifellos mehrfach ihre Wirkung getan. So im Jahre 1706 bei dem Mißlingen des Vorstoßes Thüngens über den Rhein, so 1707, als Villars dank den Informationen Erlachs die schwache Stelle der Stollhofener Linien durchbrach, so 1709 bei der Niederlage Mercys bei Rumersheim.

Eine solche Erscheinung vollendeter Skrupellosigkeit erklärt



sich einigermaßen aus dem Milieu. Dieser „Baron d'Elcin" ist das Resultat von Jahrhunderten des Söldnertums, der Pensionen und der freigebigen Geschenke, er ist nicht eine Ausnahme, er übertrifft nur die Mehrzahl solcher Leute durch die höchste Stufe der Amoralität[30].

Während dieser Ereignisse hatte Kurfürst Max Emanuel noch einmal eine Annäherung an den Kaiser und an König Josef versucht[31]. In des Kurfürsten Ehrgeiz mischte sich doch eine innere Unsicherheit, in die ihn der Abfall von Kaiser und Reich, die Isoliertheit seiner Lage und die offensichtliche Mißstimmung in Bayern versetzten. Bei diesen neuerlichen Verhandlungen, die der Kardinal Graf Lamberg, Bischof von Passau, vermittelte, stand nun die Erwerbung Mailands im Vordergrund. Aber König Josef wollte von dem von Max Emanuel gewünschten Waffenstillstand nichts wissen und der Kaiser ließ am 2. November die Verhandlungen abbrechen, da er nicht gesonnen sei, nach des Kurfürsten „schlechten Handlungen" ihn um einen hohen Preis zu erkaufen. Nun schloß Max Emanuel einen neuen Vertrag mit Ludwig XIV., der ihm jetzt fast die ganzen spanischen Niederlande als souveränes Fürstentum in Aussicht stellte. Trotz alledem sind die Worte des Markgrafen Ludwig von Baden merkwürdig weitblickend, die er im Dezember an König Josef schrieb: „Wie ich schon früher dargelegt habe, hätte ich dahin getrachtet, dem Kurfürsten von Bayern bei glücklichem Ausgang des Krieges, wozu er hauptsächlich bei dieser Konjunktur hätte helfen können, die Niederlande völlig zu überlassen, und bin meinem geringen Verstand nach, doch in irriger, Meinung, daß diese gedachten Niederlande dem höchsten Erzhaus mehr ein Onus, als ein Vorteil sein dürften[32]."

Der Abfall Max Emanuels bedeutete für die Alliierten einen schweren Schlag. Mitten im Reich stand nun ein gefährlicher Feind. Wenn es diesem gelang, sich mit den Franzosen zu

vereinigen, dann drohte Österreich äußerste Gefahr. Und in der Tat, das Jahr 1703 sollte das kritischeste werden: was im Herbst 1702 noch nicht möglich war, das wollte der großzügige feindliche Kriegsplan für das Jahr 1703 durchführen: die Vereinigung der französischen Armee am Oberrhein mit dem bayrischen Heere, dann Vordringen an der Donau abwärts nach Österreich und gegen Wien, und damit in Kombination Vormarsch Vendômes von Italien aus durch Tirol. Ein Plan, der von Max Emanuel bereits wiederholt bei König Ludwig dringend befürwortet war, so daß dieser schon im Dezember 1702 an Vendôme darüber schrieb, ihm im Jänner 1703 befahl Vorbereitungen zu treffen, und die Wege aus Italien nach Graubünden und Tirol untersuchen ließ[33]. Villars rückte Ende Februar 1703 bei Straßburg über den Rhein, nahm am 11. März Kehl, blieb aber dann stehen, zum großen Mißvergnügen seines Königs und Max Emanuels. Dieser sah sich bedroht durch einen kombinierten Angriff von Oberösterreich her durch den Grafen Schlick mit 20.000 Mann kaiserlicher und sächsisch-polnischer Hilfstruppen und von der Oberpfalz aus durch Reichstruppen unter dem Grafen Limburg-Styrum. Aber Max Emanuel warf sich rasch zunächst auf Schlick und schlug ihn am 11. März in zwei Gefechten südöstlich von Passau, wandte sich dann schnell in die Oberpfalz und Ende März war auch Styrum zurückgeschlagen. Und nun führte der Kurfürst seine Truppen nach Schwaben, der Vereinigung mit den Franzosen entgegen. Diese gelang überraschend. Denn Markgraf Ludwig von Baden beharrte eigensinnig auf seinen Stollhofener Linien[34] und die Schwarzwaldpässe waren ganz ungenügend geschützt. So konnten die Franzosen anfangs Mai ohne nennenswerte Verluste durch das Kinzigtal über Hornberg und an dem tapfer verteidigten Villingen vorbei an die oberste Donau gelangen und sich Mitte Mai mit den Bayern vereinigen.
Und nun? Villars war mehr dafür, die Donau hinab nach

Österreich vorzudringen, den Stoß ins Herz auf Wien zu tun und damit schon eine Entscheidung des Krieges herbeizuführen. Eben jetzt flammte die Erhebung Rákóczis in Ungarn empor, seine Verbindung mit Frankreich war selbstverständlich, der Kaiser gezwungen, Truppen nach Ungarn zu senden. Auch König Ludwig wollte, daß Vendôme jetzt mit einem Teil seiner Armee durch Tirol ziehe, sich mit dem Kurfürsten vereinige und mit diesem den entscheidenden Schlag gegen den Kaiser führe. Aber der Kurfürst entschloß sich selbst gegen Tirol zu marschieren, denn dieses Land zu gewinnen, ein altes Ziel bayrischer Politik, schien jetzt bei Max Emanuels Absichten auf Mailand von besonderer Wichtigkeit. Und so trat der Kurfürst am 14. Juni mit 12.600 Mann (darunter 2500 Franzosen) den Zug gegen Tirol an, während Villars Stellungen an der Brenz bezog, um die bei Göppingen in Württemberg stehenden Kaiserlichen und Reichstruppen in Schach zu halten, mit denen sich Markgraf Ludwig mit einem Teil seiner Kontingente vereinigt hatte.

So wurde Tirol Kriegsschauplatz. Das Land hatte, wenn auch während des Dreißigjährigen Krieges mehrfach bedroht, doch eigentlich seit anderthalb Jahrhunderten keinen Feind mehr in seinen Bergen gesehen. Gerade während dieser Zeit hatte aber das Tiroler Landesverteidigungswesen eine eigenartige Ausbildung erfahren, die sich jetzt das erstemal im blutigen Ernstfall bewähren sollte. Zum besseren Verständnis der Ereignisse des Jahres 1703 in Tirol darf hier wohl ein Rückblick auf diese Vorgeschichte eingeschaltet werden.
Das Vordringen landesherrlicher absoluter Gewalt war in Tirol[35] nur nach einer Richtung fruchtbar begleitet von wirklichen Fortschritten in der inneren Entwicklung des Landes, nämlich im Landesverteidigungswesen[36]. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde der Grund gelegt zu einer festeren Organisation der Wehrverfassung Tirols, die sich dann

in den Augenblicken der höchsten Gefahr des Vaterlandes ruhmvoll betätigen sollte.

Neben dem im 15. Jahrhundert immer entschiedener obsiegenden Söldnerwesen gab es in Tirol immer ein Aufgebot des Volkes, wenn der Feind ins Land brach und es die unmittelbare Verteidigung galt, aber auch zu Kriegszügen an die Grenzen des Landes, ja darüber hinaus[27]. Eine straffe militärische Organisation solchen Aufgebotes wird es im allgemeinen kaum gegeben haben. Welche Bedeutung unter Umständen ein Volksheer gewinnen konnte, lehrten die Erfolge der Schweizer. Vielleicht stand dieses Vorbild dem Bischof Johann von Brixen, einem geborenen Schweizer, vor Augen, als er 1368 die Bauern im Wiptal und im Pustertal gegen die eindringenden Bayern aufbot[28]. Wir treffen in manchen tirolischen Weistümern des 15. Jahrhunderts Bestimmungen über Heerschau, kriegerisches Aufgebot und Musterung[29]; 1487 und 1499 haben die Tiroler Bauern mitgekämpft gegen die Venetianer und Schweizer. Das Landlibell von 1511 hat in dieser Hinsicht nichts Neues geschaffen, es ist nicht so sehr ein militärisches Grundgesetz Tirols, wohl aber die Grundlage für das tirolisch-ständische Steuerwesen, weil die Militärlasten in Geld umgesetzt wurden und das Landlibell selber die Bestellung von Söldnern um dieses Geld nahelegt.

Maßgebend für die Ausgestaltung der Tiroler Landesdefension wurde die sogenannte Zuzugsordnung Erzherzog Maximilians vom Jahre 1605. Um diese Zeit hatte man in Deutschland die Schattenseiten des Söldner- und Landsknechtwesens zur Genüge kennengelernt; die Erhaltung der hochbezahlten Soldtruppen wurde den Fürsten eine stets schwerere Last. Als seit 1593 ein neuer Türkenkrieg im Gange war, als die immer schroffer werdenden Gegensätze im Reich und in den habsburgischen Ländern einen nahenden Kampf vorausverkündeten, da wird die Reform des Heereswesens eine eifrig diskutierte, aktuelle Frage. Jetzt taucht der Gedanke auf, das



Aufgebot der Landbevölkerung militärisch auszugestalten, statt der fremden teuern und dennoch unzuverlässigen Söldner sollten es die Untertanen sein, die ihr eigenes Land verteidigen. Eine Verwirklichung fanden diese Ideen durch den jungen Herzog Maximilian in Bayern, der seit 1600 einen militärischen Unterricht der „Landfahnen" einführte, und in noch höherem Maße durch den Landgrafen Moriz von Hessen. Das ebenfalls 1600 errichtete hessische Defensionswerk wurde rasch das Vorbild für eine Reihe benachbarter protestantischer Fürsten; die protestantische „Union" machte die Einrichtung dieser „Landrettung" geradezu zu einem Programmpunkt für ihre Mitglieder.

Die hessische Reform wirkte nun auch unmittelbar ein auf Tirol. Erzherzog Maximilian hatte gleich bei seinem Regierungsantritt die Reform der Landesverteidigung ins Auge gefaßt. Schon im Sommer 1602 ließ er sich heimlich über die hessische Defensionsordnung unterrichten. Dann wurde 1604 eine allgemeine Musterung durchgeführt. Auf Grund ihrer Ergebnisse wurde im Februar 1605 auf dem Landtage eine neue Landesverteidigungs-Ordnung beschlossen und am 5. Juli 1605 vom Erzherzog publiziert[40]. Für das Land wird ein Feldhauptmann mit Kriegsbeiräten bestellt. Jedes Viertel erhält einen Hauptmann. Für die Einübung und Ausrüstung der Kriegsvölker werden genaue Instruktionen gegeben. Für jedes Viertel und jedes Gericht wird der Kriegsfuß des Aufgebotes bestimmt und die Stärke der einzelnen Waffengattungen geregelt. Jedes Viertel verteidigt sich im Falle des Angriffs zunächst selbst, nötigenfalls kommen die Nachbarviertel zu Hilfe. Im Falle großer und allgemeiner Landesgefahr erstreckt sich das Aufgebot auf mehrere Viertel oder auf das ganze Land. Das Gesamtaufgebot kann 10, 15 oder 20.000 Mann betragen. Schon im Frieden ist der kriegsmäßige Stab der Kompagnie vorgesehen. Für das Exerzieren

der Leute im Frieden haben kriegserfahrene Hauptleute der Kompagnie zu sorgen.

Diese Reform fand bei den Ständen Tirols wirksame Unterstützung. Sie bewilligten in den nächsten Jahren beträchtliche Geldmittel für die Kosten des neuen Defensionswerkes, sie stimmten der weiteren von Maximilian lebhaft betriebenen Ausgestaltung zu. Im Jahre 1611 wird eine jährliche Musterung eingeführt, ein Wechsel der einberufenen Landwehr auf alle vier Jahre festgesetzt, die Bezüge der Offiziere und Leute bestimmt[41]. Die Gefahren, mit denen dann der große Krieg wiederholt Tirol bedrohte, die Konflikte mit den Bündnern mahnten zur Fürsorge für den Schutz des Landes. Ja es kam zu einer zeitweiligen Umgestaltung der Ordnung vón 1605. Die praktische Durchführung des Defensionswerkes scheint, wie das nicht überraschen kann, hinter den theoretischen Anforderungen zurückgeblieben zu sein, namentlich in bezug auf die militärische Ausbildung der Leute. Man hatte mehrfach doch Soldatenregimenter verwenden müssen. Schon 1632 regte Erzherzog Leopold an, statt der Zuzüge drei Regimenter auszuheben[42]. Damals wollten die Stände nicht darauf eingehen, allein die stets erneute Gefahr feindlicher Einfälle drängte zur Nachgiebigkeit. Im Jahre 1636 kam es zu einer Reform, die einstweilen nur auf drei Jahre gelten sollte, aber doch bis 1664 in Kraft blieb. Die Stände erhöhten den Beitrag zu den Kosten des Milizwesens auf 20.000 Gulden. Die bisherigen Zuzüge bilden nun vier ordentlich organisierte Regimenter mit vollständig bestelltem Stab, die Mannschaft wird an den einzelnen Orten durch die Obrigkeit im Beisein der Offiziere ausgewählt. Nach drei Jahren findet ein Wechsel der Mannschaft statt[43].

Ein anschauliches Bild der militärischen Ausbildung dieser Tiroler Landesverteidiger gewährt uns das „Handbüchel zum Exercieren", welches der Oberstleutnant und Kriegsrat Franz Girardi von Castell im Jahre 1653 in Druck herausgab[44].



Jede Kompagnie mußte ein Exemplar davon besitzen. Das „Handbüchel" ist auf Grund reicher Erfahrung, immer mit Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse und Möglichkeiten bei Abrichtung der Bauern in einfacher, kräftiger Sprache geschrieben. Girardi will verhüten, daß die Offiziere „vil krumpe Spring und unnotwendige harte Sachen für die Untertanen" verlangen, er weiß recht gut, daß „leichter zwey geworbene, als ein Landcompagnia zu commandieren seye".

In diesen letzten Worten ist eine der Schwierigkeiten angedeutet, die bei diesem ganzen Werke zu überwinden waren. Überhaupt wurde den Bürgern und Bauern das Exerzieren oft lästig und man klagte darüber. Als die gefährlichen Kriegsjahre vorüber waren, scheinen derartige Beschwerden immer stärker geworden zu sein. Die sparsame Regierung des Erzherzogs Sigismund Franz (1662—1665) hat hier nachgegeben und es wurde die Neuerung von 1636 aufgelassen. Aber die Defensionsordnung von 1605 blieb in ihrem Wesen bestehen. Jetzt, 1703, hatte sie nach hundertjährigem Bestande drei Generationen des kräftigen Gebirgsvolkes an eine einfache militärische Ordnung und Organisation gewöhnt. Das, was dem Freiheitssinn des Tirolers zuwider war, der militärische Zwang und Drill, das hatte sich offenbar verflüchtigt, geblieben aber war die alte Wehrhaftigkeit des Volkes, die durch die Defensionsordnung von 1605 in geordnete Bahnen geleitet war.

Schon im Jahre 1701 waren die Tiroler Stände von der kaiserlichen Regierung ermahnt worden, Anstalten zur Sicherung des Landes zu treffen[45]. General Johann Martin Gschwind Freiherr v. Pöckstein wurde zum Militärdirektor von Tirol ernannt. Die Erfolge des Kurfürsten von Bayern im Herbst 1702 und im Frühjahr 1703, ein Versuch Vendômes im Dezember 1702, am Nordufer des Gardasees Fuß zu fassen, was durch die Entschlossenheit des Nicola Corlerá von Saló und den schnell aufgebotenen Landsturm von Riva vereitelt wurde — dies waren Vorboten der nahenden Gefahren. Im Mai 1703



faßten die tirolische Regierung und die Stände nach mancherlei Reibungen wohl verschiedene Beschlüsse, aber als nun wirklich Max Emanuel Mitte Juni von Rosenheim gegen Kufstein heranzog, da zeigte es sich, daß es an vielem fehlte. General Gschwind war seiner Aufgabe nicht gewachsen, die Grenzfesten und Pässe waren nicht versehen, der Zuzug des Landesaufgebotes nicht geregelt. Schon am 18. Juni nahm der Kurfürst Kufstein ein, am 23. Juni Rattenberg, am 25. hielt er unangefochten seinen Einzug in Hall. In höchstem Schrekken hatte man das allgemeine Landesaufgebot erlassen, Tausende von Bauern strömten seit dem 17. Juni in Innsbruck zusammen, zogen ins untere Inntal bis Schwaz, aber ohne Führung gelassen, zerstreuten sie sich vor dem schnell vorrückenden Feind oder zogen nach Innsbruck zurück, voll Wut über die „Herren" und den unfähigen General Gschwind, der sich nur mit Mühe vor ihnen retten konnte. Am 2. Juii zog Max Emanuel mit größter Pracht in Innsbruck ein, die kaiserlichen Behörden leisteten ihm die Huldigung. Er hatte bereits Anordnungen zur weiteren Eroberung Tirols getroffen. Er ließ Truppen den Brenner besetzen und bis Sterzing vordringen, sandte andere Abteilungen ins Oberinntal und gegen die Feste Ehrenberg außer dem Fern, ließ den Scharnitzpaß besetzen und Truppen aus Bayern nachkommen.

Aber da begann ein gewaltiger Umschwung. Der drohende Einfall des Feindes auch in Südtirol entflammte hier den Widerstand. Ende Juni schon erhob sich im Etschland und Vintschgau das Aufgebot, die Bauern, geführt von dem Südtiroler Herrn Anton von Cazan, zogen teils nach Brixen, teils über den Jaufen nach Sterzing, warfen die bis hierher vorgedrungenen Feinde zurück und besetzten den Brennerpaß. In Brixen bildete sich am 30. Juni eine provisorische Landesregierung, die nun sofort den Plan einer allgemeinen Erhebung des Landes faßte. Am gleichen Tage war auch im Oberinntal ein glücklicher Schlag gelungen. Der Pflegsver-

walter von Laudeck, Martin Sterzinger, hatte hier das Aufgebot vorbereitet, man ließ die bayrisch-französischen Truppen von Landeck innaufwärts bis in die Schlucht vor Prutz vorrücken und hier, an der Pontlatzer Brücke, wurden sie von den Stein- und Baumlawinen und den Kugeln der Tiroler Scharfschützen vernichtet. Darauf rückten die Landstürmer bis gegen Imst vor und besetzten den Fernpaß.

Die allgemeine Erhebung war so geplant: Vom Brenner aus soll ein kräftiger Vorstoß erfolgen, und wenn der Kurfürst zu dessen Abwehr herbeieilt, dann soll hinter seinem Rücken im Unter- und Oberinntal der Sturm losgehen. Auch erwartete man die Ankunft kaiserlicher Truppen und in der Tat war es die erste Verfügung des neuernannten Hofkriegsratspräsidenten Prinzen Eugen gewesen, schon am 21. Juni den General Solari mit sechs Bataillonen von Oberösterreich schleunigst nach Tirol zu beordern[46].

Am 17. Juli erfolgte ein wirksamer Angriff der Tiroler vom Brenner aus, der Kurfürst eilte mit Verstärkungen heran und wollte in der Nacht vom 21. auf den 22. Juli einen Hauptsturm auf die Tiroler ausführen. Aber da kamen Schlag auf Schlag schlimme Nachrichten. Nach des Kurfürsten Abzug von Innsbruck hatte sich sofort Ober- und Unterinntal erhoben, an einem Tage fielen Rattenberg und Hall, vom Oberinntal drang das Aufgebot bis nach Zirl vor und legte Schanzen an. Eiligst kehrte der Kurfürst nach Innsbruck zurück und suchte vor allem den nächsten Rückweg nach Bayern über Seefeld und Scharnitz offenzuhalten, was ihm nach harten, blutigen Kämpfen um die Schanzen am 23. Juli gelang[47]. Aber da der inzwischen in Brixen angekommene Solari von Süden her drohte, verließ der Kurfürst in der Nacht vom 26. auf den 27. Juli Innsbruck und lagerte sich mit seinen Truppen bei Seefeld. Er unternahm nichts mehr; auf die Nachrichten hin, daß die Kaiserlichen von Österreich her über den Inn in

Bayern eindringen, gab er Tirol auf und kehrte am 21. August nach München zurück.

„Wenn Sie wüßten", schrieb Max Emanuel am 28. Juli an seine Gemahlin[48], „was das heißt, ein bewaffnetes Volk in den Bergen!" Dieses Geständnis des selbstbewußten Kriegsfürsten trifft sehr gut den Kern dieser Ereignisse. Der tapfere Freiheitssinn des Volkes geleitet durch alte Wehrhaftigkeit und eingelebte kriegerische Ordnungen, mit instinktiv sicherer Ausnützung der Vorteile der Bergnatur hat hier mit urwüchsiger Kraft eingegriffen in den Gang eines Krieges, der sonst mit den Feldherrnkünsten jener Zeit in oft langwierigen und wenig entscheidenden Unternehmungen geführt wurde.

Aber diese Erfolge wären in Frage gestellt worden, wenn der Einbruch Vendômes von Süden her rechtzeitig erfolgt wäre[49]. Vendôme selber hatte gegen den Wunsch seines Königs damit gezögert. Erst als er Briefe des Kurfürsten Max Emanuel und des bei diesem weilenden französischen Gesandten Ricous vom 25. Juni erhielt, welche über die ersten Erfolge berichteten und auf den Vormarsch Vendômes drangen, „um den Todesstreich gegen das Haus Österreich zu führen", und als gemessene Befehle Ludwigs XIV. eintrafen, entschloß sich Vendôme zum Handeln. Aber erst am 19. und 20. Juli begann er den Vormarsch in zwei Heeresgruppen, die zu beiden Seiten des Gardasees vordringen, sich bei Riva und Arco vereinigen und dann gegen Trient vorrücken sollten. Dies geschah unter vielfachen Kämpfen im Laufe des August. Vendôme war lange Zeit ohne Nachricht von den Ereignissen in Nordtirol, denn alle Boten und Briefe des Kurfürsten wurden von den Tirolern aufgefangen. Inzwischen waren die Landesverteidiger aus dem Etschland, vom Eisak- und Inntal nach dem Süden gerufen worden und am 29. Juli kam der energische und umsichtige General Solari mit seinen Truppen nach Trient und übernahm die Leitung der Verteidigung. Am 1. September stand Vendôme vor Trient und begann die Beschießung der



Stadt. Militär, Landesaufgebot und Bürger halfen tapfer zusammen in der Abwehr des Feindes. Sie wurden überraschend schnell befreit, denn schon am 7. September trat Vendôme den Rückzug an. Er hatte endlich Nachricht über das Schicksal des bayrischen Einfalles erhalten, die Verbindung mit dem Kurfürsten war gescheitert, entscheidend aber war der jetzt offenkundig gewordene Übertritt des Herzogs von Savoyen auf die kaiserliche Seite. Ludwig XIV. befahl Vendôme die schleunige Rückkehr nach Italien.

Mitte September stand — abgesehen von Kufstein, das der bayrische Oberst Seefeld hielt — kein Feind mehr auf dem Boden Tirols. Die wehrhafte Volkskraft und das Einheitsgefühl des ganzen Landes hatten sich glänzend bewährt. Die Tiroler unternahmen ihrerseits seit dem August Ausfälle nach Oberbayern, die von argen Plünderungen und Zerstörungen begleitet waren, womit die erbitterten Bauern sich rächten. Dieses Jahr 1703 hat erst jene Feindseligkeit zwischen Bayern und Tirolern erzeugt[50], die durch 1809 neue Nahrung erhielt, aber im Laufe des 19. Jahrhunderts gänzlich und für immer verschwunden ist.

Die Ereignisse hatten unterdessen auf dem süddeutschen Kriegsschauplatz eine ungünstige Wendung genommen. Der französische General Tallard war Mitte Juli über den Rhein gegangen und belagerte vom 15. August an die Festung Breisach. Die Kommandanten Graf Philipp Arco und General Graf Marsigli hatten vom Markgrafen von Baden wiederholten Befehl erhalten, den wichtigen Platz bis aufs äußerste zu halten. Trotzdem kapitulierte Breisach am 5. September. Der schwer erzürnte Markgraf ließ strenges Kriegsgericht halten. Arco wurde zum Tode verurteilt und im Februar 1704 in Bregenz enthauptet, Marsigli ward aller Ehren und Ämter verlustig erklärt und sein Degen vom Henker zerbrochen[51]. Tallard gelang noch ein weiterer Erfolg, er nahm im No-

vember 1703 das im Vorjahre von den Kaiserlichen gewonnene Landau wieder ein. Auch an der Donau gab es Niederlagen. Die Kaiserlichen und Reichstruppen wurden am 20. September von Max Emanuel und Villars bei Schweningen und Höchstädt mit schweren Verlusten geschlagen, dann wurde die Reichsstadt Augsburg von den Bayern besetzt und am Beginn des Jahres 1704 wandte sich der Kurfürst gegen Passau, das sich ohne weiteres ergab, und rückte in Oberösterreich bis Peuerbach und Efferding vor. Man zitterte schon in Wien, doch Max Emanuel legte seine hart mitgenommenen Truppen in die Winterquartiere.

So schloß das Jahr 1703 trotz des rühmlichen Erfolges in Tirol und der Einnahme der Festung Geldern im Dezember sonst keineswegs glücklich ab. Auch drückte trotz der englischen Subsidien[52] die Last des großen Krieges schon furchtbar schwer auf den kaiserlichen Hof und die österreichischen Länder. Von der italienischen Armee, aus Tirol, vom Reichsfeldmarschall Markgrafen Ludwig von Baden liefen unausgesetzt die dringendsten Rufe nach Geld und Soldaten, nach Proviant und Kriegsmaterial in Wien zusammen. Die Mißerfolge im Felde sind zum Teil der Unmöglichkeit zuzuschreiben, oft auch nur die notwendigsten Bedürfnisse und Forderungen zu erfüllen. Dieser schlimme Mangel an Geld hing aber wieder zusammen mit der ganzen Schwerfälligkeit, Uneinigkeit und Lässigkeit der staatlichen und ständischen Verwaltungen, mit der Unfähigkeit der Mansfeld und Salaburg, mit Kaiser Leopolds zunehmender Unentschlossenheit und Scheu vor durchgreifendem Handeln. Prinz Eugen, der, wie wir wissen, anfangs 1703 nach Wien gekommen war, strengte all seine Autorität und seinen Eifer für den Dienst des Kaisers an, mündlich und schriftlich drängte er unablässig auf energische Maßregeln, aber es ging nichts vorwärts, es stockte alles[53]. „Wenn ich mit den Ministern rede, ist es, wie wenn ich an eine Mauer spräche, wenn ich den Kaiser bei der Gefahr, die seiner Krone droht,



beschwöre, verspricht er alles, schreibt ein scharfes Handbillet, aber es geschieht nichts." Es kam im Mai zu so heftigen Szenen zwischen Eugen und den Ministern, daß es selbst dem Kaiser klar wurde, es müsse ein Personenwechsel in den wichtigsten Stellen eintreten[54]. Die Finanznot und die unglaubliche Konfusion wurde Ende April und Anfang Mai noch gesteigert durch den Zusammenbruch des Bankhauses Samuel Oppenheimer und den Tod dieses „alten Hofjuden", des Heereslieferanten und Gläubigers der Hofkammer.

So kam es denn im Juni 1703 zur Ernennung des Prinzen Eugen zum Präsidenten des Hofkriegsrates und des Grafen Gundaker Starhemberg, der als tüchtiger Finanzmann bekannt war, zum Präsidenten der Hofkammer. Ein anderer Geist zog in diese wichtigsten Stellen ein, aber, wie Eugen mit Recht mehrfach sagte, was in Jahren verdorben worden war, konnte nicht in wenigen Monaten gutgemacht werden. Berichte Eugens vom 11. August über den Zustand der Armeen und Starhembergs vom 4. Oktober über die finanzielle Lage gaben ein düsteres Bild[55]. Zudem gewann in Ungarn die Erhebung Rákóczis eine immer gefährlichere Ausdehnung, die Verbindungen Rákóczis mit Frankreich und mit dem Kurfürsten von Bayern waren bedrohlich und im Osten schien eine neue Gefahr emporzusteigen, da in Konstantinopel nach einer inneren Revolte eine kriegslustige Partei zur Macht gelangte.

Mitten in diesen schweren Bedrängnissen vollzogen sich Wandlungen in der allgemeinen politischen Lage, die zu sehr bedeutsamen Auswirkungen auf die äußere und innere Politik des Kaiserhauses und Österreichs führten.

Beim Abschluß der großen Allianz vom 7. September 1701 hatte sich der Kaiser damit abgefunden, daß die Verbündeten sich zwar zum Wiedererwerb der spanischen Niederlande und der spanischen Gebiete in Italien verpflichteten, daß aber die Eroberungen in Westindien bedingungslos den Seemächten zu-



fallen sollten[56]. Aber der Kaiserhof wollte damit keineswegs die Ansprüche des Hauses Österreich auf die gesamte spanische Monarchie und auf allfällige Aktionen in Spanien selber aufgegeben haben. Während der Verhandlungen hatte der Kaiser im Juli 1701 dem König Wilhelm dringend nahelegen lassen, eine Flotte ins Mittelmeer zu senden, und andrerseits erklärt, wenn die Seemächte in Spanien selbst „eine Diversion" wagen wollten und den König von Portugal in diese Partei ziehen würden, dann wolle der Kaiser seine eben aus Katalonien zurückgekehrten Regimenter ergänzen und in Spanien mitoperieren lassen[57].

Den hier vom Kaiser nebenbei geäußerten Gedanken einer Diversion in Spanien begann man in England sehr ernstlich in Erwägung zu ziehen, als sich für die englische Handelswelt die nachteiligen Folgen der Ausschaltung Spaniens immer stärker bemerkbar machten, namentlich da auch Portugal seit Juni 1701 mit Frankreich alliiert war. Wollte man Spanien wieder dem englischen Handel öffnen, so konnte gerade Portugal den wichtigen Ausgangs- und Stützpunkt für militärische Aktionen bilden, und wollte man in Spanien selbst Erfolg haben, so durfte man nicht im Namen des fernen Kaisers, noch weniger im Namen des ketzerischen England und Holland kämpfen, sondern mußte dem bourbonischen König einen andern König unmittelbar gegenüberstellen, und das konnte nur Erzherzog Karl von Österreich sein.

Nach diesen beiden Richtungen ging die englische Politik nun vor, englische Interessen bestimmten jetzt schon bedeutsam den Gang der Dinge. In Lissabon drängte der englische Gesandte Paul Methuen zusammen mit dem kaiserlichen Vertreter Grafen Karl Ernst Waldstein den König Pedro II. zum Verlassen der französischen Allianz. In den wechselvollen Verhandlungen trat, sichtlich unter dem Einfluß Englands, die Forderung nach dem spanischen Königtum Erzherzog Karls immer deutlicher hervor. Als die versuchte Überrumpelung

von Cadix durch die englisch-holländische Flotte mißlang und die Exzesse englischer Truppen starke Empörung in Spanien hervorgerufen hatten, wurde es noch klarer, daß ohne einen katholischen Thronanwärter und ohne wenigstens teilweise katholische Truppen in Spanien wenig zu hoffen sei[58]. Demgemäß lautete die erste der Forderungen, mit denen König Pedro, der im August 1702 schon eine Neutralitätserklärung gegeben hatte, im Jänner 1703 endlich hervortrat: Krieg gegen Spanien unter Führung Karls von Österreich. Und dem Drängen Englands nachgebend schrieb Kaiser Leopold am 12. März 1703 an Königin Anna, er wolle die Sache in ihre Hand legen. So kam es denn in Lissabon zum Abschluß, am 16. Mai 1703 wurde das Bündnis des Kaisers und Englands mit Portugal geschlossen.

Der erste Artikel des Vertrages erklärt als Ziel die Erhebung Erzherzog Karls zum König der ganzen spanischen Monarchie. Er soll auf Schiffen der Seemächte nach Portugal kommen, das ihn am Tage der Landung als König anerkennt. König Pedro erhält Subsidien der Seemächte für die Offensive gegen Spanien und die Zusage von gewissen Gebietserwerbungen. Graf Waldstein mußte sich zur Erklärung verstehen, daß der künftige König von Spanien den Seemächten ein Drittel der Subsidien und Kriegskosten ersetzen werde[59].

So sah sich Kaiser Leopold auf weittragende Entschließungen hingedrängt. Schritt für Schritt hatte sich die kaiserliche Politik den Interessen Englands fügen müssen. Denn wenn auch von jeher die Absicht bestanden hatte, den jüngeren Sohn Karl für die spanische Krone zu bestimmen, so war es doch nach dem Tode des letzten spanischen Habsburgers die erste und ernste Absicht gewesen, vor allem Mailand und Neapel zu gewinnen. Daher der Feldzug des Jahres 1701, den der Kaiser allein geführt hatte. Aber schon 1702 erwiesen sich die militärischen Kräfte des Kaisers zu schwach, da die Seemächte zu der vom Kaiser oft erbetenen Aktion im Mittelmeer nicht



zu bewegen waren. Und nun hatten die Interessen eben dieser Seemächte, vor allem Englands, über alle Wünsche des Kaisers gesiegt. Er mußte seinen Sohn nach Spanien senden, auf englisch-holländischen Schiffen, mit englisch-holländischem Geld, mit Truppen, die von den Seemächten bezahlt wurden. Dieses Königtum des jungen Karl in Spanien blieb eine Episode, wechselvoll in ihrem Verlaufe, mit einzelnen glänzenden Lichtpunkten, mit den überwiegenden tiefen Schatten der ewigen Unzulänglichkeit der Mittel und der oft demütigenden Abhängigkeit von den Seemächten, aber in ihren Folgen sich doch auswirkend in der Regierung Karls VI. in Österreich. An diese Wendung der Dinge knüpften sich nun bedeutsame dynastische und staatsrechtliche Vorgänge. Bei den Verhandlungen in Lissabon war schon die Rede gewesen von der Notwendigkeit, daß Kaiser Leopold und der römische König Josef auf ihre Rechte an der spanischen Monarchie zugunsten Erzherzog Karls verzichten müßten. Als nun die Abreise Karls vorbereitet werden mußte und endlich auf den September 1703 festgesetzt wurde, da war es allerdings notwendig, vorher diese wichtigen Fragen zu ordnen[60].

Nach dem Tode des letzten spanischen Habsburgers war nach der Überzeugung Kaiser Leopolds gemäß dem spanischen Thronfolgerecht und den habsburgischen Hausgesetzen er selbst der Erbe und nach ihm sein ältester Sohn Josef. Aber wenn die Seemächte für die Erbansprüche des Hauses Österreich fochten, wollten sie doch keineswegs für eine Vereinigung der spanischen und österreichischen Monarchie und gar noch des Deutschen Reiches kämpfen. Das hatte man auch in Wien von jeher sehr wohl eingesehen und daher immer schon den jüngeren Sohn Kaiser Leopolds als den künftigen König von Spanien betrachtet. Jetzt aber wurde die ausdrückliche Zession Spaniens an Erzherzog Karl und dessen Deklarierung als König von Spanien unausweichlich und notwendig, um vor allem aus politischen Gründen zur Sicherung der unentbehr-



lichen Bundesgenossen Klarheit zu schaffen. Aber zugleich sollte das dem Kaiser so sehr am Herzen liegende Interesse an den italienischen Gebieten Spaniens wahrgenommen werden, und zwar im Sinne der von König Josef vertretenen Anschauungen. Das Herzogtum Mailand und die Markgrafschaft Finale südwestlich von Genua waren Lehen des Deutschen Reiches, die als solche nach dem Tod König Karls II. heimgefallen waren. Sie wurden nun vom Kaiser seinem älteren Sohne Josef, römischem König und künftigem Kaiser und dessen männlichen Erben bestimmt, wozu Erzherzog Karl seine Zustimmung gab. Hierüber wurde eine besondere Urkunde ausgestellt, die vom Kaiser und seinen beiden Söhnen unterschrieben und besiegelt ward, datiert vom 5. September 1703[61]. König Josef namentlich hatte auf diese Lösung gedrungen, was zu einer gewissen Spannung zwischen den beiden Brüdern geführt hatte[62]. Die übrigen italienischen Reichslehen im Besitze Spaniens sollten Karl und seinen männlichen Erben zufallen und verbleiben. Somit sollten die bedeutendsten und für Österreich politisch und militärisch wichtigsten dieser Reichslehen der österreichischen Linie gewahrt werden. Ein richtiger Gedanke, der aber eine Schmälerung der spanischen Monarchie bedeutete. Deshalb und weil die bloß männliche Primogenitur-Erbfolge nicht dem spanischen Thronfolgerecht entsprach und auch um keine Beunruhigung in Italien hervorzurufen, sollten diese Abmachungen aufs strengste geheimgehalten werden. Es sollte Josef überlassen bleiben, wann und wie die Besitzergreifung Mailands und Finales zu geschehen habe und von wem diese Gebiete bis dahin verwaltet werden. Die über diese ganzen Entschließungen am 5. September 1703 in der Sommerresidenz der Favorita ausgestellten Urkunden wurden nur vor fünf der vertrautesten „Staatsräte" verlesen, vollzogen und beschworen[63].

Diesem geheimsten Staatsakte folgten am 12. September noch ein geheimer und ein öffentlicher. Es handelte sich ja um die

feierliche und förmliche Abtretung der spanischen Monarchie durch Kaiser Leopold und König Josef an Erzherzog Karl und dessen Proklamierung als König von Spanien. Und es handelte sich darum, diese ungewöhnlichen Vorgänge mit allen ihren Konsequenzen einzufügen in die hausgesetzlichen Ordnungen, um nach Menschenmöglichkeit Schwierigkeiten und Zwist in der Zukunft zu verhüten. Die Grundanschauung des Hauses über den wechselseitigen Anfall des ganzen Ländergebietes nach dem Aussterben einer der beiden Linien und der Grundsatz der weiteren Erbfolge nach Primogenitur sollte aufrecht bleiben, aber im gegenwärtigen Falle wurde der Grundsatz insofern durchbrochen, als der jüngere Sohn für die Gründung einer neuen spanischen Linie bestimmt ward. Infolgedessen wird eine genaue neue Ordnung der Erbfolge im Gesamthaus Österreich notwendig. Dies ist das Pactum mutuae successionis, erst nach seiner Statuierung sollte die Zession und Proklamation erfolgen.

So wurde denn am 12. September 1703 im „innern Konferenzzimmer" der Favorita vor nur elf geheimen Räten, die ins Vertrauen gezogen wurden, das Paktum vom österreichischen Hofkanzler Grafen Bucelleni verlesen und vom Kaiser und seinen beiden Söhnen beschworen. Sodann begab sich der Kaiser mit den Söhnen in das „Ratszimmer", wo 35 Geheimräte versammelt waren. In kurzer Ansprache teilte der Kaiser seinen und König Josefs Thronverzicht und den Regierungsantritt König Karls III. von Spanien mit. Der Hofkanzler verlas die Urkunden der Zession und der Akzeptation, die vom Kaiser und seinen beiden Söhnen beschworen wurden. Der Kaiser erklärte darauf, daß nunmehr Erzherzog Karl König von Spanien sei, was der Obersthofmeister Graf Harrach sogleich in der Antecamera verkündete, wo zahlreiche Würdenträger und Vertreter auswärtiger Mächte versammelt waren.

Das Paktum[64] bestimmt, kurz zusammengefaßt, folgendes. Für



beide nun wieder entstehenden Linien des Hauses Österreich, die josefinische und die karolinische, wird in ihren Herrschaftsgebieten männliche Erbfolge nach der Primogenitur festgesetzt. Erlischt der Mannesstamm in einer der Linien, so wird er vom regierenden Mannesstamm der anderen Linien beerbt. Stirbt auch der Mannesstamm dieser überlebenden Linie aus, dann folgt die älteste Tochter des letzten dieser Linie und dann wieder deren männliche Nachkommen nach der Primogenitur. Die Einheit des Hauses sollte auf solche Weise trotz der wiedererstehenden zwei Linien für alle Zukunft gewahrt werden und durch die strikte männliche Erbfolge beider Linien nach der Primogenitur, wodurch man allerdings das spanische Thronfolgerecht etwas „restringierte", wurde die Sukzession klar festgelegt[45]. Das Paktum oder der Ordo mutuae successionis wurde zunächst nur dem engen Kreis der elf geheimen Räte bekanntgegeben und blieb bis zum Jahre 1713 geheim. Die öffentliche Zessionsurkunde vom 12. September besagte nur das, was eben öffentlich gesagt werden sollte und konnte. Die Spanier durften ja nichts „ahnen" von den geheimen Abmachungen. Daher wird in dieser Urkunde die spanische Monarchie an Karl und dessen eheliche „Nachkommen", also beiderlei Geschlechts, abgetreten und damit dem spanischen Thronfolgerecht Rechnung getragen, während doch im Paktum die Erbfolge solange als möglich auf die männlichen Nachkommen „restringiert" wurde. Daher wird auch Belgien als Teil der spanischen Monarchie genannt, während es im Paktum mit Absicht nicht ausdrücklich erwähnt ist, und natürlich wird in dieser Urkurde nichts gesagt von der Teilung der italienisch-spanischen Gebiete unter Josef und Karl.

Der neue König Karl III. von Spanien aber stellte am selben Tage zwei Akzeptationsurkunden aus, eine öffentliche, in der die öffentliche Zessionsurkunde inseriert wurde, und eine geheime, in der auch das Paktum wörtlich aufgenommen ist.

Mit diesem ganzen Komplex von Verfügungen steht auch noch



das Testament Kaiser Leopolds vom 26. April 1705 in Zusammenhang. Karl hatte in den Urkunden von 1703 als nunmehriger Erbe der spanischen Monarchie auf jede Apanage, die ihm sonst als Erzherzog gebührte, verzichtet. Für den Fall aber, daß Karl das spanische Erbe nicht gewinnen oder festhalten könne, wollte der Kaiser für seinen besonders geliebten Sohn in einer Weise vorsorgen, wie er sie bereits in einem älteren Testament von 1688 ins Auge gefaßt hatte. Für diesen Fall nämlich sollte Karl und sein Mannesstamm Tirol und Vorderösterreich erhalten, allerdings mit dem Vorbehalt des Jus belli, pacis et foederum und des Truppendurchzuges für das regierende Haupt des Erzhauses[66].

Diese ganze verwickelte Aktion von 1703 mit ihren geheimen Vorbehalten und Bedingungen belastete den neuen König von Spanien mit Verpflichtungen, die schon während der Regierung seines Bruders Kaiser Josef zu Reibungen und Schwierigkeiten führten. Auch die eventuelle Zuweisung Tirols und der Vorlande an Karl konnte Gefahren für die Einigkeit des Hauses mit sich bringen, wie sie frühere Generationen schon erlebt hatten. Endlich ist zu bemerken, daß bei dieser Aktion durchaus der Standpunkt der gegenseitigen Beerbung der beiden habsburgischen Linien festgehalten ist, wonach also der gesamte Besitz beider Linien in e i n e r Hand vereinigt werden konnte, eine Möglichkeit, von der der Kaiser im Allianzvertrag von 1701 praktisch selbst schon abgesehen hatte. Das Schicksal und der Lauf der Ereignisse haben in diese komplizierten Verhältnisse vereinfachend eingegriffen.

Am 19. September 1703, am Tage des heil. Januarius, Schutzpatrons von Neapel, trat König Karl seine Reise nach Spanien an, nach bewegtem Abschied von seinem kaiserlichen Vater, den er nicht mehr wiedersah. „Tränen, die Kaiser Leopold beim Tode von zwei Gemahlinnen und drei Töchtern sich versagt hatte, weinte er jetzt beim Abschied des vielgeliebten Sohnes", berichtet der venezianische Gesandte Daniel Dolfin[67].



Die Handelsinteressen der Seemächte, vor allem Englands, hatten so geradezu ausschlaggebend die Politik des Kaiserhofes beeinflußt. Diese „Diversion" in Spanien war etwas ganz anderes, als Kaiser Leopold gedacht und zunächst gewünscht hatte. Vergeblich ließ er noch zuletzt den Gedanken vertreten, daß Erzherzog Karl über Italien nach Spanien gehen sollte. Karl mußte auf dem Umweg über London die Reise in sein künftiges Reich antreten. Für eine günstige Wandlung der Lage in Italien wurde zunächst viel wichtiger der Übertritt Savoyens auf die Seite der Großen Allianz[68].

Herzog Viktor Amadeus von Savoyen hatte sich am 6. April 1701 von neuem mit Frankreich verbunden, seine Tochter Luise Gabriele war sogar die Gemahlin des jungen Königs Philipp V. von Spanien geworden. Savoyische Truppen hatten 1701 und 1702 in Italien neben den Franzosen und Spaniern gefochten. Aber der Herzog, getreu seiner traditionellen Schaukelpolitik, schaute zugleich auch schon wieder aus nach einem Weg zum Kaiserhof. Schon 1699 und 1702 gab es geheime Verhandlungen mit Abgesandten des Kaisers, die aber zu keinem Ergebnis führten, denn der Herzog, den Wert seines Übertrittes nicht ohne Grund sehr hoch einschätzend, stellte hochgespannte Forderungen. Von dem argwöhnischen Mißtrauen der Franzosen verfolgt, die ihren unzuverlässigen Bundesgenossen sehr gut kannten, schwankte Viktor Amadeus selber und auch neue Verhandlungen, die seit dem Juli 1703 durch den von Wien gesandten Grafen Auersperg in höchstem Geheimnis geführt wurden, kamen zunächst nicht vorwärts. Da trieb Ludwig XIV. selber durch einen jener übermütigen Gewaltschritte, die das Gegenteil seiner Absichten bewirkten, die Sache zur Entscheidung. Trotz aller Vorsicht war die Anwesenheit Auerspergs in Turin nicht unbekannt geblieben und durch ein aufgefangenes Schreiben erhielt man in Versailles genauere Kunde. Um dem Abfall des Herzogs vorzubeugen,

befahl König Ludwig im September dem Marschall Vendôme, die bei seiner Armee befindlichen savoyischen Truppen zu entwaffnen. Am 29. September 1703 wurden im Lager zu San Benedetto am Po südlich Mantua 3400 Mann der savoyischen Armee entwaffnet und als Gefangene erklärt.

Diese schmähliche Beleidigung entschied bei dem bisher schwankenden Herzog. Schon am 7. Oktober ließ er öffentlich seine Lossagung von der Allianz mit Frankreich verkünden. „Wenn der Vertrag (mit dem Kaiser) geschlossen wird", schrieb Prinz Eugen am 18. Oktober an Guido Starhemberg, „dann haben wir es den Franzosen zu verdanken und es ist eines der Mirakel des Hauses Österreich[69]." In der Tat wurde das Bündnis am 8. November geschlossen und am 21. November vom Kaiser ratifiziert. Dem Herzog wurde ein beträchtlicher Gebietszuwachs in der Lombardei zugesichert, bedeutende Subsidien Englands und Hollands in Aussicht gestellt und es ward nach der Eroberung der Lombardei und Neapel-Siziliens eine Offensive nach Südfrankreich vereinbart. Da jedoch einzelne Änderungen ohne Einverständnis mit dem Herzog vorgenommen worden waren und dieser die Ratifikation nicht anerkannte, begannen neue Verhandlungen. Diese führte in Wien der Marquis de Prié, er erreichte das Zugeständnis des Gebiets von Vigevano (Vigevanasco) an Savoyen und so wurde der Vertrag im Juli 1704 endgültig ratifiziert[70].

Trotz dieses bedeutsamen Wandels blieb die Lage zunächst noch gefährlich genug. Sollte die schwierige Lage Savoyens erleichtert und überhaupt ein Erfolg in Oberitalien errungen werden, so war eine Vereinigung der kaiserlichen Armee mit der savoyischen unerläßlich. Die Kaiserlichen hatten eine sehr schwere Zeit hinter sich, aber sie hielten sich unter der ausgezeichneten Führung des Grafen Guido Starhemberg in ihrer Stellung zwischen dem Po und der Secchia südlich von Mantua. Die überaus elende Lage, die wir früher schon kennenlernten, war endlich in der zweiten Hälfte des Jahres 1703



durch die Fürsorge des Prinzen Eugen als Hofkriegsratspräsidenten nach und nach etwas besser geworden[71].

Und jetzt trat die Frage der Hilfeleistung für den neugewonnenen Bundesgenossen heran, der schon in der ersten Hälfte Oktober den Kaiser und Starhemberg um schleunigen Beistand gebeten hatte. Ein abenteuerlicher Zug von 1200 Reitern unter dem Marchese Visconti, die sich mit starken Verlusten Ende Oktober bis nach Piemont durchschlugen, half nichts, man mußte sich zu Größerem entschließen. Starhemberg selbst schrieb am 3. Dezember an Prinz Eugen: „aut Caesar, aut nihil! Es ist besser alles zu wagen, als elend unterzugehen. In wenig Tagen muß der Entschluß gefaßt sein." Er wurde gefaßt, 10.000 Mann blieben zurück, 14.000 traten am 24. Dezember das kühne Unternehmen an. Glücklich kam man in den nächsten Tagen an Reggio und Parma vorbei über die Trebbia, nahm Stradella ein, aber an der Bormida kam es zu schweren Gefechten mit dem endlich nachgerückten Vendôme — hier fielen Philipp von Liechtenstein und der treffliche Solari —, doch die Kaiserlichen drangen durch. Am 14. Jänner 1704 vereinigte sich Starhemberg mit der savoyischen Armee bei Nizza della Paglia. Der kühne Zug war gelungen, Starhemberg wurde zum Dank für seine glänzende Führung zum Feldmarschall ernannt.

Aber die Verbündeten hielten sich trotz der geglückten Vereinigung nicht für stark genug, um Vendôme in offenem Kampf entgegenzutreten, und sie unterließen es auch, den über die Westalpen ins Tal von Susa herangerückten Franzosen unter Feuillade energisch zu begegnen. Und die an der Secchia zurückgebliebenen Streitkräfte waren in der Tat zu schwach, um in die Lombardei vorzustoßen. Verstärkungen, die immer wieder dringend verlangt wurden, konnten nicht in irgend ausreichendem Maße gesandt werden, da man alle Kräfte auf dem deutschen Kriegsschauplatze brauchte. So kam es, daß im Laufe des Jahres 1704 die festen Plätze Susa, Vercelli, Ivrea

und Fort Bard von den Franzosen genommen wurden und daß die Reste der kaiserlichen Armee an der Secchia im Juli den Rückzug nach dem südlichsten Tirol antreten mußten. Erst das auf das tapferste verteidigte Verrua (am Po nordöstlich Turin) hielt Vendôme vom Oktober 1704 bis April 1705 in Schach[72].

Die bisherigen Ergebnisse des großen Krieges waren für die Allierten keineswegs besonders günstig. Die von einem einheitlichen Willen geleitete Kriegführung Frankreichs hatte sich den von verschiedenen und oft zwiespältigen Interessen bestimmten Mächten im ganzen überlegen erwiesen. Die Generalstaaten dachten nur daran, ihre vielberufene Barriere gegen Frankreich zu schützen und zu erweitern, und es erschien ihnen sowie auch der Regierung und öffentlichen Meinung in England seit den Zeiten König Wilhelms III. als selbstverständlich, die niederländischen und englischen Streitkräfte vereint auf dem belgischen Kriegsschauplatz kämpfen zu sehen. Hier, in dem Lande der zahlreichen Festungen, war ein energisches Vorwärtskommen schwierig, solange man bei dem Axiom damaliger Strategie beharrte, daß alle Festungen in Flanke und Rücken genommen sein müßten, bevor eine Offensive zulässig sei. Dazu kam, daß der englische Oberkommandierende Marlborough sich überall gebunden sah durch eine förmliche Überwachung von seiten der holländischen Felddeputierten. So waren auf den deutschen und italienischen Kriegsschauplätzen Kaiser und Reich fast ganz auf sich allein angewiesen. Aber Österreich war finanziell auf das tiefste erschöpft, die Reichsarmee und die Truppen der verbündeten deutschen Fürsten waren immer nur mit harter Mühe zusammenzubringen. Als schwerste Gefahr hatte sich bereits die feindliche Stellung des Kurfürsten von Bayern und seine Kooperation mit den Franzosen gezeigt. Eben jetzt zu Ende 1703 standen bei 50.000 Bayern und Franzosen an Iller, Lech

und Donau, Max Emanuel nahm, wie wir wissen, Augsburg und drang dann, sich direkt gegen Österreich wendend, nach der Besetzung von Passau im Januar 1704 in Oberösterreich bis gegen die Traun hin vor. Von Osten aber drohte die ungarische Erhebung, Rákóczis Scharen streifen verwüstend bis in die Nähe von Wien, hier wird in aller Eile rings um die Stadt ein neuer Wall und Graben, die „Linie" aufgeführt. Das von den Kuruzzen bedrohte Landvolk flüchtete sich hinter die Mauern Wiens[73]. In der Stadt herrschte Bestürzung und Aufregung, es zeigten sich revolutionäre Stimmungen, es hieß, der Kaiser werde sich nach Klagenfurt begeben. Der holländische Gesandte Hamel Bruyninex schrieb am 16. Januar 1704 nach Hause: Die Sachen stehen hier sehr desperat und es scheint dies Haus (Österreich) nahe an seinem Ende zu sein mit einem allgemeinen Umsturz des ganzen Kriegssystems, wenn nicht eine wunderbare Hilfe von Gott eintritt, denn hier ist man in der äußersten Konsternation und weiß kein Mittel, um sich aus dem Labyrinth zu retten[74].

Die Lage war äußerst kritisch, es stand das Schicksal Österreichs auf dem Spiele. Aber unterlag der Kaiser, dann war auch die große Allianz zertrümmert. Zum Glück besaß Österreich zwei Männer, die mit klarem Blick erkannten, daß nur eine Konzentration der Kriegführung und Kräfte auf dem wichtigsten Kriegsschauplatz eine entscheidende Wendung herbeiführen könne, und die nun ihr ganzes Geschick und ihre Energie an die Verwirklichung des großzügigen Planes wandten, eine Vereinigung der englisch-holländischen Armee mit der kaiserlichen in Süddeutschland zu vollziehen, den Kurfürsten von Bayern zu schlagen und die Franzosen vom deutschen Boden zu vertreiben. Dies waren Graf Johann Wenzel Wratislaw, kaiserlicher Gesandter am englischen Hof, und vor allem Prinz Eugen[75].

Graf Johann Wenzel Wratislaw, über den wir hier einige Worte einfügen wollen, aus altem böhmischen Geschlecht, war





GRAF JOHANN WENZEL WRATISLAW

1669 in Prag geboren[76]. Schon mit 31 Jahren wurde er Gesandter am englischen Hofe und bewährte sich bei dem Abschluß der großen Allianz von 1701, seiner ersten diplomatischen Leistung; die zweite vollbrachte er eben jetzt 1703 und 1704, und so werden wir ihn weiterhin bei den schwierigsten Missionen treffen. War Sinzendorf der echte Diplomat jener Zeit, der Mann der gefälligen, gewandten Formen, in der Sache nicht immer klar, fest und glücklich, so brauste Wratislaw zwar leicht auf, konnte recht derb sein, aber er war neben und nach Prinz Eugen der klarste und selbständigste Kopf, der ehrlichste, geradeste und treueste unter den kaiserlichen Räten. Ihm ist die Größe Österreichs oberstes Ziel und Gebot, er ist der eifrigste und konsequenteste Vertreter Österreichs und seiner Mission als eigenständiger Großmacht.

Wratislaws Berichte und Briefe zeichnen sich durch eine kernige, oft von Humor belebte Sprache, durchdringende Beurteilung der Menschen und Dinge aus. Er spricht mit, man kann sagen, oft unerhörtem Freimut mit den fürstlichen Häuptern, er konnte sich erlauben in seinen Briefen an König Karl von Spanien diesem ganz ungeschminkt die Wahrheit über Schwächen und Fehler der Regierung zu sagen und ihn mit sehr ernsten und freimütigen Worten zu ermahnen, die Eintracht mit seinem kaiserlichen Bruder zu wahren im höchsten Interesse des Hauses Österreich. Als es sich im Juli 1712 um die Entscheidung handelte, ob Fortsetzung des Krieges oder Verzicht auf Spanien, da wagte es Wratislaw in der Geheimen Konferenz ganz allein, die Notwendigkeit des Verzichtes darzulegen, eines Opfers, das Karl VI. so ungeheuer schwer fiel.

Wenige Monate später, am 21. Dezember 1712, starb der erst 43jährige Mann. Er litt seit Jahren an einer abnormen Fettsucht. König Karl titulierte ihn in seinen Briefen öfters scherzend „mein Dicker“ und sprach einmal von seinem harten böhmischen Kopf. Wie sehr hätte man diesen festen Kopf,

diesen durchdringenden Verstand und diesen treuen, weitblickenden und unerschrockenen Ratgeber in den nächsten Jahrzehnten brauchen können!

Wratislaw hatte schon im Oktober 1703 Marlborough und dann dem Ratspensionär Heinsius in Holland dargelegt, daß jetzt in Deutschland die Entscheidung gesucht werden müsse[77]. Marlborough war geneigt, den undankbaren belgischen Kriegsschauplatz zu vertauschen, um Erfolge zu erringen, die er gegenüber seinen heimatlichen Gegnern, den Torys, sehr brauchte. Allerdings dachte er noch im Februar 1704 nur an einen Feldzug an der Mosel. Aber Eugens Plan war schon gefaßt: Zusammenfassung möglichst starker Kräfte in Süddeutschland, wobei man auf anderen Kriegsschauplätzen in der Defensive bleiben müsse, entschlossene Offensive gegen die vereinten Bayern und Franzosen. Eugen hatte den Kaiser und den König Josef hinter sich und den Grafen Wratislaw als treuen und ungemein gewandten Helfer. Wratislaw gewann Marlborough nach und nach für den kühnen Plan. Marlborough ist im Mai schon bereit Landau zu belagern und dann zusammen mit dem Markgrafen von Baden Bayern niederzuwerfen. Marlborough enthüllte in Holland gar nicht solche letzte Absichten und erhielt mit Mühe die Zustimmung der Generalstaaten zu einem Feldzug an die Mosel. Wratislaw wich nicht von Marlboroughs Seite, um ihn zum entscheidenden Entschluß zu drängen, die Verbindung mit Wien und mit dem Markgrafen aufrecht zu erhalten und womöglich Reibungen zwischen den Kriegshäuptern zu verhindern. Markgraf Ludwig war ja reizbar, jetzt um so mehr, als er sich zwiespältig in seinem Innern fühlte. Als Militär mußte er den energischen Kampf gegen den Kurfürsten von Bayern als notwendig anerkennen, als Reichsfürst war ihm die drohende Vernichtung eines fürstlichen Standesgenossen und die zu gewärtigende Stärkung der kaiserlichen Macht unbehaglich[78]. Wratislaw drängte den Kaiser auch zur Absendung des Prinzen



Eugen, da er „eines Secundanten von seinem Eifer und Experienz unumgänglich notwendig habe, damit derselbe die Disposition und Exekution dieses Dessins über sich nehme". Auf Eugen setzte man im Reich alle Hoffnung, aber auch Marlborough und Markgraf Ludwig wünschten sein Kommen[79]. Eugen kam, und e r hat den Feldzug entschieden, obwohl er dem Markgrafen als dem Generalleutnant des Kaisers unterstand und Marlborough der selbständige britische Oberbefehlshaber war.

Von Coblenz aus tat Marlborough Ende Mai den entscheidenden Schritt und verkündete seinen Entschluß an die Donau zu ziehen. Die Generalstaaten und England fanden sich damit ab. Er rückte nach Süden und stand am 10. Juni in Mundolsheim südlich von Heilbronn. Hier traf er mit dem Prinzen Eugen zusammen, beide am 13. und 14. Juli im nahen Großheppach mit dem Markgrafen Ludwig, auch Graf Wratislaw nahm an den Beratungen teil. Hier am Neckar hatte sich im Mai ein Korps von 12.000 Preußen unter Leopold von Anhalt-Dessau mit den Reichstruppen vereinigt[80]. Die Lage war immerhin ernst. Am Rhein standen zwei französische Armeen unter Villeroy und Tallard, bei Ulm Kurfürst Max Emanuel und Marschall Marsin mit den vereinigten bayrisch-französischen Truppen. Man war einig, daß der Hauptschlag gegen Bayern geführt werden solle, aber es mußte auch gegen den Feind am Oberrhein operiert werden. Diese Aufgabe fiel Eugen zu, da man fürchtete, daß „ohne ihn unfehlbar am Rhein alles über und über gehen würde". Der Markgraf blieb lieber an der Donau, wahrscheinlich um dem Kurfürsten nahe zu sein. Denn die ganze Zeit gingen Verhandlungen mit Max Emanuel nebenher[81].

Der Kurfürst hatte Stunden, wo er den Abfall von Frankreich ernstlich erwog, und es war kein Zweifel, daß der Markgraf „dem Kurfürsten gern aus diesem Embarras helfen wollte". Marlborough drängte zunächst zur Offensive und be-



nützte einen Tag seines Kommandos — denn er und Markgraf Ludwig wechselten Tag für Tag im Oberbefehl —, um die feste Stellung des Feindes auf dem Schellenberg, der Donauwörth beherrscht, anzugreifen. Am 2. Juli kam es zu einem hartnäckigen und blutigen Gefecht, das schließlich durch das Eingreifen des Markgrafen, der jetzt nicht zögerte seine Schuldigkeit zu tun, erfolgreich entschieden wurde[82]. Trotzdem gingen Verhandlungen weiter, Marlborough selbst war nicht abgeneigt, der König von Preußen bemühte sich um eine Vermittlung und wollte Zugeständnisse machen — auf Kosten des Kaisers. Aber die Stimmung Max Emanuels schlug um, als er am 14. Juli Nachricht erhielt, daß Tallard schon diesseits des Schwarzwaldes stehe.

Die Franzosen, die noch anfangs Juni verschiedene Angriffspläne erwogen hatten, mußten nun den Ereignissen Rechnung tragen[83]. Tallard trat auf gemessenen Befehl Ludwigs XIV. am 29. Juni von Straßburg aus den Marsch über den Schwarzwald an. Prinz Eugen war, wie er selbst vorausgesehen, zu schwach gewesen, um den Durchzug Tallards zu verhindern[84]. Mit wachsender Beunruhigung sah er die Untätigkeit an der Donau — die Allierten hatten sich nach dem Treffen am Schellenberg begnügt, Rain am Lech zu nehmen, das bayrische Land ringsum zu verwüsten und dann bei Friedberg in der Nähe von Augsburg ein Lager zu beziehen. Eugen faßte gegen den Willen des Markgrafen den eigenmächtigen, kühnen Entschluß, zwar die Stollhofener Linien zu halten, selbst aber Tallard zu folgen und sich mit der Hauptmacht zu vereinigen. Er erwartete nichts von Verhandlungen, er drängte auf endliche Entscheidung durch die Waffen[85]. Tallard vereinigte sich, nachdem er die Belagerung des tapfer verteidigten Villingen abgebrochen, am 4. August mit dem bayrisch-französischen Heer bei Augsburg, Eugen aber zog rasch an die Donau und lagerte am 3. August bei Höchstädt.

Mit Verwunderung sehen wir, daß Marlborough und der

Markgraf zunächst nicht an eine Schlachtentscheidung denken, sondern an die Belagerung von Ingolstadt und dann an die Einnahme von Ulm, um die Donaulinie und Bayern zu beherrschen. Und in der Tat marschiert Markgraf Ludwig mit 14.000 Mann vor Ingolstadt und Marlborough bleibt mit der Hauptarmee zur Deckung südwestlich von Ingolstadt stehen. Das war eben die Manöverstrategie jener Tage. Der einzige Heerführer, der seiner Zeit vorauseilend die Kühnheit der Niederwerfungs- und Vernichtungsstrategie besaß, war Prinz Eugen[86]. Er riß nun auch Marlborough mit sich fort zur großen Tat. Erwägungen aller Art drängten zu einer Entscheidung: bei weiterem unentschiedenen Hinziehen des Krieges erwuchs die Gefahr, daß England und die Generalstaaten ihre Truppen zurückberiefen. Den nächsten Anstoß gaben Verpflegsschwierigkeiten und besonders die Besorgnis, daß Villeroy mit seinem Korps sich vom Neckar her näherte und seine Vereinigung mit der bayrisch-französischen Hauptmacht drohte.

Der Kurfürst und Tallard zogen, in der Annahme, daß der Gegner das Land räume, am 6. August von Augsburg nach Norden, überschritten am 10. die Donau zwischen Lauingen und Dillingen und schlugen hier Lager. Sie glaubten bis zum Morgen des 13. August, daß Eugen nach Nördlingen ausweichen wolle. Aber Eugen suchte die Schlacht, er drängte Marlborough zur raschesten Vereinigung. Sie fand am 12. August nordöstlich von Höchstädt am Kesselbache statt. Für den folgenden Tag beschlossen sie die Schlacht[87].

Am 13. August 1704, einem Mittwoch, standen sich die Heere gegenüber, die Alliierten mit 52.000, die Franzosen und Bayern mit 56.000 Mann[88]. Die französisch-bayrische Armee bestand aus zwei Heeresgruppen. Die französische unter Tallard besetzte das Dorf Blindheim am steilen Donauufer als Hauptstützpunkt mit zahlreicher Infanterie und stellte gegen die Gewohnheit die Kavallerie in das Zentrum; den linken



Flügel bildeten Franzosen unter Marsin bei dem Dorfe Oberglauheim und die Bayern unter dem Kurfürsten bei Lutzingen. Jeder der drei Feldherren suchte seine Selbständigkeit zu wahren, keine gute Vorbedeutung für die Schlacht. Marlborough und Eugen dagegen handelte in vollstem Einvernehmen, mit dem klaren Plan, auf dem schwächsten Punkt des Gegners, dem Zentrum, durchzubrechen, die eigenen Flügel hatten den Feind zu binden. Eugen führte den rechten Flügel, Kaiserliche, Preußen und Dänen, Marlborough Engländer und Holländer im Zentrum, und Lord Cutts auf dem linken Flügel. Der teilweise versumpfte Nebelbach trennte die Armeen. Prinz Eugen mußte einen langen, beschwerlichen Marsch über waldiges und bergiges Gelände machen und gelangte erst mittags in seine Stellung gegenüber dem Kurfürsten, den er umfassen sollte. Um halb ein Uhr begann der allgemeine Angriff der Alliierten. Die ersten Stunden brachten keine Entscheidung. Der rechte Flügel Eugens vermochte nicht gegen die Bayern und gegen Marsin vorzudringen, der äußerste linke Flügel stürmte vergeblich gegen die feste feindliche Stellung in Blindheim. Das Zentrum überschritt in hartem Kampfe den Nebelbach, konnte aber nicht weiter. In diesem kritischen Moment erwies sich Marlborough als wahrhaft bedeutender Feldherr. Mitten im Kampfe zog er alle verfügbaren Reitermassen im Zentrum zusammen, stützte sie durch verteilte Infanterie und im Rükken durch Artillerie, und so stürzte er sich mit der gewaltigen Reitermacht von 109 Eskadronen auf die Kavallerie Tallards. Dieser erhielt weder von links noch von rechts eine Unterstützung, der Kurfürst und Marsin werden durch die erneuten Angriffe Eugens im Schach gehalten und gebunden. So vollzieht sich im Zentrum die totale Niederlage der Franzosen, Tallard selbst wird gefangen, seine Truppen fliehen unter schweren Verlusten. Die ganze Schlachtordnung des Feindes ist zerrissen, jetzt wird auch der linke Flügel, der Kurfürst, gegen den schließlich das tapfere preußische Fußvolk erfolgreich ge-

wesen, zum Rückzug gezwungen. Auf dem rechten Flügel bleibt die französische Stellung in Blindheim sich selbst überlassen, wird von allen Seiten eingeschlossen und muß endlich nach hartnäckigem Widerstand, 9000 Mann, sich um acht Uhr abends gefangen geben.

Es war „eine unerhörte Victoria". Allerdings waren die Verluste auf beiden Seiten furchtbar: die Alliierten hatten über 4600 Tote, über 7600 Verwundete, die Feinde bei 6000 Tote, 7000 Verwundete, 9000 Gefangene. Die Sieger erbeuteten zahlreiche Kriegstrophäen und Proviant und 34 Wagen mit französischen Damen. Die militärische und politische Bedeutung dieses vollkommenen, großen Sieges war ungeheuer. Ungesäumt räumten die Franzosen ganz Süddeutschland, Kurfürst Max Emanuel ließ sein treues armes Bayern im Stich, „ich mache das Kreuz über Bayern und alles was mir bleibt", schrieb er am 16. August, am 17. übertrug er seiner Gemahlin Therese die Regentschaft Bayerns und reiste nach Brüssel, um die Statthalterschaft Belgiens wieder anzutreten und trotz allen Unglücks sehr bald den gewohnten lebenslustigen Hofhalt wieder aufzunehmen.

Um dieselbe Zeit, am 4. August 1704, wurde von englisch-holländischen Truppen unter Führung des kaiserlichen Feldmarschalls Landgrafen Georg von Hessen, die Feste Gibraltar eingenommen und von ihm dann gegen eine französisch-spanische Belagerung erfolgreich verteidigt — zum Vorteile Englands, das diesen ausgezeichneten Stützpunkt für sich gewann[80].

Die Allierten nahmen am 10. September Ulm und zogen dann vor Landau in der Pfalz, das am 23. November kapitulierte. Marlborough nahm noch Trarbach und Trier. In das Lager vor Landau war im Oktober König Josef gekommen, der schon längst auf den Kriegsschauplatz eilen wollte. Und hier wurde im Hauptquartier zu Ilbesheim am 7. November 1704 von den Vertretern des Kurfürsten von Bayern und des



Kaisers ein Vertrag geschlossen. Er entsprach der Lage. Alle festen Plätze Bayerns sollen übergeben, alles Kriegsmaterial ausgeliefert, alle Truppen entlassen werden. Die Kurfürstin behält im Rentamt München die Landeshoheit und die Einkünfte, im übrigen kommt Bayern unter kaiserliche Administration. Prinz Eugen wurde beauftragt, den Vertrag auszuführen, er begab sich im November nach Bayern und führte seine Aufgabe unter mannigfachen Schwierigkeiten im Dezember durch. Für die unter kaiserlicher Verwaltung stehenden Teile Bayerns, etwa vier Fünftel des Landes, wurde dann im April 1705 der bisherige Statthalter der Oberpfalz, die schon seit November 1703 in österreichischem Besitze war, Graf Maximilian Karl von Löwenstein-Wertheim bestellt.

So hatte Kaiser Leopold am Ende seines Lebens noch einmal einen wundersam glücklichen Umschwung erlebt. Die französisch-bayrische Gefahr war mit einem Schlage gebannt, ganz Süddeutschland von den Franzosen befreit, das feindliche Bayern selbst in kaiserlicher Gewalt. Die Gefahr von Osten schien gemindert, dem schwerbedrängten savoyischen Bundesgenossen konnte nun leichter Hilfe gebracht werden. Die Seemächte wurden im Kriegseifer gestärkt, die große Allianz, für die die geringen Erfolge schon bedenklich zu werden drohten, wurde neu gefestigt, die Sache des jungen Königs Karl in Spanien erhielt einen größeren Schwung.

Gegen Ende April 1705 erkrankte Kaiser Leopold, der seit längerer Zeit schon an mancherlei Beschwerden litt. Es zeigte sich bald, daß eine ernste Gefahr das Leben des Herrschers bedrohte. Leopold selbst machte sich in seiner Gottergebenheit bereit. Am 26. April errichtete er sein Testament[90]. Außer den schon (S. 32) besprochenen Verfügungen und den Bestimmungen zugunsten der Kaiserin und der Töchter beschwört Leopold in seiner frommen Gewissenhaftigkeit seinen Sohn Josef, das in der Not der letzten Zeit für den Staat in Anspruch genommene Silbergerät der Kirchen diesen so bald als



JOSEF I., RÖMISCHER UND UNGARISCHER KÖNIG

nur möglich wieder zu erstatten. Zwei Tage später übergab er König Josef die Regierungsgeschäfte. Am 5. Mai näherte sich das Ende. Fast bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewußtsein, gefaßt und stark nahm der Kaiser von seiner Familie Abschied. Gegen ein Uhr nachmittags verschied er.
Wir haben Kaiser Leopolds Wesen schon zu wiederholten Malen geschildert[91]. Es erübrigt sich, dies noch einmal zu tun. Die Schwächen seines Charakters waren allerdings in den letzten Jahren stark hervorgetreten. Ein im ganzen wohlwollender und gut unterrichteter Beobachter[92] schrieb: „Eine der Ursachen der Unordnung in den Geschäften ist sicher die Indolenz, die man dem Kaiser schuld gibt, während man vollkommen überzeugt ist, daß die Kapazität seines Geistes sehr groß ist und daß ihm in dieser Beziehung nichts mangelt, um ein großer Monarch zu sein." Der Mangel an Entschlußfähigkeit, die oft übermäßige und unangebrachte Güte und Nachsicht, das Festhalten an den alten, braven, aber wenig fähigen Beratern, das hatte zu schweren Schäden geführt, die wir zum Teil kennengelernt haben. Hätte der Kaiser und Österreich nicht das Glück gehabt, gerade in dieser Zeit einige ausgezeichnete Männer an der Spitze seiner Heere und als Staatsmänner zu besitzen, so wäre wohl alles „über und über gegangen", wie man damals zu sagen pflegte.

Und nun tritt eine neue Herrschergestalt jugendkräftigen Schrittes auf, Kaiser Josef I. Man erwartet von ihm, so schreibt der eben genannte Zeitgenosse, ein neues kraftvolleres Regiment, das auch die alten Minister durch junge, frische, bewegliche Männer ersetzen wird. Seinen Feinden wird der neue Kaiser ein feuriger, starker Gegner sein, für einen baldigen Frieden ist nichts zu hoffen.
Josef wurde am 26. Juli 1678 zu Wien geboren[93]. Sein Vater, Kaiser Leopold I., hatte zwei Söhne aus seiner ersten Ehe mit Margarete von Spanien im zartesten Kindesalter verloren,



und von den Töchtern dieser Ehe kam nur Maria Antonia zu Jahren. Die zweite Ehe Leopolds mit Claudia Felizitas von Tirol brachte nur Töchter, die ebenfalls ganz jung verschieden. Endlich erhielt der Kaiser von seiner dritten Gemahlin Eleonore von Pfalz-Neuburg den ersten Sohn. Der kaiserliche Vater gab ihm den Namen des hl. Josef, den er ganz besonders verehrte. Es ist begreiflich, daß das kostbare Leben dieses Erstgeborenen auf das sorgfältigste behütet wurde. Wir können aus den zahlreichen Briefen Kaiser Leopolds an P. Marco d'Aviano das Heranwachsen des jungen Prinzen und die Sorge für sein leibliches und geistiges Wohl und für seine Erziehung verfolgen[94]. Mit sieben Jahren wird ihm als Ajo Fürst Karl Theodor von Salm bestellt, „ein Herr von großer Klugheit und Frömmigkeit, der den Prinzen bestens zu leiten versteht", wie der Kaiser versichert[95]. Josef macht gute Fortschritte im Lernen, sehr bald wird der Knabe mit höchsten Würden bekleidet, am 9. Dezember 1687 empfängt er die ungarische Krone, am 26. Januar 1690 die Krone als römischer König.

Der geistig früh entwickelte, lebhafte, empfängliche Knabe wächst heran in einer Zeit, da die kaiserlichen Waffen von Sieg zu Sieg über den türkischen Erbfeind schreiten, das Königreich Ungarn wiedergewonnen wird und Österreich sich zur Großmacht entwickelt. Es ist die Zeit, wo der Kaiser sich auch als des Reiches Schirmer gegen die französische Übermacht bewährt. Das stolze Bewußtsein aufsteigender Macht und Größe des Hauses Österreich konnte die junge Seele erfüllen und verband sich mit dem gerade damals lebhaft erwachenden deutschen nationalen Gefühl.

In diesem Geiste wurde auch die Erziehung Josefs geleitet. Es ist bemerkenswert, daß hierbei die Jesuiten nichts zu sagen hatten, doch ein Zeichen, daß sie am Kaiserhofe nicht so allmächtig waren, wie man oft lesen kann. Großen Einfluß übte jedenfalls der Ajo Fürst Salm, dem eine freiere Gesinnung

nachgesagt wird, eigentliche Lehrer waren Hans Jakob Wagner, Franz Ferdinand von Rummel und Johann Georg von Buol. Wagner war von Salm empfohlen worden und trat am 1. März 1691 bei dem dreizehnjährigen Prinzen sein Lehramt an. Dieser „instructor in historicis et politicis" war kein gewöhnlicher Mann. Juris Doctor, aber auch Magister der freien Künste, weitgereist, war er der glühendste deutsche Patriot und zugleich der treueste Österreicher und Verehrer des habsburgischen Kaiserhauses. Er war Advokat und juristischer Fachschriftsteller, aber auch guter Geschichtskenner. Sein eigenartiges und für ihn bezeichnendstes Werk ist der „Ehren-Ruf Teutschlands, der Teutschen und ihres Reiches". Im wesentlichen schon in den achtziger Jahren geschrieben, erschien das Werk 1692. Es ist ein flammender Protest gegen die Franzosennachäfferei der Deutschen, gegen den Übermut und die Präpotenz, die Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit der französischen Politik und Kriegführung, die sich ja eben in der Verwüstung der Rheinpfalz so furchtbar gezeigt hatte. Wagner spricht von der „Staatsblindheit" der Deutschen gegenüber ihrem eigenen Volk, Staat und Wert. Er schreibt ein reines, von Fremdwörtern freies Deutsch, er preist die „deutsche Herrn- und Heldensprach" über alle andern Sprachen. Wenn Kaiser Leopold diesem Mann den Unterricht seines Erben in Geschichte und Staatslehre anvertraute, so ersieht man wohl, daß man den künftigen Kaiser im österreichisch-dynastischen, aber auch im deutschpatriotischen Sinne erzogen wissen wollte[96].

Wohl früher als Wagner ist schon ein anderer Lehrer bestellt worden, nämlich Franz Ferdinand von Rummel. Er war Weltgeistlicher, sein Bruder war Pfalz-Neuburgischer Landrichter zu Weiden in der Oberpfalz[97], und dies läßt vermuten, daß Rummel durch Pfalz-Neuburgischen Einfluß, der dank der Kaiserin Eleonore recht groß war, an den Kaiserhof und zur bedeutsamen Stellung eines Lehrers Josefs gekommen ist.

Inwieweit das wenig günstige Urteil des venetianischen Gesandten Daniel Dolfin über Rummel berechtigt ist, können wir nicht entscheiden. Dolfin sagt im Jahre 1708 (Fontes rer. Austr. II 22, 12): Rummel besitzt nur mäßige Begabung (talento) und man glaubt, daß, wenn eine erfahrenere Hand das große Werk (das heißt die Erziehung Josefs) geleitet hätte, die Arbeit von größerer Vollendung ausgefallen wäre (sarebbe riuscito di maggior perfezione il lavoro).

Gegen Rummel müssen sich um 1695 Anfeindungen erhoben haben. Kaiser Leopold wich diesem Zwist und Klatsch (zizania con le dicerie) dadurch aus, daß er 1696 Rummel durch Verleihung einer Propstei in Böhmen und Zuwendung der Bischofswürde ehrenvollerweise vom Hofe entfernte. König Josef, der offenbar sehr an seinem Lehrer hing, und dem die Sache naheging, fügte sich aber dann dem Willen des Vaters[98]. Er hat sich noch als Kaiser dankbar erwiesen, indem er Rummel zum Bistum von Wien verhalf.

Ein anderer juristischer Lehrer des jungen Josef war Johann Georg von Buol, der vielleicht nach Wagner von Wagenfels diesen seinen Dienst versah[99]. Diese Vertrauensstellung ist mit der Grund gewesen, daß er zum Regimentsrat in Innsbruck und dann im Jahre 1699 zum Hofrat und zum geheimen Sekretär der Hofkanzlei ernannt wurde. Im Ernennungsdekret vom 1. April 1699 heißt es, Buol werde ernannt „in Anbetracht seiner in oberösterreichischen Sachen erworbenen Erfahrung und in Ansehung der mit beschehener Instruierung in Jure Publico et Privato unsers freundlich geliebten Sohnes des Römischen und Hungarischen Königs Josephi Liebden erworbenen Meriten“. Buol wurde dann der einflußreiche Sekretär und Protokollführer der Geheimen Konferenz und ward 1718 in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

Es ist nun von Interesse, daß diesem „der Röm. kgl. Majestät Josephi I. dazumaligen Instructori Herrn von Buol von dem Regenspurgischen Gesandten Freiherrn von Halden ein Lehr-



gesatz an die Hand gegeben worden", das Regierungsgrundsätze zum Unterricht des jungen Königs darlegte. Wäre es nicht möglich, daß dieser Freiherr von Halden auch der Verfasser jener anderen für den Römischen König bestimmten Schrift gewesen ist, von der wir sogleich sprechen werden? Wir können ja feststellen, daß diese Schrift in Regensburg um 1696 entstanden sein muß, was eben für den Freiherrn von Halden stimmen würde.

Daß Josef musikalisch begabt war, gleich seinem Vater und Großvater, ist bekannt. Weniger bekannt ist, daß er durch keinen Geringeren als Johann Bernhard Fischer von Erlach in „die Grundregeln der Baukunst" eingeführt wurde[100].

Doch wichtiger noch als diese Künste war für Josef die Erfassung der Aufgaben und Pflichten eines römischen Königs und künftigen Kaisers. Jene bewußte und stark deutsch fühlende Gesinnung, die dem jungen Prinzen durch einen Mann wie Hans Jakob Wagner eingeflößt worden, weckte von selbst den Drang, einmal Macht und Ansehen des werten deutschen Vaterlandes zu stärken und zu heben. Und wie anders konnte dies geschehen, als durch eine kraftvolle Ausübung der kaiserlichen Gewalt, soweit dies überhaupt noch möglich war. Die Lehren der absolutistischen Staatsräson waren doch schon Gemeingut der Fürsten, ihrer Minister und der Staatsrechtslehrer. Und daß man auf Josef in diesem Sinne einzuwirken suchte, beweist eine Denkschrift, die um 1696 von einem kaiserlichen Vertreter am Reichstag zu Regensburg verfaßt und für den jungen römischen König bestimmt ward[101]. Diese Schrift will darlegen, was einem neuerwählten römischen König in bezug auf die Grundsätze der Regierung zu wissen notwendig ist. Sie beginnt: Der vornehmste Grundstein jedes Reiches ist die Gottesfurcht des Regenten. Aber dann heißt es weiterhin: die Vernunft soll die Richtschnur sein aller Handlungen eines Regenten, und ferner: ein Fürst und Herr hat den gemeinen Nutzen als sein erstes Ziel und Ab-

sehen zu setzen und alles nach Staatsinteresse einzurichten. In dem Kapitel über den Papst kommt schon die ganze rationalistische Staatsräson, die scharfe Betonung des Eigenrechts des Staates auch gegenüber den geistlichen Gewalten zum Wort — Stellen, die höchst bezeichnend sind für die Beurteilung des späteren Konfliktes Kaiser Josefs mit Papst Clemens XI.

Wir wissen freilich nicht, ob diese Schrift zur Kenntnis König Josefs gekommen ist. Aber es ist doch auf jeden Fall bezeichnend, daß man mit derartigen Anschauungen den Thronfolger zu beeinflussen suchte und dabei offenbar auf Verständnis rechnete.

Der junge König war sicherlich eine gut, ja reich veranlagte Persönlichkeit. Er wird allseitig als geistig ungemein lebhaft, von rascher Auffassung, von sympathischer Frische und Liebenswürdigkeit geschildert. Er war auch äußerlich eine angenehme Erscheinung: Mittlere Statur, frische Farben, blaue Augen, blondes Haar, ohne die große Habsburger Unterlippe, ungezwungenes Benehmen, rasch, energisch. Lauter günstige Anlagen, die zu großen Hoffnungen berechtigten. Daneben scheint sich aber früh schon ein gewisser sinnlicher Zug in Josefs Wesen gezeigt zu haben, denn sein kaiserlicher Vater kann in seinen Briefen an P. Marco d'Aviano nicht genug von seiner Sorge um die Bewahrung der Unschuld und Unverdorbenheit des Sohnes schreiben. Der Kaiser denkt früh schon an die baldige Verheiratung Josefs, „damit dieser nicht andern Übeln verfalle"[102]. In der Tat hatten schon allerhand Pläne eingesetzt, seit 1696 gewinnt das Projekt einer Heirat mit Wilhelmine Amalia, der Tochter des katholisch gewordenen Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig-Hannover mehr und mehr an Bedeutung. Es gab zwar mannigfache Gegenströmungen, aber dieser Plan wurde eifrig vertreten durch Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg, den Bruder der Kaiserin, und durch den Fürsten von Salm, der durch seine zweite



Gemahlin ein Oheim der künftigen Braut war. Den Ausschlag gab bei Josef selbst wohl das im Sommer 1698 eingetroffene Porträt der Prinzessin, deren Schönheit das leicht entzündliche Herz des jungen Königs entflammte. Wilhelmine Amalia war allerdings fünf Jahre älter als Josef, aber eine schöne Erscheinung, von ernstem Charakter, gescheit, nicht ohne einen gewissen Ehrgeiz, der dann mit Klugheit gepaart einen nicht unbedeutenden Einfluß auf ihren Gemahl ausübte, hierbei unterstützt von der „welschen Partei"[103]. Sie und ihre Mutter Herzogin Benedicta Henriette weilten damals in Modena auf Besuch bei ihrer andern Tochter Charlotte Felicitas, der Gemahlin des Herzogs Rinaldo von Modena[104]. Am 23. November 1698 wurde die Verlobung feierlich verkündet, um Weihnachten begab sich ein zahlreicher Hofstaat nach Modena zur Abholung der Braut, am 15. Januar 1699 fand die Trauung durch Prokuration statt, dann begann die langsame Reise über Innsbruck und Salzburg nach Wien, am 24. Februar war der feierliche Einzug in Wien und die Hochzeit. Die beiden jungen Eheleute liebten sich innig, Josef wird von seiner herzoglichen Schwiegermutter über die Maßen ob seiner Liebenswürdigkeit und seines lebhaften Geistes gelobt.

Zwei Monate später schreibt Kaiser Leopold an P. Marco d'Aviano höchst erfreut über seine Schwiegertochter, welche ausgezeichnete Eigenschaften besitze; der junge König hege eine ungemeine Liebe zu seiner Gemahlin, er habe jetzt auch seine Lebensweise sehr geändert und sei viel maßvoller und gesammelter[105]. Die Ehe Josefs war in den ersten Jahren gewiß glücklich. Ende 1699, dann 1700 und 1701 wurden rasch nacheinander drei Kinder geboren, zwei Töchter und ein Sohn, der aber kaum einjährig starb. Dann aber entwickelte sich bei Wilhelmine Amalia ein Frauenleiden, das bald die Hoffnung auf weitere Nachkommenschaft abschnitt[106]. Bei Josef machte sich dann mehr und mehr sein heißes Temperament geltend, das ihn zu oft keineswegs wählerischen Liebschaften ver-

führte[107]. Neben diesen Dingen war es eine unbändige Jagdleidenschaft, die Josef beherrschte; er widmete ihr viele Zeit, die oft wohl besser den Regierungsgeschäften hätte gewidmet werden sollen.

Ein so impulsiver Charakter wie Josef konnte bei dem Altersregiment seines Vaters sich nicht recht wohl fühlen. Es bildete sich um ihn ein Kreis jüngerer Männer, eine stille Front, nicht gegen die Richtungen der kaiserlichen Politik, aber gegen die Schwerfälligkeit und Entschlußlosigkeit des Regimes. Prinz Eugen, Graf Wratislaw, Graf Gundaker Starhemberg zählten zu diesem Kreise. Der bedeutungsvolle Wechsel in den wichtigsten Staatsämtern im Jahre 1703 wurde sicherlich mit durch das Drängen dieser Männer bewirkt. Josef wurde in den letzten Jahren Kaisers Leopolds zu den Beratungen der Geheimen Konferenz zugezogen. Im Jahre 1702 nahm Josef, der militärischen Ehrgeiz besaß, an der ersten Belagerung Landaus teil, und 1704 kam er wieder vor Landau und schloß dann den Ilbesheimer Vertrag. Auch in den immer bedrohlicher werdenden ungarischen Wirren knüpften sich an Josefs Person mancherlei Hoffnungen. Er selbst glaubte, daß er, der an den den Ungarn verhaßten Maßregeln der letzten Zeit keinen Anteil hatte, die Vermittlerrolle übernehmen könnte. Aber dies scheiterte an dem unüberwindlichen Mißtrauen und den daraus fließenden Forderungen der Ungarn, und Josefs ganze Regierung wurde von den ungarischen Kämpfen erfüllt.

So hatte Josef doch schon in den letzten Jahren Kaiser Leopolds bedeutsamen Anteil an der Regierung. Und nun trat der Siebenundzwanzigjährige die selbständige Herrschaft an. Man begrüßte ihn mit den größten Erwartungen. In der Tat begann seine Regierung schnell mit inneren Reformen im zentralistischen Sinn, und im Reiche vernahmen die Fürsten und andere Stände eine ungewohnt energische, ja scharfe und drohende Sprache im Geiste einer starken Betonung der kaiserlichen Rechte und Autorität. Das entsprach dem stolzen und

feurigen Wesen des jungen Kaisers, aber die raschen Anläufe blieben dann oft stecken, oder sie zerschellten an dem zähen Widerstreben der groß gewordenen Reichsstände. So kam es, daß die Regierung Josefs I. nicht durchaus das hielt und oft nicht halten konnte, was man sich von ihr versprochen hatte. Auch muß gerechterweise berücksichtigt werden, daß der Kaiser so frühzeitig starb und daß bei längerer Regierung wohl vieles ausgereift wäre, was sein Tod jäh abschnitt.



ZWEITES KAPITEL

Der spanische Erbfolgekrieg von 1705—1711

Kaiser Josefs I. Konflikte mit Karl XII. von Schweden und mit Papst Clemens XI.

Die Erfolge und Erfahrungen des Jahres 1704 forderten zu einem großzügigen Feldzugsplan für das kommende Jahr auf. Nun, da der französische Bundesgenosse in Deutschland, Bayern, ausgeschaltet war, konnte auf jenen Plan zurückgegriffen werden, den Marlborough schon immer im Auge hatte, den Vorstoß von der Mosel aus nach Frankreich selber. Die englisch-holländischen Armeen und preußischen Völker sollten dies ausführen, vom Mittel- und Oberrhein her sollte die Reichsarmee unter dem Markgrafen Ludwig von Baden mitwirken. In Oberitalien mußte endlich dem hartbedrängten Herzog von Savoyen Hilfe gebracht, das Herzogtum Mailand und womöglich auch das Königreich Neapel Spanien entrissen werden. In Italien sollte Prinz Eugen kommandieren[108]. Ein Besuch Marlboroughs in Berlin im November 1704 hatte gegen Sicherung in den nordischen Gefahren und gegen bedeutende englische Subsidien die Sendung von 8000 Mann nach Italien erwirkt[109].

Die Pläne waren schön und gut, aber bald erhoben sich Hemmungen. Markgraf Ludwig, leidend, je länger je mehr pessimistisch, reizbar und eigenwillig, wollte lieber am Oberrhein agieren, zeigte sich bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Marlborough zu Rastatt am 19. Mai zu geringer Truppenhilfe an die Mosel bereit, die Reichskontingente, die sich bei Trier konzentrieren sollten, waren nur ganz unvollständig versammelt. Nun kamen Hilferufe aus den Niederlanden, wo die

Franzosen unter Villeroy Fortschritte machten, und so war Marlborough nach Mitte Juni genötigt, an die Maas zu marschieren. Und hier sah sich der englische Feldherr immer und immer wieder durch die Ängstlichkeit der holländischen Felddeputierten gehemmt[110] und seine Idee, Antwerpen zu belagern, wurde durch die Befürchtungen der Generalstaaten vereitelt, daß England in dieser Handelsstadt festen Fuß fassen könnte.

Am Oberrhein verging der ganze Sommer in gegenseitig hinhaltenden kleinen Operationen, eine Kriegführung, die man beim Markgrafen nun schon kannte. Allerdings waren die Zustände bei der Reichsarmee schlimm genug und wurden durch das eigenmächtige Vorgehen der einzelnen Fürsten noch verschlimmert. Nicht mit Unrecht klagte Markgraf Ludwig: „Ich bekenne, daß .. ein solches Commando zu ertragen fast eine übermenschliche Geduld erfordert .. absonderlich, weil auf solche Weise in eines Jeden Handeln beruht, alle Projekte zu Nichts zu machen[111]." Aber auch Villars, der nach dem Abzug Marlboroughs von der Mosel in die Pfalz und ins Elsaß marschiert war, hat nichts bedeutenderes getan. Wenn Villars die Feste Homburg bei Zweibrücken einnahm, so der Markgraf die Städte Drusenheim und Hagenau im Elsaß. Dies war alles. Noch dazu verließ auf Befehl König Friedrichs das preußische Korps von 12.000 Mann Mitte November 1705 den Oberrhein. Diese Maßregel war eine Folge des sich recht unerfreulich gestaltenden Verhältnisses Friedrichs zum Kaiserhof. Es spielten da mit einerseits Friedrichs „systematische Ausdehnungspolitik" mit „den Mitteln eines irrationalen Ehrgeizes" und „die bewußte Absicht, Brandenburg-Preußens reichsständische Stellung mit allen Mitteln zu stärken und fürchten zu machen", anderseits das Mißtrauen und die Abwehr des Kaiserhofes gegen diese Bestrebungen, wobei dann die Nichtzahlung der Subsidien, die Klagen über die Exzesse



der preußischen Truppen in den Winterquartieren usw. eine ewige Quelle gegenseitiger Vorwürfe bildeten[112].

Aber auch in Italien brachte dieses Jahr 1705 keine entscheidenden Ereignisse. Nachdem im Jahre 1704 nacheinander Susa, Vercelli, Ivrea und Fort Bard von den Franzosen genommen worden, begann Mitte Oktober Ludwig von Vendôme die Belagerung von Verrua, das am rechten Ufer des Po gegenüber der Mündung der Dora Baltea lag und durch seine Verbindung mit Crescentino am andern Ufer Bedeutung und Widerstandskraft gewann. Durch sechs Monate hielt sich Verrua in tapferster Verteidigung und erst als die Verbindung mit Crescentino gestört war, mußte sich am 8. April 1705 Oberst Graf Fresen, der zuletzt in Verrua kommandierte, ergeben.

Die Lage der Verbündeten war nicht glänzend. In Piemont betrugen die Truppen des Herzogs und der Kaiserlichen unter Guido Starhemberg zusammen kaum 5000 Mann, die kaiserliche Armee im Osten, etwa 15.000 Mann, hatte sich gegen Tirol zurückziehen müssen, lagerte zerstreut westlich und südöstlich des Gardasees und befand sich in übelstem Zustand. Ihr gegenüber stand die überlegene französisch-spanische Armee unter Philipp von Vendôme, Großprior des Malteserordens, Bruder des Marschalls.

Hier sollte nun Prinz Eugen Wandel schaffen. Ende April kam er an. Sein erstes war die getrennten Streitkräfte bei Gavardo, westlich des Gardasees zu vereinigen. Mit neuangekommenen preußischen und pfälzischen Hilfsvölkern stieg seine Heeresmacht doch auf 30.000 Mann. Eugens Ziel war, durch die Lombardei vorzudringen und den Herzog von Savoyen aus seiner höchst bedrängten Lage zu befreien. Viktor Amadeus forderte in ungezählten dringenden und vorwurfsvollen Schreiben nach Wien und an Eugen Hilfe. Es schien ja zu befürchten, daß der Herzog abermals die Partei wechsle[113]. Gegen Süden über den Po vorzudringen verwehrten die stark befestigten Stellungen des Feindes zwischen

Chiese und Mincio. Wieder, wie 1701 umging Eugen über einen unwegsamen Gebirgszug zwischen Chiese und Mella den Feind, stand am 23. Juni unerwartet im Westen von Brescia, übersetzte den Oglio, nahm mehrere Forts, schlug ein spanisches Korps und lagerte Ende Juni bei Calcio, westlich vom Oglio.

Nun trat eine Stockung ein. Die Adda war von Regengüssen hoch angeschwollen, dem Heer mangelte es an Brückenmaterial, an Fuhrwerk und an der Verpflegung, das Land war ringsum ausgesaugt, die Bewohner mit ihrem Vieh in die Berge geflüchtet. So verging die erste Hälfte Juli ohne Aktion, ungewohnt bei einem Eugen. Es war mißlich, denn inzwischen eilte der Marschall Vendôme aus Piemont herbei, um seinem Bruder Hilfe zu bringen, dessen Mißerfolge seinen Unmut erregt hatten[114]. Man stand fast drei Wochen einander gegenüber, bis endlich Eugen sich entschloß die Adda zu forcieren. Wie gewagt er selber dieses Unternehmen ansah, wie stark aber der Zwang der Lage war, zeigen seine Worte in einem Schreiben an Kaiser Josef vom 31. Juli: „Die Passage der Adda betreffend, ist zwar noch unsicher, ob solche glücklich reussieren möchte, allein weil der Herzog von Savoyen in so großer Extremität sich befindet, daß wenn ihm auf die ein oder andere Weise nicht fördersam beigesprungen würde, er ehestens verloren sein müßte, also will ich halt sothane Passage in Gottes Namen wagen[115]."

Dies geschah am 16. August bei Cassano. Hier führten Brükken über die Adda und über einen ihr parallelen Kanal. Die Brücken, ebenso wie das westliche, hier steil überhöhte Ufer der Adda, waren von den Franzosen in starker Stellung besetzt. Um ein Uhr begann der blutige Kampf. Die Kaiserlichen und die preußischen Hilfsvölker stürmten mit äußerster Tapferkeit, aber trotz anfänglicher Erfolge vermochten sie die Brücken nicht zu erobern und litten unter dem mörderischen Feuer vom anderen Ufer. Nach schweren Verlusten zog sich



Eugen, der selbst verwundet worden, zurück. Das Vordringen gegen Mailand und Piemont war jetzt unmöglich. Zwei Monate standen sich die Gegner in dem Raume zwischen Oglio und Adda gegenüber und manövrierten unter kleinen Scharmützeln, aber ohne Entscheidung. In Wien wurde man ungeduldig und unzufrieden über diese Kriegführung. Aber Eugen war eben immer wieder gehemmt durch den Mangel an Geld und Proviant[116]. Der Feldzug hatte keinen Sieg gebracht, aber dadurch, daß der Herzog von Vendôme mit nicht unbeträchtlichen Streitkräften von Piemont abgezogen worden, war doch die Lage des Herzogs von Savoyen erleichtert und es war den Franzosen nicht möglich, die längst geplante und im September schon begonnene Belagerung von Turin fortzusetzen[117].

Nur auf dem spanischen Kriegsschauplatz errangen die Alliierten endlich Erfolge. Im Oktober 1705 gelang den vereinigten englisch-holländischen Truppen die Eroberung von Barcelona. Am 24. Oktober huldigte die Stadt dem habsburgischen Karl und als dieser die Wiederherstellung der alten Verfassung gelobte, fiel ihm ganz Katalonien und Valencia zu. Im Westen drang ein portugiesisch-seemächtliches Heer in Estremadura ein. Es schien in der Tat ein spanisches Königtum Karls III. in Aussicht. Karl hat die Treue der Bewohner Kataloniens und Aragons niemals vergessen und dann als Herrscher Österreichs überreich gelohnt.

Dem Kaiser erwuchs noch eine besondere und gefährliche Kriegslast aus der Erhebung in Ungarn und in einem Aufstand, der sich im Spätherbst und Winter in Bayern erhob. Die Ereignisse in Ungarn müssen in einem späteren Kapitel im Zusammenhang dargestellt werden. Aber hier ist zu betonen, daß die Kämpfe gegen Rákóczi natürlich den übrigen Kriegsschauplätzen Truppen entzogen, daß England und Holland ebendeshalb schon jetzt sich bemühten, als Vermittler den Frieden mit Rákóczi herzustellen, wobei sie wenig ge-

neigt waren, auf den Standpunkt des Kaisers Rücksicht zu nehmen, ja eher oft eine gewisse Sympathie und Parteinahme für die ungarischen Kalviner zeigten. Daß Rákóczi mit Ludwig XIV. in Verbindung stand, war bekannt. Dies wirkte sich darin aus, daß französische Offiziere und Ingenieure unter Rákóczi dienten und daß anderseits ungarische Husaren, die bei den Kaiserlichen im Reiche standen, massenhaft zu den Franzosen desertierten[118]. Auch nach Bayern reichten ungarische Beziehungen und es scheint nicht ganz ohne Grund befürchtet worden zu sein, daß von Bayern aus auch in Böhmen zu einem Aufstand geschürt werde[119].

Denn in Bayern sammelte sich im Laufe des Jahres 1705 eine steigende Erbitterung im Volke an, die einen gefährlichen Ausbruch befürchten ließ[120]. Ungefähr vier Fünftel des Landes (Ober- und Nieder-Bayern mit Ausnahme des Rentamtes München und die Oberpfalz) waren gemäß dem Vertrag von Ilbesheim von den Kaiserlichen besetzt, seit März 1705 war als kaiserlicher Administrator der bisherige Statthalter der Oberpfalz Graf Karl Maximilian von Löwenstein bestellt[121]. Unmittelbar nach dem Tage von Höchstädt hatte Kaiser Leopold an den Prinzen Eugen geschrieben, Bayern sei jetzt in seiner Devotion und sei dem gänzlich entkräfteten Aerario zu gedeihlichem Nutzen zu bringen. Bayern sollte fiskalisch ausgenützt werden, sollte gute Winterquartiere bieten und der kaiserlichen Armee in Italien dringend notwendige Verstärkungen liefern. Dem ohnehin schon durch den Krieg und namentlich durch die Verwüstungen des Jahres 1704 schwer mitgenommenen Lande wurde schon im Dezember 1704 eine drückende Kontribution von mehr als drei Millionen Gulden auferlegt und in den nächsten Monaten fast vollständig eingetrieben. Dazu lastete die Einquartierung der kaiserlichen Truppen und der Hilfsvölker schwer auf dem Lande, die Exzesse der Soldaten, besonders bei den Werbun-



gen, nahmen kein Ende. Im Mai 1705 wurde auch das Rentamt München besetzt, eine Verletzung des Ilbesheimer Vertrages, die mit Konspirationen mit den Ungarn und in Böhmen begründet und entschuldigt wurde. Das Schlimmste aber wurde die Ende Juli verfügte Rekrutierung. Necessität ist das größte Gesetz, sagte Prinz Eugen, also muß die Rekrutierung Tag und Nacht gefördert werden. Die Verluste der Armee in Italien sollten um jeden Preis ersetzt werden. Aber die zwangsweise ausgehobenen Rekruten desertierten, wie sie nur konnten, und um der verhaßten und gefürchteten Musterung zu entgehen, flüchteten zahlreiche Bauernburschen in die Wälder und Berge.

Eine dumpfe Erbitterung, eine verzweifelte Stimmung lagerte sich über dem Land. Man vergaß die Lasten und die Verschwendung der kurfürstlichen Regierung. Das Bild der altgewohnten heimischen Dynastie erschien leuchtend gegenüber der neuen drückenden Herrschaft. Man respektierte zwar den Kaiser, aber seine Beamten und Soldaten traf der Haß des Volkes. Aber auch davon abgesehen, hatte sich schon früher eine schwere Mißstimmung der Bauern gegen Adel und Beamtenschaft als Besitzende und Regierende angehäuft, „die Bauern wollten hinfür selbst Herren und freie Stände sein". Die kaiserliche Administration selber war sich klar über die gereizte und bedrohliche Stimmung und verhehlte es nicht, daß Bayern gewiß nicht „die schuldige Devotion und Sakrifizierung von Gut und Blut, wie es für den Kurfürsten getan, auch für das Erzhaus Österreich bringen werde"[122]. Und wie einst im Jahre 1626, als Bayern das Land Oberösterreich als Pfandbesitz administrierte, sich die oberösterreichischen Bauern gegen „Bayerns Joch und Tyrannei" erhoben hatten, so jetzt die bayrischen Bauern gegen die österreichische Herrschaft. Wenn damals religiöse Motive stark mitgewirkt hatten, so jetzt dynastische Gefühle für das angestammte Fürstenhaus.



Auch die Besorgnis, daß Österreich das Bayernland dauernd in Besitz nehmen werde, spielte mit herein.
Im November 1705 brach nach kurzen Vorspielen im oberen Isartal und in der Oberpfalz der offene Aufstand der Bauern in Niederbayern und im Innviertel los. Nacheinander wurden Burghausen, Braunau, Schärding und Obernburg von den Bauern genommen. In Burghausen wurde eine Art Regierung eingesetzt, bei der, mehr oder minder gezwungen, auch Adelige und kurfürstliche Beamte beteiligt waren und in Schärding bildete sich ein „Kongreß", als eine Art Exekutive. Trotz mehrerer Schlappen im offenen Feld gewannen die Aufständischen durch ihre wachsende Zahl doch Boden gegenüber den zunächst geringen kaiserlichen Streitkräften, rückten gegen München vor und standen am 25. Dezember nur wenige Stunden östlich davon.
Inzwischen hatte sich auch im Oberland und in München offene Gärung entwickelt, geschürt von der allgemein verbreiteten, erbitternden Meinung, die Kaiserlichen wollten die kurfürstlichen Prinzen aus dem Lande entführen. In Oberbayern scharten sich zahlreiche Bauern zusammen, man glaubte, daß auch die Bürger von München sich erheben würden. In der Christnacht sollte der Streich zur Gewinnung Münchens ausgeführt werden. Aber die Kaiserlichen wurden gewarnt, General Kriechbaum, der von Tirol berufen worden, eilte heran und am Morgen des Christtages, 25. Dezember, kam es zu Sendling bei München zur Katastrophe, in einem mörderischen Blutbad wurden die Aufständischen niedergeworfen. Fünf gefangene Führer büßten dann mit dem Leben[122].
Kriechbaum wandte sich sofort gegen die niederbayrischen Haufen, schon am 8. Jänner 1706 wurden sie bei Aidenbach südwestlich Vilshofen vernichtend geschlagen. Schärding, Braunau, Burghausen wurden ohne Schwierigkeit wieder gewonnen. Es endete auch hier mit einem Strafgericht, das allerdings nicht so blutig war, wie im Oberland, das aber auch die



nichtbäuerlichen Mitglieder der Burghauser „Regierung" mit Gefängnis und Verbannung traf. Nur eins hatte die ganze Bewegung erreicht: es wurde auf die zwangsweise Rekrutierung verzichtet. Im Gesamtverlauf des großen Krieges bildete der bayrische Aufstand nur eine Episode. Immerhin verhinderte er, daß namhaftere Zuzüge aus Bayern an die italienische Armee gesandt werden konnten, und bewirkte, daß kaiserliche und Reichstruppen von den Kriegsschauplätzen ferngehalten wurden. Anderseits brachte die Beherrschung Bayerns der kaiserlichen Verwaltung, wenn wir vorausblicken wollen, doch im ganzen einen bedeutenden Gewinn. In den neun Jahren von 1705 bis 1714 wurden von Bayern über dreizehneinhalb Millionen Gulden an Kontributionen entrichtet und über achteinhalb Millionen an indirekten Steuern, Kameral- und Hoheitsgefällen eingenommen. Ein höchst erwünschter Beitrag zu den Kosten des ewig dauernden Krieges. Anfangs wurden diese Einkünfte namentlich für den Krieg in Italien verwendet, später auch für andere dringende Erfordernisse der kaiserlichen Regierung[124].

Die Ereignisse von 1704 und die neue Regierung Kaiser Josefs I. hatten nun auch die Lösung von Fragen vorwärtsgetrieben, die schon seit 1702 in Fluß gekommen waren: Die Verhängung der Reichsacht über den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und der „Privation" über seinen Bruder Josef Clemens Erzbischof und Kurfürsten von Köln. Derjenige, der diese Ächtung am meisten betrieb, war der Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg, der mit heißem Bemühen den Erwerb der Oberpfalz und der zweiten weltlichen Kurstimme anstrebte[125]. Im Oktober 1702 hatte der Reichstag Max Emanuel als Reichsfeind erklärt, im Frühjahr 1703 erklärten die Kurfürsten auf eine Anfrage Kaiser Leopolds, daß über den Bayern die Reichsacht verhängt werden könne, daß es aber nicht ohne Rat der Kurfürsten geschehen soll. Am 30. April 1703 versprach der Kaiser an Johann Wil-

helm die Oberpfalz zu verleihen, wenn sie in seine Gewalt käme. Nach Höchstädt begann Johann Wilhelm ein unablässiges Drängen am Kaiserhof und Verhandeln mit den andern Kurfürsten, um die Ächtung der Wittelsbacher und die davon abhängige Belehnung mit der Oberpfalz durchzusetzen. Kaiser Josef, von jeher seinem einstigen Schwager gram, zögerte nicht, die Strafsentenzen auszuführen, am 29. April 1706 wurde die Reichsacht in feierlichster Form über Max Emanuel und die Privation über Josef Clemens ausgesprochen[126]. Johann Wilhelm aber erreichte, nachdem er die Unterstützung Englands und Hollands in Bewegung gesetzt und schließlich im Frühjahr 1708 als wirksames Druckmittel den Abmarsch seiner Kriegsvölker zurückgehalten hatte, sein heiß erstrebtes Ziel, am 23. Juni 1708 erfolgte seine Belehnung mit der Oberpfalz und der Grafschaft Cham, sowie mit der zweiten weltlichen Kurstimme. Das „Hauptwerk" Johann Wilhelms schien erreicht — aber wenige Jahre später wurde er das Opfer der mächtigeren europäischen Konstellation, die in den Friedensschlüssen über seine kaum erworbenen Rechte hinwegschritt.

Das Jahr 1705 hatte den Alliierten keine Erfolge gebracht. Der Krieg mußte mit um so größerem Nachdruck fortgesetzt werden. Auf Wunsch Kaiser Josefs kam Marlborough im November 1705 nach Wien, um über ein einträchtiges Vorgehen mit dem Kaiser und dem Reiche zu verhandeln. Es war ursprünglich geplant, daß auch Prinz Eugen und Markgraf Ludwig von Baden zu einer gemeinsamen Beratung nach Wien kommen sollten. Aber Eugen war in Italien festgehalten und der Markgraf sei deswegen nicht gekommen, weil er, wie es hieß, nicht mit Eugen zusammentreffen wollte, über den er sich bitter beklagte[127]. Marlboroughs darauffolgender Besuch in Berlin brachte die Erneuerung des Bundes Preußens mit England und die Sicherheit, daß König Friedrich die preußi-



schen Hilfstruppen aus Italien nicht abberief. Anfangs März 1706 wurde der Plan einer Offensive an der Mosel wieder aufgenommen, zugleich aber ein Hauptgewicht auf den Krieg in Italien gelegt[128]. Es war ja kein Zweifel, in Italien mußte endlich der Herzog von Savoyen aus seiner stets bedrängter werdenden Lage befreit werden. Ein Abfall Savoyens hätte Italien gefährdet und an Italien und dem Gewinn der spanischen Machtgebiete in Italien lag dem Haus Österreich alles: bei Josef spielte, wie früher bei Leopold, der alte Reichsgedanke mit, bei Karl seine Pflicht als Erbe von Spanien.

Die „resolute Aktion" an der Mosel wurde wieder vereitelt durch die Vorgänge am Oberrhein, wo Markgraf Ludwig von Baden, körperlich leidend und seelisch verbittert, bei dem kläglichen Zustand der Reichsarmee sich gezwungen sah, anfangs Mai auf das rechte Rheinufer zurückzugehen. Dies erweckte so tiefe Mißstimmung in Holland, daß Marlborough schweren Herzens die Moseloffensive aufgeben und auf dem niederländischen Kriegsschauplatze bleiben mußte. Hier blühte ihm bald ein glänzender Erfolg. Am 23. Mai 1706 schlug er in der Schlacht bei Ramillies südöstlich von Brüssel den französischen Marschall Villeroy, so daß dieser die Provinzen Brabant, Flandern und Hennegau räumen mußte. Im Laufe der nächsten Monate wurden die festen Plätze Ostende, Menin und Ath genommen und auch Vendôme, der von König Ludwig aus Italien an die Stelle Villeroys berufen worden war, konnte diese Folgen des Tages von Ramillies nicht mehr abwenden. Die Holländer aber suchten sofort die Lage auszunützen und mit Berufung auf ihre „Barriere" gleich die Hand auf die spanischen Niederlande zu legen. Der Kaiser wollte dagegen Marlborough als seinen „Repräsentanten" zum Statthalter einsetzen, aber unter dem Druck der heftigen Opposition der Generalstaaten verzichtete Marlborough und es kam zu einer Art von Condominium der Engländer und der Staaten, als ob über diese südlichen Niederlande nicht die habs-

burgischen Brüder die rechtmäßigen Herren gewesen wären. Ja, die Hochmögenden vertraten den Standpunkt, daß König Karl erst dann Besitz von den spanischen Niederlanden ergreifen dürfe, wenn die Barrierefrage gelöst sei[129].

Am Rhein geschah aber auch in diesem Jahre nichts. Die Seemächte klagten heftig über diese Untätigkeit und drohten mit Abberufung ihrer Truppen. Auch der Kaiser drängte ungeduldig auf eine Aktion. So versuchte General Thüngen im September den Vormarsch auf das linke Rheinufer, mußte aber vor den starken französischen Linien und der Übermacht zurückweichen. Markgraf Ludwig, durch die fühlbare Ungnade des Kaisers noch mehr verbittert, hatte sich zurückgezogen. Am 4. Januar 1707 ist der alte Held, der einst gefeierte Türkenlouis, in seinem Schloß zu Rastatt gestorben.

Die wichtigste Entscheidung des Jahres fiel in Italien[130]. Hieher wurden starke Streitkräfte konzentriert, Italien sollte nun als nächstes Kriegsziel ganz erledigt werden, Italien, wo die erste Bresche in die spanische Monarchie geschlagen werden konnte, sollte nun für Österreich erobert und damit zugleich der wichtige savoyische Bundesgenosse gerettet und erhalten werden. Zwar der Beginn des Feldzuges von 1706 war nicht sehr verheißungsvoll. Prinz Eugen war im Januar nach Wien gereist, um als Hofkriegspräsident bei den von Kaiser Josef begonnenen Reformen in der Militärverwaltung mitzuwirken und vor allem die Rüstungen zu betreiben. Er wurde bis Anfang April in Wien festgehalten, kam Mitte April nach Roveredo, wo er bis zum 18. verweilen mußte.

Inzwischen führte der Graf Reventlau das Kommando der Armee, die westlich vom Gardasee im Brescianischen stand. Die Franzosen, die sich auf Mantua stützen konnten, waren stärker und in viel besserem Zustand. Mitte April traf Vendôme ein, der nun sogleich die Aktion begann. Am 19. April überraschte er bei Calcinato die Kaiserlichen, die mit empfindlichen Verlusten geschlagen wurden. Prinz Eugen, der noch



am selben Tage herbeieilte und die Fliehenden sammelte, lehnte eine kriegsgerichtliche Untersuchung gegen Reventlau ab, bei der, wie er an den Kaiser schrieb, nichts anderes herauskommen würde, „als daß nicht jedweder verstehe, eine Armee zu commandieren[131]". Diese Affäre wurde von Vendôme zu einem großen französischen Siege aufgebauscht, er beteuerte, die Kaiserlichen werden ganz in die Berge zurückgeworfen werden und niemals dem Herzog von Savoyen Hilfe bringen können. Ja, noch am 10. Juli, unmittelbar vor seiner Abreise nach Flandern, versicherte Vendôme, die Belagerung Turins werde durch Eugen nicht gestört werden[132]. Diese Belagerung war seit dem 13. Mai im Gange. Der Herzog von Feuillade umschloß nach und nach mit 44.000 Mann die Stadt. Nachdem Viktor Amadeus am 18. Juni die Stadt verlassen, leitete der kaiserliche General Graf Wirich Daun die Verteidigung, der ungefähr 10.000 Mann zu Gebote standen, von denen ein Viertel Kaiserliche waren. Die Erfolge der Belagerer blieben lange Zeit gering. Feuillade zersplitterte seine Kräfte, die Verteidigung war tapfer und geschickt, Herzog Viktor Amadeus suchte von auswärts her dem Feinde nach Möglichkeit Abbruch zu tun. Am 26. und 27. August wurde ein heftiger Sturm noch blutig abgewehrt. Aber die starken Verluste und der steigende Mangel an Munition in der Stadt konnten verhängnisvoll werden, wenn nicht bald der Befreier erschien.

Nach der Schlappe von Calcinato zog Prinz Eugen die ganze Armee östlich vom Gardasee zusammen, denn schon stand sein Plan fest, Etsch und Po in ihrem Unterlauf zu überschreiten und auf dem rechten Ufer des Po den Vormarsch nach Piemont durchzuführen. Er mußte allerdings noch Wochen vergehen lassen, bis die notwendigen Nachschübe an Truppen eintrafen. Aber Anfang Juli konnte er seine wohlvorbereiteten Operationen beginnen. Es gelang die Überschreitung der unteren Etsch, des Canal bianco und des Po. Der Feind hatte,

getäuscht, sein ganzes Augenmerk auf seine befestigten Linien von Verona etschaufwärts gerichtet. Und nun begann der berühmte Marsch Eugens im Juli und August 1706 an Ferrara, Modena, Reggio, Parma vorbei durch den unbesetzten Paß von Stradella bis zur Vereinigung mit dem Herzog Viktor Amadeus von Savoyen zu Carmagnola südlich Turin am 29. August. Die ganze Kühnheit dieser Leistung erhellt, wenn man bedenkt, daß Eugen die gesicherte Verbindung mit dem Hinterlande Tirol aufgab und daß doch während des Marsches ein Angriff der feindlichen Armee zu erwarten war. Aber dem Mutigen hilft auch das Glück. Seit dem ganz unerwarteten Überschreiten von Etsch und Po durch Eugen war beim Feinde eine förmliche Verwirrung eingerissen, die durch die Uneinigkeit und Unschlüssigkeit in der Führung verstärkt wurde. Vendôme war nach Flandern abberufen worden, an seine Stelle trat der Neffe Ludwigs XIV., Herzog Philipp von Orleans, tapfer, aber unerfahren und unselbständig, ihm zur Seite Marschall Marsin, pessimistisch und von Todesahnung umschattet. Fast unbehelligt durchzog Eugen in schnellen Märschen die Landschaften rechts des Po. Ende August erschien endlich der Herzog von Orleans mit seinen Truppen vor Turin. Feuillade suchte vergeblich noch vor einer Schlacht die Stadt zu bezwingen. Eben deshalb wollten aber Eugen und der Herzog einen Entscheidungskampf um jeden Preis wagen. Sie beschlossen von der schwächsten Seite, von Nordwesten her anzugreifen, wo die Circumvallationslinie der Belagerer eine große Lücke ließ. Am 7. September kam es zur Schlacht. Sie wurde entschieden durch eine Umgehung des rechten Flügels der Franzosen und dadurch, daß Feuillade so gut wie gar nicht mitwirkte, während ein Ausfall der Belagerten erfolgreich eingriff. Die zielbewußte Führung Eugens, dem sein Vetter von Savoyen erfolgreich zur Seite stand, errang einen glänzenden und entscheidenden Sieg[133]. Die geschlagene französisch-spanische Armee, die fast ihr

ganzes Geschütz und Kriegsmaterial zurückließ, nahm in deroutem Zustand ihren Rückzug gegen Pinerolo südwestlich von Turin, und gab damit das nördliche Piemont und das Herzogtum Mailand preis. Ohne Schwierigkeit rückten die Verbündeten vor und am 26. September zog Prinz Eugen in Mailand ein. Diese Erfolge machten auch eine Niederlage wett, welche am 9. September die von Eugen an der Etsch zurückgelassenen Truppen bei Castiglione delle Stivere südlich vom Gardasee erlitten hatten. Im Laufe des Oktobers fiel eine Reihe lombardischer fester Plätze, der vom Herzog von Orleans vorbereitete Vormarsch seiner wieder einigermaßen retablierten Armee unterblieb auf Befehl König Ludwigs. Die vollständige Verdrängung der Franzosen und Spanier aus ganz Oberitalien war nur mehr eine Frage kurzer Zeit. Der Stolz Ludwigs XIV. sah sich gezwungen, entgegenkommende Schritte einzuleiten, und am 13. März 1707 wurde zu Mailand der Räumungsvertrag abgeschlossen, wonach die in Oberitalien noch vorhandenen französisch-spanischen Truppen freien Abzug erhielten. Mailand und die Lombardei war dem Hause Österreich wiedergewonnen.

Das Herzogtum Mailand war Deutsches Reichslehen, aber es war seit 1535 im Besitze der spanischen Habsburger gewesen und galt als Bestandteil der spanischen Monarchie. Nun aber war im Geheimvertrag vom 5. September 1703 bestimmt worden, daß Mailand als dem Reiche heimgefallenes Lehen vom Kaiser in Besitz zu nehmen sei. Das Geheimnis mußte unbedingt noch gewahrt werden, denn König Karl von Spanien durfte nicht wagen, einen Teil der Monarchie preiszugeben. Die allgemeine Direktion in der Regierung Mailands ging von Wien aus, die einzelnen Dekrete unterzeichnete Karl. Prinz Eugen wurde vom Kaiser und von Karl zum Gouverneur bestimmt, aber Eugen weigerte sich zuerst, das von Karl ausgestellte Ernennungsdekret anzunehmen. Aus so unklaren Verhältnissen mußten Konfusionen und

Spannungen entstehen und der vertraute Ratgeber beider Brüder, Graf Wratislaw, hatte die größte Mühe, diese „Inkonvenienzen" zu mildern und nach beiden Seiten hin zu beruhigen[134]. Auch sonst ergaben sich Schwierigkeiten aus dieser peinlichen Zwitterstellung. Der Herzog von Savoyen machte nun seine Ansprüche auf den Montferratischen Teil des Herzogtums Mailand geltend, der ihm im Allianzvertrag von 1703 versprochen worden. Man war bereit, dies zu erfüllen, aber zunächst ließ man auch in diesen abzutretenden Gebieten die Huldigung für König Karl vornehmen und mußte dem Herzog zusichern, daß die wirkliche Abtretung später erfolgen werde. Dabei war das „secretum" von dem künftigen Anfall Mailands an den Kaiser und Österreich doch schon durchgesickert und hatte bei den italienischen Fürsten Beunruhigung hervorgerufen, die noch vermehrt wurde durch die Gerüchte, daß der Kaiser beabsichtige, das durch die Ächtung des Herzogs von Mantua dem Reiche heimgefallene Gebiet von Mantua mit Mailand zu vereinigen, wozu Prinz Eugen dringend riet. In der Tat wurde das Herzogtum Mantua vom Kaiser in Besitz genommen, die Huldigung durchgeführt und so ein wichtiger Eckstein der österreichischen Herrschaft in Oberitalien gewonnen.

Diese gewaltigen Erfolge in Italien kamen vor allem Österreichs Machtstellung zugute und bedeuteten andrerseits eine empfindliche Einbuße für Frankreich, das eine altgewohnte Angriffsbasis verlor. Mit der Ausschaltung Italiens als Kriegsschauplatz war für die Verbündeten die Möglichkeit zu konzentriertem oder zu allseitigem Angriff auf Frankreich gegeben. Prinz Eugen dachte zunächst an das zweite: in einem Feldzugsprojekt von Ende 1706 denkt er an eine Offensive in das südliche Frankreich, daneben aber auch an die Bereitstellung eines kleinen Korps zu einer Unternehmung gegen Neapel[135]. In diesem letzten Punkt enthüllt sich das alte weitere Kriegsziel Österreichs: die Eroberung des Kö-

nigreiches Neapel-Sizilien, und damit die Vollendung der Vorherrschaft über Italien.

Diese Pläne kreuzten sich aber mit lange schon gehegten Wünschen und Kriegszielen Englands und Hollands, einem Vorstoß in die Provence und der Vernichtung des französischen Kriegshafens von Toulon, womit die französische Kriegsmarine und damit auch der Handel von Marseille schwer getroffen werden sollte. Schon im Juli 1703 wollten die Engländer den Herzog von Savoyen für einen Zug gegen Toulon und Marseille gewinnen, auch im Vertrage Savoyens mit dem Kaiser vom November 1703 waren Eroberungen in der Dauphiné und Provence in Aussicht genommen. Im April 1704 hatte der englische Gesandte Hill in Turin geschrieben: die Zerstörung von Toulon ist dasjenige, was ich auf Erden am meisten ersehne[136]. Im Frühjahr 1705 wurde in London mit dem savoyischen Gesandten Grafen Briançon die Expedition gegen Toulon eingehend beraten; allerdings sah man ein, daß vor allem der Herzog von Savoyen aus seiner gefahrvollen Lage befreit werden müsse[137]. Ein Mann wie Vauban wußte sehr gut, daß den Engländern und Holländern „nichts in der Welt so große Freude machen würde, als der volle Ruin der französischen Marine zu Toulon und Marseille, der den Ruin unseres Handels im Mittelmeer nach sich ziehen würde"[138].

Jetzt, nach den Erfolgen von 1706, bestand Marlborough mit Nachdruck auf dieser Expedition. Kaiser Josef war keineswegs dafür eingenommen, Prinz Eugen sah die Schwierigkeiten voraus, beide wollten vor allem den Zug nach Neapel sicherstellen, aber sie erkannten sehr wohl, daß ein Sich-Versagen gegenüber dem englischen Plan eine schwere Verstimmung, ja eine Gefährdung der Allianz zur Folge haben könnte. Außerdem war es das „einzige Mittel", wie Eugen sagte, um die englische Flotte ins Mittelmeer zu bekommen

und dadurch eine Störung des Unternehmens gegen Neapel durch die französische Flotte hintanzuhalten.

So entschloß man sich in Wien, an dem Zuge nach Toulon teilzunehmen, aber doch auch die Unternehmung gegen Neapel auszuführen. Dabei blieb es trotz aller Versuche der Seemächte die Sache zu hintertreiben. Nach der Räumung Oberitaliens von französisch-spanischen Truppen war es in der Tat möglich, ohne Beeinträchtigung des Unternehmens gegen Toulon mit verhältnismäßig kleiner Militärmacht gegen Neapel zu marschieren, wo man bei der franzosenfeindlichen Stimmung des Landes auf einen leichten Erfolg hoffen durfte. Schon im Frühjahre 1706 hatte Prinz Eugen an eine Unternehmung gegen Neapel gedacht[139]. Ein Erwerb Neapels und Siziliens schien um so dringender und wichtiger, als der Argwohn nicht unberechtigt war, daß die Seemächte auf das Königreich als Abfertigung Philipps von Anjou dachten, wenn diesem Spanien verloren ginge[140].

Im Frühjahr 1707 begannen die Vorbereitungen zum Einfall in die Provence[141]. Durch Scheinbewegungen getäuscht, glaubte man auf französischer Seite noch Mitte Juni, daß vor allem die Dauphiné bedroht sei. Aber als die verbündeten Truppen anfangs Juli gegen Nizza vorrückten, wurden ihre Absichten klar. Am 11. Juli forcierten sie die starken Linien am Flusse Var und rückten dann gegen Toulon vor, wo sie am 26. Juli anlangten und wo nun auch die englisch-holländische Flotte erschien. Aber Lage und Aussichten waren keineswegs günstig. Der höchst anstrengende Marsch in der Julihitze, mangelhafte Verpflegung, Feindseligkeit der Bevölkerung hatten schon beträchtliche Verluste verursacht, die Flotte erwies sich weder mit Lebensmitteln, noch mit dem nötigen Belagerungsmaterial genügend ausgerüstet, die Landseite Toulons bot durch ihre natürliche Beschaffenheit schwere Hindernisse für den Angriff. Auch hatte inzwischen der französische Kommandierende, Marschall Tessé, schnell

Truppen zusammengezogen und König Ludwig ließ in höchster Eile Zuzüge vom Rhein und aus Flandern nach Süden marschieren. Prinz Eugen war von Anfang an pessimistisch, er faßte die Sache so auf, daß man erst vor Toulon sehen werde, was zu tun sei[142].

Aber Viktor Amadeus und der englische Admiral Shovel wollten das Unternehmen um jeden Preis durchführen. Als jedoch im Laufe des August die anfangs genommenen Forts von den jetzt überlegenen Franzosen zurückerobert und die mühsamen Belagerungsarbeiten zerstört wurden und neue Verstärkungen des Feindes heranrückten, da mußten der Herzog und die Engländer notgedrungen und schwer enttäuscht in den unabwendbaren Abbruch der Belagerung willigen. In der Nacht vom 21. auf den 22. August begann der Rückzug nach Piemont, von Eugen trefflich geleitet, von Tessé fast unbehelligt gelassen, was ihm den heftigen Tadel seines Königs eintrug.

Der Herzog von Savoyen drängte, damit doch noch irgend etwas erreicht würde, auf die Eroberung der noch in französischer Hand befindlichen Festung Susa, und auch Prinz Eugen stimmte zu. Susa, im Tal der Dora Riparia, war ein alter wichtiger Schlüsselpunkt Italiens. Die Belagerung begann am 21. September und endete schon am 3. Oktober mit der Übergabe des Platzes. Die gleichzeitige Belagerung Perosas durch den Herzog war erfolglos, eine von diesem gewünschte Expedition gegen das französische Savoyen wurde abgelehnt. Viktor Amadeus war über die Mißerfolge des Jahres tief verärgert, um so mehr, als inzwischen die Eroberung von Neapel dem Hause Österreich einen bedeutsamen Erfolg gebracht hatte.

Am 18. Mai 1707 hatte die kleine kaiserliche Armee in der Stärke von 8000 Mann unter der Führung des Verteidigers von Turin, Grafen Wirich Daun, den Zug gegen Neapel begonnen[143]. Der Marsch ging mit Zulassung des Papstes



Clemens XI. durch das Gebiet des Kirchenstaates. Am 19. Juni erschien General Daun bei dem Papste in Audienz. Am 26. Juni stand man an der Grenze des Königsreichs, am 1. Juli wurde ohne Schwierigkeit Capua besetzt, am 7. Juli zog Daun und der vom Kaiser ernannte Vizekönig Graf Martinitz in Neapel ein. Den einzigen erheblichen Widerstand leistete die Festung Gaeta, aber auch sie fiel nach längerer Belagerung am 30. September. Zum Erstaunen Europas war so die bourbonische Herrschaft in Süditalien unglaublich schnell zusammengebrochen. Das Königreich huldigte Karl III. von Spanien. An Stelle von Martinitz, der ohne Wissen Karls von seinem kaiserlichen Bruder eingesetzt worden und der sich in keiner Weise bewährte, wurde Graf Daun mit der Statthalterschaft betraut. Wenn auch das Land, ausgesogen durch spanische Mißwirtschaft, durchaus nicht das leisten konnte, was man von ihm für die Führung des großen Krieges erwartete und verlangte, so war doch der Besitz Süditaliens jetzt, da auch Mailand wiedergewonnen war, von hoher Bedeutung, ein Hauptziel der kaiserlichen Politik seit Beginn des Krieges, der Wiedergewinn der spanischen Gebiete Italiens, war erreicht.

Gegenüber diesen Ereignissen waren die Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen am Rhein und in den Niederlanden von geringer Wichtigkeit. Am Oberrhein nahm allerdings Villars im Mai 1707 die einst vom Markgrafen Ludwig von Baden angelegten, vielberufenen Stollhofener Linien ein und drang bis Württemberg vor, überall maßlose Kontributionen eintreibend. Aber da nördlich davon die zuerst weichende Reichsarmee dann bis an den Rhein bei Philippsburg vorrückte, sah sich Villars Ende Juni zum Zurückgehen gezwungen. In der zweiten Hälfte des Jahres erschöpfte sich die Tätigkeit beiderseits in einem unschlüssigen Hin- und Herziehen ohne besondere Ergebnisse, bis endlich Villars Ende Oktober wieder auf das linke Rheinufer zurückging. Ein Plan Villars', im

Jänner 1708 Stadt und Festung Freiburg im Breisgau zu überrumpeln und so wieder auf dem rechten Rheinufer Fuß zu fassen, wurde vereitelt[144].

Die Untätigkeit Villars' erklärte sich zum Teil daraus, daß er im Juli beträchtliche Truppen für die Verteidigung Toulons abgeben mußte. Und die gleiche Verminderung hemmte auch Vendôme in den Niederlanden, der anfänglich mit größtem Elan an seine neue Aufgabe herangetreten war. Aber auch Marlborough, wieder vielfach behindert durch die holländischen Felddeputierten, kam zu keiner Aktion. Marlborough war tief verstimmt und Graf Wratislaw, der mit ihm Ende Oktober zusammentraf, berichtet an den Kaiser: „Ich kann E. k. Majestät nicht genug aussprechen, in was für einer Perplexität und Confusion ich diesen Mann angetroffen, welcher mir da auch bekennet, daß er nicht mehr derjenige seye, welchen ich vor drei Jahren gesehen und verlassen[145]."

Diese Depression ging vorüber, das Jahr 1708 zeigte Marlborough wieder auf der Höhe seiner Kraft, wenn auch einmal wieder ein Moment tiefer Niedergeschlagenheit bei dem solchen Stimmungen zugänglichen Manne eintrat. Der Krieg ging weiter, Friedensfühler, die Ludwig XIV. angesichts der schlimmen Lage Frankreichs in Holland ausgestreckt, blieben vergeblich — wir kommen im Zusammenhange darauf zurück.

Zur Tatenlosigkeit des Sommers 1707 hatten mittelbar auch Ereignisse beigetragen, welche die Alliierten, aber auch Ludwig XIV. in größter Spannung hielten, der Einmarsch und Aufenthalt König Karls XII. von Schweden und seiner Armee in Sachsen und sein Konflikt mit Kaiser Josef I.[146]

Der große nordische Krieg, der gleichzeitig mit dem spanischen Erbfolgekrieg entbrannt war, konnte bisher von den Verbündeten vom westlichen Kampfplatz ferngehalten werden. Es war den Seemächten gelungen, jene deutschen Für-



sten, die den nordischen Wirren am nächsten standen, Hannover und namentlich Brandenburg-Preußen von einer Einmischung abzuhalten, durch die ja deren Truppen der Großen Allianz mehr oder minder entzogen worden wären. Zweimal (1704 und 1705) war Marlborough in Berlin gewesen, um den schwankenden König Friedrich bei der Allianz festzuhalten.

Die Gefahr einer Komplikation schien aufs äußerste zu wachsen, als der Schwedenkönig anfangs September 1706 von Wolhynien aus mit einem Heer von mehr als 20.000 Mann durch das österreichische Schlesien nach Sachsen zog, in der Nähe von Leipzig bei Altranstädt sein Hauptquartier aufschlug und seine Truppen über ganz Sachsen verteilte. Den König August von Sachsen-Polen zur Unterwerfung zu zwingen und seine eigene Armee zu retablieren und zu verstärken, um dann Rußland anzugreifen, dies war das nächste Ziel dieser Unternehmung. Aber ein schwedisches Heer mitten in Deutschland, an der Spitze ein kriegsgewaltiger und unberechenbarer Fürst, der selber Reichsstand war, ein unerhörter Friedensbruch! Der Reichstag in Regensburg beschloß ohnmächtige Proteste, aber nicht wenige deutsche Fürsten drängten sich an den Schweden heran, um seine Unterstützung in ihren Sonderinteressen zu erbitten, Hannover und Preußen standen in freundlichen Beziehungen zu Karl XII. August von Sachsen-Polen sah sich sehr bald zu dem demütigenden Frieden von Altranstädt (24. September 1706) gezwungen, wonach er der polnischen Krone entsagen und sich vom Bündnis mit Rußland lösen mußte. Für die Große Allianz aber konnten die bald einsetzenden Bemühungen Ludwigs XIV. gefährlich werden, Schweden als Bundesgenossen zu gewinnen. Im Haag, in London geriet man in Spannung und Aufregung und wieder war es Marlborough, der mit seiner Autorität und Gewandtheit eingreifen mußte. Der Herzog kam im Frühjahr 1707 nach Altranstädt und konnte da die Über-

zeugung gewinnen, daß die Gefahr eines schwedisch-französischen Bündnisses nicht zu befürchten sei, denn Karl XII. hegte keine Sympathien für die Franzosen und als eifriger Protestant wollte er mit Ludwig XIV., dem Hugenottenverfolger nichts zu tun haben.

Aber inzwischen war eine andere Gefahr aufgestiegen, ein drohender Konflikt mit dem Kaiser und Österreich. Als Kaiser hatte ja Josef I. die Vergewaltigung deutschen Reichsgebietes zu ahnden, als Landesfürst über den eigenmächtigen Durchmarsch des schwedischen Heeres durch Schlesien Klage zu führen. Aber gleich den Seemächten wollte und konnte es der Kaiser auf einen Bruch mit Schweden nicht ankommen lassen, gleich jenen sah sich auch die kaiserliche und österreichische Politik vielmehr gezwungen, möglichst rücksichtsvoll mit dem grimmen Kriegsfürsten zu verhandeln. Im Oktober 1706 wurde Graf Wratislaw an Karl gesandt, um eine Vermittlung anzubieten und ihn zum Abzug aus Sachsen zu bewegen. Doch vergebens. Ebensowenig hatte der ständige Gesandte beim schwedischen Hauptquartier, Graf Franz Ludwig von Zinzendorf[147], einen Erfolg. Immerhin ließen sich die Beziehungen zum Kaiser zunächst nicht unfreundlich an, namentlich als Josef nach längerem Zögern Ende Februar 1707 den von Karl XII. aufgestellten polnischen Gegenkönig Stanislaus Leszczinski anerkannte. Aber verschiedene Vorfälle verschlimmerten die Stimmung. Abgesehen von weniger wichtigen, aber ärgerlichen Dingen[148] war es die Aufnahme von 1200 flüchtigen russischen Soldaten auf österreichischem Gebiet und ihre Zuteilung an die Reichsarmee am Rhein, was den Zorn König Karls erregte. Er forderte auf Grund des Altranstädter Friedens die Auslieferung dieser Russen und er geriet in gesteigerte Wut, als dieselben durch die Oberpfalz, Südböhmen und Mähren nach Polen entkamen. Karl beschuldigte den kaiserlichen Hof der Mithilfe und heischte Genugtuung[149]. Die Lage Österreichs wurde um so

peinlicher, als der ungarische Aufstand eben jetzt seinen Höhepunkt erreichte, als auch die Haltung der Türkei Besorgnisse erregte, in Süddeutschland die Franzosen brandschatzend vordrangen und Villars den Schwedenkönig zur Kooperation gegen Österreich einlud. Auf den Zaren Peter von Rußland, der schon zu wiederholten Malen ein Bündnis angeboten hatte, vermochten der Kaiser und seine Staatsmänner kein Vertrauen zu setzen, man brach die Verhandlungen mit Rußland nicht ab, aber man ergriff doch lieber ein anderes, von den Schweden angeregtes letztes Hilfsmittel, die Abordnung eines außerordentlichen Gesandten an Karl XII. Der Kaiser wählte den Besten, der zur Verfügung stand, den Grafen Johann Wenzel Wratislaw.

Eben als Wratislaw Mitte Juli nach Leipzig kam[150], zeigte ein neuer Vorfall die Rücksichtslosigkeit Karls und den Ernst der Lage. Vier schwedische Regimenter, die sich aus Polen vor den Russen zurückziehen mußten, lagerten auf Befehl des Königs in Schlesien. Der König, hieß es, müßte sich an die Länder des Kaisers halten, wenn ihm nicht Genugtuung gegeben werde. Nun legten sich auch die Gesandten Englands und Hollands ins Mittel, um einen verhängnisvollen Bruch hintanzuhalten. Die Affäre Czobor und die Breslauer Sache waren bereinigt, die entkommenen Russen spielten bald keine Rolle mehr; die Zusicherung einer für das Karl verschwägerte Haus Holstein-Gottorp günstigen Entscheidung bezüglich des Bistums Lübeck-Eutin und betreffs der Erbfolgeordnung, sowie der Verzicht auf die von Schweden für seine deutschen Gebiete zu stellenden Reichskontingente wurden angenommen, aber nun kam Karl mit einer neuen Forderung, die rasch zur Hauptschwierigkeit heranwuchs. Seit dem Marsche der Schweden durch Schlesien hatten sich schlesische Evangelische an Karl XII. mit Klagen über Bedrückung und mit Bitten um seine Intervention gewendet[151]. Schon vor mehreren Monaten hatte Karl durch den Grafen Zinzendorf Vorstellungen zugunsten der

schlesischen Protestanten erhoben und jetzt, Ende Juli, erklärte er, daß dieser Punkt, die Wiederherstellung der Rechte, die seinen Glaubensgenossen in Schlesien gemäß dem Westfälischen Frieden zustehen und die vielfach verletzt worden seien, der einzige sei, den er als volle Genugtuung anerkenne. Es ließ sich nicht leugnen, daß seit 1648 wider die Friedensbestimmungen den Protestanten in Schlesien Kirchen und Schulen, protestantischen Müttern die Kinder weggenommen worden und manches andere geschehen war. Aber es war für den Kaiser natürlich eine harte und demütigende Sache, die Einmischung einer fremden Macht in die inneren Verhältnisse seiner Länder zuzugestehen. Karl drohte mit dem Einmarsch in Schlesien oder Böhmen. Wratislaw sah den verzweifelten Ernst der Lage und daß da nichts helfe als nachgeben. Er schrieb Bericht auf Bericht nach Wien und stellte eindringlich die schweren Folgen eines Bruches vor — schon begannen schwedische Truppen den Anmarsch. „Ich habe es", klagte er, „nicht zu tun mit einem räsonablen, sondern mit einem recht wilden Menschen, um von einem gesalbten Haupt nicht mehr zu sagen[188]." Endlich entschloß sich der Kaiser am 24. August zur Annahme der schwedischen Forderungen. Am 1. September 1707 konnte Wratislaw die Konvention von Altranstädt unterzeichnen und schon am 6. September ratifizierte der Kaiser den Vertrag. Den Evangelischen Augsburger Konfession in Schlesien wird in der Weise, wie es im Westfälischen Frieden (Art. V, § 38, 39) bestimmt ist, freie Religionsübung zugesichert, die den Evangelischen in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg, Münsterberg und Öls, sowie in Breslau und in den übrigen Städten und Dörfern seit 1648 weggenommenen Kirchen und Schulen sollen restituiert werden und in weiteren genauen Bestimmungen werden die religiös-kirchlichen Verhältnisse der schlesischen Evangelischen festgelegt. Noch weiter gehende schwedische Forderungen (Normaljahr 1624, Interzessions- und Aufsichtsrecht der protestantischen Reichsstände) waren schließlich

fallen gelassen worden und im übrigen enthält der Vertrag nur noch die Punkte wegen Holstein-Gottorp und Verzicht auf die schwedischen Reichskontingente. In besonderer Urkunde vom 1. September (22. August a. St.) zu Wolkwitz verpflichtet sich König Karl nach Ratifikation des Vertrages durch den Kaiser mit seiner Armee Schlesien zu verlassen[153]. Wratislaw war glücklich, „daß man mit diesem wilden Menschen so weit kommen", die schlesischen Protestanten priesen Karl XII. als zweiten Gustav Adolf[154]. Zweifellos war es „der Höhepunkt der diplomatischen Erfolge des Königs", es war auch „ein bedeutungsvoller Sieg für die Sache der Gewissensfreiheit", nur muß gesagt werden, wie einseitig jene Zeit — und vielleicht auch eine spätere? — die Gewissensfreiheit verstand, denn derselbe Karl XII. hatte kaum ein Jahr vorher im Friedensvertrag mit August von Sachsen-Polen bestimmt, daß den Katholiken der Bau von Kirchen, Schulen und Klöstern in Sachsen niemals gestattet werden dürfe.

Über die Ausführung des Vertrages und die kirchlichen Verhältnisse Schlesiens haben wir in anderem Zusammenhange zu berichten.

Diese drohende schwedische Gefahr hatte mitgewirkt, daß auf den westlichen Kriegsschauplätzen während dieser spannungsvollen Wochen keine bedeutenden Aktionen stattfanden. Man hat angenommen, daß Karl XII. auch einen unmittelbaren Einfluß geübt habe: er habe dem Herzog von Savoyen während des Zuges gegen Toulon mitteilen lassen, dieser möge nicht auf der Eroberung Toulons bestehen, sonst werde Karl in die österreichischen Erblande einrücken. So habe denn der Herzog wirklich auf den Abbruch der Unternehmung hingewirkt. Diese ganze Nachricht, die erst viel später auftaucht und auf Viktor Amadeus selbst zurückzugehen scheint, verdient keinen Glauben[155]. Wir sahen doch (oben S. 76), daß der Herzog sich eifrig für das Ausharren vor Toulon einsetzte. Begreiflich, aber kaum begründet war es, daß man in



Wien eine Rücksichtnahme Karls XII. auf Frankreich argwöhnte, wie denn Kaiser Josef am 16. August an den Kardinal Grafen Lamberg nach Regensburg schrieb: aus der neuen schwedischen Forderung wird ein jeder leicht erkennen, daß unter dem Vorwand der Religion in Schlesien die Absicht verborgen ist, den französischen Waffen Luft zu machen und unsere und der Verbündeten Truppen zu zwingen, sich aus Frankreich zurückzuziehen[156].

Der Altranstädter Vertrag hatte aber ein anderes Nachspiel. Die Kunde, daß der Schwedenkönig die Restituierung von Kirchen an die schlesischen Protestanten fordere, muß schnell über Wien nach Rom gelangt sein[157]. Denn am 10. September richtete Papst Clemens XI. einen ganz eigenhändig geschriebenen, ganz persönlich gehaltenen Brief an den Kaiser, worin er diesen mit eindringlichsten Worten beschwor, doch ja um keinen Preis einen solchen, der katholischen Kirche nachteiligen Schritt zu tun. Das Schreiben, an sich schon verspätet, gelangte erst am 8. Oktober an den Kaiser. Dieser sah sich angesichts der in der Form ungewöhnlichen Intervention des Papstes veranlaßt, ein ausführliches Rechtfertigungsschreiben an Clemens zu richten, worin er seine schwere Bedrängnis schildert, versichert, daß er den Rat gelehrter und frommer Theologen eingeholt habe, und darauf hinweist, daß durch die gemachten Zugeständnisse jedenfalls viel größere Übel verhütet wurden, welche sonst durch den Einmarsch der Schweden in Schlesien und Böhmen der Kirche gedroht hätten. Er verweist auch auf die Bestimmungen des Westfälischen Friedens, die damals durch die Feinde seines Hauses erpreßt wurden, welche auch jetzt wieder versuchen Öl ins Feuer zu gießen. Eine weitere Korrespondenz erfolgte nicht, aber diese Affäre vermehrte die Klagepunkte, die schon bisher zu einer gewissen Spannung zwischen Kaiser und Papst geführt hat ten[158].

Das Kriegsjahr 1708[159] begann für Frankreich im März mit dem unangenehmen Mißerfolg einer Expedition an die Küste von Schottland. Man hatte auf eine Erhebung der Schotten für den Prätendenten Jakob Stuart, den Sohn König Jakobs II., gehofft, aber vergeblich, die französische Flotte mußte, bedroht von der englischen, schleunigst wieder zurückkehren.

Im April 1708 trafen sich Prinz Eugen und Marlborough im Haag, um die Operationen zu vereinbaren: die holländisch-englische Armee sollte in den Niederlanden agieren, eine Armee an der Mosel unter Prinz Eugen aufgestellt werden, die Reichsarmee unter dem neuen Reichsfeldmarschall Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover am Oberrhein hinter den Ettlinger Linien. Aber entscheidend war, was zunächst von den beiden Feldherren geheimgehalten wurde, daß die Moselarmee sich mit der niederländischen vereinigen sollte, um so dem Feinde überlegen entgegenzutreten und eine Entscheidung herbeizuführen. Auch auf französischer Seite wurde hier die Hauptmacht konzentriert, unter dem Befehl des Herzogs von Burgund, eines Enkels Ludwigs XIV., dem der Herzog von Vendôme beigegeben wurde, eine Verbindung, die sich als sehr unglücklich erwies und nicht wenig zum Mißerfolg des Feldzuges beitrug.

Allerdings verzögerte sich die Versammlung der Moselarmee und ihr Marsch in die Niederlande ungemein. Ein Hauptgrund lag in der Weigerung des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, seine Hilfsvölker ziehen zu lassen, bevor seine Belehnung mit der Oberpfalz erfolgt war, das Ziel seines heißen Strebens seit der Ächtung Max Emanuels (vgl. oben S. 67) — mit solchen Hemmungen hatte die deutsche Kriegführung zu kämpfen. Erst Ende Juni konnte sich Eugen von der unteren Mosel aus in Bewegung setzen.

Auf französischer Seite hatten Uneinigkeit und Unentschlossenheit der Führer ein zielbewußtes Handeln verhindert, man



versäumte Marlborough anzugreifen, bevor Eugen kam. Am 5. Juli besetzten die Franzosen ohne große Schwierigkeiten Gent und Brügge, am folgenden Tage aber traf Eugen, der seinen Truppen vorausgeeilt war, bei Marlborough ein, stärkte dessen momentan gesunkenen Mut und als seine Truppen nachrückten, schoben sich die Verbündeten in einem Flankenmarsch vor die französische Armee und am 11. Juli kam es bei Oudenarde südlich von Gent zur Schlacht. Selbst jetzt herrschte keine Einigkeit zwischen dem Herzog von Burgund und Vendôme. Der Herzog und ein Teil der französischen Armee blieb untätig „wie ein Zuschauer aus der dritten Galerie der Oper[160]“. Der andere Teil hielt sich tapfer, wurde aber nach langem Kampf bei einbrechender Dunkelheit zurückgedrängt und riß die übrige Armee in den Rückzug mit hinein. In Unordnung strömten in der Nacht die geschlagenen Truppen gegen Gent, teilweise auch gegen Lille und Tournay. Die Franzosen waren schwer geschwächt, immerhin sammelten sie sich wieder in fester Stellung bei Gent.

Nach diesem großen Erfolg dachte Marlborough einen Augenblick an einen Einfall in Frankreich. Aber Eugen, sonst immer zu kühnen Taten bereit[161], widerriet einen solchen Streich, solange man nicht einen starken Waffen- und Vorratsplatz besitze. Ein solcher sei Lille und so drang Eugen mit dem nicht minder kühnen Entschlusse durch, Lille zu belagern und zu erobern.

Lille (vlämisch Ryssel) war die stärkste Festung Frankreichs, von Vauban mit allen Mitteln seiner Baukunst ausgestaltet. Gewann man Lille, dann war allerdings in den Festungsgürtel der Nordgrenze Frankreichs eine gewaltige Bresche gebrochen. Die Belagerung und Einnahme Lilles gehört zu den größten Waffentaten jener Zeit[162]. Prinz Eugen war der leitende Geist, Marlborough deckte mit seinem Heeresteil die Belagerung, beide handelten stets in mit Recht bewunderter Eintracht. Im Gegensatz hiezu mehrten sich im französischen Lager die

Spannungen. Der Anspruch König Ludwigs, alles selber von Versailles aus leiten zu wollen, hinderte mehr als einmal rasche Entschlüsse. So kam es, daß Prinz Eugen den ungeheuren Artilleriepark und den Train unangefochten von Brüssel bis vor Lille bringen konnte[163], daß ein Angriff der Franzosen auf Marlboroughs Heeresgruppe unterblieb und ein ernster Entsatzversuch trotz wiederholter Befehle des Königs nicht gemacht wurde.

Die Verteidigung Lilles selber aber durch Marschall Boufflers war ebenso heldenmütig wie geschickt. Am 12. August begann die Umschließung, am 22. August die Eröffnung der Laufgräben, im September und Oktober folgten verlustreiche, tapfer abgewehrte Stürme der Belagerer und ein furchtbarer Minenkrieg. Endlich, nachdem die Besatzung stark zusammengeschmolzen, sah sich Boufflers am 23. Oktober gezwungen, die Stadt und nach weiterer hartnäckiger Verteidigung am 9. Dezember 1708 auch die Zitadelle unter ehrenvollsten Bedingungen zu übergeben[164]. Der Fall von Lille hatte noch im Dezember auch die Wiedergewinnung von Gent und Brügge zur Folge.

Gegenüber diesen Ereignissen traten die Vorgänge auf den übrigen Kriegsschauplätzen an Bedeutung weit zurück. An der piemontesisch-französischen Grenze endeten die anstrengenden Kämpfe im Hochgebirge und in den Tälern um den Mont Cenis und Mont Genevre im August und September damit, daß die letzten noch von Frankreich gehaltenen kleinen Plätze am Ostabhang der Alpen, Exilles, Fenestrelle und Perosa, verloren gingen, eine für Viktor Amadeus von Savoyen recht erwünschte Abrundung seines Gebietes. Am Rhein verlief die Kampagne ganz tatenlos. Die französische Armee, vom Kurfürsten Max Emanuel befehligt, war von Anfang an nicht stark, nach dem Tage von Oudenarde und nachdem Truppen in die Dauphiné abgegeben werden mußten, wagte man keine Offensive. Und auf Seite der Reichsarmee, deren Komman-

dant, Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, ja sehr gerne sich kriegerische Lorbeeren geholt hätte, kam man vor lauter Erwägungen zu keinen Entschlüssen.

Nach Katalonien war Feldmarschall Graf Guido Starhemberg vom Kaiser seinem Bruder Karl gesandt worden, der eigentlich gleich den Seemächten am liebsten den Prinzen Eugen bei sich gesehen hätte[165]. Starhemberg war nach Eugen sicher der bedeutendste Feldherr des Kaisers, aber mit den schwachen Kräften, die ihm zur Verfügung standen, konnte er gegen die viel stärkere Armee des Herzogs von Orleans, der jetzt in Spanien kommandierte, nichts ausrichten. Nach dem Verluste von Tortosa im August, von Denia und Alicante im Dezember 1708 war das Königreich Valencia für Karl verloren. Dagegen hatte die englische Flotte im August die Insel Sardinien mit leichter Mühe besetzt und im selben Monat wurde auch Port Mahon auf der Insel Minorca vom englischen General Stanhope genommen. Auf Sardinien wurde von König Karl ein Vizekönig eingesetzt, Port Mahon aber blieb tatsächlich in der Hand der Engländer, welche dann im Frieden von Utrecht den Besitz der ganzen Insel Minorca erreichten, neben Gibraltar der zweite englische Stützpunkt im Mittelmeer[166].

Das Jahr 1708 sah noch einen neuen Kampfplatz, den Konflikt Kaiser Josefs I. mit Papst Clemens XI. Die militärische Bedeutung dieses Streites war allerdings nicht groß, aber an diese Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst knüpft sich ein hohes kirchenpolitisches Interesse.

Am 23. November 1700 war der Kardinal Gian Francesco Albani zum Papst gewählt worden, er nannte sich Clemens XI[167]. Als Kardinal hatte er im Sommer 1700 mitgewirkt, daß sein Vorgänger Innocenz XII. dem König Karl II. von Spanien riet, einen der jüngeren Söhne des französischen Dauphins zum Nachfolger zu bestimmen[168]. Als dann der große Kampf bevorstand, da wollte Clemens als

FELDMARSCHALL GRAF GUIDO STARHEMBERG

Papst eine unparteiische Haltung bewahren. Allein er wich sehr bald von der Linie der strengen Unparteilichkeit ab. Schon am 6. Februar 1701 beglückwünschte er Philipp von Anjou als König von Spanien und erkannte ihn damit an[169]. Diesen Schritt suchte er dadurch zu paralysieren, daß er die Investitur mit dem Königreich Sizilien, über das die Päpste das Oberlehensrecht übten, weder Philipp noch dem Kaiser oder dann Karl von Österreich gewährte und hierin fest und konsequent blieb. Aber als im Jahre 1701 mit dem Feldzug Prinz Eugens Oberitalien zum Kriegsschauplatz wurde und im September in Neapel die Erhebung gegen die französisch-spanische Herrschaft stattfand, da ergaben sich seitdem die verschiedensten Zwischenfälle auf beiden Seiten, die eine immer gereiztere Atmosphäre schufen. Die Affäre des Marchese del Vasto, der in die neapolitanische Verschwörung verwikkelt gewesen, dann nach Rom geflohen war und hier wegen Verleumdung des französischen Gesandten Janson von der päpstlichen Behörde zum Tode verurteilt wurde, während ihn der Kaiser zum Feldmarschall ernannt hatte, führte im März 1702 zu Erwägungen der kaiserlichen Minister über eine eventuelle militärische Demonstration gegen den Kirchenstaat. Kaiser Leopold wollte den päpstlichen Nuntius nicht mehr empfangen und verweigerte dem zur Friedensvermittlung bestimmten Abgeordneten des Papstes den Zutritt[170]. Als dann am 12. September 1703 in Wien die Proklamation des Erzherzogs Karl zum König von Spanien stattfand, erschien der Nuntius nicht zur Gratulation, was zwar vom Standpunkt der päpstlichen Neutralität begreiflich war, aber doch am Kaiserhofe schwer verstimmte. Von seiten der französischen wie auch der kaiserlichen Truppen in Italien wurde die Neutralität des Kirchenstaates wiederholt verletzt, aber zweifellos haben sich kirchliche Würdenträger und päpstliche Beamte in den Legationen den Franzosen gegenüber viel willfähriger verhalten, als gegen die Kaiserlichen. Ein besonders schlimmer Zwischen-

fall ereignete sich im Juni 1704, als die päpstliche Stadt Ficarolo nordwestlich von Ferrara im Einverständnis mit dem Kommandanten von den Franzosen besetzt wurde[171].

Die durch all diese Vorfälle entstandene Spannung zwischen dem Wiener Hofe und der Kurie wuchs, als Josef I. zur Regierung gelangte. Im hohen Bewußtsein seiner kaiserlichen Würde, der er wieder zu ihren Rechten verhelfen wollte, war Josef von Anfang an gewillt, päpstliche Prätensionen zurückzuweisen. Auch blieb die Tatsache, daß Karl vom Papst noch immer nicht als König von Spanien anerkannt wurde, der wunde Punkt in den Beziehungen zwischen dem Kaiser und Rom. Es steigerte sich die Spannung zu einem heftigen Konflikt Kaiser Josefs I. mit Papst Clemens XI., der in den Jahren 1708 und 1709 zu einem förmlichen Kriege führte. Es war der letzte Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum und er ist deshalb von bedeutendem Interesse, weil neben dem Streit mit physischen Waffen ein Prinzipienkampf einherging. Es begegnen uns um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts gerade in den katholischen Staaten schon die letzten Konsequenzen des Absolutismus gegenüber der Kirche und eine neue geistige Einstellung: der religiöse Indifferentismus und der Geist der Aufklärung treten uns schon überraschend entgegen. Kaiser Josef, persönlich streng gläubig, war doch durchdrungen von der Idee der absoluten Staatsgewalt und von dem Willen, die Rechte des Reiches zu wahren und wiederherzustellen auch gegenüber kirchlichen Ansprüchen. Was man von ihm erwartete, zeigt jene Denkschrift von 1696, die wir schon früher (S. 53) erwähnten. In dem Kapitel über den Papst wird ausgeführt: Die Päpste haben, nachdem sie weltliche Macht und Herrlichkeit errungen, auch eine Oberherrschaft über andre Fürsten sich anzumaßen keine Scheu getragen, was niemand mehr empfunden hat, als die römischen Kaiser und Könige, deren Vorfahren doch der Kirche so namhafte Schenkungen gemacht haben. Man muß allerdings unterscheiden



zwischen dem päpstlichen Stuhl und dem römischen Hof, ersterer hat die Glaubenssachen, letzterer die weltliche Beherrschung zum Ziel. Man darf nicht zugeben, daß beide vermischt werden. Aber die Päpste haben die geistlichen Waffen zu weltlichen Dingen gebraucht und davor haben in früheren Zeiten Könige und Potentaten gezittert. Der Mißbrauch des Kirchenbannes hat diesen jedoch nach und nach verächtlich gemacht, so daß auch die besten Christen durch dergleichen Blitze nicht mehr geschreckt werden können. Und am Schlusse dieses Kapitels schreibt der Verfasser: Solange das Kaisertum zu den vorigen Kräften sich nicht wieder erschwingen kann, hat der römische Hof nichts zu besorgen. Wenn es aber einst dahin kommen sollte, daß ein römischer Kaiser seine Macht wieder befestigen könnte, dann dürfte es wohl noch geschehen, daß man die alten Gerechtsame wieder in den Schwung zu bringen und besser handzuhaben bedacht wäre[172].
Sehr bemerkenswerte Äußerungen eines katholischen kaiserlichen Beamten und Publizisten am Ende des 17. Jahrhunderts! Wir spüren die Ansprüche der Staatsräson, die Behauptung des eigenrechtlichen Staates auch gegenüber der Kirche, den Hauch der kommenden Aufklärungszeit. Es waren keine ganz neuen Ideen. Das absolute Königtum Frankreichs hatte sie im 17. Jahrhundert schon ausgebildet und geübt, Ludwig XIV. geriet mehrmals in heftigste Konflikte mit dem Papsttum. In Spanien war schon unter Karl V. und Philipp II. das Staatskirchentum in voller Entfaltung. Um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts standen auch die Herzoge von Lothringen und Savoyen in heftigem Streit mit Papst Clemens XI. eben wegen der Durchsetzung staatskirchlicher Ansprüche[173]. Auch die persönlich frommen Habsburger hatten doch von jeher die staatlichen Rechte gegenüber kirchlichen Ansprüchen zu wahren verstanden. Und wie stark eben jetzt diese Strömung sich äußerte, zeigt die Haltung von Josefs Bruder Karl in Spanien. Für diesen war die Anerkennung

seines spanischen Königtums durch den Papst eine Frage von höchster ideeller, aber auch sehr praktischer Bedeutung, hing davon doch der ungestörte Bezug der reichlichen Abgaben der Geistlichkeit in Mailand und Neapel ab und die weitgehende staatskirchliche Einflußnahme in bezug auf Sequestration von Einkünften Geistlicher, die außerhalb des Staates lebten, das Exequatur für päpstliche Erlässe usw., Rechte, die die spanischen Könige seit langem übten. So erließ denn Karl im Vollgefühl seines königlichen Rechtes im Frühjahr 1708 entsprechende Edikte in Mailand und Neapel, die gerade viele Kurialen empfindlich trafen, welche die Einkünfte ihrer Pfründen in Rom verzehrten[174]. Und wir sehen, wie diese Dinge mit der Anerkennungsfrage zusammenhängen, wenn König Karl dem Statthalter Grafen Daun in Neapel befahl: Sollte der Papst, anstatt mir die schuldige Satisfaktion (eben die Anerkennung) zu geben, zu dem Mittel der Exkommunikation greifen, mit welchem man in vergangenen Zeiten die kirchlichen Grenzen und Jurisdiktion überschritt, so soll Daun fest bleiben und die Maßregeln des römischen Hofes mit noch schärferen erwidern und der Geistlichkeit zeigen, daß kein anderes Mittel genügt, als mir volle Satisfaktion zu geben[175].

Kaiser Josef lebte, wie wir wissen, in den gleichen Anschauungen. In seinem heißen Bestreben, die kaiserliche Macht im Reiche wieder zur Geltung zu bringen und die alten Rechte des Reiches wieder aufzurichten, traf auch er mit kurialen Ansprüchen zusammen und man begreift, daß sich daraus ein Konflikt entwickeln konnte, der sogar bis zu kriegerischen Handlungen führte.

Schon in den letzten Jahren Kaiser Leopolds war, wie bereits angedeutet, die Spannung zwischen Kaiserhof und Kurie immer größer geworden[176]. In Wien betrachtete man nicht ohne Grund Papst Clemens XI. als Philipp von Anjou zuneigend, hatte er ja Philipp als König von Spanien anerkannt. Der junge Kaiser handelte nun nach dem Rate seines römischen



Botschafters Grafen Lamberg rasch und aggressiv. Er befahl im Juli 1705 Lamberg Rom zu verlassen und gleichzeitig wurde der Wiener Nuntius Davia aufgefordert, sich vom Hofe zu entfernen. Josef sandte auch keine Oboedienzgesandtschaft an den Papst. Ein neuer Differenzpunkt erwuchs dann aus dem vom Kaiser nach altem Brauch geübten Rechte der ersten Bitten, das heißt dem Rechte, die ersten nach dem Regierungsantritt erledigten Domherrenstellen durch seine Empfehlung (preces primariae) zu besetzen. Josef hatte dieses alte Königsrecht in Hildesheim, Augsburg und an anderen Orten ausgeübt. Der Papst aber beanspruchte, daß der Kaiser ein päpstliches Indult zur Ausübung der ersten Bitten einholen müsse. Da auch bei den Domstiften sich Widerstände erhoben und da hüben und drüben die Juristen und Publizisten sich dieser Frage bemächtigten, erwuchs daraus ein heftiger Streit, der sich neben den anderen Gegensätzen hinzog und schließlich dazu führte, daß der Papst im Jahre 1711 alle primariae preces annullierte.

Neuer Konfliktstoff häufte sich an seit dem italienischen Feldzug von 1706 und dem Zug gegen Neapel im Jahre 1707. Prinz Eugen hatte bei seinem Zug zum Entsatz von Turin päpstliches Gebiet besetzen und Requisitionen eintreiben lassen, wobei manche Exzesse vorgekommen waren. Gegen Ende 1706 bezogen kaiserliche Truppen Winterquartiere in den päpstlichen Legationen. Prinz Eugen schrieb Kontributionen auch in jenen italienischen Staaten aus, die als Reichslehen betrachtet wurden, der Herzog von Parma verpflichtete sich notgedrungen am 14. Dezember 1706 zur Zahlung von mehr als einer halben Million Gulden, von denen die Geistlichkeit Parmas ein Viertel zu zahlen hatte. Die Herzogtümer Parma und Piacenza wurden eben als Reichslehen beansprucht, während die Kurie sie als päpstliche Lehen anforderte. Papst Clemens XI. versagte die Genehmigung des Vertrages, drohte mit kirchlichen Zensuren, klagte beim Kaiser und dem Prin-

zen Eugen, aber vergebens. So erklärte denn der Papst am 27. Juli 1707 jenen Vertrag für ungültig und belegte alle Zuwiderhandelnden mit der großen Exkommunikation. Dies traf besonders den Prinzen Eugen und es ist nun recht bezeichnend, daß dieser gar nicht darauf achtete, die Sache als das römische oder päpstliche „Unwesen" bezeichnete und den Kaiser ermahnte, „eine scharfe Resolution zu fassen und Sr. päpstlichen Heiligkeit keineswegs zu gestatten, daß Sie sich in die Temporalia so weit vermischen und einmengen sollen[177]".

Das Jahr 1708 brachte dann den offenen Konflikt. Zunächst in Neapel und Mailand jene früher (S. 92) erwähnten Edikte König Karls. Dann, als die junge Gemahlin Karls auf ihrer Reise nach Spanien durch Oberitalien zog, eine verlegene Zurückhaltung der Kurie, die Elisabeth Christine nicht als Königin von Spanien begrüßen wollte[178]. Endlich die Besetzung der Stadt Comacchio, die östlich von Ferrara in den Lagunen auf dem Gebiete des Kirchenstaates gelegen war. Am 24. Mai 1708 rückten kaiserliche Truppen unter dem General Bonneval in Comacchio ein, sie begannen Befestigungen zu bauen und am Tor wurde die Inschrift eingemeißelt: Josepho imperatori antiqua jura Italiae repetenti[179].

Hinter diesem Handstreich, der nach der Meinung des Grafen Wratislaw und wohl auch des Prinzen Eugen höchstens ein Schreckschuß sein sollte, stand Herzog Rinaldo von Modena, der die alten Besitzungen der Este wieder gewinnen wollte und dessen Gemahlin eine Schwester der Kaiserin Wilhelmine Amalia war. Daher waren die Kaiserin und mit ihr Fürst Salm die eifrigsten Befürworter des Unternehmens[180]. Comacchio wurde als Reichslehen revindiziert, aber es war seit 1598 dem Kirchenstaate einverleibt. Der Papst richtete an den Kaiser am 2. Juni eine ernste Vorstellung und Warnung. Aber bevor noch dieses Schreiben nach Wien gelangen konnte, erfolgten von kaiserlicher Seite Schritte, die schon die ganze Schärfe des beginnenden Konfliktes erkennen ließen.

Am 9. Juni richtete der Kaiser ein Schreiben an den Papst, voll von Vorwürfen über dessen Feindseligkeiten gegen das fromme Haus Habsburg[181]. Und am 26. Juni erging ein kaiserliches Manifest, das in sehr starker Sprache die Frage wegen Parma und Piacenza behandelt, den Fall Comacchio aber direkt nicht berührt[182]. Zum Erstaunen und Ärgernis der ganzen Welt, heißt es darin, haben die Minister der römischen Kurie geistliche Waffen in weltlichen Angelegenheiten gebraucht, haben das Recht des Reiches auf Parma und Piacenza bestritten, den Vertrag mit dem Herzog für null und nichtig erklärt und geistliche Zensuren ausgesprochen. Wir müssen, erklärt der Kaiser, gemäß göttlichem und weltlichem Recht und nach dem Völkerrecht einschreiten. Daher wird die Verwerfung jenes Vertrages und die Verhängung geistlicher Zensuren als nichtig zurückgewiesen. Wir erklären für ungültig alle von seiten des römischen Stuhles aus eigener Anmaßung usurpierten Rechte und Ansprüche, wir annullieren feierlich alles, was gegen die Rechte des Reiches geschehen ist.

Derjenige, der ganz wesentlich an der Abfassung des Manifestes mitgearbeitet hatte, war der Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf von Schönborn. Er war Geistlicher, wurde später Bischof von Bamberg und Würzburg, aber das Bewußtsein seines Amtes und der Pflicht, die Rechte des Reiches zu wahren, überwog seine geistliche Qualität. Und wie sehr diese „reichische" Einstellung auch bei ihm begleitet war von einem schon ganz aufklärerisch orientierten staatsrechtlichen Rationalismus, erhellt aus Äußerungen, die er einige Jahre später gegenüber seinem Oheim, dem Kurfürsten Lothar Franz von Mainz machte, als das neu eingeführte Officium s. Gregorii VII. Papae im Bevier die Absetzung Kaiser Heinrichs IV. und die Lösung der Untertanen vom Treueid erwähnte. Er spricht von dem „giftigen Prinzip", mit geistlichen Waffen „weltliche Staatsabsichten zu erfechten", er nennt die Entbindung vom Treueid verabscheuungswürdig, klug und beherzt die Ver-



achtung der Kaiser, mit der sie „die fulmina mit .. der privatione regni und solutione subditorum ab homagio et fidelitate vor ein leeres meteorum und ohnkräftige Schreckschüsse" ansahen[183]. Auch die Publizistik bemächtigte sich dieses Konfliktes und es erschienen namentlich von protestantischer Seite um diese Zeit Streitschriften, die in schärfster Weise bereits die äußersten Konsequenzen gegen die weltliche Herrschaft der Päpste ziehen und die für die kaiserlichen Rechte in ganz Italien, für die Unterordnung des Papstes unter die kaiserliche Gerichtsbarkeit in allem, was den weltlichen Besitz der Kirche betrifft, für eine deutsche Kirche mit Rechten wie die gallikanische usw.[184] eintreten.

Die Besetzung von Comacchio, die scharfe Sprache des kaiserlichen Manifestes, gegen das die Kardinäle im August protestierten, die drohende Gefahr eines Vormarsches kaiserlicher Truppen drängten den Papst zum Entschlusse kriegerischer Abwehr. Clemens XI. durchlebte jetzt die aufregendste, bitterste Zeit seiner langen, wechselvollen Regierung. Er war nichts weniger als eine harte oder gar kriegerische Natur. Aber er, der gelehrte Kanonist und Kenner der Kirchengeschichte, war durchdrungen von dem Gefühl der heiligen Pflicht, alle alten Rechte der Kirche und des apostolischen Stuhles aufrecht zu erhalten und zu verteidigen, und dies verlieh ihm die Kraft zum Widerstand. Die verschiedensten Einflüsse stürmten auf ihn ein: die unablässige Aufhetzung der starken französisch-spanischen Partei, welche den Konflikt schürte, in der Erwartung, daß dadurch kaiserliche Kräfte gebunden würden, die Erregung in Rom, wo man schon vor einem neuen Sacco di Roma zitterte, das Pflicht- und Verantwortungsgefühl des Papstes, der die Kirche bis aufs äußerste verteidigen wollte und sich schon als Flüchtling und Märtyrer sah. Dabei hoffte er auf französische Hilfe, ja dies dürfte sehr wesentlich mitgewirkt haben, daß sich Clemens XI. im Frühsommer 1708 wirklich zu bewaffnetem Widerstand

entschloß[185]. Rüstungen wurden begonnen, Truppen geworben[186], freilich zum Teil Gesindel und Banditen, dem gegen „invasores ecclesiae“ bestimmten Schatze Sixtus' V. eine halbe Million Scudi entnommen, als Oberbefehlshaber der Graf Ludwig Ferdinand Marsigli bestellt, jener gelehrte, aber militärisch unfähige General, der 1703 mit Unehren aus kaiserlichen Diensten gestoßen worden war (vgl. oben. S. 26).

Wenn der Kaiserhof vielleicht anfänglich nicht gemeint hatte, einen förmlichen Krieg gegen den Papst zu führen, so wurde er jetzt doch dazu gedrängt. Am 5. Oktober 1708 schreibt Graf Wratislaw an König Karl: „Ich gestehe, daß mir nicht wohl bei der Sach ist und daß ich wünschete, man hätte dergleichen impegni niemahlen genommen, denn bei diesen der Welt Conjuncturen hat das allerdurchl. Erzhaus nicht nötig sich mehrere Feinde aufzubürden. Jetzt aber, da der römische Hof mit solcher Violenz gegen uns procedieret, so kann ich nicht weniger als mit einraten, daß man quovis modo und zwar noch diesen Winter das Übel in seiner Geburt ersticke und nicht aufhöre, bis nicht der Papst völlig desarmiert wird. Dafern aber solches durch diesen Winter nicht zu bewirken ist, so gibt es sich von selbsten, daß damit das objectum belli völlig geändert und unsere Troupen anstatt Frankreich zu bekriegen, gegen Rom werden müssen geschicket werden[187].“ Diese Worte beleuchten ausgezeichnet die Lage. Kaiserliche Truppen waren von Piemont her auf dem Weg nach Ferrara. Im Oktober wurde die Polinie genommen, Ferrara blockiert und Feldmarschall Graf Daun erschien am 8. November vor Bologna, das ohne Widerstand die kaiserlichen Truppen durchziehen ließ, die dann Faenza und Forli besetzten. Marsigli wagte keinen Widerstand und ging bis Ancona zurück.

Indessen war als Abgesandter des Kaisers der Marquis Prié in Rom eingetroffen, um inter arma Verhandlungen zu beginnen[188]. Ercole Turinetti Marchese di Prié, geborner Piemon-



tese, stand früher in savoyischen diplomatischen Diensten, war dann Generalkommissär des kaiserlichen Heeres in Italien und fand nun in dieser römischen Mission eine ihm gemäße Aufgabe, die er mit seiner zähen Gewandtheit erfolgreich löste. Später bekleidete er als Vizegouverneur der österreichischen Niederlande als Stellvertreter Prinz Eugens (seit 1716) eine noch viel schwierigere Stellung. Prié erhob die Forderungen: Entwaffnung der päpstlichen Armee, Genugtuung für Ausschreitungen von Seiten der päpstlichen Truppen, Anerkennung Karls III. als katholischen Königs von Spanien, Einsetzung einer Kardinalskommission unter Beiziehung Priés und des Mailänder Senators Caroelli zur Entscheidung der Rechtsfragen wegen Comacchio, Parma und der anderen Reichslehen[189]. Man suchte in Rom hinzuhalten, man hoffte auf die Unterstützung Ludwigs XIV. Aber dieser befand sich nach Oudenarde und dem Fall von Lille selbst in schwieriger Lage und er half, abgesehen von einer ganz unzulänglichen Truppe, nur mit der Absendung des Marschalls Tessé, der eine Liga der italienischen Fürsten gegen den Kaiser zustande bringen sollte, ein von vornherein aussichtsloses Unternehmen[190]. Der Papst schwankte „wie ein Schilfrohr", war im Innersten erschüttert, konnte zu keinem Entschlusse kommen. General Daun rückte im Dezember vor bis Jesi, an der Südgrenze des Kirchenstaates stand Prinz Philipp von Hessen-Darmstadt mit Truppen aus Neapel, die Lage wurde anscheinend verzweifelt, anfangs Jänner 1709 ließ der Papst Prozessionen abhalten und ein Jubiläum ausschreiben, um vom Himmel Rettung zu erflehen.

Aber andrerseits befand man sich auch auf kaiserlicher Seite nicht in sehr behaglicher Lage. Den Alliierten, England und Holland, war dieser römische Konflikt widerwärtig, denn sie fürchteten, daß dadurch das Interesse und militärische Kräfte des Kaisers von dem Hauptkriegsschauplatze abgezogen würden, der ihnen vor allem am Herzen lag. Die Nieder-

lande bemühten sich ganz besonders um die Beilegung des Konfliktes[191]. Schon Ende Oktober hatten Marlborough und Heinsius mit dem Prinzen Eugen beraten und darauf gedrungen, daß der Streit entweder in Güte beigelegt oder aber mit solchem Ernst vorgegangen werde, daß noch in diesem Winter der Zwist zu Ende komme. Prinz Eugen war derselben Ansicht, schrieb darüber wiederholt an den Kaiser, warnte jedoch vor einem Zug vor Rom, da „Se. päpstliche Heiligkeit nicht nur allein als ein weltlicher Fürst, sondern auch als das Haupt der katholischen Kirche zu considerieren sei". Eugen meinte daher, es wäre besser, wenn die kaiserlichen Truppen „nicht gar bis auf Rom avancieren möchten", außer es wäre kein anderes Mittel[192]. Es stand auch zu besorgen, daß ein voller Bruch mit dem Papste zu Schwierigkeiten mit den katholischen deutschen Fürsten, ja selbst in den Erblanden führen könnte. Auch wurden die Alliierten immer dringlicher und am 27. Dezember mußte Eugen an den Kaiser schreiben, es sei kein Augenblick mehr zu verlieren, die päpstlichen Streitigkeiten entweder ohne Verzug durch einen Traktat beizulegen oder die Sache mit Gewalt der Waffen zur Räson zu bringen[193].

Der Traktat war schon auf dem Wege. Am 18. Dezember hatte der Kaiser beschlossen, dem Papst eine Frist bis zum 15. Jänner 1709 zur Annahme der Bedingungen zu stellen, welche nochmals in schärferer Fassung formuliert wurden[194]. Clemens XI. sah sich schließlich, nachdem nirgends eine Hilfe kam, vielmehr auch eine englische Flotte drohend im Hafen von Livorno vor Anker lag, gezwungen nachzugeben. Einen Augenblick dachte er sogar an eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser[195]. Erst in allerletzter Stunde, am 15. Jänner um 11 Uhr nachts nahm Clemens XI. endlich den Vertrag an, den der Kardinal-Staatssekretär Paolucci schon am 12. Jänner mit dem Marquis Prié vereinbart hatte. Dieser Vertrag bestimmte im wesentlichen folgendes: Die päpstliche

Armee wird bis auf 5000 Mann abgerüstet, dafür werden die kaiserlichen Trupppen nach und nach aus dem Kirchenstaat zurückgenommen, doch bleiben sechs Regimenter im nördlichen Teile des Kirchenstaates bis zur endgültigen Lösung aller Fragen[196]. Kaiserlichen Truppen ist die freie Schiffahrt auf dem Po und der freie Durchzug nach Neapel gestattet. Comacchio bleibt einstweilen besetzt, bis die Frage seiner Zugehörigkeit durch eine Kardinalskongregation zusammen mit Prié entschieden ist, welche auch betreffs Parma usw. zu beraten hat. In Geheimartikeln wurde vom Papste die Anerkennung Karls III. als König von Spanien zugestanden, doch sollte eine Kardinalskommission noch beraten, ob Karl bloß „Katholischer König" oder auch „König von Spanien" zu benennen sei, jedenfalls aber so, daß der Philipp V. gegebene Titel auf keinen Fall die Habsburgischen Rechte schmälern soll. Dafür werden dem Papst die Aufhebung der Geldausfuhrverbote, der Sequestrationen und des Placet in Mailand und Neapel sowie gewisse Genugtuungen und Entschädigungen zugestanden.

Es gab noch mancherlei Reibungen, es begannen von seiten König Philipps V. und seiner Regierung als Vergeltung arge Feindseligkeiten gegen die Kurie und ihre Vertreter in Spanien[197], aber die 1709 immer schwieriger werdende Lage Frankreichs, das Scheitern der Friedensverhandlungen und die Niederlage von Malplaquet sowie das Entgegenkommen König Karls, der die Edikte vom Frühjahr 1708 aufhob, die Erfahrung und Einsicht, daß trotz allem der Kaiser doch der beste Beschützer der katholischen Interessen sei, bewogen endlich den Papst, am 10. Oktober 1709 die volle Anerkennung Karls auszusprechen und am 14. Oktober dies Kaiser Josef mitzuteilen, den er zugleich beschwor Comacchio zurückzugeben.

So endete dieser letzte Streit des Kaisertums mit dem Papsttum mit einem Siege des Kaisers und seines Bruders. Aber es



war kein Heldenkampf, es stand kein Heinrich oder Friedrich einem Gregor oder Innocenz gegenüber. Immerhin galt er Prinzipien. Jene alten Kaiser hatten gegen ein übermächtig aufstrebendes Papsttum gekämpft, welches damals die geistige Weltmacht bedeutete, jetzt kämpft ein Kaiser um die Rechte des Reiches, die noch aus jenen alten Zeiten stammen, aber im Grunde handelt es sich um zweierlei. Um die Stärkung nicht bloß der kaiserlichen, sondern auch der österreichischen Vormachtstellung in Italien, wo eben auch Mantua nach dem Tode des geächteten Herzogs Karl in Besitz genommen werden soll. Und um die Zurückweisung der geistlichen „Anmaßungen" und „Praetensionen" des Papsttums, die der säkularisierten Welt ganz unzeitgemäß, veraltet und nebensächlich erschienen. Es meldet sich schon sehr deutlich der Geist des 18. Jahrhunderts, der Geist der aufgeklärten Staatsomnipotenz, der gerade in den katholischen Staaten zu schweren Konflikten mit Papst und Kirche führte. Wenn dann weder zur Kaiserwahl Karls VI. noch zu den Friedensverhandlungen von Utrecht ein päpstlicher Legat zugelassen wurde, ersehen wir die Berechtigung des Wortes von Ranke: Damit bekam nicht allein die schiedsrichterliche Autorität des Papsttums einen harten Stoß, sondern seine politische Freiheit und Selbstbestimmung ward ihm entrissen[198].

Um Comacchio, das plötzlich zu so überraschender Berühmtheit gekommen, wurden langwierige Verhandlungen gepflogen, die damit endeten, daß die Kardinalskommission erklärte, nach genauer Prüfung habe sich ergeben, das Comacchio unzweifelhaft und rechtmäßig der römischen Kirche gehöre[199]. Die geheime Konferenz in Wien urteilte demgemäß und beschloß, um die Sache aus der Welt zu schaffen, am 8. März 1711, daß Comacchio an den Papst zurückzugeben sei. Obwohl die Kaiserin Wilhelmine Amalia alles anwandte, um die Restitution zu hintertreiben und Comacchio für ihren Schwager von Modena zu erhalten[200], entschloß sich Kaiser

Josef doch zur Rückgabe, aber man wollte noch, um sich zu decken, den Rat der katholischen Kurfürsten einholen. Da starb der Kaiser am 17. April 1711, die Angelegenheit kam ins Stocken und blieb nun noch jahrelang unerledigt. Weder Clemens XI. noch sein Nachfolger Innocenz XIII. haben die Rückgabe erlebt, erst unter Papst Benedikt XIII., der mit Kaiser Karl VI. in besonders freundlichen Beziehungen stand, kamen die wiederholt gepflogenen Verhandlungen endlich zum Abschluß. Am 20. Februar 1725 erfolgte die Herausgabe Comacchios an den Papst, damit war diese Episode endlich abgeschlossen[201].

Der Winter von 1708 auf 1709 war seit Beginn des neuen Jahres in ganz Mittel- und Westeuropa furchtbar streng. Am schlimmsten, so scheint es, wurde Frankreich betroffen. Die abnorme Kälte vernichtete die Aussichten auf eine Ernte. Dann kamen Überschwemmungen, Not an Lebensmitteln brach herein, in Paris aß man monatelang nur Schwarzbrot, in verschiedenen Landschaften herrschte förmliche Hungersnot. Die Magazine waren leer, die Truppen konnten nicht verproviantiert werden, massenhafte Desertionen griffen um sich. Unter dem Druck dieser Unglücksfälle und nach den schweren Verlusten des letzten Feldzuges war Ludwig XIV. in der ersten Zeit des Jahres 1709 außer Stande, den Verbündeten überall ebenbürtige Armeen entgegenzustellen. Der stolze Herrscher sah sich gezwungen, ernstlich an Friedensverhandlungen heranzutreten. Von März bis Ende Mai wurde im Haag verhandelt, aber schließlich scheiterte alles an den hochgespannten Forderungen der Verbündeten. So war zu Anfang Juni 1709 die Fortsetzung des Krieges entschieden. Es war im Grunde das, was die Verbündeten wollten: Frankreich sollte endlich unschädlich gemacht und zurückgeschlagen werden auf den Stand des westfälischen Friedens[202]. Ludwig rechtfertigte in einem wirkungsvollen Manifest seine

Haltung, es entflammte in Frankreich einen Wetteifer der Opferwilligkeit, Zwangsanleihen, Münzerneuerung schafften neue Mittel herbei. Es konnte wieder eine Nordarmee von 100.000 Mann aufgestellt werden, mit dem Oberbefehl wurde Villars betraut und ihm die strenge Instruktion erteilt, defensiv zu bleiben und nur im günstigen Falle eine Schlacht zu wagen[203].

Villars bezog zunächst eine sehr feste Stellung zwischen Douai und Béthune. Die Verbündeten erkannten die Unangreifbarkeit dieser Position und begannen Ende Juni die Belagerung von Tournay, um den Gegner aus seiner Stellung zu locken und dann zu schlagen. Die Stadt Tournay, zwar gut befestigt, aber mit schwacher Besatzung, mußte am 29. Juli kapitulieren, die Zitadelle aber hielt sich tapfer bis zum 3. September. Villars hatte seine Stellung inzwischen gegen Osten in der Richtung gegen Valenciennes und Denain verschoben, auch hier unangreifbar. Nun schritten die Verbündeten zur Belagerung von Mons, in der bestimmten Erwartung, daß der Gegner alles aufbieten werde, den Fall von Mons zu verhindern. In der Tat rückte Villars in der Richtung gegen Mons vor, aber sein Versuch den Verbündeten zuvorzukommen mißlang und diese besetzten nun Stellungen westlich und südwestlich von Mons, während die französische Armee zunächst durch einen langgestreckten, südöstlich streichenden Waldeszug von ihnen getrennt war. Aber die Wälder ließen zwei Lücken, von denen die südliche beim Dorfe Malplaquet drei Kilometer breit war. Hier konzentrierte Villars seine Hauptmacht, die Flügel stellten sich rechts und links vor die Wälder, alles wurde durch starke Verschanzungen und Verhaue geschützt. Jetzt blieb nur eine Schlacht das Mittel, um Mons zu entsetzen. Es standen sich Heeresmassen gegenüber, stärker als je, die Verbündeten mit 120.000 Mann gegen 95.000 Franzosen.

So kam es am 11. September 1709 zur Schlacht bei Mal-

plaquet, der größten und blutigsten des Krieges. Prinz Eugen kommandierte den rechten Flügel, Marlborough das Zentrum und den linken Flügel. Der Plan war, mit dem sehr starken rechten Flügel den linken Flügel der Franzosen zu schlagen und die feindliche Schlachtordnung aufzurollen. Dies gelang nicht ganz, da die Verschanzungen viel stärker waren als man vermutet hatte, da ferner eine erwartete Verstärkung aus Tournay irgendwie versagte, und weil auf dem linken Flügel die Angriffe des Prinzen von Nassau-Oranien von den Franzosen mit schwersten Verlusten zurückgeschlagen wurden. Aber immerhin drängte Eugen nach stundenlangem heftigen Kampf Villars zurück. Und als auch das Zentrum vordrang, als Villars stark verwundet aus dem Kampfe schied, da brach Boufflers, der den Oberbefehl übernahm, die Schlacht ab und trat in guter Ordnung den Rückzug an. Die Verbündeten hatten das Feld behauptet, aber ihr Verlust mit fast 23.000 Toten und Verwundeten war furchtbar und weit größer als der der Franzosen. Die Stimmung war trotz des Erfolges sehr gedrückt[204]. Das französische Heer war besiegt, aber nicht vernichtet, Malplaquet bedeutete nicht das erhoffte Ende des Krieges, vielmehr beginnt eine unerwartete Peripethie.

Ein anderes weitaussehendes Unternehmen des Jahres 1709 mißglückte ganz. General Mercy sollte vom Elsaß aus in die Franche Comté vordringen und sich mit der über die Westalpen vorrückenden Armee unter Daun vereinigen. Der Plan stand sicher in Zusammenhang mit den von den evangelischen Kantonen der Schweiz und dem König von Preußen als neuem Herrn des Fürstentums Neuenburg begonnenen Bemühungen, die Franche Comté Frankreich zu entreißen und für das Reich und Österreich wieder zu gewinnen. Man hatte auch in Besançon Verbindungen angeknüpft, aber diese wurden verraten, und als Mercy am 26. August bei Rumersheim im Elsaß geschlagen wurde, scheiterten alle weiteren Pläne[205].

So rühmlich die französische Armee bei Malplaquet gefochten hatte, so gestalteten sich doch die Verhältnisse beim Heere und im allgemeinen immer trostloser. Der Stellvertreter des noch an seiner Wunde leidenden Villars, der Marschall Montesquiou, schildert die Lage in düsteren Farben. Ludwig XIV. sah sich genötigt, die im Vorjahre abgebrochenen Friedensverhandlungen wieder aufzunehmen. Sie begannen im März 1710 in Gertruydenberg, zogen sich bis zum Juni hin und wurden abermals ergebnislos abgebrochen — wir kommen in der Darstellung der Friedensverhandlungen darauf zurück. Also sollten nochmals die Waffen entscheiden? Aber Villars hatte die Weisung, noch vorsichtiger als im Vorjahre eine riskante Schlacht zu vermeiden. Und auf Seite der Alliierten machten sich bald verschiedene Hemmungen geltend. Einmal die steigende Kriegsunlust der Holländer, dann der lähmende Einfluß, den die in England sich vollziehenden Wandlungen auf Marlborough übten. Um so mehr lastete die Initiative und die leitende Führung auf Prinz Eugen. Der Feldzugsplan beschränkte sich unter solchen Verhältnissen auf die Durchbrechung der letzten Festungslinie, welche die französische Nordgrenze schützte. Es gelang im Verlaufe des Sommers bis zum Spätherbst nicht ohne beträchtliche Verluste die Festungen Douay, Bethune, St. Venant und Aire zu nehmen, ohne daß während dieser ganzen Zeit ein Entsatzversuch von seiten der Franzosen gemacht wurde. Neider und Gegner Prinz Eugens im Felde und in Wien warfen ihm vor, daß er nicht angegriffen habe; er sagte dagegen: „Ich kehre mich hieran gar wenig, sondern bleibe bei meiner Meinung, daß man tun müsse, was recht ist, und einen jeden, was er will, reden lassen sollte, weil es wider die gesunde Vernunft wäre, einem Feinde eine Schlacht zu liefern, während man in eine Belagerung verwickelt ist[206]." Mit dem Falle jener einst von Ludwig XIV. eroberten Festungen stand jetzt der Angriff

der Alliierten vor der alten französischen Grenze, vor dem eigentlichen Frankreich.

Während am Rhein in diesem Jahre 1710 gar nichts Bedeutendes geschah und der Versuch über die Westalpen in die Dauphiné vorzudringen nicht gelang, schien in Spanien ein glücklicherer Erfolg zu winken. Der tapfere und energische Guido Starhemberg errang trotz der zahllosen Schwierigkeiten im Juli und August 1710 über die Armee Philipps von Bourbon bei Almenara und Saragossa ruhmvolle Siege, so daß Karl von Österreich Ende September zum zweiten Male in Madrid einziehen konnte. Aber die feindselige Stimmung der Bevölkerung gegen den Habsburger und gegen die protestantischen englischen und holländischen Truppen, die sich arge Ausschreitungen zuschulden kommen ließen, gestalteten die Lage so mißlich, daß Karl sehr bald Madrid und Kastilien wieder verlassen mußte. Zum Überfluß trennte sich der eigenwillige englische General Stanhope von der übrigen Armee und wurde am 4. Dezember bei Brihuega geschlagen und gefangen genommen. Allerdings siegte bald darauf Starhemberg bei Villaviciosa, aber er mußte, geschwächt wie er war, dennoch den Rückzug nach Saragossa und dann nach Catalonien antreten. All dem Mißgeschick folgte am 24. Jänner 1711 der Fall des festen Gerona, nordöstlich von Barcelona. Die Lage war schlechter als je.

Auf die Nachricht von den ersten Siegen Starhembergs hatte Prinz Eugen den Kaiser beschworen, so schnell als möglich alle entbehrlichen Truppen aus Italien nach Katalonien zu senden. Es erfordere des Erzhauses Dienst und Interesse auf das dringendste, alle erdenklichen Kräfte anzuwenden, um dem Krieg in Spanien ein Ende zu machen. Denn nach seiner oft schon ausgesprochenen Überzeugung könne Philipp von Anjou nur mit Gewalt der Waffen aus Spanien verdrängt werden und hiezu bedürfe es eines „Partikularkrieges"[207].

Aber um diese Zeit, Herbst 1710, hatte sich bereits jene ent-



scheidende Wendung der Weltlage angebahnt, wodurch die spanische Frage bei den maßgebenden Faktoren der großen Politik in zweite Linie gerückt, ja schon so gut wie entschieden war zugunsten Philipps von Anjou. Denn inzwischen waren in England die Whigs zurückgedrängt und gestürzt, eine Toryregierung ans Ruder gekommen, die entschlossen war den Krieg zu beenden und zu diesem Zwecke mit Ludwig XIV. im strengsten Geheimnis Verhandlungen anzuknüpfen. Verhandlungen, in denen von seiten Englands bald nur noch zum Scheine Spanien für den Habsburger festgehalten, in Wirklichkeit aber bereits fallen gelassen war: denn heute sei Philipp ja im unbestrittenen Besitz jenes Königreichs, für die Österreicher sei dort nichts mehr zu hoffen[208].

Marlborough, dessen Stellung schon untergraben war, der aber vorderhand noch unentbehrlich schien, kam anfangs März 1711 zur Armee in den Niederlanden und wartete sehnlichst auf die Ankunft Prinz Eugens. Aber diese verzögerte sich immer wieder wegen der dringenden und wichtigen ungarischen und türkischen Angelegenheiten und dann infolge eines ganz unerwarteten Ereignisses, des Todes Kaiser Josefs I., der am 17. April 1711 an der furchtbaren Krankheit jener Zeit, den schwarzen Blattern, starb.

Wie wir eben sahen, hat nicht erst dieser Todesfall die verhängnisvolle Wendung in der politischen Konstellation verursacht, diese war schon lange vorher eingetreten. Aber jetzt wurde allerdings die Tendenz, die sich bereits in den geheimen Verhandlungen zwischen England und Frankreich geltend gemacht hatte, nämlich Spanien dem Bourbon zu erhalten, mit anderen Worten eine Teilung der spanischen Monarchie ins Auge zu fassen, ganz ungemein verstärkt, ja gewissermaßen gerechtfertigt. Denn dem jetzt einzigen männlichen Habsburger die österreichische Monarchie, Spanien mit all seinen Nebenländern und Kolonien und dazu noch die römisch-

deutsche Kaiserkrone zukommen zu lassen, das erschien auch den Seemächten unmöglich.

Bezeichnend ist ein Vorfall, der sich kurz nach des Kaisers Tode in Wien begab. Der damals in Wien weilende Lord Peterborough sagte auf eigene Faust „in seiner gewöhnlichen Hitz und Confidenz" dem Grafen Wratislaw, „daß weder die Seepotenzien noch jemand anderer der Alliierten werde gestatten können, daß König Karl als einziger Erbe des Erzhauses die römische Krone, die deutschen Erbländer und die ganze spanische Monarchie zugleich besitzen könne, da die Macht gar zu groß wäre". Das beste Expediens wäre, meinte der edle Lord, ein besonderer Freund des Herzogs von Savoyen, wenn diesem Spanien und Indien zufielen, dafür aber die ganzen spanischen Gebiete in Italien den deutschen Erblanden inkorporiert würden. Graf Wratislaw ließ sich begreiflicherweise auf diese Meinungen des als phantastisch bekannten Engländers nicht ein, schrieb aber in seinem Berichte an König Karl am 22. April 1711 die bemerkenswerten Worte: wenn die genannten Gebiete und Piemont-Savoyen an die Erblande kämen und wenn den Bourbonen Spanien und Indien entrissen würden, so würde „bei mir eine große Frage entstehen, ob es nicht gut wäre, in diese conditiones et cessiones einzuwilligen[209]".

Aber König Karl selbst wies jeden Gedanken an eine Teilung des spanischen Erbes weit von sich. In seinen Briefen an Wratislaw und an den Prinzen Eugen gibt er diesem seinem festen Entschluß wiederholt Ausdruck. Von diesem Standpunkt aus war es nicht unbegreiflich, daß Karl zunächst von einer Abreise aus Spanien durchaus nichts hören wollte, so dringlich seine Anwesenheit in den Erblanden und in Deutschland erwünscht war und so sehr ihn eben Wratislaw und Eugen beschworen zu kommen.

Die nächste Fürsorge für die Erblande und für Ungarn war dadurch getroffen worden, daß die Mutter Karls, die Kaiserin-



witwe Eleonore als Regentin bestellt wurde. Noch wichtiger war die Frage der Nachfolge im Reich, die Wahl Karls zum Kaiser. Prinz Eugen, der eben von Wien abgereist war, erhielt sofort die Weisung nachgesandt, mit den Kurfürsten von Mainz, Trier und von der Pfalz wegen der Kaiserwahl zu verhandeln, zugleich mußte er jetzt das Kommando der Reichsarmee als vom Reiche bestellter Feldmarschall übernehmen. Ende April und im Mai führte Eugen all dies aus und so konnte er sich erst spät in die Niederlande begeben, wo er am 24. Mai im Lager der Verbündeten zu Lewarde eintraf.

Es erhoben sich keine eigentlich ernsten Schwierigkeiten gegen die Wahl Karls[210]. Die Kurfürsten von Köln und Bayern waren, als in der Reichsacht befindlich, ausgeschaltet und blieben es trotz ihrer Proteste. Mainz und Trier waren von vorneherein für die Wahl Karls, ebenso der Oheim Karls, Johann Wilhelm von der Pfalz, und Georg von Hannover. August von Sachsen-Polen, von dem es hieß, daß er seinen Sohn als Kandidaten aufstellen wolle, hat trotz allerlei Lockungen von französischer Seite nichts Ernstliches unternommen, er war zu sehr mit den nordischen Angelegenheiten beschäftigt. König Friedrich von Preußen, dem man nachsagte, daß er selbst nach der Kaiserkrone trachte, erklärte schon bald nach dem Tode Josefs in Wien und gegenüber Karl selber, daß er seine Stimme dem Hause Habsburg geben wolle. Daran konnten auch die Bemühungen verschiedener französischer Emissäre nichts ändern. Ludwig XIV. selber wollte nicht eigentlich und öffentlich für die doch aussichtslose Wahl eines protestantischen Fürsten eintreten, er wünschte nur, womöglich die Wahl zu einem Zankapfel unter den deutschen Fürsten zu machen, denn, wie es in einer Instruktion ganz unumwunden heißt, „nichts ist vorteilhafter für die Ruhe Europas, als die Zwietracht, welche durch dieses Ereignis (Tod Kaiser Josefs) unter den deutschen Fürsten erregt werden kann". England und



Holland traten dagegen eifrig für die Wahl Karls ein — war dies doch ein ausgezeichnetes Mittel, um den Habsburger aus Spanien zu entfernen und damit auch ein Hindernis für ihre Friedenspläne zu beseitigen. Papst Clemens XI. aber glaubte die Stunde gekommen, wo der päpstliche Stuhl als oberster Mittler in die großen Fragen eingreifen könnte. Der Papst wollte sich Österreich nähern, Karl sollte Kaiser werden, sein Dank wird die Rückgabe von Comacchio sein; Spanien wird dem Bourbon bleiben, der Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich muß hergestellt werden; an der Wahl sollen Köln und Bayern teilnehmen, die restituiert werden müssen; der Plan Augusts von Sachsen, seinen Sohn, der katholisch werden soll, zum römischen König wählen zu lassen, findet eben wegen dieser möglichen Konversion die päpstliche Sympathie[211]. Es ist wohl klar, daß mit solchen ganz unzeitgemäßen Aufträgen die Mission des päpstlichen Nepoten Annibale Albani hätte scheitern müssen, aber er wurde auch von den geistlichen Kurfürsten überhaupt nicht empfangen, man wollte — ein Zeichen der Zeit — keinerlei päpstliche Einmischung in das Wahlgeschäft. Albani mußte gänzlich unverrichteter Dinge Deutschland verlassen.

Es vergingen trotz der grundsätzlichen Einigkeit der Kurfürsten doch Monate mit der Feststellung der Wahlkapitulation, mit der Vorbringung der verschiedenen „Desiderien" und den Verhandlungen darüber[212]. Endlich erfolgte am 12. Oktober 1711 in Frankfurt die Wahl, welche einstimmig auf Karl fiel. Dieser kam um dieselbe Zeit aus Spanien nach Genua und Mailand und dann nach Innsbruck. Von hier reiste er im Dezember nach Frankfurt, wo am 22. Dezember die Kaiserkrönung stattfand[213].

Zur Einigkeit der Deutschen Fürsten hatte wohl sicherlich die Besorgnis vor feindlichen Schritten Frankreichs, vor einem Einfall in das Reich beigetragen, von dem man eine Störung der Wahlverhandlung befürchten mochte. Diese Sorge beein-



flußte nun auch den ganzen Feldzug des Jahres 1711 in den Niederlanden und am Rhein. Die Alliierten waren mit großen Plänen in den Feldzug eingetreten, es sollte in den Niederlanden ein Hauptschlag gegen die Franzosen geführt werden. Aber der Tod Kaiser Josefs löste allenthalben die Besorgnis aus, daß die Franzosen vom Oberrhein aus einen Vorstoß in das Reich machen könnten. Man zog von den Niederlanden eine nicht unbeträchtliche Zahl von Truppen zur Verstärkung der Reichsarmee heran. In der Tat verschoben auch die Franzosen Truppen an den Rhein. Prinz Eugen mußte sich dazu verstehen als Reichsfeldmarschall von den Niederlanden an den Rhein zu gehen. Am 29. Juli traf er im Lager zu Mühlburg (heute Vorstadt von Karlsruhe) ein. Wenn er auch bei der Unzulänglichkeit der Reichsarmee sich in fast tatenloser Defensive halten mußte, wurden doch die Franzosen vollkommen in Schach gehalten und es konnten die Wahlhandlungen in Frankfurt ungestört vor sich gehen.

In den Niederlanden waren beide Armeen geschwächt worden. Villars hielt sich in starker Defensive, Marlborough unternahm nichts Wesentliches, er fühlte sich schwer bedrückt durch die sich für ihn immer feindseliger gestaltenden Verhältnisse in England. Der ganze Erfolg war die Einnahme der Festung Bouchain im September 1711.

Ähnlich erfolglos verlief der Vorstoß, der vom Herzog Viktor Amadeus und dem Grafen Daun nach Savoyen unternommen wurde. Nach kleinen Gefechten und mancherlei Märschen wurde im Oktober der Rückzug angetreten. Pläne, die wieder auftauchten, eine Verbindung der Armee in Savoyen mit der Reichsarmee, die in die Franche Comté vorrücken sollte, um in Südfrankreich einzufallen, blieben wieder nur Pläne.

Die Feldzüge der zwei letzten Kriegsjahre 1712 und 1713 sind enge mit den Friedensverhandlungen und den ersten Friedensschlüssen verknüpft, so daß sie besser im Zusammenhang mit denselben im nächsten Kapitel behandelt werden.



DRITTES KAPITEL

Friedensverhandlungen und Friedensschlüsse 1705—1715

Die schwere Niederlage des Jahres 1704, die drückende Last des Krieges auf drei oder vier Fronten, dann anderseits die Anzeichen von Verstimmungen und Schwierigkeiten innerhalb der großen Allianz, die Ludwig XIV. nicht verborgen blieben, ließen ihn gegen Ende 1705 zu den ersten Versuchen greifen, das altbewährte Mittel anzuwenden und die feindliche Koalition zu sprengen. Er setzte bei den Generalstaaten ein, denn hier gab es immer unter den Handelsherren eine Friedenspartei und das lockere Gefüge der Staaten schien am ehesten einen ähnlichen Erfolg zu versprechen, wie er einst in Nymwegen errungen wurde.

Im Oktober 1705 kam der französische General d'Alègre, der, in Breda kriegsgefangen, die Erlaubnis erhalten hatte, mehrere Monate in Frankreich zuzubringen, mit Vorschlägen nach Holland zurück, die eine erste Fühlungnahme bedeuteten. Vorschläge, die auf eine Teilung der spanischen Monarchie und auf die Erwerbung Lothringens und eines Teiles von Belgien durch Frankreich hinausliefen. Heinsius verhielt sich ablehnend, namentlich von einer Vergrößerung Frankreichs in Belgien wollte er durchaus nichts wissen[214].

Auch bei dem König Friedrich I. von Preußen wurde um dieselbe Zeit der Versuch gemacht, ihn durch allerhand Anerbietungen von seinen Bundesgenossen abzuziehen. Merkwürdig, daß man zu Beginn des Jahres 1706 in Wien meinte, „der Friede sei vor der Thür"[215].

Aber die große Allianz festigte sich wieder und ihre gewaltigen Erfolge im Jahre 1706 ließen das Friedensbedürfnis auf



Seite Frankreichs wachsen und stimmten seine Ansprüche herab. Ein Versuch des Kurfürsten Max Emanuel, der den holländischen Felddeputierten eine Friedenskonferenz vorschlug, war allerdings ganz verfrüht. Auch Ludwig XIV. machte im Sommer und Herbst 1706 bei den Holländern durch Vermittlung Max Emanuels vergebliche Vorschläge zu Verhandlungen[216], er versuchte es auch bei Savoyen und wollte den Papst oder Karl XII. von Schweden vermögen, eine Vermittlerrolle zu übernehmen. Wie die Sachlage sich geändert hatte, zeigt die bei geheimen Besprechungen geäußerte Forderung der Holländer nach Absetzung Philipps V. Und wenn auch das Jahr 1707 für Frankreich nicht so ungünstig verlief, so war doch seine Anspannung und Erschöpfung durch die ungeheuern Kosten des Krieges so groß, daß der Kriegsminister Chamillart am Ende des Jahres dem König schrieb: Der Fortsetzung des Krieges ist selbst ein Friede vorzuziehen, wie ihn die Feinde diktieren werden, wenn nur die Bedingungen erträglich sind[217].

Aber eine Fühlungnahme zu Anfang des Jahres 1708 in Holland, wo Nicolas Mesnager, Mitglied des Conseil de commerce, über Handelsfragen sprechen sollte, die Holländer aber von ihrer Barriere und von den Teilungsprojekten redeten, wurde von Ludwig XIV. abgebrochen. Nach den schweren Schlägen, welche Frankreich im Kriegsjahr 1708 trafen, nach dem Fall von Lille sah sich Ludwig aber genötigt, an ernste Verhandlungen heranzutreten[218]. Ende Dezember 1708 erklärte Torcy gegenüber Heinsius den Verzicht auf Spanien, Neapel-Sizilien aber sollen an Philipp fallen. Auf ähnlicher Basis arbeitete der Amsterdamer Pensionär Willem Buys im Februar 1709 einen Vertragsentwurf aus, der natürlich die Barriere-Forderungen der Holländer besonders betonte[219].

In Wien war man von diesen Versuchen gut unterrichtet. Da man argwöhnte, daß die Generalstaaten durch einseitige Festlegung von Präliminarien das Friedenswerk „praecipitieren"

und die Alliierten in eine fatale Lage bringen könnten, wurden vom Kaiser Beratungen der Geheimen Konferenz angeordnet, die in neun Sitzungen vom 19. Februar bis zum 20. März 1709 stattfanden[220]. Als „unabänderliche" Forderungen des Kaisers wurden beschlossen: Anfall des ganzen spanischen Erbes, ohne jede Teilung, an das Haus Österreich; eine „Absonderung" von Neapel-Sizilien oder eines von beiden zugunsten Philipps von Anjou ist „mit Standhaftigkeit" gänzlich zu verwerfen[221]. Daher ist die Eroberung Siziliens „das Stichblatt, um damit Frieden zu machen". Der westfälische Friede soll Basis sein für die Forderungen des Reiches, Prinz Eugen soll einen Vorschlag betreffs der Barriere für das Reich vom Rhein bis zur Mosel verfassen. Als Barriere Hollands sollen nur Plätze gegen die französische Grenze zugestanden werden, unter Wahrung der Staatshoheit des Königs von Spanien. In bezug auf Forderungen Englands wegen Anerkennung der Königin Anna und wegen Schleifung Dünkirchens sind keine Schwierigkeiten zu erheben, dagegen kann man sich in eine Garantie der protestantischen Sukzession in England nicht einlassen[222]. Bei den Beratungen wurde auch von der Möglichkeit gesprochen, daß wenn nur ein männlicher Sproß des Hauses Österreich vorhanden wäre, dann die österreichische und die spanische Monarchie an diesen fallen müßte. Man verhehlte sich nicht, daß dies Widerstand erregen würde, aber zur Beruhigung der Alliierten könnte man zusagen, daß dann später die Monarchien unter die Söhne geteilt werden sollten. Aber schließlich sah man doch für geratener an, mit diesem „Casus zurückzuhalten"[223].

Mit solchen Richtlinien kam Prinz Eugen am 7. April 1709 im Haag an. Bald nach ihm erschien Marlborough. Vor ihnen war schon anfangs März und noch zweimal im April als Gesandter Ludwigs XIV. der Präsident Rouillé in Holland gewesen mit Instruktionen, die unmögliche Forderungen stellten und auf eine Trennung der Alliierten abzielten.

König Ludwig rechnete noch immer mit einer Entschädigung seines Enkels mit Neapel-Sizilien und nahm zur Sicherstellung eine Mitwirkung Hollands und vielleicht auch Englands, das heißt also deren Stellungnahme gegen Österreich in Aussicht. Was Frankreich da zur Sicherung Philipps V. von den Alliierten forderte, ist im Grunde dasselbe, was die Alliierten später umgekehrt zur Sicherung eines habsburgischen Spanien von Ludwig gegen seinen eigenen Enkel verlangten. Frankreich selber wies so den Weg zu den Artikeln 4 und 37 der Präliminarien, an denen der Friede scheiterte[224].

Eugen und Marlborough betrachteten die einseitigen Verhandlungen Rouillés mit den holländischen Deputierten mit Mißtrauen, um so mehr, als Heinsius mit Barriereforderungen hervortrat, die weit über eine bloße Sicherung gegen Frankreich hinausgingen, vielmehr auf eine förmliche Beherrschung Belgiens abzielten, geeignet, Österreich und Karl von Spanien schwer zu verstimmen. Doch gegenüber der festen Einigkeit Eugens und Marlboroughs mußte Heinsius sich bescheiden[225]. Und auch Ludwig XIV. sah sich angesichts der furchtbaren Not seines Reiches, die durch den entsetzlich harten Winter gesteigert worden, und unter dem Druck der desolaten Zustände der Armee zu weitergehenden Zugeständnissen gezwungen: sie betrafen das Reich, die holländische Barriere und die Schleifung Dünkirchens, nur Neapel hoffte man auch jetzt noch für Philipp zu retten. Nun begab sich in den ersten Tagen des Mai der französische Minister des Äußern Marquis Torcy selbst nach dem Haag[226]. Gegenüber der festen Haltung der Alliierten sah er sich genötigt, die Abtretung des ganzen spanischen Erbes zuzugestehen. Dieses in den Augen Frankreichs ungeheure Zugeständnis konnte entscheidend sein. Aber die Alliierten verlangten noch mehr. Denn es war jetzt keineswegs mehr so sicher wie früher, daß Philipp einem Begehren seines Großvaters nach Verzicht auf sein Reich Folge leisten werde. Der sonst so schwache Philipp hatte sich

unter dem Einfluß der energischen Prinzessin Orsini und eines Waffenerfolges über ein portugiesisch-englisches Heer ermannt. So entstand die Forderung der Alliierten: Welche Sicherheit kann König Ludwig bieten, daß Philipp wirklich sein Königreich Spanien aufgeben und es Karl von Österreich einräumen werde, noch dazu binnen einer Frist von zwei Monaten? Und dieser harten Frage wurde im Entwurf der Präliminarien, den die Verbündeten am 28. Mai Torcy übergaben, in den Artikeln 4 und 37 noch die Bestimmung hinzugefügt: sollte Philipp nicht an die Räumung Spaniens schreiten, so wird König Ludwig die nötigen Maßregeln ergreifen, um die Durchführung zu gewährleisten, damit durch die Vollziehung des Vertrages ganz Europa sich unverzüglich vollständiger Ruhe erfreuen könne. Wenn König Ludwig alle Verpflichtungen erfüllt hat, dann wird der zu schließende Waffenstillstand bis zum Friedensschlusse ausgedehnt[227]. Torcy reiste noch am selben Tage ab und schon am 2. Juni schrieb er an Prinz Eugen, daß König Ludwig den Friedensentwurf geprüft und verworfen habe.

Auch wenn die jüngst ausgesprochene Ansicht zuträfe[228], daß die Forderung, Ludwig solle gegen seinen Enkel Krieg führen, nicht ernst gemeint, sondern nur als Schreckmittel gedacht war, so haben doch Torcy, sein König und dessen Berater sie als sehr ernst aufgefaßt. In dem bewegten Kronrat am 2. Juni schwankte die Stimmung, bis das entschiedene Auftreten des Dauphins für seinen Sohn König Philipp den Ausschlag gab. Ludwig XIV. lehnte das Präliminare ab. Dies bedeutete die Fortsetzung des Krieges. Villars' optimistische Äußerungen über die Schlagfertigkeit der Armee haben zu diesem Entschlusse mitgewirkt.

Man muß aber auch das Vorgehen der Verbündeten verstehen. Seit vierzig Jahren war Europa durch die unablässige aggressive Politik Frankreichs beunruhigt. Kaiser und Reich und Österreich waren durch die Angriffskriege Frankreichs, durch



seine Verbindung mit den Türken und mit den aufständischen Ungarn furchtbar bedrängt und geschädigt worden. Das tiefwurzelnde Mißtrauen gegen Ludwig XIV., seine Politik und die Methoden dieser Politik war begreiflich[229]. Man wollte die möglichste Garantie, um die so schwer errungenen Erfolge zu sichern[230]. Prinz Eugen bedauerte zwar das Scheitern der Verhandlungen, er sah noch blutigere Kämpfe voraus[231], aber er kannte die Franzosen und schrieb damals die denkwürdigen Worte: „Oft habe ich es schon gesagt, Frankreichs Glück besteht in dem, daß, wenn es die Oberhand erhalten hat, es ohne alle Rücksicht seine Eroberungen so weit als nur immer möglich ausdehnt. Ist es aber mit einem unglaublichen Aufwand von Anstrengung und von Blut in einen Zustand, wie der gegenwärtige versetzt, so fürchten alle oder doch die Mehrzahl seiner Gegner, es zu tief zu erniedrigen, ohne zu bedenken, daß es binnen wenig Jahren sich ohne allen Zweifel erholen und von neuem beginnen wird, seine Nachbarn zu quälen. Ich kenne die Leute, mit denen wir es zu tun haben, und ich stehe nicht an zu sagen, daß wir weit mehr wagen, als wir gewinnen können[232].“ Eine ebenso bedeutsame französische Stimme ist die des Erzbischofs Fénelon, der, indem er sich in die Mentalität der Alliierten versetzt, in freimütigster Weise die Motive auseinandersetzt, welche sie zu ihren Forderungen geführt haben[233].

Die kaiserliche Politik wäre nicht abgeneigt gewesen, in den Artikeln 4 und 37 eine Abschwächung zuzugestehen in dem Sinne, daß man auf die Abtretung spanischer Sicherheitsplätze (als Bürgschaft des Verzichtes auf Spanien) verzichten wollte, wenn nur die Integrität der spanischen Monarchie und damit auch der italienische Besitz der spanischen Krone gewahrt blieb. Es ist kein Zweifel, daß dem Kaiser gerade daran alles gelegen war und daß er um keinen Preis die Entschädigung Philipps mit spanisch-italienischen Teilen der Monarchie zugeben wollte. Lieber wollte man auf das Elsaß mit dem Sund-

gau verzichten, als auf Neapel-Sizilien. Dynastisches Hausinteresse schlug hier das Reichsinteresse[234]. Es war demgegenüber eine gewisse Verschleierung der Hauptziele der kaiserlichen Politik, wenn nun von Wien aus die ungenügende Berücksichtigung der notwendigen Reichsbarriere gegen Frankreich in den Friedenspräliminarien getadelt wurde, weswegen man dieselben gar nicht ratifiziert hätte. Die assoziierten vorderen Reichskreise und der Reichstag in Regensburg nahmen diese Äußerungen zum Anlaß, um im Laufe des Jahres 1709 sehr weitgehende Forderungen auf „Redintegration" aller „Avulsa imperii" aufzustellen, die jedoch bei den Friedensverhandlungen von 1710 keine Rolle spielten, da dieselben ergebnislos verliefen, wie wir sogleich sehen werden[235].

Ludwig XIV. aber suchte, nach Malplaquet, gezwungen durch die wachsende finanzielle Erschöpfung seines Reiches, nun doch noch einmal den Weg neuer Verhandlungen[236]. Seit dem November 1709 begann er wieder in Holland eine zunächst inoffizielle Fühlungnahme. Diese gedieh so weit, daß im März 1710 der Marschall d'Huxelles und Abbé Polignac als französische Gesandte nach Gertruydenberg, einem kleinen festen Orte an der Mündung der Maas, kamen, um die Konferenzen mit den holländischen Vertretern Wilhelm Buys und van der Dussen zu beginnen. Der kaiserliche Gesandte Graf Sinzendorf hat sich ferngehalten, ein englischer Vertreter nahm nicht teil, aber der intransigente Wille der englischen Regierung stand bestimmend im Hintergrund. Aber auch Kaiser Josef erklärte, daß von einer Teilung der spanischen Monarchie absolut keine Rede sein könne, „am allerwenigsten von Überlassung auch nur des geringsten Teiles von Italien[237]". In Wien war man auf das äußerste verwundert und bestürzt, daß die von den Franzosen neuerdings gemachten Teilungsvorschläge von den holländischen Deputierten angehört und nicht sofort zurückgewiesen wurden[238]. Im Verlauf der Ver-

handlungen ging Ludwig XIV. zwar noch weiter, er war bereit zur Abtretung des Elsaß, er bot bedeutende Geldleistungen für den Krieg in Spanien gegen Philipp, aber er erklärte, niemals selber gegen seinen Enkel Krieg zu führen, und er forderte die Wiederherstellung von Bayern und Köln. Und da Philipp selber von Abdankung und Verlassen seines Königreiches durchaus nichts wissen wollte und daher auch alle Vorschläge einer Abfindung mit Sizilien usw. in der Luft schwebten und Ludwig tatsächlich keine Bürgschaft für die Räumung Spaniens binnen zwei bis drei Monaten übernehmen konnte, waren die Verhandlungen eigentlich von vornherein aussichtslos und wurden denn auch im Juni 1710 ergebnislos abgebrochen[239]. Zweifellos ist da von seiten der Verbündeten der Bogen überspannt worden. Man hat im Wahne noch mehr erlangen zu können, den rechten Augenblick versäumt. Es ist richtig, was Chamillart schon am 3. Juni 1709 an Marschall Berwick geschrieben hatte: Wenn die Alliierten ihren Ambitionen Schranken gesetzt hätten, wäre der Krieg für sie viel vorteilhafter beendet worden, als sie hoffen können ihn durch die Superiorität ihrer Waffen zu beenden[240]. Wenn König Karl noch im November 1710 meinte[241], daß „der Friede völlig gebrochen worden, ist das beste was geschehen konnte", so ist dies noch in voller Ahnungslosigkeit davon gesagt, welcher Umschwung sich in England vorbereitete, der die eigentliche Ursache wurde, daß die überstolzen Hoffnungen und Forderungen von 1709 und 1710 sich nicht verwirklichten.

Der entscheidende Wandel der Dinge in England im Laufe des Jahres 1710 ist schon oft geschildert worden[242], wir haben nicht näher darauf einzugehen. Der Sturz der Whigs, die im September 1710 erfolgte Ernennung eines Toryministeriums durch Königin Anna war der Anstoß zu einer gründlichen Änderung der äußeren Politik. Die Friedenssehnsucht weiter Kreise des englischen Volkes, besonders des landbesitzenden Adels war allgemein, man scheute eine unabsehbare Verlängerung des

Krieges, der eine immer stärker drückende Belastung gerade jener Kreise mit sich brachte. Die letzten Verhandlungen und ihr Scheitern schienen zu lehren, daß auf diesem Wege nicht vorwärts zu kommen war. Die Toryregierung, in der Robert Harley (dann Lord Oxford) und Henry St. John (dann Lord Bolingbroke) die maßgebenden Köpfe waren, zögerte nicht, kalten Blutes die bisherigen Grundlagen der äußeren Politik und das bisherige Kriegsziel der Großen Allianz aufzugeben und sich auf den Standpunkt zu stellen, daß Spanien und seine Kolonien Philipp von Anjou verbleiben sollen und man nur über die spanischen Nebenlande in Belgien und Italien zu verfügen habe.

Ludwig XIV. verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit den sich vollziehenden Umschwung in England. Schon seit Juli 1710 begannen die zunächst mit tiefstem Geheimnis umhüllten Schritte Ludwigs und seines Ministers Torcy, über die wir heute dank neueren Forschungen gut unterrichtet sind[243]. Wir folgen nicht den verschlungenen Pfaden dieser intriganten und skrupellosen Politik. Das englische Ministerium wollte den Frieden, auch Ludwig wollte ihn, er mußte ihn bezahlen. Bezüglich der Generalstaaten rechneten die Torys, daß sie schließlich dem Willen Englands sich fügen würden. Kaiser und Reich wurden einfach beiseite gelassen, man nahm als sicher an, daß der Kaiser ohne Verbündete doch nie den Krieg fortsetzen werde, und die Interessen des Reiches kümmerten die Engländer wenig. Die Gesinnungen der lieben Bundesgenossen spiegeln sich schon in einer für England bestimmten Denkschrift des Holländers Willem Buys von 1706: „Wozu besorgte Teilnahme für Kaiser und Reich? Wollen wir den Kaiser für so viel Zaudern und Eigensinn zuletzt noch belohnen? .. Dem Deutschen Reiche geschehe, wie ihm gebührt. Ein Überreichliches fürwahr, wenn wir die saumseligen Deutschen für selbstverschuldete Verluste schadlos halten[244].“ Man kam ja leichter zu einem guten Schluß für den eigenen Vorteil, wenn nur zwei Partner miteinander verhandelten. Die übri-

gen Fragen sollten einem allgemeinen Friedenskongreß überlassen bleiben.

Der Tod Kaiser Josefs I. am 17. April 1711 hat diese Verhandlungen nicht unterbrochen, sondern Engländer und Franzosen darin bestärkt, daß Spanien dem König Philipp bleiben müsse. Die Kriegsereignisse von 1711 waren nicht darnach angetan, den anderen Alliierten eine wesentlich bessere Stellung zu verschaffen. So kam es denn im November 1711 wirklich zu Separat- und Präliminar-Abmachungen zwischen England und Frankreich. Sie sahen sehr anders aus, als jene von 1709 und 1710, jetzt fühlte sich König Ludwig wieder oben. Von Elsaß und Straßburg ist keine Rede mehr, dagegen tritt die Restitution und Entschädigung Max Emanuels sehr bedeutsam hervor. Die Gestaltung der holländischen Barriere war von der Haltung der Generalstaaten abhängig gemacht worden, jetzt mußten sie unter dem Drucke Englands den früheren, ihnen sehr günstigen Vertrag von 1709 so gut wie preisgeben und die Beschickung des von England und Frankreich beschlossenen Kongresses in Utrecht zusichern.

Diese ganzen geheimen Zettelungen waren so vorsichtig geführt worden, daß die kaiserlichen Diplomaten in Holland und England erst um die Mitte des Jahres 1711 Argwohn zu schöpfen begannen[245]. Man half sich von seiten Heinsius' und der englischen Minister mit Verschleierungen oder runder Ableugnung und mit den stärksten Versicherungen, daß nichts ohne die Alliierten geschehen werde. Aber der Verdacht verstärkte sich. Graf Peter Goëß, der von Wien nach Holland gesandt wurde, mußte im Oktober und November 1711 berichten, daß die Generalstaaten sich mit England geeinigt hätten. Die Bestürzung und Empörung über diese hinterhältige Eigenmächtigkeit der Bundesgenossen war in Wien grenzenlos. Es kam jetzt darauf an, wie sich der neue Herr der österreichischen Länder, der eben jetzt am 12. Oktober zum Kaiser gewählt worden, zu dieser neuen Lage stellen würde.



Nach dem Tode Kaiser Josefs hatten die kaiserlichen Minister, auch Prinz Eugen und die Kaiserin-Mutter und Regentin Eleonore König Karl immer aufs neue beschworen, aus Spanien in seine Erblande und nach Deutschland zurückzukehren. Sie konnten die triftigsten Gründe ins Feld führen. Aber Karl mochte sich nicht so bald dazu zu entschließen. Es beherrschten ihn das ehrenwerte Gefühl, seine treuen Katalonier nicht verlassen zu dürfen, und die Befürchtung, den Anschein zu erwekken, als ob er Spanien aufgeben wolle. Und dieser Gedanke erschien ihm unerträglich. Er war tief durchdrungen von der Heiligkeit seines Rechtes auf die spanische Monarchie, er hatte in den schweren Jahren, die er in Spanien verlebte, dieses Volk lieb gewonnen, dessen Wesen ihm in vieler Beziehung kongenial und sympathisch war. Es lag ihm der Gedanke ferne, jetzt etwa einer Teilung der spanischen Monarchie näherzutreten. Aber Karl konnte sich endlich dem berechtigten Drängen seiner getreuesten Ratgeber nicht mehr verschließen. Er brachte seinem spanischen Empfinden das schwere Opfer, seine junge, schöne Gemahlin Elisabeth in der Obhut Guido Starhembergs als Regentin in Barcelona zurückzulassen. Am 27. September 1711 fuhr Karl von Barcelona ab, am 12. Oktober landete er in Vado bei Genua und eilte weiter nach Mailand. Hier empfing er die Nachricht von seiner Kaiserwahl, aber auch die Kunde von den französisch-englischen Präliminarien. Die Fahrt ging weiter nach Innsbruck, wo der Kaiser am 20. November eintraf[246] und wohin auch Prinz Eugen, Graf Wratislaw und Graf Sinzendorf kamen. Hier erfuhr man von der unangenehmen Affäre des kaiserlichen Gesandten Grafen Gallas in London: es waren Briefe von Gallas aufgefangen worden, die wenig schmeichelhafte Bemerkungen über die Königin Anna und ihre Minister enthielten[247], und die Königin hatte daraufhin dem Gesandten erklären lassen, sie wolle ihn nicht mehr empfangen. Trotz dieses Affronts und trotz allem, was sonst geschehen, hatte man die Hoffnung

nicht ganz aufgegeben, auf die Dinge in England noch Einfluß nehmen zu können. Man beschloß, einer Anregung Marlboroughs folgend, jenen Mann nach England zu senden, der allein, wenn es überhaupt noch möglich, eine günstige Wendung herbeiführen könnte, den Prinzen Eugen. Und Eugen, gewohnt, immer seine Person der Sache hintanzusetzen, übernahm die Mission, die nur eine sehr peinliche und wahrscheinlich erfolglose sein konnte.

Am 4. Dezember verließ der Kaiser Innsbruck, um nach Frankfurt zur Krönung zu ziehen, die am 22. Dezember 1711 stattfand. Prinz Eugen reiste nach Holland. Der englischen Regierung war die Mission Eugens im höchsten Grade unangenehm, sie versuchte seiner Weiterreise Hindernisse in den Weg zu legen, aber Eugen ließ sich nicht abschrecken und nach einer stürmischen Überfahrt kam er am 16. Jänner 1712 in London an[248]. Unmittelbar vorher hatte das Ministerium durch einen Pairschub sich die Majorität im Oberhaus gesichert und den größten und gefürchtetsten Gegner, den Herzog von Marlborough, aller seiner Ämter entsetzt. So fand Eugen seinen Freund und es ist ein Zeugnis seiner großen Seele, daß er mit dem gestürzten Manne so freundschaftlich verkehrte, als ob nichts geschehen wäre. Eugen sah sehr bald, daß Unterhandlungen mit Harley und St. John ganz fruchtlos seien, aber er wollte tun was möglich war, und so verfaßte er in den nächsten Wochen nacheinander fünf Denkschriften. Doch die daran sich knüpfenden Verhandlungen wurden von den englischen Ministern nur zum Schein geführt[249]. Nicht von der englischen Regierung, vielleicht aber von einem Zusammenwirken des Kaisers, der Generalstaaten, des Kurfürsten von Hannover als künftigen Königs von England und der Whigs scheint Eugen noch eine günstige Wendung erhofft zu haben und wohl deshalb hat er noch bis Ende März in London ausgeharrt.

Inzwischen war am 29. Jänner 1712 der Friedenskongreß zu Utrecht eröffnet worden. Die Gesandten der Alliierten



und Frankreichs waren versammelt. Die kaiserlichen Gesandten waren noch nicht erschienen, aber die früher wohl ins Auge gefaßte Möglichkeit den Kongreß zu verhindern bestand nicht mehr. So bevollmächtigte Kaiser Karl den Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf, den Spanier Grafen Corzana und den Reichshofrat Kaspar Florentin von Consbruch[250] als seine Gesandten, sie nahmen an der nächsten Sitzung am 9. Februar teil. Ihre Instruktionen, die allerdings schon Anfang Dezember ausgefertigt waren[251], zeigen, daß man am Kaiserhofe den gründlichen Wandel der Lage doch nicht recht kannte und wertete. Man mußte erst durch die bittere Erfahrung lernen, daß man von den Bundesgenossen, die immer noch das treue Festhalten an der Allianz im Munde führten[252], gänzlich im Stich gelassen sei und daß die Forderungen von Kaiser und Reich als ganz nebensächlich behandelt wurden, wie denn die Ansprüche auf das dem Reiche seit vierzig Jahren von Frankreich Geraubte in den französischen Instruktionen als Chimäre und Phantasie (vision) und als unsinnig (demandes insensées) beiseite geschoben wurden. Beinahe noch schlimmer als die französische Überhebung war die englische Heuchelei. Denn selbst die englischen Gesandten am Kongreß waren nicht in das ganze Geheimnis der englisch-französischen Abmachungen eingeweiht und in ihrer Instruktion wurden Dinge verlangt, von denen die Oxford und Bolingbroke wußten, daß sie von Ludwig XIV. niemals zugestanden würden.

Die Verhandlungen in Utrecht teilten sich in zwei nebeneinander hergehende Gruppen. Die eine betraf die Handelsfrage, von den Engländern mit unglaublicher Zähigkeit geführt — für sie bedeuteten ja die Kolonial- und Handelserrungenschaften die Hauptsache beim Friedensgeschäft[253]. In der politischen Gruppe wurde ein französisches Mémoire vom 11. Februar von den Verbündeten am 5. März mit ihren Forderungen beantwortet: als holländische Barriere elf feste Plätze von Lille und Tournay bis Valenciennes; als deutsche Barriere Lothrin-

gen, die drei Bistümer Metz, Toul und Verdun und das Elsaß mit Straßburg und den zehn Reichsstädten, die Grafschaften Pfirt und Burgund[254].

Seit Anfang April stockten die Verhandlungen monatelang. Dies hing zusammen mit der plötzlich brennend gewordenen Frage der Nachfolge auf dem Throne von Frankreich. Im April 1711 und im Februar und März 1712 waren alle nächsten Thronerben Ludwigs XIV. gestorben bis auf den Urenkel, ein kränkliches Kind von zwei Jahren. Starb dieses, so war Philipp von Spanien der nächste Erbe. Dann drohte eine Vereinigung Spaniens mit Frankreich, die zu verhindern ja die Seemächte in den Krieg gezogen waren. Um dies Schreckgespenst zu bannen, wurde nun zwischen England und Frankreich von Mitte März bis Mitte Juni verhandelt. Jetzt war sich Ludwig XIV. selbst klar darüber, daß dies durchaus vermieden werden müsse, wollte man den Frieden erreichen. Die Frage wurde schließlich dadurch gelöst, daß Philipp erklärte, in Spanien bleiben zu wollen, und daß er dann feierlich auf eine Thronfolge in Frankreich verzichtete.

Prinz Eugen war am 31. März 1712 nach Holland zurückgekehrt. Er setzte nun alles daran, um den Feldzug zu eröffnen und gegen die Franzosen einen Schlag zu tun, der eine Wendung der ganzen Lage mit sich bringen konnte. Denn die letzte französische Armee stand im Felde und nur der letzte Rest des Festungsgürtels schützte noch vor einem Einfall in Frankreich[255]. Die englische Regierung aber wollte im Gegenteil einen neuen Feldzug vermeiden und vielmehr zu einem Waffenstillstand gelangen. An Stelle Marlboroughs war der Herzog von Ormond zum Befehlshaber ernannt worden und er erhielt jetzt, nachdem die englischen Minister über die französische Thronfolgefrage beruhigende Versicherungen erhalten hatten, den Befehl, an keiner Schlacht oder Belagerung teilzunehmen. Am 29. Mai wurde dies bei einem Kriegs-



rate offenbar. Eugen und die holländischen Felddeputierten waren aufs äußerste entrüstet über diesen Vertragsbruch und Eugen sparte nicht mit scharfen Worten. Die Lage war ja mit einem Schlage sehr zu seinen Ungunsten gewandelt: vor sich einen starken Feind, neben sich einen höchst zweideutigen Verbündeten, der jeden Tag zum offenen Gegner werden konnte. Aber Eugen verzagte nicht, jetzt und in den nächsten Monaten haben seine Umsicht und unerschütterliche Festigkeit die Erwartung der englischen Minister, daß nun sofort auch die Generalstaaten und die anderen Bundesgenossen vom Krieg zurücktreten würden, vereitelt[256].

Nur die nationalenglischen Truppen (12.000 Mann) hatten dem Befehl ihrer Königin unbedingt zu folgen, aber als sich Ormond am 16. Juli von der Armee Eugens trennte, geschah es unter den Verwünschungen seiner eigenen Offiziere und Soldaten, die erbittert waren über dieses schmähliche Verlassen ihrer Bundesgenossen, mit denen sie bisher Ehre und Beute geteilt. Die meisten Führer der fremden Hilfsvölker aber, vor allem Fürst Leopold von Anhalt-Dessau an der Spitze der Preußen, blieben ihrer bisherigen „Ordre" treu bei dem Heere Eugens. Dieser war, unbekümmert durch diese Vorgänge und durch die am 17. Juni erfolgte Vorlage des mit Frankreich vereinbarten Friedensentwurfes im englischen Parlament, zur Offensive geschritten, eroberte am 4. Juli die Festung Quesnoy und begann am 17. Juli die Belagerung von Landrecies.

Da führte die Übermacht der Franzosen, die sich aus den Besatzungen der infolge des englisch-französischen Waffenstillstandes nicht mehr bedrohten Festungen verstärkten, und die wankelmütige Ängstlichkeit und Kleinlichkeit der Holländer und ihrer Felddeputierten eine ungünstige Wendung herbei. Die Holländer bestanden, um größere Kosten zu vermeiden, darauf, daß das Hauptdepot zu Marchiennes, neun Stunden von Landrecies entfernt belassen werde; infolge



dessen mußte Eugen seine Stellungen weit auseinanderziehen und ließ das dazwischenliegende Lager bei Denain mit 11.000 Holländern besetzen, unter dem General Albemarle, einem geborenen Holländer (van Keppel).

Villars nützte diese Lage mit gutem Blicke aus und griff am 24. Juli mit weit überlegener Macht die Stellung bei Denain an. Nach kurzem Kampf und geringem Widerstand ergriffen die Truppen Albemarles die Flucht, aber sie wurden umzingelt und gutenteils gefangen. Eugen, der am Vormittag gekommen war, um sich über die Lage zu informieren, führte dann eiligst Truppen heran, aber er kam zu spät[257].

Dieser leichte Erfolg über einen Teil des alliierten Heeres wurde von Villars in seiner gewohnten Ruhmredigkeit zu einem großen Siege über Prinz Eugen aufgebauscht und die französische Geschichtsschreibung hat bis in die neueste Zeit den Tag von Denain als die Rettung Frankreichs gepriesen[258].

Unsere bisherige Darstellung zeigt, daß der große Umschwung der Dinge nicht erst durch Denain bewirkt worden ist. Aber allerdings war dieser Erfolg für das tief erschütterte Selbstgefühl Frankreichs eine freudige Botschaft. Und militärisch wurde er dadurch von Bedeutung, daß er die ohnedies wankenden Holländer noch zaghafter machte, so daß sie auf die mutigen weiteren Pläne Prinz Eugens absolut nicht eingehen wollten und dadurch lähmend wirkten. So konnte Villars mit seiner Übermacht in den nächsten Monaten Douay, Quesnoy und Bouchain wieder nehmen. Mit vollem Recht konnte Eugen am 3. Oktober 1712 an Sinzendorf schreiben: „Es ist sicher, daß wenn wir mit Festigkeit gehandelt hätten, wir diese stolzen Franzosen und ihre neuen Freunde zittern hätten machen können, denn den schlechten Erfolg dieses Feldzuges darf man nicht der Affäre von Denain zuschreiben, sondern diesem Geist der Furcht und Unentschlossenheit der Holländer, ihrer Felddeputierten und Generale[259]."

Inzwischen war das Einverständnis zwischen Frankreich und



England weiter gediehen. Während die Verhandlungen in Utrecht vollständig ruhten, kam St. John, jetzt Lord Bolingbroke, im August 1712 selbst nach Frankreich, es wurden der Waffenstillstand und wichtige Punkte des Friedens vereinbart und festgelegt, daß, wenn die übrigen Mächte sich nicht anschließen würden, die Königin bereit sei, allein einen Sonderfrieden zu schließen. Jetzt galt es noch die Holländer zu beugen. Ihre Zaghaftigkeit verhinderte kriegerische Erfolge Eugens und damit verscherzten sie die Chancen in Utrecht. Schritt für Schritt mußten sie in ihren Forderungen nachgeben, und nachdem durch die förmliche Verzichtleistung Philipps V. auf die französische Krone die Engländer endgültig beruhigt waren, forderten diese von den Generalstaaten rücksichtslos die endliche Entscheidung. So mußten die Holländer schließlich „den Kelch des Friedens trinken", mußten sich eine starke Einschränkung des Barrierevertrages von 1709 gefallen lassen und sich mit dem weniger günstigen Handelstarif von 1699 (statt 1664) begnügen. Am 30. Jänner 1713 wurde der geheime Vertrag Hollands mit England unterzeichnet.

Aber Kaiser und Reich? In den ganzen bisherigen Verhandlungen zwischen Frankreich und England war davon wenig die Rede gewesen[260]. Bei dem dabei von Anfang an festgehaltenen Standpunkt war es klar, daß der Anteil des Kaisers auf die spanischen Nebenländer beschränkt bleiben sollte. Über die Art ihrer Verteilung wurden die verschiedensten Projekt vorgebracht, handelte es sich doch auch um die Befriedigung des Herzogs von Savoyen, den England protegierte, und Max Emanuels, für den Ludwig XIV. eintrat. Allerdings waren mit dem Kaiserhofe seit dem Frühjahr 1712 geheimnisvolle Anknüpfungen von englischer und französischer Seite eingeleitet worden, die man in Wien nicht geradezu ablehnen wollte. Aber es zeigte sich im Herbst ganz deutlich, daß diese Versuche den Kaiser nur „amusieren", das heißt hinhalten sollten. Mehr und mehr stellte sich die Iso-

lierung des Kaiserhofes heraus und die bittere Notwendigkeit, nachzugeben[261]. Es war wie einst in Rijswijk: England und Holland haben ihr Sonderabkommen mit Frankreich gesichert, der Kaiser mag sehen, wie er sich hilft. Und jetzt zeigte sich am Kaiserhof zum erstenmal der Gegensatz zwischen deutscher und spanischer Partei. Denn eine spanische Partei hatte sich gebildet, als mit Karl VI. zahlreiche Spanier nach Wien gekommen und ihm nachgefolgt waren. Diese bestürmten den Kaiser, Spanien und sein Recht daran nicht aufzugeben, was er ja selbst durchaus festhalten wollte. Aber die Fortsetzung des Krieges ohne Verbündete schien fast unmöglich, die Sicherheit der noch in Barcelona weilenden Kaiserin[262] und der kaiserlichen Truppen in Katalonien hing von einer Einigung ab. Die Engländer in Utrecht drängten den Grafen Sinzendorf zum Frieden. Im Dezember übersandte denn Sinzendorf die französischen Vorschläge. Die Geheime Konferenz beriet darüber, es wird manches zugestanden, aber doch auch jetzt noch der Stand des Rijswijker Friedens, Landau und Straßburg, aber auch die Insel Sizilien gefordert, das die Engländer dem Herzog von Savoyen zudachten. Aber die Franzosen beharrten unweigerlich bei ihren Forderungen, Sinzendorf gab Schritt für Schritt nach und die Weisungen des Kaisers verzichten im Februar 1713 notgedrungen auf Sizilien und Straßburg und gestatten den Abschluß des Friedens. Am 14. März 1713 schließen die kaiserlichen Gesandten ein A b k o m m e n m i t E n g l a n d, wonach die Neutralität Italiens zugestanden wird, die kaiserlichen Truppen aus Katalonien herausgezogen werden, für die Katalonier volle Amnestie festgesetzt, die Amnestie für die anderen spanischen Untertanen und die Frage der Privilegien Kataloniens späteren Verhandlungen vorbehalten wurden[263].

Aber da erhob im März 1713 Ludwig XIV. ganz unerwartet neue Forderungen: die kaiserliche Herrschaft in Italien darf nicht auf Mantua, Mirandola und Comacchio ausgedehnt

werden; dem Bayern muß Entschädigung wegen Verletzung des Ilbesheimer Vertrages geleistet werden, er bleibt bis dahin im Besitze von Luxemburg, Namur, Charleroy und Nieuport; es wird neuerdings eine Herrschaft für die Fürstin Orsini, die Seele der spanischen Politik dieser Zeit, verlangt; es wird gefordert, daß Philipp sofort als König von Spanien anerkannt werde, dem Kaiser aber soll sein Titel erst nach vollzogenem Frieden gegeben werden und erst wenn die rehabilitierten Kurfürsten von Bayern und Köln die Wahl Karls anerkannt hätten[264].

Waren dies nicht geradezu beleidigende und unverschämte Forderungen? Man wird begreifen, daß die Ratgeber des Kaisers in Konferenzen am 31. März und 3. April 1713 einstimmig erklärten, daß der Kaiser auf Grund dieser Artikel nicht Frieden schließen könne und nicht dürfe, wozu Karl freudig seine Zustimmung gab[265]. Es handle sich, schrieb er an den Kurfürsten von Mainz, weniger um seine Privata, als um das allgemeine Heil, um die Rettung der Hoheit des Reiches, um die Deutsche Freiheit. Und Prinz Eugen äußerte sich zum holländischen Gesandten Hamel Bruynincx in Worten, welche die tiefe Erregung und Entrüstung des sonst so ruhigen und gemessenen Mannes zeigen[266]: Kaiser und Reich seien auf unerhört harte und unerträgliche Weise von Frankreich, England, ja von allen Alliierten traktiert worden; er selbst habe den Kaiser zur Annahme des ersten Friedensplanes von England bewogen, aber seitdem habe jeder Kurier immer neue Forderungen überbracht, zuletzt gar die Abtretung Burgaus an Bayern. Was die Herren Oxford und Bolingbroke mit ihren Trinkbrüdern abends aufsetzten und was ihnen dazu nachts noch träumte, das expedierten sie des andern Tags als neue Forderung, indem sie den Kaiser, mit Verlaub zu sprechen, als einen Jungen konsiderierten, der ein halbes Faß nach Hause bringt, und ihre Königin als eine Schattenfigur oder als eine hölzerne Puppe. Die Haltung der

Generalstaaten aber schreibe er nicht so sehr einer Feindseligkeit gegen den Kaiser zu, als vielmehr einer zu großen Furchtsamkeit und dem Eigennutz von Privatpersonen. Der Gesandte möge von diesen Worten Gebrauch machen, welchen er wolle. Als Bruyninex sich verabschiedete und dem Prinzen Gottes Segen für den bevorstehenden Feldzug wünschte, bemerkte er, daß „dem guten Prinzen Tränen in den Augen standen". Er verhehlte sich und seinen Herren nicht, daß „wir unsern Kredit und Vertrauen beim Kaiserhofe so ziemlich verloren haben[267]."

Auch Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg äußerte sich mit heftigster Entrüstung über diese „spöttlichen, infamen, unerhörten, ehr- und gewissenlosen conditiones" und stellte sich sofort auf die Seite des Kaisers[268].

Die Ehre des Kaisers und des Reiches forderte den harten Entschluß, in solchen Momenten muß die gewöhnliche Klugheit schweigen. Und wenn auch der Feldzug, der nun notwendig wurde, keine Erfolge brachte, so hat er doch den Frieden von Rastatt ermöglicht, der keine solchen schmählichen Bestimmungen mehr enthielt[269].

Am 12. April kam der Kurier aus Wien nach Utrecht mit der Weisung an die kaiserlichen Gesandten, den Friedensvertrag nicht zu unterzeichnen, sondern Utrecht zu verlassen. Es war eine höchst unerwartete Überraschung, man hatte geglaubt, der Kaiser müsse und werde um jeden Preis Frieden schließen. Wenn wir hätten ahnen können, sagten dann die französischen Gesandten, daß der Kaiser so standhaft bleiben werde, hätten wir den Bogen nicht so straff gespannt — die beste Kritik an ihrem eigenen Verhalten. Die Vertreter von Frankreich, England, Holland, Preußen, Savoyen und Portugal hatten bereits am 11. April 1713 den Frieden von Utrecht unterzeichnet[270]. Drei Monate später (13. Juli) folgten die Verträge Englands und Savoyens mit Spanien.

So mußte noch ein Nachspiel des großen Krieges folgen, ein

letzter Kampf von Kaiser und Reich gegen Frankreich. Denn auch der Reichstag in Regensburg lehnte, der kaiserlichen Forderung nachgebend, den Frieden von Utrecht ab und beschloß schon im Januar 1713 die Fortsetzung des Krieges, zu dessen Kosten vier Millionen Taler aufgebracht werden sollten. Wäre dieser Beschluß voll verwirklicht und wären wenigstens die matrikelmäßigen Kontingente der „armierten Stände" wirklich gestellt worden, so hätte wohl dieses Reichsheer verbunden mit den kaiserlichen Truppen unter Führung eines Eugen einen günstigeren Erfolg erringen können. Statt dessen enthüllte sich aufs neue die ganze Misere der Reichszustände und auch Eugen konnte, gelähmt in allen Entschlüssen, nur erreichen, daß nicht noch einmal einer jener barbarischen Einfälle nach Süddeutschland erfolgte, wie ihn vor wenig Jahren derselbe französische Feldherr ausgeführt hatte, der jetzt wieder die Armee Ludwigs XIV. kommandierte, der Marschall Villars.

Allerdings muß gesagt werden, daß die norddeutschen Fürsten, besonders Brandenburg-Preußen, gerade jetzt wegen der Krisis im nordischen Kriege in starker Spannung standen und für ihre nächsten Interessen mit ihrer Macht zur Stelle sein wollten. Die süddeutschen Reichskreise aber, die während des ganzen Krieges so treu und wacker mitgestritten und bis zuletzt die Forderung einer ausgiebigen Reichsbarriere vertreten hatten, waren erschöpft und ausgesogen. Nach Utrecht war gerade das Kriegsziel dieser Reichskreise unerreichbar geworden und weder sie noch die übrigen Reichsstände hatten ein großes Interesse, für die dynastischen Ziele des Hauses Österreich in fernen Ländern einzutreten[271].

Schon am 26. April 1713 verließen auf Befehl Prinz Eugens die kaiserlichen Truppen Belgien, marschierten an den Oberrhein und vereinigten sich Mitte Mai bei Mannheim mit den Reichstruppen. Am 23. Mai kam Prinz Eugen von Wien her im Hauptquartier zu Mühlburg an. Er gab sich nun die er-

denklichste Mühe, um die Reichsstände zur Leistung ihrer Beiträge, zur Stellung von Truppen zu bewegen, er mußte Soldaten selbst in Sold nehmen und Anweisungen auf die vier Millionen geben, er setzte seinen persönlichen Kredit ein und drängte den Kaiser um Beschaffung von Geld — alles nur mit mäßigem Erfolg. Es machte sich das Fehlen der englischen Subsidien empfindlich bemerkbar. Die Armee, die nach und nach zusammenkam, war den Franzosen bei weitem nicht gewachsen. Eugen hatte zuerst nur 49.000 Mann, die sich allmählich auf 66.000 erhöhten, Villars konnte über mehr als 130.000 Mann verfügen[272]. Eugen mußte sich darauf beschränken, die langen Linien von Ettlingen südlich Rastatt über die Höhen des Schwarzwaldes bis an den Rhein bei Säckingen wieder herzustellen, zu verstärken und zu besetzen, um dem Feind das Durchdringen nach Schwaben zu verwehren. General Vaubonne wurde mit der Verteidigung der Linien betraut. Villars wollte zuerst Landau gewinnen. Hier kommandierte Prinz Alexander von Württemberg. Seit 24. Juni war die Festung eingeschlossen. Sie hielt sich tapfer, aber da es Prinz Eugen unmöglich war Entsatz zu bringen[273], mußte Landau am 19. August kapitulieren.

Nach dem Falle Landaus wandte sich Villars nach anfänglichem Schwanken und nach maskierenden Bewegungen am 18. September von Straßburg aus über den Rhein gegen die Schwarzwaldlinien bei Freiburg im Breisgau, durchbrach sie[274], marschierte aber dann nicht vorwärts, sondern gegen Freiburg.

Freiburg war seit dem Frieden von Rijswijk wieder in österreichischem Besitz, nachdem es vorher nach dem Frieden von Nymwegen französisch gewesen. Die Franzosen hatten die Befestigungen der Stadt und der sie beherrschenden zwei Schlösser ausgebaut. Jetzt waren sie etwas vernachlässigt, die Besatzung, gegen 8000 Dienstfähige, ausreichend, Geschütze, Munition und Proviant etwas knapp. Der Kommandant, Feldmarschalleutnant Ferdinand Freiherr von Harrsch, ein

tapferer, alterprobter Mann, war, wie ihm auch Prinz Eugen die Weisung gab, entschlossen, Freiburg bis aufs äußerste zu halten. Dies war in der Tat militärisch und politisch von größter Wichtigkeit: den Feind von einem Durchbruch nach Schwaben abzuhalten und für die sich anbahnenden Friedensverhandlungen die Lage nicht zu verschlimmern.

Am 20. September begann die Belagerung der Stadt[275]. Vom 8. bis 12. Oktober rekognoszierte Prinz Eugen selbst von Rotweil aus die Lage und mußte sich überzeugen, daß ein Entsatz Freiburgs unmöglich sei[276]. Die Verteidigung war ungemein zäh, tapfer und umsichtig. Zahlreiche Ausfälle brachten den Franzosen empfindliche Verluste bei. Aber gegen Ende Oktober mußte die Stadt geräumt werden, in der Kranke, Verwundete und Frauen zurückgelassen werden mußten, die in den engen Bergschlössern keinen Platz finden konnten[277]. Die Schlösser hielt Harrsch noch drei Wochen und nur auf ausdrücklichen Befehl Prinz Eugens kapitulierte er am 20. November unter den ehrenvollsten Bedingungen.

Diese Mißerfolge des Jahres 1713 haben natürlich die Situation für den Kaiser nicht verbessert. Aber sie wurden gewissermaßen paralysiert durch den steigenden Friedenswillen Ludwigs XIV. und Frankreichs. Der neuerliche, unerwartet notwendig gewordene Feldzug war Ludwig höchst unwillkommen gewesen, denn Frankreich bedurfte dringendst des Friedens. Schon seit dem April begegnen Friedensfühler von französischer Seite. Verschiedene deutsche Fürsten wurden um eine Vermittelung angegangen. Namentlich Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg bemühte sich nicht ohne Erfolg in dieser Richtung[278]. In Wien aber hatte das Verhalten Frankreichs in Utrecht so verstimmt und mißtrauisch gemacht, daß man an die Aufrichtigkeit dieser Friedensanerbietungen lange nicht glauben wollte. Ja, der Kaiser hätte nicht übel Lust gehabt, auch in Italien, trotz des Neutralitätsvertrages,

kriegerisch einzugreifen, aber Prinz Eugen erhob dagegen entschiedenen und wirksamen Einspruch.

Als aber auch Marschall Villars mitten im Kriege im Juli und August Anknüpfung mit dem Pfalzgrafen Johann Wilhelm suchte, der als Bruder der Kaiserin-Mutter dem Wiener Hofe verwandtschaftlich und freundschaftlich nahestand, als die kriegerischen Erfolge der Franzosen doch zur Nachgiebigkeit mahnten, da entschloß man sich in Wien Ende September und Anfang Oktober 1713 ernstlich in Friedensverhandlungen einzutreten und den Prinzen Eugen damit zu betrauen. Am 10. November endlich wurden ihm Vollmacht und Instruktionen gegeben, während Villars bezeichnenderweise schon am 24. August bevollmächtigt worden war[279].

Am 26. November 1713 begannen in dem vom Markgrafen Ludwig von Baden erbauten schönen Schlosse zu Rastatt die Verhandlungen. Die beiden Feldherren der letzten Jahre standen sich nun als Friedensunterhändler gegenüber[280]. Villars war einst Gesandter in Wien, seitdem aber nicht mehr als Diplomat tätig gewesen. Jetzt wollte er seinem Vaterlande, als dessen Retter er sich seit Denain fühlte, auch den sieghaften Frieden bringen. Die maßlose Eitelkeit, die ihn seine zweifellos bedeutenden Fähigkeiten weit überschätzen ließ, der Drang, sich den Ruhm des Friedensbringers, Lohn und Auszeichnung zu erringen und seine zahlreichen Feinde und Neider bei Hof zu verdrängen, ließen ihn bei den Verhandlungen ungeduldig, vorschnell und ungleichmäßig werden und sich dadurch in Nachteil setzen. Er stand einem Gegner gegenüber, der, wie er größer war als Feldherr, sich nun auch als Diplomat und Staatsmann durch Klarheit und Festigkeit überlegen zeigte und der einzig im sachlichen Interesse seines Herrn handelte. Wir wollen die schon öfter geschilderten Verhandlungen nicht im einzelnen verfolgen[281]. Ludwig XIV. und Kaiser Karl VI. wollten zum Frieden kommen. Man war sich beiderseits schon von Anfang an klar,



wie weit man gehen wollte. Es handelte sich nur darum, auf welcher Seite doch die letzten Konzessionen gemacht würden. Und da blieb, dank der meisterlichen Verhandlungstaktik Eugens der Kaiser schließlich im Vorteil. Als von Versailles aus immer neue Schwierigkeiten erhoben wurden, tat Eugen einen letzten Schritt, er verließ am 6. Februar 1714 Rastatt, brach so die Verhandlungen ab, begab sich nach Stuttgart, sandte aber ein Ultimatum nach Paris, das die Möglichkeit bot, doch zu einem Abschluß zu kommen. Dies wirkte, Ludwig gab bis auf drei Punkte nach, und nun riet Eugen selbst seinem Hof zum Frieden. Am 28. Februar begannen neuerdings zu Rastatt die Verhandlungen, kamen schon am 6. März zum Abschluß und am 7. März 1714 wurde der Friede von Rastatt unterzeichnet[282].

Der Kaiser hatte es unangenehm empfunden, daß in Rastatt ohne das Reich verhandelt wurde, aber es war doch der einzige Weg gewesen, um den von allen Seiten, auch von den Reichsfürsten selbst und unter ihnen besonders von den rheinischen Kurfürsten heißersehnten Frieden zustande zu bringen. Auch hatte der Kaiser während der Verhandlungen im Dezember und Jänner den Kurfürsten von Mainz und andere Fürsten um ihre Meinung über die bis dahin vereinbarten Abmachungen ersucht[283]. Es wurde sonach im Rastatter Friedenstraktat ausdrücklich bestimmt, daß man zum Abschluß des Friedens mit dem Reich an einem neutralen Orte zusammentreten soll. Als Ort wurde Baden im schweizerischen Aargau gewählt. Hier versammelten sich seit dem Mai 1714 die Gesandten des Kaisers, Graf Peter Goeß und Graf Johann Friedrich von Seilern, der Neffe und Adoptivsohn des Hofkanzlers, die Gesandten Frankreichs und der Deutschen Reichsstände. Vertreter Bayerns und Kölns sowie Englands wurden nicht zugelassen. Gegen Schluß erschienen Prinz Eugen und Villars. Man schloß sich durchaus den Bestimmungen von Rastatt an und am 7. September 1714 wurde der Friede

von Baden zwischen dem Reich und Frankreich geschlossen[284].

Der riesenhafte Kampf um das spanische Erbe war nun beendet. Die Früchte der glänzenden Siege der Alliierten konnten nicht voll eingeheimst werden, da der wichtigste der Verbündeten, England, seit 1710 sich aus dem Bunde löste, die anderen nach sich zog und zu dem Teilfrieden von Utrecht führte. Dieser Utrechter Traktat hat schon das Wesentliche des neuen Weltbildes geschaffen. Mochte der Kaiser noch weiter kämpfen, so war es doch schon entschieden, daß Spanien und seine Kolonien ungeschmälert dem bourbonischen Königtum verblieben — das Hauptziel habsburgischer Politik, um dessentwillen der Kampf geführt worden, war ihr entglitten. Jene schweren Opfer, die Ludwig XIV. 1709 und 1710 zu bringen bereit gewesen, blieben ihm erspart. Was Frankreich verlor, verlor es an England: es mußte die protestantische Thronfolge anerkennen und den stuartschen Prätendenten fallen lassen, es verlor den Kriegshafen von Dünkirchen, beträchtliche Teile seines Kolonialbesitzes in Nordamerika, das Monopol des Negerhandels in Südamerika. England gewann Gibraltar und die Insel Minorca, es schloß vorteilhafte Handelsverträge mit Frankreich, Holland und Spanien. Englands Kolonial- und Handelsmacht hatte einen gewaltigen Schritt nach vorwärts getan, es hatte Holland überflügelt. Unter Englands Protektorat erhielt auch der Herzog von Savoyen seinen Lohn, den Königstitel, Gebiete östlich des Kammes der Westalpen und die Insel Sizilien. Auch Preußen, das um sein oranisches Erbe kämpfte, hatte schon 1707 Neuenburg und Valengin in der Schweiz besetzen können und erhielt nun auch das spanische Oberquartier Geldern.

Das Ergebnis von Rastatt und Baden betraf natürlich Österreich und das Reich. Landau mußte verloren gegeben werden. Aber Freiburg, Altbreisach werden dem Kaiser zu-

rückgegeben, als Ersatz dafür bleiben die Befestigungen des Fort Louis bei Frankreich. Die spanischen Niederlande (Belgien) fallen dem Kaiser zu, aber dieser hat sich wegen der Barriere gegen Frankreich noch mit den Generalstaaten zu vergleichen. Die Möglichkeit des Austausches Belgiens mit Bayern bleibt offen. Die Kurfürsten von Köln und Bayern werden in ihren Ämtern und Würden wieder hergestellt, aber von dem Königreich Sardinien für Max Emanuel und von einem Ersatz für die Verletzung des Ilbesheimer Vertrages ist keine Rede mehr. Dagegen wurde Max Emanuel die Oberpfalz wieder zugesprochen, die also der Pfalzgraf Johann Wilhelm verlor. In Italien behält der Kaiser Mailand, Mantua und Mirandola, erhält Neapel, die spanischen Küstenplätze und Toskana und die Insel Sardinien. Er erklärt die Neutralität in Italien aufrechtzuerhalten.

Verglichen mit den Bedingungen, unter denen der Kaiser in Utrecht hätte Frieden schließen müssen, erscheint dieser Rastatter Vertrag weit günstiger. Die französischen Aspirationen auf einen starken Einfluß in Italien sind zurückgedrängt, vielmehr ist jetzt die Stellung des Kaisers in Italien dominierend: man wird sich, wie der venetianische Gesandte in Wien, Vettor Zane, sagte, in Zukunft vor dem Kaiser in Acht nehmen müssen[285]. Die Ausstattung der Prinzessin Orsini, der Anspruch Max Emanuels auf zeitweiligen Besitz von Luxemburg waren verschwunden.

Allerdings war der Traum von Spanien und Indien vorbei. Aber die Macht des Hauses Österreich reichte mit Belgien an den nordwestlichen Ozean, mit Neapel und Sardinien (später Sizilien) herrscht es im Kernpunkt des mittelländischen Meeres, in Italien trat an die Stelle der spanischen Vorherrschaft die österreichische. Ungarn und Siebenbürgen waren pazifiziert. Die Großmachtbildung Österreichs war vollendet — denn die noch weitere Ausdehnung nach dem Passarowitzer Frieden dauerte nur zwanzig Jahre. Im Zeitalter

des blühendsten Merkantilismus, welche Aussichten auf eine ungeahnte Ausdehnung des Handels! Welche Möglichkeiten im Besitze der industriereichsten Länder, Belgiens, Böhmens, Schlesiens, Mailands!

Aber wie viel gesunder und wichtiger wäre es gewesen, wenn der immer wieder auftauchende Plan, Bayern an Stelle Belgiens einzutauschen, hätte verwirklicht werden können. Der bedenkenlose Ehrgeiz Max Emanuels hatte ähnliche Pläne längst ins Auge gefaßt. Schon 1702 wäre er bereit gewesen, Sizilien und Mailand mit der Königswürde für sein Bayern zu tauschen. Als er 1709 einen Parteiwechsel erwog, schlug er die Abtretung Bayerns an den Kaiser gegen Mailand, Mantua und Sardinien vor und ähnliches tauchte wieder 1711 bei den Friedensverhandlungen auf. Vorher, 1710, war bei den Verhandlungen mit Holland auch schon die Rede von einem Tausch mit Belgien[286]. Aber diese Idee fand in Holland und England keinen Anklang, Belgien im Besitz eines von Frankreich so abhängigen Fürsten schien allzu bedenklich. Deshalb ist dieses Projekt in Utrecht und Rastatt nicht mehr ernstlich zur Sprache gekommen. Und obwohl man in Wien gar sehr für einen Eintausch Bayerns eingenommen war[287], ja im Mai 1712 eine Fühlungnahme mit Max Emanuel selbst versucht hatte, wobei auch eine Heirat des Kurprinzen mit der ältesten Tochter Kaiser Josefs zur Sprache kam[288], konnte im Rastatter Vertrag nur der allgemein gehaltene Artikel (18) erreicht werden, daß, wenn der Kurfürst eine Vertauschung seiner Länder gegen andere vorteilhaft finde, König Ludwig sich nicht widersetzen werde. In Wien wurde das Tauschobjekt nicht fallen gelassen, wie Berichte des holländischen Gesandten Hamel Bruynincx vom 7. und 21. April 1714 zeigen[289]. Bruynincx findet den Plan sehr bedenklich, legt einerseits die Gründe dar, die bei Österreich für denselben sprechen, darunter den Umstand, daß die meisten Minister große Güter in Bayern geschenkt erhalten haben, die sie nicht verlieren wol-



len. Andrerseits spreche vieles für das Festhalten Belgiens durch den Kaiser: Belgien bietet Sicherheit für das Reich und die Bürgschaft eines guten Verhältnisses zu den Generalstaaten, sein Besitz als ein ehemaliger Teil Spaniens schmeichelt den Spaniern am Wiener Hof, in Belgien, so nimmt man an, braucht man kein Geld von Österreich aus hineinzustecken, Belgien müsse sich selbst erhalten.

Solche Pläne spielen mit in zwei bemerkenswerten Verträgen, die Max Emanuel eben in der Zeit der letzten Friedensverhandlungen schloß[290]. Am 20. Februar 1714 ging er einen neuen Freundschaftsbund mit Ludwig XIV. ein. Dieser ist einverstanden, daß sich der Kurfürst weiterhin mit Österreich auf freundlichen Fuß stelle und Anträgen auf einen Ländertausch Gehör gebe[291]. Dieser Gedanke wird dann sehr bald darauf in Verhandlungen Max Emanuels mit dem Pfalzgrafen Johann Wilhelm ernstlich aufgegriffen. Für diesen brachte der Friede eine schwere Enttäuschung. Er, der während des ganzen Krieges treu auf der Seite des Kaisers gestanden, mußte jetzt auf seinen Gewinn, die Oberpfalz, verzichten. Er näherte sich seinem wittelsbachischen Vetter, beide verhandelten mit Wien. Am 28. Juli 1714 machte Max Emanuel einen Vorschlag, in welchem unter anderem beantragt wurde, daß dieser an den Kaiser die Oberpfalz und die östlichen Teile Bayerns abtreten soll, wofür an Max Emanuel Belgien überlassen würde, von dem ein Teil dem Pfalzgrafen zufallen soll. In Wien wollte man aber ganz Bayern, doch die Verhandlungen über diese und andere komplizierte Projekte scheiterten. In Wien verstand man den Pfalzgrafen hinzuhalten und ließ ihn schließlich durch seine Schwester, die Kaiserin-Mutter Eleonore, bestimmen, auf die Oberpfalz zu verzichten gegen Entschädigung mit dem Herzogtum Limburg. Ehe ihm dieses nach weiteren Verzögerungen wirklich eingeräumt wurde, starb Johann Wilhelm am 16. Juni 1716, schwer enttäuscht über sein vergebliches Mühen[292].



In solchem dynastischen Länderschacher schwelgte jene Zeit. Für das Reich aber, dessen Fürsten auswärtige Kronen erstrebten und erreichten, wie Sachsen und Hannover, oder ihre Länder vermachten und vertauschten, bedeuteten die Friedensschlüsse zwar die Herstellung des ersehnten Friedens, aber keinen positiven Gewinn, vielmehr den Verlust von Landau und den dauernden Verzicht auf Straßburg und das Elsaß, zu geschweigen von den drei Bistümern Metz, Toul, Verdun und von Lothringen. Vom Kaiser und den assoziierten Kreisen wurde die Rückgabe des Elsaß und speziell von Straßburg so lange als möglich gefordert. Allein da Kaiser und Reich von den Verbündeten so arg im Stiche gelassen wurden, blieben diese Forderungen in Utrecht unberücksichtigt und konnten in Rastatt gar nicht mehr erhoben werden. Nur insoweit konnte man von einem Gewinn für das Reich sprechen, als der um 1700 drohend aufgerichteten Übermacht Frankreichs Einhalt geboten war. Aber mit welch furchtbaren Opfern war dies erreicht worden! Mehr als ein Dezennium hindurch waren die westlichen und südwestlichen Teile des Reiches von der Kriegsfurie betroffen und hatten durch die immer sich wiederholenden Durchmärsche, Einquartierungen und Kämpfe und durch die maßlosen feindlichen Kontributionen unsäglich gelitten[203].

Die Stellung des Kaisers im Reiche wurde durch den bedeutenden Machtgewinn des Hauses Österreich zwar nicht unmittelbar gehoben, aber doch durch das gesteigerte Ansehen in der Welt gestärkt. Bei der Kaiserwahl von 1711 hatte es eigentlich keinen ernsten Zweifel darüber gegeben, daß nur der Habsburger Karl gewählt werden könne. Dieses Haus Österreich und seine Monarchie mit ihren Machtgebieten in Ungarn, in Italien, in Belgien war jezt ganz und gar die europäische Großmacht, die zu eigenem Leben und Zielen erwachsen, doch auch das deutsche Mitteleuropa als Kaisermacht umschloß. „Mit Neapel und Sizilien hat Karl VI. die

universalen Südpositionen, mit dem Herzogtum Mailand die norditalienische Machtbasis, mit den spanischen Niederlanden den westlichen Eckpfeiler des Reiches seines Ahnen Karl erworben. In dem letzten männlichen Sproß des deutschen Hauses ist die Weltreichsidee des großen Kaisers immer wach geblieben[294]."

Diese Idee war freilich schon eine Utopie. Die kaiserlichen Staatsmänner haben sie nicht geteilt, auch ein Eugen nicht, der durchaus Realpolitiker war. Es ist von Interesse zu vernehmen, was Graf Sinzendorf und Achaz von Kirchner, die kaiserlichen Gesandten in Utrecht, im Februar 1713 ihrem Hofe vorgetragen haben: Ob es nicht besser sei, auf Spanien freiwillig zu verzichten, als später durch die feindlichen Waffen gezwungen die Einwilligung geben zu müssen. Es sei jetzt der Augenblick, daß der Kaiser für sich und seine Nachkommenschaft ein System für seine Königreiche und Länder fassen müsse und es deshalb zuträglicher wäre, wenn er sich zusammenziehe, in der Unität halte, von Frankreich sich zu entfernen suche, wodurch vielleicht eine ansehnliche Extension gegen den Orient verhofft werden könnte, zu geschweigen, daß dann auch auf die florentinische Sukzession und auf Parma und Piacenza zu gedenken wäre. Man könne die Angelegenheiten so leiten, daß man nach Maß der Verluste in Spanien die Forderungen und Vorteile im Reich erweitern könne oder, wenn man in Spanien einige Vorteile erhalte, sich bezüglich des Reiches gemäßigter zeige[295]. Sinzendorf und Kirchner sahen sehr richtig, daß Spanien nicht zu halten war. Aber zum Verzicht auf Spanien vermochte sich Karl VI. erst nach den Erfahrungen eines weiteren Dezenniums zu verstehen.

Im Traktat von Utrecht findet sich das Wort vom „Europäischen Gleichgewicht". Dies war die herrschende Idee, in deren Namen König Wilhelm III. von England die „Große Allianz" gegen den „Universaldominat" Frankreichs begründete und die auch Kaiser Leopold und seine Staatsmänner angerufen

hatten. Die drohende Vorherrschaft Frankreichs war jetzt zurückgedrängt, die drei Großmächte Österreich, Frankreich und England standen sich ungefähr gleich stark gegenüber. Schon war aber eine vierte Macht überraschend schnell emporgewachsen, Rußland, und die fünfte Macht der Zukunft, Preußen, hatte sich angekündigt, als es zu Utrecht seinen Separatfrieden mit Frankreich schloß. Und als Preußen binnen weniger Jahrzehnte sich den Platz als Großmacht eroberte, war die europäische Pentarchie vollendet, die ein Jahrhundert lang das politische System des Erdteils bildete.

Die Friedensschlüsse von 1713 und 1714 bedeuteten für den Kaiser noch nicht das Ende der ganzen mühevollen Verhandlungen. Denn es bedurfte noch des Abschlusses eines Vertrages über die Barriere der Generalstaaten gegen Frankreich[296]. Schon Jan de Witt hatte den Plan im Auge, daß das spanische Belgien gewissermaßen als eine Schutzmauer gegen die aggressiven Gelüste Ludwigs XIV. gebraucht werden solle. Noch zu Lebzeiten Karls II. von Spanien versuchten die Holländer Garnisonen in belgische Festungen zu legen. Sie sprachen dieses Ziel offen aus im fünften Artikel der Großen Allianz von 1701. Und sie haben während des ganzen Krieges im Verein mit England in rücksichtsloser Weise alles getan, nicht nur um sich eine Barriere zu sichern, sondern Belgien förmlich unter ihre Gewalt zu bringen und für ihren Vorteil auszupressen. Als nach dem Siege von Ramillies (1706) fast ganz Belgien von den Verbündeten besetzt wurde, errichteten die Generalstaaten zusammen mit England eine provisorische Regierung und eine englisch-holländische Konferenz. Die Holländer erklärten, daß Karl von Österreich-Spanien erst nach Abschluß eines Barrierevertrages in den Besitz Belgiens kommen solle, und so übten sie eine förmliche Herrschaft, die benützt wurde, um den Holländern möglichst große Handelsvorteile auf Kosten der Belgier zuzuwenden. Im Jahre 1709 erlangten die Generalstaaten unter Ausnützung vorteilhafter

Anerbietungen Ludwigs XIV. einen für sie sehr günstigen Vertrag (29. Oktober 1709) mit England, eine der letzten Taten der Whigregierung, aus der dieser dann nicht ohne Grund schwere Anschuldigungen von seiten der Torys erwuchsen. Ein Vertrag, in welchem ohne Scheu nicht bloß über feste Plätze Belgiens, sondern auch des Reiches (Lüttich, Huy und Bonn) verfügt wurde. Kaiser Josef und König Karl protestierten gegen diesen Vertrag, der ohne ihre Mitwirkung abgeschlossen worden, der Kaiser erklärte, Belgien unter solchen Bedingungen überhaupt nicht anzunehmen.

Auch die neue englische Toryregierung wollte die in diesem Vertrage den Generalstaaten zugestandenen großen militärischen und wirtschaftlichen Vorteile nicht gelten lassen, und diese, mehr und mehr im Banne Englands, mußten sich zu einem neuen Vertrage (19. Jänner 1713) verstehen, in welchem sie auf das Garnisonsrecht in einer Reihe von Städten verzichten und den englischen Untertanen alle bisherigen Begünstigungen und Freiheiten bei ihrem Handel in Belgien zusichern mußten, im übrigen aber die mit England gemeinsame Besetzung und Verwaltung Belgiens bis zum Abschluß eines Barrierevertrages mit dem Kaiser behalten konnten[297].

Nach dem Frieden von Rastatt begannen die Verhandlungen des Kaisers mit den Generalstaaten. Diese legten im Juli 1714 einen Vertragsentwurf vor, der schon ihre ganze Begehrlichkeit ahnen ließ und dem Kaiser unannehmbar erschien[298]. Im Oktober 1714 begannen in Antwerpen die Konferenzen, zu denen der Kaiser den General Grafen Josef Lothar von Königsegg, die Holländer ihre bewährtesten Diplomaten, England den erfahrenen General Cadogan entsandten. Die Verhandlungen dauerten länger als ein Jahr und gestalteten sich sehr schwierig. England verließ seine anfänglich dem Standpunkt des Kaisers günstige Haltung und gab den Forderungen der Holländer nach, weil es ihre Waffenhilfe in dem 1715 ausbrechenden schottisch-jakobitischen Aufstand brauchte. Ein



HOFKAMMERPRÄSIDENT GRAF GUNDAKER STARHEMBERG

in kaiserlichem Auftrag erklärtes Ultimatum Königseggs machte endlich im September 1715 der Unersättlichkeit der Holländer ein Ende, am 15. November 1715 konnte der Barrierevertrag zwischen dem Kaiser, den Generalstaaten und England abgeschlossen werden und nach nochmaligen Weiterungen wurden am 31. Januar 1716 die Ratifikationen zu Antwerpen ausgewechselt[299]. Im Februar 1716 konnte Königsegg die „karolinischen Niederlande" für seinen Kaiser in Besitz nehmen.

Aber wie sehr war nun dieser Besitz geschmälert und geschädigt! Im Norden Flanderns mußte ein beträchtlicher Grenzstreifen, im Oberquartier Geldern drei Orte mit ihren Gebieten an die Generalstaaten abgetreten werden. Der Kaiser mußte die von Spanien in den Jahren 1690 bis 1700 und während des Krieges gemachten Anleihen und die Zahlung der aufgelaufenen Zinsen übernehmen, ebenso die für Belgien sehr nachteiligen Zolltarife von 1667 und 1680. Zur Sicherheit Belgiens soll ein Korps von 30.000 bis 35.000 Mann unterhalten werden, drei Fünftel vom Kaiser, zwei Fünftel von den Generalstaaten, wozu der Kaiser überdies noch jährlich 500.000 Taler beizutragen hat. An sieben Orten bilden die holländischen Truppen die alleinige, nur von den Generalstaaten abhängige Besatzung. Dieses Belgien soll endlich unteilbar, unentfremdbar und unaustauschbar dem Hause Österreich in Deutschland verbunden bleiben[300] — womit also alle Austauschpläne verhindert werden sollten, denn England und Holland sahen doch lieber Österreich in Belgien, als etwa Max Emanuel, der nur ein Vasall Frankreichs gewesen wäre.

Aber die heftigen Beschwerden der belgischen Stände, welche Deputierte nach Wien sandten, über die unerträglichen Härten des Barrierevertrages führten den Kaiserhof zur Einsicht, daß da doch nicht das letzte Wort gesprochen sein dürfe[301]. Nachdem Karl VI. am 25. Juni 1716 den Prinzen Eugen zum Gouverneur und Generalkapitän der Niederlande und am

30. Juni den Marquis Prié zum Stellvertreter und Bevollmächtigten ernannt hatte, begannen im Oktober 1716 neue Verhandlungen, die sich ungemein schwierig gestalteten. Nur der unerschütterlichen Zähigkeit Priés und dem Geschick seiner Berater gelang es nach zweijährigem, mühevollen Unterhandeln doch recht wesentliche Erfolge zu erreichen[302]. Der holländische Gesandte in Wien Hamel Bruynincx, gab sich alle Mühe, den Standpunkt der Generalstaaten zu vertreten. Interessant sind seine Gespräche in dieser Materie mit dem Prinzen Eugen und dem Grafen Gundaker Starhemberg im Oktober 1719, den beiden Männern, die, wie Bruynincx sagt, das meiste Gewicht in allen Geschäften und Beratungen bei Hof haben. Es spielten auch schon die Schwierigkeiten mit der Ostender Schiffahrt hinein. Eugen war unwillig und Starhemberg, dessen Ruhe und Geist Bruynincx rühmt, sagt, der Barrierevertrag werde immer einen Stein des Anstoßes bilden zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten[303]. Die genaue Überprüfung der ganzen finanziellen und territorialen Fragen ergab, daß seinerzeit Graf Königsegg doch zu voreilig abgeschlossen hatte. So konnten beträchtliche Abstriche an den früheren Forderungen der Generalstaaten, günstigere Zahlungsbedingungen und eine bedeutende Reduzierung der Landabtretungen erreicht werden. Es konnten auch, was dem Kaiser besonders am Herzen lag, für die Katholiken in den abgetretenen Landesteilen bessere Sicherungen festgesetzt werden. All dies wurde im Exekutionstraktat vom 22. Dezember 1718 beurkundet. Aber es dauerte dann noch ein Jahr, bis die Einantwortung der ganzen Gebiete Belgiens an Österreich vollzogen war.

Die „österreichischen Niederlande", wie sie nun offiziell genannt wurden, waren eine unendlich teuer wiedererworbene habsburgische Provinz. Die staatische Barriere war zwar nicht so groß, wie sie die holländische Politik erstrebt hatte, aber groß genug, um einen Fremdkörper im Innern des Landes zu

bilden, der zu ewigen unfruchtbaren Streitigkeiten Anlaß bot. Diese Barriere, die zu Zeiten Ludwigs XIV. einen Sinn und Wert gehabt hätte, war jetzt ein „absurder Archaismus", der aber doch dem Lande die schwersten Lasten auferlegte[304]. Die Hemmungen, so die auch weiterhin aufrechterhaltene Sperre der Schelde für große Seeschiffe, welche die eifersüchtige, ängstliche Politik der Hochmögenden der Produktion, dem Handel und dem kommerziellen Aufschwung des durch den langen Krieg so schwer heimgesuchten Belgien bereiteten, haben diese Erwerbung für die österreichische Monarchie bei weitem nicht jenen Wert erlangen lassen, den das sonst so fruchtbare, blühende Land hätte gewinnen können[305].



VIERTES KAPITEL

Franz Rákóczi und der Kampf um Ungarn

Seit dem Frieden von Karlowitz (1699) war Ungarn befreit von der Türkenherrschaft. Aber dieses Ungarn war nicht beruhigt, befriedet und befriedigt. Der sechzehnjährige Krieg hatte schwere und schlimme Folgen über das Land gebracht. Die langen Kriegsjahre mit ihren verwüstenden Heereszügen, den Durchzügen der Scharen von Freund und Feind und den ewigen Einquartierungen, die mit notgedrungenen, aber oft auch übermäßigen und gewalttätigen Requisitionen verbunden waren, hatten das Volk vielfach furchtbar bedrückt. Im Gefolge des Krieges kamen Seuchen, Hungersnot und Teuerung. Ganze Landstriche waren verödet[306]. Die Lasten, die sich auf das entvölkerte Ungarn wälzten, waren schwer. Und nicht bloß Militärwirtschaft und Soldatenwillkür bedrückten das Land, auch die neu errichtete Kameralverwaltung brachte Übelstände und Mißbräuche. Schon im Jahre 1688 klagte P. Marco d'Aviano, der sich beim Heere in Ungarn befand, dem Kaiser über die „tirannie barbare" der in die neuerworbenen Gebiete gesandten Finanzbeamten, die das arme Volk aussaugen und sich selber bereichern[307].

Die kaiserliche Regierung hatte schon seit 1684 begonnen, in den neu gewonnenen Gebieten eine geordnete Verwaltung einzurichten und es geschah manches. Im Jahre 1688 wurde eine eigene Kommission eingesetzt, um eine allgemeine durchgreifende Reform der Zustände Ungarns zu beraten. Das von ihr geschaffene „Einrichtungswerk des Königreiches Ungarn" von 1689 war eine sehr bedeutende Leistung, die ein umfassendes, weitblickendes Reformprogramm aufstellte[308]. Mit rücksichtsloser Offenheit werden da schreiende Übelstände her-

vorgehoben. In Oberungarn und Siebenbürgen, so wird ausgeführt, sei die Kriegskontribution, das ist die Steuer für das Militare, unerschwinglich und es seien zwei Regimenter bloß mit der Eintreibung beschäftigt. Die Steuer betrage sechs Prozent des Vermögens, während dieses sich doch kaum mit vier Prozent verzinse. Oft bleiben den Leuten nichts als „leere, jammer- und elendsvolle Hütten". In einem Falle habe der Kriegskommissär die versammelte Komitatskongregation so lange gefangen gehalten, bis die Rückstände bezahlt waren. Die Kommissäre trachten vielfach nur danach, sich selber zu bereichern und treiben z. B. in den Weingegenden mit dem statt des Geldes verlangten Wein Wucher. Die Untertanen empfinden solchergestalten „respectu des vorigen türkischen Joches keinerlei Ergötzlichkeit[309]". Es wird freimütig ausgesprochen, „daß dieses edle Königreich diese Jahre wie ein Feindesland auf bloße Discretion der Miliz und deren Kriegscommissarien tractieret worden sei und die Untertanen den gänzlichen Untergang vor Augen seheten[310]".

Der Krieg dauerte noch Jahre und die Zustände des Landes konnten nicht durchgreifend gebessert werden. Aber man muß anerkennen, daß von der kaiserlichen Regierung doch vieles getan wurde, um im Sinne der im Einrichtungswerk dargelegten Vorschläge und Prinzipien eine Ordnung in Ungarn herzustellen[311]. Nun war zweifellos eine der wichtigsten und dringendsten Fragen die Ordnung der Kontributionen und ihrer Einhebung, die Hofkammer drängte auf die Regelung dieser Angelegenheit. Aber gerade hier zeigten sich sehr schnell die ganz eigenartigen Schwierigkeiten der ungarischen Verhältnisse. Hier stand das Streben der kaiserlichen Regierung nach Stärkung ihrer finanziellen Mittel und der Grundsatz einer gerechten Verteilung der Lasten der am hartnäckigsten verteidigten avitischen Steuerfreiheit des ungarischen Adels gegenüber. Diese Steuerfreiheit war ursprünglich begründet in der Kriegsdienstleistung des Adels, deren Kosten eben durch

die Befreiung von Steuern kompensiert werden sollten. Doch seitdem die Kriege mehr und mehr mit geschulten Berufssoldaten geführt wurden und die alten Banderien der Adeligen nicht mehr genügten, da verlor auch die Steuerfreiheit ihre Berechtigung. Kaiser Leopold ernannte im Jahre 1697 eine Deputation, die sich aus den Vorständen der Hofstellen zusammensetzte und die alle die finanzielle Seite des Militärwesens betreffenden Angelegenheiten zu beraten hatte. Sie hatte also das Heereserfordernis festzustellen und die Verteilung der Kontribution auf die einzelnen Länder zu bestimmen. Es wurde für die gesamten Länder eine Kontribution von 12 Millionen Gulden festgesetzt. Um die für Ungarn treffende Quote zu beraten, wurden im Frühjahr 1698 ungarische Magnaten nach Wien berufen[312]. Diese ersten Verhandlungen blieben ergebnislos, eine weitere Berufung erfolgte auf den 10. September 1698. Da wurde den Magnaten und Prälaten gesagt, es sei der unabänderliche Wille des Kaisers, daß eine Besteuerung des Adels einzutreten habe und daß diese Steuer nicht auf die Untertanen abgewälzt werden dürfe. Die Ungarn wollten sich auf nichts einlassen, die Regierung aber blieb fest und so wurden die Verhandlungen vom Kaiser abgebrochen und man schritt, ohne die Zustimmung der Ungarn und ohne die Sache vor einen Reichstag gebracht zu haben, zu einer selbständigen Steuerausschreibung. In dem kaiserlichen Erlaß vom 24. Dezember 1698[313] wurden nun scharfe Worte gebraucht und den Ungarn bittere Wahrheiten gesagt: Aus den gleißenden Reden leuchte das Bestreben hervor, die Steuer selbst auszuschreiben, um sie dann auf das Volk zu überwälzen. Als wir uns dagegen aussprachen, kamen sie mit unnützen und hinterhältigen Haarspaltereien. Der Kaiser wolle nicht die Quote überschreiten, aber er will die Armen nicht durch die Mächtigen unterdrücken lassen. Die Magnaten seien nach Wien berufen worden, um ihren Rat zu vernehmen, es sei ferne gelegen sie außerhalb des Landes Beschlüsse fassen

und Gesetze geben zu lassen. Der Kaiser will nur die Gerechtigkeit und die Erleichterung der Lasten des Volkes, dazu ist es aber notwendig, Steuern zu fordern. Sobald es die Umstände erlauben, wird ein Reichstag einberufen werden. Von der Quote von 3,500.000 Gulden sollen die Magnaten 250.000 Gulden, die königlichen Freistädte ebensoviel steuern, der Rest soll vom gemeinen Volk gezahlt werden, der niedere Adel soll steuerfrei bleiben — hier also ein Zugeständnis an den ungarischen Standpunkt. Auch daß die Einhebung der Steuer Komitatsbeamten, allerdings unter der Kontrolle von landesfürstlichen Kommissären, übertragen wurde, war ein Entgegenkommen im Sinne des Einrichtungswerkes.

Aber — es war ein Oktroy! Und nun kam noch anderes hinzu, um den nur schlummernden Verdacht zu wecken und zu nähren, daß von Wien aus ein absolutistischer Staatsstreich gegen Ungarn geplant werde. Im Jänner 1699 wurde der Friede von Karlowitz geschlossen, zu dessen Verhandlungen kein Ungar beigezogen wurde, obwohl es sich ja wesentlich gerade um Ungarn handelte. Und obwohl ja dieser siegreiche Friede die Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft brachte, hieß es doch, er sei geschlossen de nobis sine nobis, und dies bildete ein immer wiederkehrendes Gravamen der Folgezeit. Ferner wurden die vier slavonischen Komitate ausgeschieden und zu einem eigenen Amtsbezirk unter einem kaiserlichen Statthalter vereinigt. Auch die Verpfändung Klein-Kumaniens an den Deutschen Orden wurde als Eigenmächtigkeit der Krone betrachtet.

Dazu kamen Maßregeln, die auf protestantischer Seite sowohl bei den adeligen Calvinern wie bei den Lutheranern in den Städten Aufregung verursachten und gegenreformatorische Absichten befürchten ließen. So die Verordnung, daß aus den früheren Grenzplänen, welche die Begünstigung protestantischer Glaubensübung genossen hatten, nunmehr, da sie keine Grenzplätze mehr waren, die Evangelischen weichen mußten.



Es geschahen Gewalttätigkeiten, wie wir sie aus einem Berichte des Kommandanten von Szigetvár, Grafen Huyn, vom 18. Februar 1701 erfahren: Der Bischof von Fünfkirchen und die dortigen Jesuiten zwingen die Reformierten, ihre Kinder bei ihnen taufen und die Trauungen vornehmen zu lassen. Die Prädikanten werden allenthalben verhaftet und weggeschafft, woraus eine allgemeine Verzweiflung der Untertanen entspringt, so daß sie haufenweise ins türkische Gebiet laufen, wo man ihnen sogleich eine zehnjährige Befreiung von Steuern und Lasten bewilligt. Wenn diesen Gewalttätigkeiten nicht Einhalt getan wird, wird eine Universal-Desertion des ganzen Landes erfolgen. Man will Huyns militärische Assistenz, er ersucht um Weisung. Der Hofkriegsrat beantragt beim Kaiser, der in diesem Sinne entscheidet: Da Huyn bisher Ordre gehabt hat sich in die Religionssachen nicht einzumischen, soll es dabei bleiben; denn wenn so viele Leute zu den Türken gehen, so bringt dies der Religion keinen Nutzen, dagegen wird ein großes Odium gegen kaiserliche Majestät und deren Miliz im Lande erweckt und dem Bischof verbleibt zwar der Prädikanten und anderer Entfliehender Hab und Gut, Euerer Majestät aber das öde Land[314].

Natürlich blieben trotz des Friedens fremde Soldaten im Lande. Die Commissio neoacquistica, die für die Ordnung der Güterverteilung in den neugewonnenen Gebieten eingesetzt war, gab zu mannigfachen Klagen Anlaß.

Diese Dinge schufen eine Atmosphäre des Mißvergnügens und Mißtrauens und das Schlagwort von der verhaßten Fremdherrschaft gewann eine steigende Kraft. „Wo bleibt die ungarische Freiheit", so heißt es in einem Volkslied jener Zeit, „wo die Freude und Trost des Reiches, wo sein glänzender Tag, sein strahlender Stern? Sie gingen unter, wir sind Sklaven des Fremden[315]."

Wie gespannt die Lage war und wie leicht entzündlich das Volk, lehrte ein Aufruhr, der Ende Juni 1697 in der Gegend



von Tokaj und Sarospatak emporflammte. Hier war immer schon ein Herd von unruhigen Strömungen und Opposition gewesen. Bei einem Jahrmarkt zu Satoralja-Ujhely kam es anläßlich einer Abgabe, die von den Marktbesuchern gefordert wurde und die die Leute als ungebührlich betrachteten, zu einem Tumult, bei welchem der deutsche Steuereinnehmer und der Hauptmann einer kleinen Schar kaiserlicher Soldaten getötet wurden. Der Aufruhr breitete sich in der ganzen Gegend aus, es werden von den zusammengelaufenen Leuten, die den Namen Thökölys auf ihre Fahne schrieben, die Orte Tokaj, Sáros-Patak, Nagykallo und andere ohne Schwierigkeit besetzt. Ihr Anführer wurde ein junger Mensch namens Franz Tokaj, sie wollten Franz Rákóczi, der zu Szerencs weilte, als Führer, aber er entwich nach Wien. Eine andere Aufruhrwelle breitete sich unter der Führung von Albert Kis in den Komitaten von Ugocz, Szatmár, Marmaros, Szolnok und Kövár aus. Es waren ganz undisziplinierte Haufen (colluvies hominum) ohne eigentlichen Führer, ohne Kriegskundige, ohne Geld. Immerhin konnte dieser Aufstand unangenehm werden, da der Feldzug gegen die Türken bevorstand. So wurden energische Maßregeln ergriffen, der Aufruhr wurde im Juli niedergeschlagen. Er war ein düsteres Vorzeichen künftiger Dinge.

Auch in den nächsten Jahren kam es bald da, bald dort zu Unruhen. So an der Drau und Donau, in der Gegend von Esseg, wo der Schiffsverkehr gehemmt wurde, so im Komitat Veszprim, so ein Überfall auf das Salzamt in Tisza-Ujlak. Auch in Köszeg (Güns) und in den nordöstlichen Gegenden flammten kleinere und größere Unruhen auf. Es waren soziale Zuckungen des oft maßlos bedrückten Volkes, es ist bezeichnend, daß im August 1703 der Vizegespan des Komitates Thurocz im oberen Waagtal schrieb: Das Volk ist durch die großen Lasten in Verzweiflung gebracht und würde sich nicht scheuen, seine Obrigkeiten und seine Herren zu töten[316].

So lag übergenug Zündstoff im Lande. Die Tatsache, daß Ungarn durch den glorreichen Türkenkrieg fast ganz in seiner alten Größe wiederhergestellt worden, und zwar wesentlich durch kaiserlich-deutsche Waffen, wurde über der Gedrücktheit der gegenwärtigen Verhältnisse vergessen. Die Wiederherstellung erschien nicht wie eine Befreiung, sondern wie ein Wechsel der Knechtschaft. Dankbarkeit spielt im Leben der Völker eine geringe Rolle. Freiheit, die alte ungarische Freiheit, das wird die Losung. Diese Freiheit bedeutete das Regiment der Magnaten, die Komitatsherrschaft der Gentry, das ganze avitische Wesen und Walten, Leben und Lebenlassen. Und da kam nun dieser gefürchtete und verhaßte Absolutismus mit seinen Gesetzen, seiner Regiererei, seinen Soldaten, mit seinen Ansprüchen auf die Menschen und auf ihr Geld für die Zwecke einer Großmachtpolitik, für die der Ungar sich nicht interessierte, die er gar nicht verstand; für die Zwecke einer geordneten Staatsverwaltung, die dem Ungarn gleichgültig und lästig war.

Es waren ja zwei verschiedene Welten, die einander gegenüberstanden. Auf ungarischer Seite der alte und seit den Tagen der Magnatenverschwörung und seit dem Experiment mit einer absolutistischen Regierung in den Siebzigerjahren eingeschworene Haß gegen alles Deutsche, ein Haß, der nichts vergaß. Dem gegenüber das begreifliche Mißtrauen der österreichischen Regierungskreise gegen das ewig „unruhige ungarische Geblüt", die vorherrschende Überzeugung, daß dagegen nicht Milde und Nachgiebigkeit, sondern Strenge und Zwang allein wirksam seien. All dies erbitterte gegenseitig und machte es unendlich schwer, einen gütlichen Ausgleich zu finden. Was die Ungarn als ihre alte hergebrachte, ihnen verbriefte Verfassung und Freiheit betrachteten, das war den Absolutisten ein veraltetes, überlebtes und überholtes System. Die in den modernen Ideen jener Zeit großgewordenen Staatsmänner und Feldherren des Kaisers, die immer das widerspenstige,

ihnen unverständliche ungarische Wesen vor sich sahen, betrachteten es als eine selbstverständliche Aufgabe, dieses Ungarn in das allgemeine Gefüge der wachsenden Monarchie einzuordnen. Sie mußten erst durch den hartnäckigen jahrelangen Widerstand der Ungarn belehrt werden, daß hier doch etwas anderes vorlag, als bloße Widerstandslust. Und eine ethnische Tatsache, die weder jener noch einer späteren Zeit klar bewußt, die aber doch wirksam war, das war die so ganz singuläre Lage und Eigenheit des ungarischen Volkes. Diese Magyaren waren als ganz fremdartiger Keil in die germanisch-romanische und slawische Welt hineingeschoben, sie fühlten sich als ein besonderes Volk und hielten darum um so heißer und unbedingter an ihrer Nationalität mit allen ihren Eigentümlichkeiten des Wesens und Lebens fest. Ihr Anderssein gab ihnen mehr wie andern Völkern Ursache zum Beharren auf ihrer Eigenart und ließ ihnen ihr ganzes Staats- und Volkswesen als den Inbegriff ihrer uralten Freiheit erscheinen.

Was aber den kommenden Kampf besonders verbitterte und vergiftete, das war die Verbindung der Ungarn mit den geschworenen Feinden Österreichs und des Kaisers, den Franzosen, gerade während des schweren Ringens, in das Österreich mit Frankreich im spanischen Erbfolgekrieg verwickelt war. Diese Verbindung war es, die von vornherein jenen Mann belastete, der dann an die Spitze der Erhebung trat, Franz Rákóczi.

Franz II. Rákóczi war am 27. März 1676 geboren, drei Monate vor dem Tode seines Vaters Franz, der am 8. Juli 1676 starb. Drei Vorfahren waren im Laufe des 17. Jahrhunderts Fürsten von Siebenbürgen gewesen. Die Mutter war Helene, die Tochter des Banus Peter Zrinyi, der im Jahre 1671 als ein Haupt der Magnatenverschwörung hingerichtet worden war. Der Vater war damals verdächtigt worden, wurde begnadigt, aber mit schwerer Geldstrafe belegt. Die



Mutter Helene wurde 1682 die Gattin Emmerich Thökölys, des „Königs von Oberungarn“ von der Pforte Gnaden, mit dem sie alle Schicksale und die Verbannung teilte. Zwei Jahre lang hielt sie die Feste Munkacs gegen die Kaiserlichen, 1688 übergab sie sie und wurde mit ihrem Sohne Franz und ihrer Tochter Juliana nach Wien gebracht. Kaiser Leopold führte die Vormundschaft über die beiden Kinder und übergab die Sorge für den jungen Franz dem Kardinal Kolonitsch. Der zwölfjährige Knabe kam in die Schule der Jesuiten nach Neuhaus in Böhmen und nach Prag. Juliana heiratete den Grafen Aspremont.

Dies waren Umwelt und Schicksal, aus denen Franz Rákóczi erwuchs. Erinnerung an die fürstlichen Ahnen, an die Tragik der nächsten Angehörigen lebten in dem heranwachsenden Knaben und Jüngling, der der einzige Erbe eines reichen Besitzes im nordöstlichen Ungarn war. Seine Naturanlagen neigten sich mehr einem ruhigen Leben zu als dem unruhevollen Dasein, zu dem ihn sein Geschick bestimmte. In den Jesuitenschulen lernte er den Bildungsstoff der Zeit, aber er hegte nicht die mindeste Lust zum geistlichen Stande, für den ihn, wie er viel später erzählt, die Jesuiten gewinnen wollten. Er beschäftigte sich auch wenig mit militärischen und politischen Studien, in denen er sich noch in den Anfängen seines Führertums „wie ein Blinder unter Blinden“ fühlte. Ein guter Beobachter, der Herzog von St. Simon, der Rákóczi in der Verbannung in Paris kennenlernte, schildert die sympathische Persönlichkeit des Fürsten, der Würde, Takt und guten Verstand, aber keine überragenden Eigenschaften besessen habe und von dem es Wunder nahm, daß dieser Mann so viel Unruhe in die Welt gebracht und eine solche Rolle gespielt habe.

In der Tat macht manches aus der Frühzeit Rákóczis den Eindruck, daß er keineswegs an eine Erhebung gegen die kaiserliche Regierung dachte, sondern daß er vielmehr bemüht

war, das Mißtrauen, das man gegen seine Person in Wien hegte und das sich in mancherlei Unfreundlichkeiten äußerte, zu zerstreuen. Im Jahre 1694 heiratete er die Prinzessin Charlotte Amalia von Hessen-Rheinfels, aber seine Verehelichung bildete „nur eine vorübergehende Episode in seinem Leben", „überhaupt spielte die Frau und ihr Einfluß nur eine untergeordnete Rolle in Rákóczis Leben[317]". Als 1697 jener Aufruhr in Oberungarn sich erhob, eilte er nach Wien, um der Gefahr zu entgehen, in den Aufstand hineingezogen zu werden. Nachdem er wieder auf seine Güter zurückgekehrt war, trägt er ostentativ deutsche Tracht. Und wie er später erzählt, habe er dem Kaiser antragen lassen, daß er seine ungarischen Besitzungen gegen andere in den deutschen Erblanden vertauschen wolle. So scheint es, daß erst in der nächsten Zeit nach 1697 ein Umschwung in Rákóczis Gesinnung vor sich ging.

Dies geschah unter dem Einflusse eines Mannes, der eben in diesen Jahren Rákóczi sehr nahe trat und dessen Persönlichkeit gewissermaßen die Ergänzung zu Rákóczis Wesen bildete. Dies war Graf Nikolaus Bercsényi von Székes. Bercsényi, zwölf Jahre älter als Rákóczi, an Verstand und Energie ihm überlegen, dabei unbändig stolz, hochfahrend und sarkastisch, war ganz der Mann, um auf den jüngeren und weicheren Rákóczi einen mächtigen und dauernden Einfluß zu gewinnen. Bercsényi, aus alter Familie, durch zwei Heiraten auch im nordöstlichen Ungarn reich begütert, hatte in verschiedenen Stellungen kaiserliche Dienste geleistet und war noch 1697 beauftragt worden, gegen die Aufständischen zu kämpfen. Doch in seinem leidenschaftlichen Herzen hatten die zahllosen Härten und Übelstände der Regierung eine tiefe Verbitterung erzeugt und die Überzeugung, daß dagegen nur das Schwert und fremder Beistand helfen könne, machte ihn zur wahren Verkörperung von Ungarns „Germani nominis aversio", er wurde der leitende und unversöhnliche Geist der kommenden Erhebung[318].



Ist auch Bercsényi wohl derjenige gewesen, der zur Tat drängte, so mußte doch Rákóczi an die Spitze treten. Der Name Rákóczi war an sich schon ein Programm, seine Familie, seine fürstliche Stellung, sein Schicksal ließen ihn als den berufenen Führer in einem Kampf für die „Freiheit" Ungarns erscheinen. Für einen solchen Kampf schien es allerdings unbedingt notwendig, sich um Hilfe umzusehen, und da richteten sich die Blicke naturgemäß auf Frankreich, das ja schon den Vorfahren immer wieder Beistand geleistet hatte und mit dem auch Thököly immer in Verbindung stand, es war das „attachement héréditaire à la France", wie Rákóczi später einmal an König Ludwig XIV. schreibt[319]. Es stand ja der große Kampf um das spanische Erbe unmittelbar bevor und da konnte Frankreichs Hilfe um so leichter gewonnen werden, als es diesem nur willkommen sein mußte, im Rücken des Kaisers einen Feind zu erwecken, der ähnlich wie es früher mit den Türken der Fall gewesen, Kräfte des Kaisers in Anspruch nahm. Es haben jedenfalls schon im Jahre 1700 Bemühungen um die künftige Hilfe Frankreichs begonnen, ebenso wie Zettelungen im eigenen Lande. Der damals als französischer Gesandter in Wien weilende Villars war auch Mitwisser und Mithelfer. Am 1. November 1700 schrieb Rákóczi an Ludwig XIV. einen Brief, in welchem er sein und des Landes Vertrauen zum König wie zu einem Vater und Beschützer aussprach und beteuerte, daß, wie die ungarischen Stände bereit seien die Sache des Königs zu fördern, so er selbst infolge der von seinen Ahnen ererbten Neigung persönlich zum Vorteile Frankreichs beitragen werde[320]. Ein Brief, von dem Rákóczi dreizehn Jahre später sagt: Dieser Brief, obwohl er in keiner Weise gegen die ungarischen Gesetze verstieß, wurde die Ursache meiner Gefangennahme[321]. Diese Worte sind ungemein bezeichnend: Der Brief verstieß nicht gegen die ungarischen Gesetze, wohl aber gegen die dem Kaiser geschworene Treue, und in der Anschauung der außerungarischen

Welt war er eine hochverräterische Verbindung mit dem Feinde. Aber die ungarischen Gesetze sagen: Die heilige Krone, das ist der Staat, wird gebildet vom Königtum und von der Nation, das heißt vom Adel. Der Adel erhebt sich nicht gegen das Königtum, sondern gegen den einzelnen Träger desselben persönlich, wenn dieser die Verfassung verletzt[222]. Dies ist das Widerstandsrecht der Goldenen Bulle von 1222. Freilich war es im Jahre 1687 aufgehoben worden, aber dieser Beschluß war, so lautet bald die Lehre der Bewegungspartei, mit Gewalt erzwungen. So lebten diese Ungarn noch im Geiste des alten Widerstandsrechtes und, wie sie später einmal erklären, sie handeln aus schuldiger Liebe zum Vaterland, die jeder andern Verpflichtung vorangeht.

Wie es nun zur Entdeckung dieser Verschwörung gekommen ist und über die folgenden Ereignisse, darüber hat Rákóczi selber in seinen Erinnerungen und in einem Rundschreiben von 1706 merkwürdige Dinge erzählt, die immer wieder nachgeschrieben worden sind. Da beschuldigte Rákóczi den Jesuitenorden, daß er überall die Hand im Spiel gehabt, daß er ein Doppelspiel gespielt habe, indem er einerseits dem mächtigen Franzosenkönig, andrerseits dem Kaiser sich dienstwillig erweisen wollte, um auf jeden Fall eigenen Nutzen daraus zu ziehen. Diese Anklage findet sich besonders in dem Rundschreiben von 1706 an jene Komitate, die sich für die Jesuiten eingesetzt hatten, welche ausgewiesen werden sollten. Diese Anschuldigungen sind aber niemals erwiesen worden, lassen wir sie beiseite[223]. Wir besitzen ein Zeugnis über die Entdekkung, das bisher ganz unbeachtet geblieben ist. Am 3. Mai 1701 schreibt Reinhold Patkul, der bekannte livländische Edelmann, aus Warschau an den sächsischen Geheimrat Bose, er habe durch den kaiserlichen Gesandten in Warschau Grafen Stratmann folgendes erfahren[224]: Der französische Gesandte Villars habe in der kaiserlichen Antichambre beim Herausziehen des Taschentuches ein Papier auf den Boden fallen lassen, ohne

dies zu bemerken. Das Papier wurde aufgehoben, gelesen und man fand eine Depesche für einen kaiserlichen Hauptmann, den Villars nach Frankreich schickte, um dahin Mitteilung zu bringen, welche Fortschritte die Einigung (concert) in Ungarn gemacht habe. Daraufhin wurde dieser Hauptmann verfolgt, man erreichte ihn in Linz, man machte ihn sprechen (on le fait parler) und man entdeckte so eine sehr gefährliche Verschwörung in Ungarn. Daraufhin wurden Rákóczi und andere ungarische Magnaten verhaftet[325]. Aus dieser Mitteilung des kaiserlichen Gesandten geht hervor, daß Villars eine ähnliche Rolle gespielt hat, wie einst Gremonville bei der Magnatenverschwörung von 1670[326]. Diese Verbindung der Ungarn mit dem französischen Gesandten zu einer Zeit, da schon der offene Krieg des Kaisers mit Frankreich ausgebrochen, war natürlich ein höchst belastendes Moment. Und man versteht die Äußerung des österreichischen Hofkanzlers Bucelleni, daß reichliche und genügende Gründe zur Verhaftung Rákóczis vorlagen[327].

Rákóczi wurde am 18. April 1701 auf seiner Burg Saros verhaftet, nach Eperjes und dann nach Wiener-Neustadt gebracht und daselbst in demselben Raume eingekerkert, wo sein mütterlicher Großvater Peter Zrinyi gefangen gewesen war. Auch mehrere Freunde Rákóczis wurden im Laufe der nächsten Zeit verhaftet. Der Kaiser setzte ein Judicium delegatum unter dem Vorsitz des österreichischen Hofkanzlers Bucelleni ein. Vom Juni an wurden die Verhöre geführt[328]. Vergeblich protestierte Rákóczi gegen die Zuständigkeit des Gerichtes. Seine Sache stand schlimm — sein Hilferuf an Ludwig XIV., seine Verbindung mit Villars waren notwendigerweise verhängnisvoll. Es drohte ihm das Schicksal Zrinyis. Da gelang es ihm mit Hilfe des wachhabenden Offiziers, eines Hauptmannes Lehmann, in der Nacht vom 8. auf den 9. November 1701 aus seiner Haft in Wiener-Neustadt zu entfliehen und



FRANZ II. RÁKÓCZI

sich glücklich nach Polen zu retten. Lehmann büßte seine Tat mit dem Tode.

In Polen hatte sich lange vorher schon Bercsényi in Sicherheit gebracht, der auf dem Wege nach Wien das Schicksal Rákóczis erfahren hatte und sofort nach Polen entflohen war[329]. In Warschau trafen sich die geretteten Freunde. In Wien aber wurde am 24. November ein Edikt erlassen, das einen hohen Preis aussetzt, wer Rákóczi oder Bercsényi tot oder lebendig in die Hände der kaiserlichen Behörden liefern würde. Auch wurde die Beschlagnahme ihres Besitzes verfügt[330]. Bercsényi hatte inzwischen mit dem französischen Gesandten in Warschau, du Heron, Verbindung gewonnen und hatte sich durch diesen an König Ludwig um die Unterstützung einer Erhebung in Ungarn gewendet. Heron nahm sich sehr eifrig der Sache an[331], Ludwig verhielt sich jedoch zunächst zurückhaltend. An König August von Sachsen-Polen, der sich im ausbrechenden spanischen Erbfolgekrieg für den Kaiser entschieden hatte, fanden die ungarischen Herren keinen Rückhalt, wohl aber an polnischen Magnaten der französischen Partei. Auf den Besitzungen des Palatins von Belz, Adam Sieniawski, haben sie die nächsten anderthalb Jahre verbracht. König Ludwig bewilligte ihnen ein Jahrgeld, aber Unterstützung für ein ungarisches Unternehmen gegen den Kaiser war er zunächst nicht zu gewähren gesonnen, da er ein solches vorderhand wohl als aussichtslos ansah.

Inzwischen wuchs die Unruhe im nordöstlichen Ungarn. Neue militärische und fiskalische Maßregeln nährten die Mißstimmung, so die Aushebung ungarischer „Landstreicher" für den ausländischen Kriegsdienst, die Einführung eines neuen Salzaufschlages. Unzufriedene, bedrückte Bauern, alte Thököliauer, ausgediente Soldaten, die jetzt nach dem Friedensschluß und nach dem Wegfall zahlreicher früherer Grenzplätze sich herumtrieben, Räuberbanden, die von jeher diese Landschaften unsicher machten, all das fand sich in Haufen zusammen,



die nun den alten Namen der Kuruzzen wieder aufleben ließen. Es war begreiflich, doch von ernsten Folgen, daß weder der kaiserliche Oberkommandant in Kaschau Graf Nigrelli, noch die Regierung in Wien diesem Unwesen eine Bedeutung beimaßen und die Gefahr unterschätzten. Auch die Warnungen loyaler Magnaten, wie des Grafen Christoff Erdödy, die die bedenklichen Zeichen der Unruhe im Lande kannten und welche drängten, doch nicht alle Truppen aus Ungarn abzuziehen, wurden nicht beachtet — die Truppen brauchte man freilich in Italien und in Deutschland.

Im April 1703 sammelten sich Scharen dieser unruhigen Elemente in der Gegend von Munkacs und faßten den Beschluß, Abgesandte an Rákóczi nach Polen zu schicken, ihm die Not des Vaterlandes vorzustellen und ihn zu bewegen, sich an die Spitze einer Erhebung zu stellen. Rákóczi gab den Boten einen Vertrauten mit, der sich über die Stimmung unterrichten sollte. Dieser kam zurück mit der Meldung, das Volk sei begeistert und zu allem bereit, wenn Rákóczi die Führung übernehmen würde. So entschloß er sich zu dem entscheidenden Schritt, sandte Fahnen voraus und einen Aufruf an alle Ungarn: Die Feinde des Landes, die diesem alle Freiheiten und Rechte rauben, sind in Bedrängnis, jetzt ist der Augenblick da, um die alten Freiheiten wieder zu erringen unter dem Schutz von Königen und Fürsten; jeder waffenfähige Ungar stehe auf gegen das despotische Geschlecht. Französische Agenten schürten zu allgemeinem Aufstand. Es sammelten sich zahlreiche Scharen gemeinen Volkes, die gleich mit der Plünderung von Kirchen, Klöstern und Adelssitzen begannen. Es war zunächst eine soziale Revolution, die sich gegen die Besitzenden wandte.

Baron Alexander Károlyi, der Obergespan des Komitates von Szatmár, griff nun ein, wandte sich mit einer geringen Mannschaft gegen die Kuruzzen, erreichte sie am 7. Juni bei Dolha östlich von Munkacs und trieb die undisziplinierten, schlecht

bewaffneten Scharen mit leichter Mühe auseinander. Károlyi begab sich nach Wien, um zu berichten, brachte erbeutete Fahnen mit, wünschte Begünstigungen für die Komitate Szatmár und Ugocs, mit deren Mannschaften er die Aufständischen zerstreut hatte, und Verzeihung für diese. In Wien behandelte man ihn kühl, gewährte nur halb seine Wünsche und wollte an die Gefährlichkeit des Aufstandes nicht glauben[332]. Der stolze Magnat verließ gekränkt die Kaiserstadt und es begann in ihm der Entschluß zu reifen, sich Rákóczi anzuschließen.

Rákóczi hatte inzwischen um die Mitte Juni die polnisch-ungarische Grenze überschritten[333]. Und nun begann die Erhebung wie ein reißender Strom sich auszubreiten. Es war zunächst fast ausschließlich das Landvolk, das zu Rákóczis Fahnen eilte. Aus den Landschaften östlich der Theiß strömten sie herbei, Ende Juli waren wohl bei 8000 beisammen. „Der Aufstand der Bauern", so schildert es Rákóczi selbst aus der Erinnerung, „die die Grundherren unter dem Vorwand plünderten, daß diese zu den Deutschen hinneigen, schreckte den Adel ab." Aber dann stießen doch bald alte Kriegsleute aus den Türkenkämpfen zu seinen Scharen, Bercsényi kam von Danzig und Polen mit Geld, mit einigen hundert Reitern und griff bald erfolgreich ein. Als es Rákóczi gelang, das feste aber schlecht versehene Kalló zu nehmen und als Huszt in der Marmaros durch Meuterei der Besatzung zu ihm überging, da gewann die Bewegung einen noch stärkeren Auftrieb. Debreczin leistete keinen Widerstand, die Hajdukendörfer schlossen sich an, auch Edelleute wie die Ilosvay, dann Senyey und Deak traten zu Rákóczi und im Oktober vollzog auch Károlyi seinen Abfall von der kaiserlichen Sache. Der Anschluß dieses angesehenen Magnaten bedeutete eine mächtige Stärkung für Rákóczi. Der anfängliche Charakter eines bäuerlichen, sozialen Aufstandes gegen den Adel wandelte sich jetzt. Es wurde mehr und mehr eine nationale Erhebung. Auch im oberen Ungarn, bei den Bergstädten und westlich

bis zum Waagtal erstreckte sich schon im September und Oktober die Abfallsbewegung. Nur die Raizen, d. h. die Serben, die zahlreich im südöstlichen Ungarn angesiedelt waren, widerstanden den Lockungen und Drohungen Rákóczis. Ihr Patriarch war vom kaiserlichen Hofe gewonnen und die Raizen blieben während der ganzen Zeit der Erhebung die bittersten Feinde derselben, die treuesten aber auch wildesten Parteigänger der Kaiserlichen.

Nun allerdings wurde General Graf Schlick eilends von Passau herbeigerufen, übersetzte Ende Oktober die Waag und vereinigte sich zu St. Benedek mit den bisher kaiserlich gebliebenen ungarischen Truppen unter Forgách und Kohary. Ihm traten Bercsényi und Károlyi mit ihren Scharen entgegen und schlugen ihn bei Altsohl mit großen Verlusten zurück. Hier trat auch der alte Türkenkämpfer, der halbblinde Oberst Bottyan über, ein weit bekannter und beliebter Mann, ein wertvoller Gewinn für die Erhebung. Die oberungarischen Bergstädte waren deutsch, aber ganz überwiegend evangelisch, und da erwiesen sich die gegenreformatorischen Maßregeln der Regierung verhängnisvoll, denn diese Städte traten nun mehr oder minder freiwillig auf die Seite der schlimmsten ungarischen Deutschenfeinde, von diesen erhofften sie Schutz ihrer Religion. Am 22. Dezember erließ Rákóczi eine Proklamation an die Stände und Bewohner Mährens und Schlesiens, worin er sie zur Erhebung für ihre Religion und ihre Freiheit aufruft und die Widerstrebenden mit Feuer und Schwert bedroht[234].

Wie ein verheerender Strom ergossen sich die immer wachsenden aufständischen Scharen über das Land nördlich der Donau und nur die größeren Festungen wie Neuhäusel, Leopoldstadt, Erlau, Kaschau, Eperjes blieben in der Hand der Kaiserlichen. Ja, am 22. Dezember führte Károlyi seine Reiter über die March, zerstörte Hof an der March, machte eine Menge Gefangene und war am 25. Dezember wieder im Lager bei

Szempcz nordöstlich von Preßburg. Ein erstes Beispiel jener Ritte, die mit Blitzesschnelle Orte überfielen, verbrannten und verwüsteten, mordeten und plünderten und wieder zurückkehrten, ohne daß eine ernstliche Gegenwehr vorhanden oder auch nur möglich gewesen wäre. Ein erster Einfall in erbländisches Gebiet, dem nun jahrelang unzählige weitere folgten, so daß der Name der Kuruzzen ein Schrecken für die Bewohner von Mähren, Niederösterreich und Steiermark wurde[335].

Auch in Siebenbürgen hatte Rákóczis Sache bedeutende Erfolge. Im Lande stand noch eine kaiserliche Kriegsmacht von mehreren tausend Mann unter dem Befehl des Militärkommandanten Grafen Rabutin, aber sie war nach den Weisungen von Wien gebunden zur Verteidigung der Südgrenze gegen einen zu befürchtenden Angriff der Türken. Zahlreiche siebenbürgische Magnaten gingen zu Rákóczi über[336].

Die Lage war um die Wende von 1703 auf 1704 mit unheimlicher Schnelligkeit eine sehr ernste geworden. Freilich hätte dies vermieden werden können, wenn man dem ungarischen Aufstand gleich von Anfang an energisch entgegengetreten wäre. Aber eben in der letzten Zeit war ja auf den großen Kriegsschauplätzen in Italien und Deutschland die äußerste Krise eingetreten. Der Kaiser war genötigt, alle Kräfte den gefährdetsten Punkten zuzuwenden. Eben drohte der Kurfürst von Bayern gegen Wien heranzuziehen. Man zitterte in Wien, Prinz Eugen, der neue Präsident des Hofkriegsrates, ließ einen Linienwall um die ganzen Vorstädte von Wien ziehen. Man versuchte in der Not durch entgegenkommende Maßregeln, Nachlaß der Kontributionsforderungen und ähnliches beruhigend zu wirken, freilich vergeblich[337]. Man versuchte auch Schritte zu Verhandlungen und wollte hiezu den Palatin Paul Eszterházy benützen, aber Rákóczi und Bercsényi erklärten, der Palatin sei selber Partei und es sei eine Garantie dafür nötig, daß der Hof auch halte, was

er verspreche — ein Punkt, der weiterhin bei allen Friedensversuchen eine immer größere und schwierigere Rolle spielte. Um den schon Ende 1703 einsetzenden Anerbietungen von England und Holland zur Friedensvermittlung auszuweichen, wollte man doch noch den Weg direkter Verhandlungen mit den Ungarn betreten. Man wandte sich an den Erzbischof von Kalocsa Paul Széchenyi um Vermittlung. Dieser stellte in einem Schreiben vom 20. Dezember sehr freimütig alle Beschwerden der Ungarn vor, erklärte sich jedoch zur Verhandlung bereit. Prinz Eugen versprach sich freilich nicht viel von Verhandlungen und kleinen Zugeständnissen, er sah, als er im Jänner 1704 in Preßburg weilte, die ganze Bedeutung und Gefährlichkeit der Bewegung.

Aber bevor noch Verhandlungen beginnen konnten, war im Jänner 1704 eine weitere gewaltige Ausdehnung des Aufstandes erfolgt[338]. Károlyi hatte die vereiste Donau überschritten, einen Aufruf an das Volk rechts der Donau erlassen und stand zu Pápa. Hierher strömten ihm nun von allen Seiten Abgeordnete der Komitate und Städte und bewaffnete Scharen zu. Er sandte überallhin Streifpartien aus, die das ganze südwestliche Ungarn durchzogen und ohne Widerstand eine Reihe von Städten und Orten besetzten. Nur Ödenburg und die Festen von Forchtenstein bis Güssing hielten sich. Und da am 6. Jänner Rákóczi das feste Tokaj eingenommen hatte, da Fünfkirchen von Kuruzzen erstürmt und geplündert worden war, hatte die Erhebung binnen der wenigen Monate in ganz Ungarn einen erstaunlichen und gewaltigen Erfolg errungen. Einen Erfolg, der in der Tat auf eine allgemein verbreitete Unzufriedenheit und Gärung hinweist, der aber doch auch dem Moment der Überraschung und dem Mangel an ausreichender Gegenwehr zuzuschreiben war. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen, nach solchen Erfolgen die Zuversicht und die Ansprüche Rákóczis und seiner

Anhänger wuchsen. Dies zeigte sich sofort bei den Verhandlungen des Erzbischofs Széchenyi.

Eine Übereinkunft, so hieß es nun, müsse von auswärtigen Mächten garantiert werden, ein Reichstag könne nicht vom Kaiser, von dem ganz Ungarn abgefallen sei, einberufen werden, sondern nur von Rákóczi, dem das Volk huldigt. Die Könige von Schweden, Preußen und Polen und die Republik Venedig sollen die Garanten sein, deren Gesandte den Konferenzen beiwohnen müssen, um dadurch die Freiheit Ungarns zu bezeugen. Auch müsse das gegen Rákóczi gefällte Urteil als nichtig erklärt und er als Fürst anerkannt werden. Im Februar 1704 ließ Rákóczi ein Manifest ausgehen, das, von seinem Sekretär Paul Raday verfaßt, in schwungvollem Humanistenlatein alle Anklagen gegen das Haus Habsburg und seine Regierung in Ungarn zusammenfaßt[139]. Wir kennen sie, aber was jetzt hier zum ersten Male vorgebracht wird, das ist der Vorwurf, daß auf dem Reichstag zu Preßburg (1687) nur durch äußerste Bedrohung die Erblichkeit der Krone und der Verzicht auf das Widerstandsrecht erzwungen worden und damit eine uralte Freiheit vernichtet worden sei. Die weiteren Folgerungen aus dieser unberechtigten Auffassung werden bald gezogen werden, sie führen unausweichlich und schnell zu einem unüberbrückbaren Gegensatz[140].

Dies zeigte sich sofort bei der Zusammenkunft mit dem Erzbischof Széchenyi zu Gyöngös (nordöstlich von Budapest) gegen Ende März 1704. Rákóczi, Bercsényi und zahlreiche Adelige fanden sich ein, aber auch der französische Agent Fierville, zwei polnische und ein türkischer Abgesandter waren da und namentlich zahlreiche Evangelische, die von Rákóczi die Abstellung ihrer Beschwerden erhofften. Széchenyi schlug im Sinne seiner Instruktionen den König Josef als geeignetsten Vermittler vor. Doch die Malkontenten erklärten: Sie verlangen vor allem eine Garantie, wie sie bei Abmachungen zwischen Staaten üblich seien; sie können den Erzherzog

Josef nicht als Vermittler annehmen, denn seine Krönung, gleichwie die Erblichkeit der Krone seien erzwungen worden und nur wenn Josef neu gewählt würde, können sie ihn als König anerkennen. Sie nahmen England und Holland als Vermittler an und verlangten außer deren Garantie auch die Schwedens und Polens. Von einem Waffenstillstande wollte man nichts wissen.

Es war klar, daß bei solchen Anschauungen und Forderungen eine friedliche Einigung unmöglich war[341]. Unmöglich konnte der Kaiser die ganzen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte, vor allem die Erblichkeit der Krone aufgeben.

Inzwischen war der offene Krieg ausgebrochen. Der Kaiser hatte den Feldmarschall Grafen Siegbert Heister mit dem Oberbefehl über die Streitkräfte betraut, die zerteilt in Niederösterreich, Steiermak, Kroatien und Slavonien standen und konzentrisch gegen die Aufständischen vorgehen sollten. Heister rückte im März 1704 von der niederösterreichischen Grenze gegen Károlyi, der südöstlich Raab stand, aber auf einem Streifzug gegen Wien abwesend war und bei dieser Gelegenheit das kaiserliche Schloß in Kaiser-Ebersdorf verbrannte. Die Scharen Károlyis wurden geschlagen, sie lösten sich gänzlich auf und eilten so rasch als möglich in ihre Heimat zurück, die ganzen Zuzüge waren verschwunden, man wußte nicht, wohin. Um den Rest zu halten, eilte Károlyi schnell wieder zurück. Raab, Stuhlweißenburg, die abgefallen waren, wurden von ihm wieder ohne Schwierigkeit besetzt. Von Süden her war aber Herberstein, Kommandant von Esseg, mit zahlreichen Serben und Slavoniern und Graf Johann Pálffy, der vor kurzem zum Banus von Kroatien ernannt worden, mit zahlreichen Kroaten vorgedrungen, vertrieben kuruzzische Streifscharen von der Murinsel und Herberstein rückte in der Richtung Fünfkirchen vor. Diese Stadt, die früher von den Kuruzzen besetzt worden war, wurde am 25. März wieder genommen. Kuruzzen sowohl wie die Ser-

ben und Kroaten hatten dabei die ärgsten Gewalttätigkeiten und Grausamkeiten begangen[342]. Die Führer waren machtlos gegenüber den wilden unbändigen Scharen. Ebenso wurden Siklos, Simontornya und andere Plätze dieser Gegenden sowie auch Stuhlweißenburg und Veszprim ohne Widerstand genommen.

Aber sehr bald trat wieder eine Wendung ein. Rákóczi, der vergeblich Erlau belagerte, schickte sich an auf das rechte Ufer der Donau zu gehen und sandte den Grafen Simon Forgách voraus, der vor kurzem zu ihm übergetreten war[343]. Heister, der nördlich der Donau die Scharen Bercsényis vertrieben und das umlagerte Neuhäusel entsetzt hatte, mußte sich nun wieder nach Süden wenden, schlug die Kuruzzen und weil die Stadt Veszprim den Fliehenden nicht ihre Tore verschlossen hatte, gab er sie seinen Soldaten preis, die nun schauerlich in der Stadt wüteten und sie in Brand steckten (24. Mai). Eine Tat, die Heister den besonderen Haß der Ungarn, aber auch den Tadel Pálffys zuzog. Auch sonst haben ja Raizen und Kroaten wie auch deutsche Soldaten Grausamkeiten begangen, wie sie die Erbitterung solcher Guerillakämpfe immer und überall mit sich brachten. Zur selben Zeit wurde eine kaiserliche Heeresabteilung im Norden der Donau am Somolyaner Passe schwer geschlagen. Heister eilte dahin, kehrte aber bald wieder nach Süden zurück, als Forgách sich wieder bei Raab zeigte. Dieser wurde am 13. Juni auf dem Felde von Szemere südlich von Raab besiegt. Dafür gelang es hinwieder Károlyi, der inzwischen einen Streifzug gegen Wien unternommen und ausgerechnet am 9. Juni, dem Geburtstag des Kaisers, das sogenannte Neugebäude mit seinem Tiergarten verwüstet hatte, den General Rabatta, der von Steiermark her mit kaiserlichen Truppen und mit aufgebotenen Steirern und Ungarn bis nach St. Gotthard vorgedrungen war, am 13. Juli zu schlagen[344]. Károlyi drang unter greulichen Verwüstungen bis in die Gegend von Graz vor[345].

Indessen gingen Verhandlungen wegen Waffenstillstand und Frieden weiter. Kaiser Leopold machte unter dem Druck der noch unentschiedenen Lage auf dem süddeutschen Kriegsschauplatz weit entgegenkommende Vorschläge. Rákóczi aber hoffte, daß ein Sieg der Franzosen und Bayern sie bald nach Ungarn führen werde. Er schrieb an König Ludwig XIV. dringend um Geld und Truppen, er stand mit dem französischen Marschall Marsin in Verbindung, es taucht schon der Gedanke auf, dem Kurfürsten Max Emanuel die ungarische Krone anzubieten[346]. Der Sieg bei Höchstädt (13. August 1704) änderte die Lage insoweit, als die Hoffnungen auf französische Hilfe für die nächste Zeit vereitelt wurden. Aber die Bewegung griff nun ernstlich auf Siebenbürgen über. Der Militärkommandant Graf Rabutin konnte nur die festen Städte halten, das Land wurde von den Kuruzzen beherrscht, die bald da, bald dort auftauchten, dann wieder verschwanden, alles unter Verwüstungen des Landes. Der größere Teil des Adels war rákóczisch, seine Vertreter versammelten sich zu einer Art von Landtag in Weißenburg und wählten am 6. Juli 1704 Rákóczi zum Fürsten von Siebenbürgen. Zwar erklärten Rabutin und die in Hermannstadt versammelten treu gebliebenen Herren sowie die Sachsen den Landtag für gesetzwidrig und die Wahl für ungültig. Aber diese Wahl wurde dann doch für Rákóczi weiterhin die Grundlage seiner Ansprüche auf den Fürstenstuhl, ja nach und nach sein Hauptziel. Als Fürst von Siebenbürgen betrachtete er sich als Souverän, es bildete ihm die Basis zu seinen Verhandlungen mit auswärtigen Mächten. Damit wurde Siebenbürgen zugleich auch „der Felsen, an dem aller Friede zwischen ihm und dem Hause Österreich schließlich zerschellte[347]".

Die Kriegshandlungen gingen im Westen nördlich und südlich der Donau weiter, begleitet von verwüstenden Einfällen der Kuruzzen in Mähren und in Steiermark. Neuerliche Verhandlungen über einen Waffenstillstand, die im Oktober in Schem-

nitz gepflogen wurden, wo auch der englische Gesandte Stepney und der Niederländer Hamel Bruynincx eine Vermittlung versuchten, verliefen ergebnislos, da die jetzt von kaiserlicher Seite geforderten strengeren Bedingungen von Rákóczi nicht angenommen wurden[348]. Hier trat als scharfer Vertreter des kaiserlichen Standpunktes namentlich der österreichische Hofkanzler v. Seilern hervor, der überhaupt eine maßgebende Rolle in der Behandlung der ungarischen Dinge spielte[349]. Rákóczi begab sich dann, nachdem sich ihm am 17. November die Festung Neuhäusel ergeben hatte, zur Belagerung von Leopoldstadt und trat, als Mitte Dezember Heister heranzog, zusammen mit den Truppen Bercsényis am 26. Dezember 1704 bei Tyrnau ihm entgegen. Es kam zu einer Schlacht, in der die Aufständischen infolge ihrer mangelhaften Führung vollständig geschlagen wurden.

Aber der Sieg Heisters blieb unfruchtbar. Er konnte den Feind nicht verfolgen, in dem ausgesogenen Lande hatte er keine Subsistenz[350], er mußte sich in der Richtung Preßburg zurückziehen. Heister hatte nach den bisherigen Erfahrungen gewiß recht, wenn er forderte, daß die unterworfenen Gebiete auch besetzt werden müßten, um bleibende Erfolge zu erzielen — doch hiezu fehlte es immer an den nötigen Truppen. Károlyi aber streifte wieder unter Niederbrennung von Dörfern bis gegen Wien und der gefürchtete Ocskay plünderte in Mähren. Heister mußte sich nach einem schnellen Zug zur Rettung von Trentschin im oberen Waagtal auf die Insel Schütt zurückziehen, seine Truppen waren furchtbar mitgenommen. Tyrnau und die anderen Städte der Gegend fielen wieder in die Hände der Kuruzzen. Man war in Wien zu neuerlichen Verhandlungen geneigt. Auch die englische und holländische Vermittlung war wieder am Werk. Man machte im März 1705 weit entgegenkommende Vorschläge, aber in denselben fehlte das Wort Garantie und ohne diese wollte Rákóczi auf nichts eingehen. Seine ablehnende Haltung ist

gewiß auch dadurch gestärkt worden, daß am 11. März bei ihm der General Desalleurs als französischer Gesandter ankam, der zwar nur schöne Worte und Versprechungen seines Königs mitbrachte, dem aber Rákóczi erklärte, er werde sich einem Friedensschluß mit allen Mitteln widersetzen[351]. In diesem Moment, am 11. April 1705, wurde Graf Heister seines Kommandos enthoben. Heister hatte eine Reihe von Erfolgen errungen, aber sie nicht ausgenützt oder ausnützen können. Er war tapfer, tatkräftig und entschlossen, aber hart, hochfahrend, herrisch und habsüchtig. Prinz Eugen war nicht sein Freund, er tadelte wiederholt Heisters Eigenwilligkeit und drängte bei König Josef auf das dringendste auf die Abberufung Heisters, von dem zu besorgen sei, daß er eine Armee nach der anderen ruinieren würde[352]. Möglich auch, daß man den Alliierten jeden Vorwand zum Tadel der Kriegführung in Ungarn nehmen wollte[353]. Und doch mußte man Heister später noch einmal auf den ungarischen Kampfplatz berufen und er errang einen Erfolg, der das Ende der ungarischen Bewegung einleitete.

Drei Wochen später, am 5. Mai 1705, starb Kaiser Leopold. Die erste Phase des ungarischen Krieges schloß damit ab. Wir haben sie etwas eingehender dargestellt, um den Charakter dieser Kämpfe, die Friedensbemühungen und die ablehnende Haltung der Ungarn zu kennzeichnen. Es war kein regelrechter Krieg, der mit einigen Schlägen zu Ende geführt werden konnte, auch so ernstliche Niederlagen wie die von Tyrnau hatten keine entscheidende Wirkung. Denn einerseits waren die Kaiserlichen doch zu schwach, um einen Sieg konsequent ausnützen und größere Landstriche besetzen zu können, andrerseits sammelten sich die Aufständischen immer schnell wieder aufs neue und brachen, mit Windeseile reitend, irgend anderswo vor. Seit Beginn des Jahres besaßen sie die festen Plätze Eperjes, Kaschau und Szatmár, die Kämpfe erstreckten sich auf das ganze Ungarland, flammten bald da,

bald dort wieder auf und trugen vielfach den Charakter eines Guerillakrieges an sich. Eine höchst bezeichnende Charakteristik der ungarischen Mentalität und Kampfesweise gibt gelegentlich Bercsényi: „Der Ungar hat die Seele eines Freiwilligen und wird sich niemals weder durch monatlichen Sold, noch durch Reglements festnageln lassen. Er wird vom Impuls, nicht von der Vernunft beherrscht.. Die Ungarn werden sich niemals daran gewöhnen anders zu kämpfen, sie werden entweder verfolgen oder davonlaufen.. wenn sie nicht siegen, werden sie der Sache überdrüssig, siegen sie aber, so wollen sie ihren Gewinn heimbringen[354]." Im August 1705 mußte Bercsényi ganz gegen seinen Willen einen Streifzug in das südliche Mähren ausführen. „Gegen meine schärfsten Befehle, schreibt er an Rákóczi, zerstreuen sich Soldaten, Bauern, Tataren wie Ameisen über das Land. Man kann ihre Feuer zwei Meilen weit sehen.. Ich erröte über unsere Unfähigkeit infolge des Ungehorsams unserer Leute.. gestern sah ich selbst dreißig Feuer.. es sind solche verdammte Halunken, sie verbrennen alle die reichen Dörfer, sie plündern nicht einmal[355]." Einen gewissen festen Kern bildeten die französischen Offiziere, Ingenieure und Artilleristen, auch gewöhnliche französische Soldaten, die vielfach auf dem Umwege über die Türkei nach Ungarn kamen. Dann gab es auch ziemlich viele deutsche Soldaten, die Überläufer oder auswärts geworben waren[356]. Der Schaden, der durch all diese Kämpfe angerichtet wurde, war riesig. Stepney schätzte für das eine Jahr 1704 den Entgang an Steuern auf 7 Millionen Gulden, den Menschenverlust auf beiden Seiten auf 30.000[357]. Es würde den Rahmen unserer Darstellung sprengen, wollten wir weiterhin die ganzen nächsten Jahre in ausführlicher Weise behandeln. Wir beschränken uns auf eine übersichtliche, nur das Wesentliche betonende Darstellung.

Kaiser Josef I. war vom ehrlichsten Willen beseelt, zu einem Frieden mit den Ungarn zu gelangen. Er wollte seinen

Krönungseid strenge einhalten und verfassungsgemäß regieren. Auch er mußte eben deshalb an den Beschlüssen des Reichstages von 1687, an der Erblichkeit der Krone und an der Abschaffung des Widerstandsrechtes festhalten, und er glaubte, daß sein königliches Wort und Versprechen genügen müssen. Schon am 14. Mai 1705 erließ der Kaiser ein Manifest an die Ungarn, worin er erklärte, alle Freiheiten und Rechte Ungarns gemäß seinem Krönungsdiplom unverbrüchlich einhalten zu wollen, und versicherte einen allgemeinen Reichstag einzuberufen, sobald die Möglichkeit dazu vorhanden wäre[358]. Aber da zeigte sich sofort, daß die Führer der Bewegung auch dem neuen König gegenüber auf ihrem intransigenten Standpunkt verharren wollten. Denn Bercsényi erklärte dem Abgesandten des Palatins, der im Namen Josefs gekommen war, daß man durchaus auf der Garantie auswärtiger Mächte für etwaige Abmachungen bestehen müsse und unabänderlich darauf beharren werde[359]. Diese Forderung entsprang der Anschauung, daß die Ungarn wie eine selbständige Macht zu betrachten seien, ein Standpunkt, den kein Beherrscher der habsburgischen Länder zugeben konnte. Auch die von den Ungarn festgehaltene Behauptung, daß die Beschlüsse des Preßburger Reichstages von 1687 mit Gewalt erzwungen worden seien und daher Josef nur „rex conditionatus" sei, und die Absicht der Malkontenten, einen Reichstag einzuberufen, der das Interregnum zu erklären und einen Gubernator zu wählen habe, ließen einen Ausgleich fast unmöglich erscheinen. Es ist nicht zu verwundern, daß Josef diese Anschauungen als „horrenda et execranda" bezeichnete[360].

So ging der Krieg weiter[361]. An Stelle Heisters war Graf Herbeville ernannt worden, ein alter tüchtiger Soldat, kein großer Feldherr, aber nicht eigenwillig und eigenmächtig. Es wurde ihm Graf Schlick als Generalkriegskommissär beigegeben, der sich in dieser Eigenschaft trefflich bewährte. Man

wollte nun auf eine Entscheidung drängen und das kaiserliche Heer, das sich auf der Insel Schütt sammelte, sollte nach Osten marschieren, um endlich die Kerngebiete des Aufstandes östlich der Theiß zur Ruhe zu bringen und das Bollwerk Ungarns, Siebenbürgen, zu gewinnen und zu sichern. Vorher hatte Herbeville noch Leopoldstadt zu verproviantieren und schlug bei dieser Unternehmung am 11. August in einem Gefecht bei Pudmericz (Bieberburg) westlich Tyrnau Rákóczi, aber es war ihm nicht möglich, zwei verwüstende Einfälle der Kuruzzen in Mähren zu verhindern. Nach der Schütt zurückgekehrt, trat er endlich am 20. August mit ungefähr 16.500 Mann den weiten Marsch nach Siebenbürgen an.

Über Komorn und Ofen kam der Zug in der zweiten Hälfte September in die Ebene zwischen Donau und Theiß. Der Marsch litt unter Hitze und Mangel an Lebensmitteln und Wasser in der sandigen, dürren Ebene, die Bottyan vorher noch eigens verwüstet hatte. Dies wurde nicht anders in dem Gebiete östlich der Theiß, wo Debreczin von der Bevölkerung verlassen worden war, aber endlich gelangte Herbeville im Oktober glücklich nach Großwardein, konnte die Festung verproviantieren und am 3. November begann er den Weitermarsch nach Siebenbürgen. Nach mühevollen Märschen über die Gebirge kam es am 11. November 1705 bei Szibo, das an der scharfen Biegung der Szamos nach Norden liegt, zur Schlacht mit Rákóczi. Dieser wollte selbst den Einfall der Kaiserlichen in Siebenbürgen abwehren und war zusammen mit Károlyi in das Komitat Szilagyi geeilt, um hier gegen Herbeville zu kämpfen. Er wurde vollständig geschlagen. Die ungarischen Streitkräfte, obwohl nun schon mehr organisiert, konnten doch immer noch nicht den erprobten, disziplinierten kaiserlichen Truppen standhalten. Auf dem ganzen Zuge hatte sich Graf Schlick wesentliche Verdienste erworben[382]. Herbeville und mit ihm vereinigt Rabutin konnten nun ohne besondere Schwierigkeiten Siebenbürgen den kaiserlichen Waffen

gewinnen. Rákóczi tröstete sich damit, daß zu eben dieser Zeit das südwestliche Ungarn rechts der Donau durch Bottyan wieder in die Gewalt der Kuruzzen kam, was natürlich neuerdings von Verwüstungen des Landes und Einfällen in Steiermark begleitet war.

Inzwischen hatte sich eine bedeutsame innere Entwicklung im aufständischen Ungarn vollzogen. Es war für Rákóczi nachgerade eine Notwendigkeit geworden, eine formelle Sanktion der Nation für seine ganze Stellung und Autorität zu gewinnen. Auch schien es an der Zeit, gegenüber recht deutlich sich bemerkbar machenden Friedensneigungen Stellung zu nehmen und dem Drängen der evangelischen Stände nach Abstellung ihrer Beschwerden entgegenzukommen. Rákóczi hatte im Juli eine Nationalversammlung auf den 1. September 1705 nach Szecsen an der Eipel nördlich Waitzen einberufen[363]. Auf freiem Felde unter Zelten kampierten die Stände, es war wie eine mittelalterliche Versammlung von streitbaren Baronen und Rittern[364]. Am 12. September wurde die Tagung eröffnet. Rákóczi erklärte, er wolle nur als einfacher Edelmann teilnehmen und lege die Landesregierung in die Hände der Stände nieder. Schwierigkeiten der Konstituierung wurden durch geschicktes und energisches Eingreifen Bercsényis überwunden. Die Versammelten erklärten sich als konföderierte Stände, Rákóczi wurde zum Oberhaupt gewählt und nannte sich nun anführender Fürst. Am 18. September wurde die Bundesurkunde verlesen und angenommen, in welcher es hieß: „Da das nach unbeschränkter Herrschaft strebende Haus Österreich, eidbrüchig die königlichen Diplome übertretend, alle unsere Gesetze mißachtend und zu Boden tretend, unsere Nation nicht nur der Freiheit beraubte, sondern auch mit aller erdenklichen Grausamkeit verfolgte.., hat Fürst Rákóczi.. mit uns wider das unser Vaterland vernichtende, nach unserem unschuldigen Blute dürstende Haus Österreich die Waffen ergriffen.“ Rákóczi, dem die Versammlung die gesamte

Regierungsgewalt übertragen wollte, war klug und bat, ihm einen Staatsrat von 24 Mitgliedern an die Seite zu geben und einen Rat für die finanziellen Angelegenheiten einzusetzen. Man stimmte zu, die Mitglieder dieser Räte ernannte Rákóczi. Auch die kirchlichen Fragen wurde nach langen Beratungen geordnet und am 1. Oktober ein Vergleich geschlossen, wonach den drei Religionsparteien, der katholischen, der Augsburger und Helvetischen Konfession, freie Religionsübung zuerkannt und den Evangelischen eine Anzahl Kirchen zurückgegeben wurde. Die Jesuiten wurden an bestimmte Orte gebunden und ihnen die Loslösung von der österreichischen Ordensprovinz aufgetragen. Andere Gesetze betrafen das Vorgehen gegen widerspenstige Komitate, das Verhältnis zu Siebenbürgen und die Bestallung von Vertretern für die Friedenskonferenz.

Für diese Konferenz war als Verhandlungsort Tyrnau in Aussicht genommen. Kaiser Josef hatte sich unter dem Druck der gesamten Lage dazu verstehen müssen, die Vermittlung seiner Bundesgenossen England und Holland anzunehmen[345]. Ende Oktober 1705 kamen der Sondergesandte Englands Lord Sunderland und der niederländische Spezialgesandte Graf Rechteren sowie die Gesandten Stepney und Hamel Bruyninck nach Tyrnau. Als kaiserlicher Vertreter erschien Graf Wratislaw, auch Erzbischof Széchenyi war wieder beteiligt. Auf ungarischer Seite erschienen sieben Vertreter, an ihrer Spitze Graf Bercsényi, der der allein maßgebende Mann dabei war. Monate vergingen mit formalen Schwierigkeiten und mit Kontroversen über die Frage eines Waffenstillstandes und über die von den Ungarn erhobenen Forderungen, daß der Kaiser vor allem eine vollkommen genügende Erklärung abgeben müsse, daß die Erblichkeit der Krone in Ungarn nicht eine Eigentumsherrschaft über das Land bedeute, wie in den deutschböhmischen Erblanden, während Ungarn ein freies Königreich sei. Die Ungarn hatten in diesem Falle insoferne nicht ganz Unrecht, als ja die Dynastie ihren Länderbesitz als



ein Patrimonium und als ein Majorat betrachtete[366]. Die Vermittler stellten sich im ganzen auf die Seite des Kaisers, sie fanden die ungarischen Forderungen und ihre Begründung vielfach spitzfindig, schikanös und unverständlich[367]. Der Kaiser und Wratislaw hatten gewiß den Willen zum Frieden zu gelangen, Wratislaw hatte schon im Juli 1705 geschrieben: Wir werden nicht ermangeln, ihnen (den Ungarn) alle raisonable conditiones zu geben, um einmal aus dieser Sach zu kommen[368]. Derjenige aber, der am eifrigsten gegen den Frieden arbeitete, war der französische Gesandte bei Rákóczi, Desalleurs[369], und bei den Ungarn war trotz vielfach vorhandener unleugbarer Friedenssehnsucht doch das Mißtrauen gegen den Hof so tief eingewurzelt, daß man unweigerlich auf der Garantie auswärtiger Mächte bestand und die Abtretung Siebenbürgens verlangte, dessen Besitz in der Hand Rákóczis gewissermaßen auch als Garantie für die ungarische Freiheit betrachtet wurde.

Bei solchen Forderungen schien ein friedlicher Ausgleich unmöglich. Da jedoch dem Wiener Hofe wirklich daran lag, die ungarische Frage zu bereinigen, versuchte er außerhalb der Verhandlungen noch andere Wege. Der Kaiser erlaubte der Gemahlin Rákóczis, die in Wien unter einer gewissen Aufsicht lebte, zu ihrem Gemahl zu reisen. Sie brachte, so scheint es, verlockende Anerbietungen mit, so die Verleihung eines Reichsfürstentums. Ebenso kam dann später Rákóczis Schwester, die Gräfin Aspremont: Alles will der Kaiser genehmigen, nur nicht Siebenbürgen. Auch Bercsényis Schwiegersohn, Graf Kery, ein treuer Anhänger des Kaisers, bemühte sich, alles vergebens.

Die eigentlichen Verhandlungen begannen im Juni 1706. Zu ihnen hatte der Kaiser noch den Herzog Karl von Lothringen, Bischof von Osnabrück und Olmütz, abgeordnet. Die kaiserlichen Vertreter hielten sich in Preßburg auf, Rákóczi und die Ungarn in Neuhäusel. Die seemächtlichen Vermittler reisten

von einem zum andern. Am 15. Juni übergaben die Ungarn ihre in 23 Punkten formulierten Forderungen. Selbst der englische Gesandte Stepney, dessen Sympathien stark den Ungarn zuneigten, mußte zugeben, daß unter diesen Artikeln solche waren, die der Kaiser ablehnen müsse. Diese waren: die Garantie auswärtiger Mächte, die Abtrennung Siebenbürgens unter einem gewählten Fürsten[370], die Nichtigkeit der Beschlüsse des Preßburger Reichstages von 1687, die Verhandlung über die Thronfolge auf einem nächsten Reichstag, die Anerkennung des Widerstandsrechtes. Über die anderen Forderungen ließe sich verhandeln.

Man versuchte abermals einen Mittelweg, um doch zu einem Ausgleich zu gelangen. Wratislaw begab sich am 29. Juni zu Bercsényi und am folgenden Tag zu Rákóczi. Beide lehnten private Abmachungen ab, die Verlockungen nützten weder bei Bercsényi noch bei dem Fürsten. Wenn Rákóczi mit seiner Jahrzehnte später niedergeschriebenen Erinnerung recht hat, habe er Wratislav erklärt, er selbst würde für seine Person auf Siebenbürgen verzichten, wenn nur überhaupt Siebenbürgens Verhältnis so wiederhergestellt würde, wie es zur Zeit Apafys gewesen. Aber das war eben absolut nicht die Meinung Wratislaws und des Wiener Hofes. Wratislaw aber sagte zu Rákóczi beim Abschied die prophetischen Worte: Mein Fürst, Sie verlassen sich auf die Versprechungen jenes Frankreich, welches das Hospital der durch seine Wortbrüchigkeit unglücklich gewordenen Fürsten ist. Sie werden deren Zahl vermehren und in diesem Hospital sterben[371].

Es wurde zwar noch im Juli wegen Verlängerung des Waffenstillstandes und wegen Zulassung der siebenbürgischen Gesandten verhandelt. Aber am 11. und 16. Juli wurde in zwei Konferenzen der endgültige Beschluß gefaßt, daß der Kaiser keine Änderung in den durch den Karlowitzer Frieden geschaffenen Verhältnissen Siebenbürgens zugestehen könne. Dies wurde den Vermittlern mitgeteilt, der Waffenstillstand,



den der Kaiser um zwölf Tage verlängert hatte, endigte, die ganzen Friedensbemühungen waren gescheitert. Daß die Vermittler, die mit wahrhaft erstaunlicher Geduld ihre Mission zu erfüllen gesucht hatten, höchst verstimmt waren, ist begreiflich. Ebenso ist erklärlich, daß man in England und Holland diesen Ausgang bedauerte, denn man hatte sich doch deshalb so sehr für einen Ausgleich eingesetzt, weil dadurch ja namhafte Streitkräfte des Kaisers für den großen Krieg frei geworden wären. So fand denn auch das Manifest Rákóczis an die Ungarn und seine Schreiben an die Königin von England, an die Generalstaaten und an Marlborough, in denen die Schuld natürlich ganz der kaiserlichen Regierung zugeschrieben wurde, weite Verbreitung. Eine Enunziation Stepneys, der den kaiserlichen Ministern und Generalen die Schuld beimaß, wurde in allen Zeitungen nachgedruckt[372].

Die Differenz hatte sich schließlich auf die Frage wegen Siebenbürgen zugespitzt. Kann man es dem Kaiser und seinen Beratern verargen, wenn sie dieses große Land durchaus nicht in die Hand eines Fürsten gelangen lassen wollten, der doch in sicheren Gegensatz zum Wiener Hofe kommen mußte. Und die Möglichkeit, die damals schon Freund und Feind vorschwebte, nämlich daß Kaiser Josef und sein Bruder Karl ohne männliche Nachkommenschaft sterben könnten, daß dann das Wahlrecht der Ungarn wieder aufleben und eine Wahl sehr wahrscheinlich auf den Fürsten Siebenbürgens fallen würde, das war mit ein Grund für das unerschütterliche Festhalten an der durch die Siege der kaiserlichen Waffen geschaffenen und durch den Karlowitzer Frieden verbürgten unmittelbaren Herrschaft der Dynastie über dieses Land[373].

Aber eine ernste und ehrliche Historie muß feststellen, daß neben all diesen Verhandlungen ganz andere Bemühungen Rákóczis einhergingen. Am 21. April 1706 sandte Rákóczi den französischen Agenten Fierville an König August von Polen und ließ diesem vorstellen, daß es für ihn nichts Vor-

teilhafteres gebe, als die so dornige Krone von Polen niederzulegen und dafür die ungarische anzunehmen. Er, Rákóczi, könne versichern, daß die Wahl Augusts zum König von Ungarn erfolgen werde, und wenn August seine Armee in Schlesien einrücken und dieses reiche Land erobern werde, so würde dies eine starke Hilfe für Ungarn bedeuten und diesem die Möglichkeit verschaffen, die anderen Erbländer des Kaisers zu verwüsten, so daß dieser gezwungen würde, mit Frankreich Frieden zu schließen[374]. Wenig später aber sucht Rákóczi sich dem König Karl XII. von Schweden zu nähern und denkt daran, auch dessen Schützling, den König Stanislaus von Polen, für seine Interessen zu gewinnen[375]. Aber August lehnte die Anerbietungen Rákóczis ab, ja dieser vermutet, daß August die ganze Sache dem Wiener Hofe mitgeteilt habe[376]. Und schon am 4. August 1706, unmittelbar nach Abbruch der Friedensverhandlungen, schreibt Rákóczi ganz unverblümt: Ich glaube, daß die Sachen sehr schnell auf eine offene Entthronung (der Habsburger) hinauslaufen, besonders wenn wir den König von Schweden für uns haben werden. Und jetzt denkt er wieder daran, daß der König von Schweden die Schlesier in seinen Schutz nehme und sie bestimme, sich an Rákóczi zu wenden. Bei dieser Gelegenheit erinnert er an sein Projekt vom Vorjahre, daß die vier Könige von Schweden, Preußen, Polen und Ungarn sich zu Schiedsrichtern von Europa aufwerfen sollen, wobei Ungarn unfehlbar die Absetzung (Renuntiation des Königs Josef) aussprechen und zu einer Neuwahl schreiten werde. Um dieselbe Zeit machte Rákóczi auch bei der Pforte Anstrengungen, er benützte jetzt und dann immer wieder die Ankündigung, er müsse sich im äußersten Fall mit den Türken verbinden, gewissermaßen als ein Pressionsmittel.

In das Innerste von Rákóczis Lage und Plänen führt uns ein ausführlicher vertraulicher Brief vom 8. und 9. November 1706 an den französischen Gesandten Feriol in Konstanti-

nopel[377]. Rákóczi schildert sein Verhältnis zu König Ludwig XIV., sein Bemühen, den König zum Abschluß eines förmlichen Bündnisses zu bewegen: Nachden ich zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt worden, hieß es dennoch, man könne mit den Ungarn keinen Vertrag schließen, da sie keine feste Regierungsform haben. Und nachdem die Konföderation errichtet worden und mir die Gewalt übertragen wurde, Bündnisse zu schließen und als Souverän zu handeln, und nachdem ich mich erboten hatte, die Verhandlungen mit dem Kaiser abzubrechen, wenn ich sicher wäre, mit dem König einen Vertrag schließen zu können, da erhielt ich die Antwort, es müsse zuerst der König (Josef) durch einen feierlichen Akt des Thrones verlustig erklärt werden. Ich brach die Verhandlungen zu Neuhäusel (Tyrnau) ab, aber ich konnte der Nation nicht zu jenem Schritte der Absetzung raten, ohne daß von seiten König Ludwigs Zusicherungen und eine reelle Hilfe gewährt werden. Trotz all meiner Bemühungen, ohne mich der Vorteile zu rühmen, die König Ludwig aus diesem Kriege gewonnen hat, fühle ich mich wie ein Schiff ohne Mast auf den Fluten des Meeres.

Nach diesen Gegenüberstellungen wird man wohl nicht mehr zweifeln können, bei wem die Schuld am Abbruch der Friedensverhandlungen lag.

Der Krieg ging weiter[378]. Der neue Oberbefehlshaber in Ungarn war Graf Guido Starhemberg, des Kaisers bester Feldherr nach dem Prinzen Eugen. Er hatte während des Waffenstillstandes die eifrigste Tätigkeit entfaltet, um die Grenzplätze an March und Leitha zu sichern, die Verteidigungslinien an der Donau in Stand zu setzen und Truppen bei Kittsee südlich Preßburg zu konzentrieren[379]. Es gelang die Festung Leopoldstadt zu sichern, Kapuvar östlich vom Neusiedlersee zu nehmen und dann trotz geringer Truppenzahl am 9. Oktober 1706 Stadt und Festung Gran, die Rákóczi im September eingenommen hatte, wieder zu er-

obern. Weder Rákóczi noch der bei Neuhäusel stehende Graf Forgách waren zum Entsatze Grans herbeigeeilt. Forgách hätte sollen einen Handstreich auf das Schloß in Preßburg ausführen, tat dies aber nicht, sondern brandschatzte die Umgebung und unternahm einen Streifzug in das nördliche Niederösterreich. Am 17. Oktober nahm er die Stadt Zistersdorf ein, verwüstete sie mit Mord und Brand und wütete auch in der Umgebung[380]. Rákóczi wollte, vielleicht beeinflußt von Bercsényi, der in Forgách einen Nebenbuhler sah, ein Exempel statuieren, ließ Forgách verurteilen und in dauernde Haft nehmen, in der er in Munkacs beinahe bis zum Ende des Krieges verblieb.

Inzwischen war Rabutin Ende Juli von Siebenbürgen aus in einem mühevollen Marsch durch verlassenes, verwüstetes Land vor Kaschau gezogen, das er Ende September einschloß. Zu dessen Rettung eilte Rákóczi mit Bercsényi und Károlyi herbei; um den Kaiserlichen möglichste Hindernisse zu bereiten, planten sie nichts Geringeres als eine Reihe von Städten Oberungarns von den Einwohnern räumen und sie dann niederbrennen zu lassen, was aber doch unterblieb[381]. In Rabutins Heer wüteten Seuchen, dies und das Nahen der Feinde ließ ihn schon nach kurzer Zeit die Belagerung Kaschaus aufgeben. Er zog zurück bis Debreczin, das ganz von den Einwohnern verlassen war. Hier erhielt er den strikten Befehl, nach Ofen zu marschieren, um sich mit Starhemberg zu vereinigen, was er ja schon früher hätte tun sollen. Der ursprüngliche Plan, daß beide vereint gegen das nordöstliche Ungarn, das Machtzentrum des Aufstandes, vorgehen sollten, war unausgeführt geblieben. Der Marsch Rabutins nach Ofen im sehr kalten Jänner 1707, unter größten Mühsalen durchgeführt, brachte schwere Verluste, so daß die Truppen im elendesten Zustand in Ofen anlangten und sofort in die Winterquartiere geschickt werden mußten. Starhemberg gelang es Ende März 1707 Leopoldstadt neu zu versorgen und im Laufe der nächsten

Monate das ganze Gebiet zwischen der mährischen Grenze und der Waag zu sichern. Aber die schrecklichen Einfälle im Süden der Donau konnten nicht verhindert werden. Im Osten war also kein Erfolg zu verzeichnen und so entstand in militärischen Kreisen in Wien der Gedanke, Siebenbürgen vorläufig aufzugeben oder seinem Schicksal zu überlassen. Aber Rabutin sprach sich entschieden dagegen aus und der Kaiser stellte sich durchaus auf seine Seite[182]. Mit Recht. Die tapfere Haltung des Obersten Tige hat es dann zustandegebracht, daß Siebenbürgen im Laufe des Jahres 1707 nicht verloren ging und daß, als endlich Rabutin Ende August 1707 von Raab aus den Zug nach Siebenbürgen antrat, dasselbe im Oktober wieder der kaiserlichen Herrschaft zurückgewonnen wurde. Es war auffallend, daß dieser Zug Rabutins von seiten Rákóczis gar nicht gestört wurde, wie überhaupt die Konföderierten in der letzten Zeit auf militärischem Gebiet eine weit geringere Energie zeigten.

Trotz dem so vielfach schwankenden Kriegsglück waren die ungarischen Konföderierten bisher im ganzen und großen nicht erfolglos geblieben. Die nordöstlichen und östlichen Teile Ungarns waren in ihrer Gewalt. Das Land südlich und westlich der Donau und Siebenbürgen waren wiederholt von ihnen besetzt gewesen und auch das nordwestliche Ungarn gehorchte Rákóczi. Aber allerdings hatte sich hier unter dem überwiegend protestantischen Adel ein Herd der Unzufriedenheit gebildet. Man eiferte, daß die Forderungen der Evangelischen immer noch nicht erfüllt seien, daß trotz der Beschlüsse von Szecsen noch immer nicht alle früher protestantischen Kirchen zurückgegeben seien. Auf Komitatsversammlungen von Thurocz hatten sich Paul Okolycsanyi und Melchior Rakovsky als Wortführer einer gewissen Opposition hervorgetan, es kam zu hitzigen Beschwerden über mancherlei Übelstände und Bedrückungen. Es wurde eine Beschwerdeschrift verfaßt und an die benachbarten Komitate gesandt. Diese

teilten sie Rákóczi mit. Es erschien wie eine Opposition und ein Abfall und erregte den höchsten Zorn Rákóczis. Diese Dinge sollten auf dem kommenden Landtage zur Sprache gebracht werden.

Rákóczi und Bercsényi wollten diesen Landtag benutzen, um einen entscheidenden Schritt zu tun. Der einzige, der den ungarischen Aufstand unterstützte, war König Ludwig von Frankreich. Er sandte Hilfsgelder und stellte Offiziere zur Verfügung, hatte auch einen Vertreter bei Rákóczi. Aber nicht mehr. Trotz aller Bemühungen Rákóczis hatte er sich nicht dazu verstanden, ein förmliches Bündnis zu schließen. Mit schlauer Berechnung sollte Rákóczi hingehalten und schließlich dazu gedrängt werden, einen Schritt zu tun, der zu einem unheilbaren Bruch mit dem Kaiser führen mußte. Im Hinblick auf Frankreich hatte Rákóczi die Verhandlungen von Tyrnau und Neuhäusel abgebrochen[383]. Um endlich Frankreich ganz zu gewinnen, machte sich Rákóczi mehr und mehr mit dem Gedanken vertraut, die Absetzung des Königs Josef und die volle Losreißung Ungarns von Habsburg durchzuführen. Er zögerte zwar noch vor diesem Äußersten, er wollte doch noch eine stärkere Sicherheit als die schönen Worte. Aber sie kam nicht. Vergebens warnte ihn sein Agent am französischen Hofe, Ladislaus Kökenyesdi von Vetes, der schon seit Beginn 1706 sehr klar die wahre Gesinnung Ludwigs und seines Staatssekretärs Torcy durchschaute, vergebens mahnte er, sich lieber mit dem Wiener Hofe zu versöhnen, als auf das Schilfrohr der französischen Freundschaft sich zu stützen, das bricht und dessen Splitter noch die Hand verletzen[384]. Vergebens.

Im Dezember 1706 und im Jänner 1707 fanden Versammlungen statt, bei denen die Einberufung eines Landtages auf den Mai 1707 und „große Dinge in aller Stille" beschlossen wurden: Die förmliche und feierliche Einsetzung Rákóczis in die Fürstenwürde von Siebenbürgen und dann die Abhaltung eines Landtages, auf welchem gemäß dem Wunsche König

Ludwigs die Abschaffung des prätendierten Rechtes des Hauses Österreich auf Ungarn, der Verzicht auf das Königtum Josefs, die Festsetzung des Interregnums und die Unabhängigkeit Ungarns beschlossen werden sollte[385]. Die Ausschreibung des Landtages auf den 1. Mai 1707 nach Onod erweckte bei dem Palatin Fürsten Paul Eszterházy und bei den andern Magnaten der königlichen Partei schwere Besorgnisse, wenn man auch die geplanten radikalsten Schritte nicht kannte, sondern nur ahnte. Sie versammelten sich Ende März in Wien und legten dem Hofe Beschlüsse vor, welche vermitteln sollten, aber doch auch Forderungen enthielten, auf die der Kaiser nicht eingehen wollte und konnte. Das Verhängnis nahm seinen Lauf[386].

Der erste Schritt geschah in Siebenbürgen, das größtenteils wieder in den Händen der Anhänger Rákóczis war. Es wurde ein Huldigungslandtag nach Maros-Vasarhely einberufen. Am 5. April 1707 wurde das Haus Habsburg der Herrschaft über Siebenbürgen verlustig erklärt, Rákóczi empfing unter feierlichem Gepränge die Huldigung der Stände. König Ludwig ließ Rákóczi als Fürsten von Siebenbürgen begrüßen. So schien das eine Ziel Rákóczis erreicht, als souveräner Fürst schien er nun bündnisfähig.

Dann folgte O n o d[387]. Auf den weiten Gefilden am Ufer des Sajo südlich Miskolcz versammelten sich im Laufe des Mai die Stände. Rings um das Zeltlager war eine Truppenmacht von 10.000 Mann aufgestellt, zum Schutze und noch mehr zur Einschüchterung der Versammlung. Am 24. Mai erschien Rákóczi in glänzendem Aufzug, am 31. Mai konnte endlich die feierliche Eröffnung des Landtages vor sich gehen. Am 1. Juni leitete Rákóczi die Verhandlungen mit einer leidenschaftlichen Rede ein, voll von Anklagen gegen den Hof und von halb versteckten Drohungen gegen Widerspenstige in den eigenen Reihen. Dann wurden Vorschläge vorgelegt, welche die finanziellen Schwierigkeiten durch die Einführung

einer Steuer, die auch den Adel treffen sollte, durch den Zwangskurs des in Millionen kursierenden minderwertigen Kupfergeldes beheben sollten. Diese Anträge erweckten Bedenken, man wollte sie in Ausschüssen vorberaten. Auch am 4. Juni war noch keine Einigkeit zu erzielen, die Beratung über das Kupfergeld wurde auf den 6. Juni verschoben.

Dieser 6. Juni wurde der dies nefastus der ungarischen Bewegung. Es regte sich neuerdings Opposition gegen den Zwangskurs des Kupfergeldes. Da erhob Rákóczi schwere Anklage gegen die Urheber dieser Widersetzlichkeiten, die ihren Ursprung in jenen aufrührerischen Schriften des Thuroczer Komitates haben, und forderte die anwesenden Vertreter von Thurocz auf, sich zu rechtfertigen. Der Vizegespan Melchior Rakovsky und der Komitatsnotar Stefan Okolycsanyi sprachen nun im Sinne jenes Rundschreibens von den Erpressungen der Truppen, von der Belastung und dem Elend des Volkes, von den schweren Schäden, die durch das schlechte Kupfergeld hervorgerufen werden. Graf Bercsényi unterbrach sie wiederholt und verlangte Strafe für diese Verräter. Rákóczi erhob neuerdings noch heftigere Klage. Es entstand ein gewaltiger Tumult in der Versammlung, Rákóczi machte Miene, sie zu verlassen. Da schrie Bercsényi Rache und führte mit dem Säbel einen Hieb auf Rakovsky, Károlyi schlug ihn nieder, alles stürmte wütend auf ihn ein und tötete den Unglücklichen. Auch Okolycsanyi wurde schwer verwundet. Bercsényi forderte strenges Gericht über diesen, es wurde eine Gerichtskommission zusammengesetzt, die am nächsten Tage den Verwundeten verhörte, ihn foltern und dann enthaupten ließ.

Dies waren die tatsächlichen Vorgänge, wie sie zweifellos festgestellt werden können. Eine andere Frage aber ist die nach den Hintergründen dieser blutigen Tat. Rákóczi selbst hat in seinen viel später abgefaßten Erinnerungen die Sache so dargestellt, als ob es ein plötzliches, ihn selbst überraschendes Losbrechen der leidenschaftlichen Erregung der Generale und der

Versammlung gewesen sei. Dagegen besitzen wir eine Darstellung aus der Feder von Rákóczis Agenten von Vetes, der kurze Zeit nach diesen Ereignissen aus Paris nach Ungarn zurückkehrte, seine „Particularités secraites" aber wohl erst später, nach seinem Bruch mit Rákóczi, geschrieben hat[388]. Vetes erzählt nun, daß diese Tat von Rákóczi und Bercsényi vorbedacht und vorbereitet gewesen sei, um durch solch blutigen Terrorismus jeden Widerstand niederzuschlagen.

Es ist zu beachten, daß sich doch sehr viel Unzufriedenheit und Mutlosigkeit und sehr viel Friedenssehnsucht angesammelt hatte. Der Schritt des Thuroczer Komitates war ein offenes Zeichen dafür. Die oberungarischen Bergstädte hatten im Laufe der letzten Jahre schwere Einbuße an ihrem blühenden Zustand erlitten. Die deutschen Bergleute waren vielfach fortgezogen und die reichen Erzgruben konnten nicht mehr genügend ausgebeutet werden. Der Mangel an Edelmetallen hatte die Überschwemmung mit dem Kupfergeld verursacht, das ja weit unter seinem Nennwert stand und nur durch einen Zwangskurs gehalten werden konnte. Anleihen waren weder im Inland und noch weniger im Ausland möglich. Die Verwüstung großer Landstrecken durch die ewig hin und her flutenden Kämpfe, das Verlassen ganzer Städte und Dörfer, deren Einwohner fortziehen mußten, um dem Gegner keinerlei Resourcen zu bieten, hatten unendliches Elend über das Land gebracht. Meilenweit war so zu beiden Seiten der Theiß das Land verwüstet, gewiß eine Erschwerung für die Märsche der Kaiserlichen, aber auch der größte Schaden für die Wirtschaft des Landes. Die wachsende Unsicherheit, ob man den schweren Kampf aushalten und siegreich zu Ende führen könne, das Scheitern der Friedensverhandlungen im Jahre 1706 hatte Mutlosigkeit erzeugt, die Sehnsucht nach Frieden war um so mehr gesteigert[389].

Um nun diese bedenklichen Stimmungen zu unterdrücken und durch Terrorismus die nötige Nachgiebigkeit zu schaffen für

die weittragenden Beschlüsse, die man in Onod durchsetzen wollte, wurden Maßnahmen getroffen, wie die Umstellung des Landtages mit bewaffneter Macht, unter der besonders französische Soldaten zahlreich vertreten waren, weiter die Vorbereitung der Kampfbereitschaft der Truppen in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni [290] und der blutige Auftritt zu Beginn der Verhandlung. Der Zweck der Einschüchterung wurde vollkommen erreicht, denn es regte sich keine Opposition mehr, als nun zu den weiteren Beratungen geschritten wurde. Am 8. Juni wurde die Menge des Kupfergeldes auf 2,200.000 festgesetzt, dasselbe als Zahlungsmittel auch für die Rückzahlung von Schulden und Auslösung von Pfandschaften erklärt, eine Maßregel, die das Interesse der Gläubiger schwer verletzte und neue Unzufriedenheit hervorrief. Es wurde über die Verteilung der auf zwei Millionen festgesetzten Steuern beraten und endlich am 14. Juni kam es zum wichtigsten und verhängnisvollsten Beschluß: Wir erkennen, so erklären die Stände, den Kaiser Josef nicht mehr als unsern König an, protestieren gegen seine Herrschaft, wollen lieber sterben als ihm untertan sein. Der Thron ist erledigt, bis wir auf dem nächsten Landtag einen neuen König wählen. Die Stände beschließen ferner, daß sie dem Kurfürsten Max Emanuel melden wollen, sie seien bereit, ihn zum König zu wählen, wenn er geneigt sei, die Krone anzunehmen und der König von Frankreich ihm dazu behilflich sein werde. Inzwischen wird Rákóczi mit der Regierungsgewalt betraut und Bercsényi zu seinem Stellvertreter gewählt.

Diese Erklärung wurde als Artikel 2 in die Landtagsbeschlüsse aufgenommen in einer Fassung, die von schärfsten Anklagen gegen das Haus Österreich und gegen Josef erfüllt ist und verkündet, daß die Stände sich von der angemaßten Herrschaft Josefs und des Hauses Österreich vollständig frei und unabhängig betrachten und das eingetretene Interregnum promulgieren. Wer nicht binnen zwei Monaten sich der Konfödera-

tion anschließt, wird als Feind des Vaterlandes erklärt und geht allen Besitzes, aller Würden und Rechte verlustig[391]. Es entspricht der ungarischen Staats- und Geschichtsauffassung, wenn zur Rechtfertigung des eigenen Vorgehens die Ermahnungen des heiligen Königs Stefan an seinen Sohn und die Vertreibung der Könige Peter und Aba im 11. und des Königs Otto am Beginn des 14. Jahrhunderts herangezogen werden.

So waren alle Brücken abgebrochen, die Ungarn waren da, wo sie König Ludwig haben wollte, aber er war weit entfernt davon, seinerseits nun das zu tun, weshalb Rákóczi und die Konföderierten so weit gegangen waren, nämlich ein förmliches Bündnis abzuschließen. Die Ungarn waren fast unversöhnlich mit Österreich verfeindet, die schwere Wunde der Monarchie war schier unheilbar geworden, nur darauf kam es der Politik Frankreichs an, mochten die Ungarn sehen, wie sie sich halten.

So war Onod zwar der Höhepunkt der ungarischen Revolution, aber zugleich der verhängnisvolle Wendepunkt. Die Übertreibung der Feindseligkeit weckte die Gegenwirkung. Der Palatin Paul Eszterházy sprach am 29. Juni im Namen aller dem König Getreuen das Verdammungsurteil und die Nichtigkeitserklärung der Onoder Beschlüsse aus und richtete am 20. August an alle christlichen Staaten ein Manifest. In diesem wurden die Anklagen der Konföderierten eingehend widerlegt, diese als Empörer und Hochverräter gebrandmarkt, dem rechtmäßigen König wird Treue geschworen. Das Manifest wurde von 14 wirklichen und Titular-Bischöfen, 7 Domkapiteln, 49 Magnaten, 25 Obergespanen und 13 Freistädten unterzeichnet[392], ein Beweis, daß doch beträchtliche Teile Ungarns auf kaiserlicher Seite standen. Auch die Wirkung der Onoder Beschlüsse auf die Seemächte war abkühlend. Diese begannen endlich die Lage des Kaisers zu verstehen und ließen mehr und mehr von ihrem früheren heftigen Drängen auf

Vermittlung ab. Der Papst erließ am 2. September 1707 und abermals am 17. August 1709 ein Breve, das die Teilnahme von Geistlichen am Aufstand strengstens verbot.

Die Beziehungen Rákóczis zu den auswärtigen Mächten wurden durch diese Ereignisse nicht günstig beeinflußt. Diese Beziehungen waren so mannigfaltig und wechselnd und dabei so unfruchtbar und ergebnislos, daß es sich nicht lohnt, dieses Wirrsal im einzelnen darzustellen[393]. Rákóczi war sein eigener Außenminister, er hat unermüdlich auch die diplomatischen Schreiben und die Instruktionen für seine Vertreter und Agenten meistens selbst verfaßt, zum Teil auch eigenhändig geschrieben. Manche Schriftstücke sind sicherlich von Paul Raday verfaßt, dessen Latein unverkennbar ist. Unter den Agenten Rákóczis sind zwei beachtenswert. Der Ungar Ladislaus Kökenyesdi von Vetes, der mit Károlyi verwandt und befreundet war, diente zuerst als kaiserlicher Hauptmann, seit 1704 wurde er Anhänger Rákóczis. Er wurde bei Kurfürst Max Emanuel, dann am französischen Hofe, später auch zu einer Mission an den Zaren Peter verwendet. Er war ein gescheiter, scharf beobachtender und aufrichtig berichtender Mann, der zuletzt wegen unliebsamer Geldgeschichten mit Rákóczi zerfiel und schließlich bei dem Kaiserhofe Gnade suchte[394]. Ein zweiter Vertreter Rákóczis war Johann Michael Klement[395]. Als der Sohn des Richters Martin Klement zu Neusohl 1689 geboren, war er ein unglaublich frühreifer junger Mann mit großen Sprachkenntnissen, stand zuerst im Dienste der Gemahlin Rákóczis, dann seit 1708 in dessen unmittelbarem Dienst und wurde neunzehnjährig schon in diplomatischen Geschäften verwendet. Von 1709 an finden wir ihn als Agenten Rákóczis in Berlin, im Haag und in London, schließlich auch in Utrecht. Auch er suchte dann Gnade beim Kaiserhof, an den er 1715 ausführliche Denkschriften über seine Verwendung im Dienste Rá-

kóczis richtete. Aber dann geriet Klement auf schiefe Bahnen, er nützte seine Gewandtheit zu miserabeln Intrigen aus, welche die Höfe von Wien, Berlin und Dresden in böse Mißhelligkeit zu stürzen drohten, auch den Prinzen Eugen in Mitleidenschaft zogen und schließlich zu seiner Gefangennahme und Hinrichtung in Berlin im Jahre 1720 führten.

Wir haben immer wieder gesehen, wie Frankreich und sein König Ludwig XIV. von Anfang an für Rákóczi der wichtigste Faktor gewesen ist. Doch das, was Rákóczi unablässig erstrebte, den Abschluß eines förmlichen Bündnisses, das hat König Ludwig zwar immer in lockende Aussicht gestellt, aber dennoch nie erfüllt. Vetes schrieb am 15. Mai 1707 an Rákóczi die warnenden Worte[396]: Ich denke, Frankreich arbeitet dahin, unter dem Vorwand des Abschlusses der Allianz das Land unversöhnlich mit dem Haus Österreich zu entzweien, damit es nachher gerne oder ungerne genötigt sei, den Krieg bis zur äußersten Vernichtung des einen oder andern Teiles fortzusetzen. Und er sagt weiter sehr treffend: Ich weiß gewiß, daß Frankreich weder Kraft noch Willen hat, uns zu helfen, wenn wir seine Hilfe nötig haben, es kann sich selbst nicht helfen ... Ich bin überzeugt, daß es mit erster Gelegenheit uns der Willkür des Feindes übergibt, wenn König Ludwig dadurch, daß er uns im Stiche läßt, sich und seinem Enkel nützt. Auch das eifrige Bestreben Rákóczis, zu erreichen, daß Ungarn den allgemeinen Friedensverhandlungen beigezogen werde, womit es ja als ein souveräner Staat anerkannt worden wäre, hatte keinen Erfolg. Es leuchtet ein, daß sich Frankreich dafür nicht einsetzen wollte, um die Schwierigkeiten nicht unlösbar zu machen. Aber auch die Alliierten erklärten, es werde unmöglich sein, daß die ungarischen Angelegenheiten im Haag verhandelt werden könnten[397]. Ludwig XIV. half den Ungarn nur, um den Kaiser zu schwächen, keineswegs um sie von dem „Joche des Kaisers“ zu befreien. Er hatte nur insoweit ein Interesse

für Ungarn, als dieses als Feind des Kaisers für ihn wertvoll sein konnte. Als dies immer weniger und weniger der Fall war, warf er, nachdem er die Orange ausgepreßt, die Schale fort[398].

Enge verknüpft mit den französischen Beziehungen waren jene mit dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern[399]. Rákóczi und die Ungarn richteten schon 1704 ihre Blicke auf diesen Fürsten, der, „obwohl als Bayernfürst ohne Land und Leute doch als Statthalter der Niederlande, als Schützling König Ludwigs, als ritterliche Persönlichkeit und erprobter Kriegsmann der ihm geistesverwandten ungarischen Nation und ihrem Führer noch immer als begehrenswerter Bundesgenosse, ja als der einzige geeignete Prätendent der ungarischen Krone erschien". Zunächst verhielt sich der Kurfürst gegenüber der Werbung des Herrn von Vetes sehr zurückhaltend, aber im Oktober 1705 zeigte er sich geneigt, bei König Ludwig für ein Bündnis mit den Konföderierten einzutreten. Doch Ludwig blieb nach wie vor ablehnend. Die Beschlüsse von Onod nahmen dann Max Emanuel als den kommenden König von Ungarn in Aussicht, Vetes kam im Juli und wieder im Oktober 1707 mit dieser Botschaft zum Kurfürsten nach Mons, sprach ihm von der Hilfe des Zaren Peter, erklärte diese Verbindung mit Rußland damit, daß mit Frankreichs Vermittlung ein Friede zwischen Rußland und Schweden hergestellt werden könne und Max Emanuel dann als König von Ungarn auch die Hilfe Rußlands genießen werde. Der Kurfürst möge sobald als möglich mit einer Armee von 15.000 Mann nach Ungarn kommen, er selbst, Rákóczi, werde mit seiner ganzen Macht in Böhmen eindringen und sich mit dem Kurfürsten vereinigen[400]. Im französischen Kronrat wurde aber dies als Unmöglichkeit bezeichnet, von einer französischen Hilfe war keine Rede, dem ungarischen Vertreter gab König Ludwig bei einer Audienz am 17. Jänner 1708 nur eine ganz allgemeine

freundliche Antwort. Dabei blieb es, bei der immer schwierigeren Lage Frankreichs und den schwindenden Erfolgen der ungarischen Bewegung verschwand die Möglichkeit der bayrischen Kandidatur von selber, wenn sie von seiten des Kurfürsten überhaupt jemals ernstlich bestanden hatte.

Die ungarische Krone sollte als Lockmittel auch für andere Fürsten dienen. Damit geraten wir in das Gewirre rákóczischer Politik, die mit Polen, Preußen, Schweden, Rußland und der Türkei und mit den wechselnden Phasen des nordischen Krieges zusammenhing. Rákóczi hat mit allen diesen Mächten verhandelt, oft gleichzeitig mit Gegnern, so mit König August von Polen und mit dessen Rivalen Stanislaus Leszczinsky und ihren Patronen Peter von Rußland und Karl XII. von Schweden. Noch Ende 1703 hatte dieser an Rákóczi die Krone von Polen angeboten, aber dann zog er sich, als der ungarische Aufstand wuchs, zurück, da für sein dynastisches Gefühl die Ungarn Rebellen waren. Im Jahre 1704 und auch später dachte Rákóczi daran, im äußersten Fall die Hilfe der Türken anzurufen, obwohl er sich nicht verhehlte, daß ihm dies die stärkste Mißbilligung der christlichen Staaten zuziehen könnte. Die Türken ihrerseits zeigten überwiegend Zurückhaltung, da sie eine kriegerische Verwicklung scheuten. Im Jahre 1706 bemühte sich Rákóczi um ein schwedisch-türkisches Bündnis, dann wieder um eine Versöhnung zwischen August von Polen und Karl von Schweden, er machte, wie schon früher erwähnt, August den Vorschlag, für die verlorene polnische Krone die ungarische einzutauschen. August ging nicht darauf ein, meldete vielmehr die Sache nach Wien, und man kann sich vorstellen, welchen Eindruck dies am Kaiserhofe machte. Aber auch Ludwig XIV. sagte, wie könne man einer Nation trauen, die zu gleicher Zeit die Krone an Bayern und an Polen anbot.

Dann trat aber Rußland in den Vordergrund von Rá-

kóczis Plänen[401]. Zar Peter sah sich mehr und mehr von einem Angriff von seiten der Türkei bedroht, wollte sich dagegen sichern und suchte im Sommer 1707 ein Bündnis mit dem Kaiser. Österreich war damals gerade in höchster Gefahr eines schwedischen Angriffes, der Augenblick war gut gewählt: Peter bot eine Truppenhilfe von 50.000 Mann, schlug vor, daß entweder Prinz Eugen oder Rákóczi die polnische Krone erhalten solle und verlangte eine Garantie seiner baltischen Eroberungen. Der Wiener Hof, immer noch mißtrauisch gegen die moskowitische Macht, wollte hinhalten, erklärte aber hinsichtlich des polnischen Königtums, daß Prinz Eugen nicht entbehrlich sei, daß ein Königtum Rákóczis kaiserlicher Majestät zwar nicht anständig sei, aber es nicht schaden könne, wenn Rákóczi ohne jedes kaiserliche Zutun König von Polen werde unter der Voraussetzung, daß er auf Ungarn und Siebenbürgen verzichte. Und nun trat Peter direkt an Rákóczi heran und es kam am 4. September 1707 zu einem Vertrage, wonach Rákóczi die polnische Krone annahm. Bercsényi kam an der Spitze einer feierlichen Gesandtschaft nach Warschau, wurde vom Zaren glänzend empfangen und schloß am 21. September ein weiteres Abkommen: Der Zar will Rákóczi beschützen, dieser will für ein russisch-französisches Bündnis arbeiten[402]. Ja es konnte scheinen, als ob Rákóczi neben der polnischen Krone auch das Fürstentum Siebenbürgen behalten und Ungarn einen Wahlkönig bekommen werde. Aber wie hohl dieses alles war, zeigte sich schnell, als polnische Magnaten erklärten, sie hätten nur unter dem Zwang des Zaren Rákóczi die polnische Krone angeboten und er könne nicht darauf rechnen, und als Zar Peter bei fortgesetzten Verhandlungen mit dem Kaiser ganz ruhig versicherte, wenn der Kaiser mit ihm das Bündnis schließe, werde er das Übereinkommen mit Rákóczi als nichtig betrachten.

Ein letztes Nachspiel hatten die russisch-ungarischen Bezie-



hungen, als Rákóczi im Frühjahr 1709 einen Gesandten an den Zaren schickte und nach dessen großem Sieg über die Schweden ausschweifende Erwartungen hegte und demgemäß Vorschläge machen ließ[403]. Im Frühjahr 1710 näherte sich Zar Peter nochmals Rákóczi, schickte sogar den Baron Urbich, der in Wien Gesandter gewesen, zu Rákóczi, stellte ihm die Erwerbung Siebenbürgens in Aussicht und wurde von Ludwig XIV. um Waffenhilfe für die Ungarn ersucht. Auf der andern Seite ließ der Zar den Wiener Hof wissen, daß er nichts tun werde, was diesem mißfalle[404]. Als aber Ende 1710 der Krieg zwischen Rußland und den Türken ausbrach, wurde Rákóczi das Opfer, er erhielt keinerlei Hilfe vom Zaren, sein Geschick erfüllte sich im nächsten Jahre 1711.

Wie man sieht, hat die ungarische Konföderation eine internationale Bedeutung gewonnen, freilich mehr nur passiv und einseitig. Aber wir haben noch eines Komplexes von auswärtigen Beziehungen zu gedenken. Es ist merkwürdig, daß der Anhänger und Schützling Ludwigs XIV. mit dessen Hauptfeinden im spanischen Erbfolgekrieg, mit Holland und England, in regem Verkehre stand, während er ihren Bundesgenossen, den Kaiser, auf das bitterste bekämpfte. Diese eigenartige Konstellation ergab sich, weil den Seemächten auf das höchste daran gelegen war, die Ungarn mit dem Kaiser zu versöhnen, damit dessen Kräfte nicht von den Hauptkriegsschauplätzen in den Niederlanden, im Reiche und in Italien abgezogen werden. Deshalb drängten sie sich, wie wir ja wiederholt gesehen haben, geradezu als Vermittler zwischen Kaiser und Ungarn auf. Und Rákóczi ließ sich diese Vermittler gerne gefallen, weil sie über die Rolle von unparteiischen Mediatoren hinausgingen, weil sie in dem Drange, endlich den ersehnten Ausgleich zu erreichen, öfter den Mangel an Versöhnlichkeit nur beim Kaiser und seinen Ministern sahen und weil die Sympathien dieser protestantischen

Mächte bei den ungarischen Evangelischen waren, die sie von der katholischen Dynastie und der hohen Geistlichkeit in Ungarn unterdrückt sahen oder zu sehen glaubten. Auch die Meinung, daß die Konföderierten die Sache der Freiheit und der alten Verfassung gegen die absolute Fürstenmacht vertreten, gewann ihnen bei den Republikanern Hollands und bei den Konstitutionellen Englands Sympathien. Ihre Gesandten, ein Stepney und Hamel Bruynincx, wollten lange den österreichischen Standpunkt nicht würdigen, der in den Ungarn eben Untertanen des Kaisers und in dem Aufstand eine Rebellion erblickte und der in dem Verlangen der Konföderierten nach der Garantie der auswärtigen Mächte eine unberechtigte Forderung und eine Demütigung des Kaisers sah.

Trotzdem konnte Rákóczi weder von seiten des Ratspensionärs Heinsius noch von den englischen Ministern mehr erlangen, als allgemeine Versicherungen der Sympathie. In den Jahren 1709 und 1710, als die Lage der Konföderierten sich immer mehr verschlimmerte, da war keine Rede mehr von der Vermittlung der Seemächte und von einer Aussicht Rákóczis, in die allgemeinen Friedensverhandlungen einbezogen zu werden[405]. Ja ein Schreiben von Hamel Bruynincx an Rákóczi vom Dezember 1709 erhebt empfindlichste Vorwürfe. Die Konferenzen von Tyrnau seien durch die Konföderierten zum Scheitern gebracht worden, der Landtag von Onod habe widerrechtlich und in unerhörter Weise die Königsgewalt gestürzt und die Hoffnung auf Frieden abgeschnitten und dadurch die begreifliche Erbitterung des Hofes erregt. Seitdem haben die kaiserlichen Waffen immer mehr Erfolg gehabt, viele Adelige haben die Sache der Konföderation verlassen. Das alles wolle er nur als Privatperson dem Fürsten vor Augen stellen, da er sich nicht zutraue, die fast unentwirrbaren Schwierigkeiten eines Friedens zu überwinden[406]. Diese Äußerungen des Holländers erregten begreifli-



cherweise den höchsten Unwillen Rákóczis. Aber der neue englische Gesandte Palmes, der von sich sagt, er sei ein großer Freund der Freiheit und möchte den Ungarn helfen, muß doch im Jänner 1711 schreiben: Hamel Bruynincx ist den Ungarn verdächtig geworden, weil er ihnen, die sich immer mit eitlen Hoffnungen nähren, ohne Schmeichelei die reine, verhaßte Wahrheit gesagt hat[407].

Auch mit König Friedrich von Preußen suchte Rákóczi Verbindungen. Der gewandte Klement gewann einen Freund an dem Hofprediger Jablonski. Auch hier spielte das protestantische Interesse für die ungarischen Evangelischen mit. In Instruktionen für Klement und in Memoires für die Vertreter der ungarischen und siebenbürgischen Protestanten im Haag stellte Rákóczi seine Anklagen und Forderungen in Ausführungen zusammen, von denen man sagen muß, daß sie von Gehässigkeit gegen Österreich und von Entstellungen geschichtlicher Ereignisse erfüllt sind[408]. In Berlin gab man Klement im Frühjahr 1709 Versicherungen des Wohlwollens. König Friedrich aber ließ Rákóczi folgende Ratschläge geben: Wenn Rákóczi Siebenbürgen nicht erhalten könne, dann möge er in seinem eigenen Interesse und im Interesse der Ruhe Ungarns und zum Nutzen der evangelischen Sache doch den jetzigen Stand Europas und besonders die Lage König Ludwigs erwägen, der, nicht imstande seinem Enkel zu helfen, noch weniger imstande sein werde, Rákóczi Siebenbürgen zu sichern. Man meine in Berlin, wenn Rákóczi die Zips mit einigen Komitaten zu voller freier Herrschaft bekäme, von wo aus er die Verbindung mit seinen ungarischen und polnischen Besitzungen habe, er dem Kaiser gefährlicher wäre und gewissermaßen der Wächter der ungarischen Freiheit sein könnte. Rákóczi möge auch die Folgen bedenken, wenn sein Kampf unglücklich ausginge. Die Möglichkeit, die polnische Krone zu gewinnen, solle er nur ja ergreifen, der preußische Hof würde ihn hiebei kräftig unter-

stützen. Die habsburgischen Brüder sind ohne männliche Erben, eine Abtretung Ungarns steht im Bereiche der Möglichkeit. Rákóczi möge trachten, so bald als möglich einen ehrenvollen Frieden zu schließen, um sich für alles bereit zu halten.

Solche Ratschläge waren gewiß nicht nach dem Sinne Rákóczis, aber sie zeigen, daß man seine Sache auch bei Freunden als nicht mehr aussichtsreich betrachtete. Rákóczi aber war weit entfernt, nachzugeben, er war immer wieder voll sanguinischer Hoffnungen und Projekte. So hoffte er nach dem Siege des Zaren Peter über die Schweden bei Pultawa (8. Juni 1709) sehr zuversichtlich auf die russische Hilfe und wies im Oktober 1709 Klement an, beim König von Preußen dahin zu wirken, daß dieser dem Zaren den Plan empfehle, er möge ohne Kriegserklärung mit seinem Heere in Schlesien Winterquartiere nehmen und dadurch den Kaiser zwingen, auf die Krone Ungarns zu verzichten. Dies würde den Fürsten Europas genehm sein, um die Union der Religionen zu befördern, dem Zaren recht, wenn die Türken einen Krieg gegen ihn im Sinne haben, und dem König von Preußen günstig zur Erlangung der Kaiserkrone, wenn er auf die Erkenntlichkeit einer ihm so verbundenen Nation zählen kann. Es sei übrigens vorauszusehen, daß, wenn das Haus Österreich im männlichen Stamm erlischt, derjenige, der eine Tochter des Kaisers ehelicht, mit den Kräften der Erblande den (ungarischen) Thron streitig machen kann und auch Siebenbürgen beherrschen wird, an welchem eben deswegen der Wiener Hof so sehr festhält. Wenn, wie es heißt, der Sohn des Königs August jene Tochter heiratet und den Thron Polens besteigt, dann hat er ja die größte Aussicht auf die Kaiserkrone.

In solchen Phantasien erging sich Rákóczi! Immerhin hatten die steigenden Mißerfolge und wohl auch die Mahnungen der ihm im allgemeinen freundlich gesinnten Höfe die Wir-



kung, daß er im Frühjahr 1710 erklärte, nicht mehr auf den Besitz von Siebenbürgen dringen zu wollen, sondern sich mit einem Äquivalent zu begnügen, das die Alliierten bestimmen sollen[409]. Am 17. April 1710 weist er seinen Agenten, den Zipser Propst Brenner an, den Alliierten drei Alternativen vorzuschlagen: Das erste und beste wäre eine vollständige Losreißung Ungarns vom Haus Österreich, oder aber Wiederherstellung der ungarischen Freiheiten und beschränkte österreichische Herrschaft, oder ein Siebenbürgen gleichwertiges Fürstentum[410]. Im Sommer und Herbst 1710 wandten er und Bercsényi sich wieder nach allen Seiten, Rußland, Polen, Türkei[411], um dann einen Schritt der Hoffnungslosigkeit zu tun. Klement und Jablonski erreichten nämlich, daß König Friedrich am 21. Februar 1711 eine Urkunde für Rákóczi, dessen Gemahlin und alle Ungarn, die ihr Land verlassen wollen, ausstellte, worin er seinen Schutz zusicherte und versprach, sie in seinem Staate aufzunehmen. Aber als diese „Assecuration" in Wien, im Haag, in Regensburg und an anderen Orten großes Aufsehen erregte, schrieb am 15. April 1711 der Minister Ilgen an Jablonski, er hätte sehr gewünscht, daß diese Sache geheim gehalten worden wäre, und ersuchte ihn, weiterhin das Original wohl zu asservieren und keine Abschriften der Urkunde herauszugeben[412].

Trotz Onod wollten der Palatin Fürst Paul Eszterházy und die königstreuen Magnaten doch noch jenen Weg versuchen, der ja verfassungsmäßig richtig war, die Einberufung eines Reichstages[413]. Kaiser Josef berief ihn in der Tat auf den 29. Februar 1708 nach Preßburg. Außer dem hohen Klerus erschienen zweiundfünfzig Magnaten, Abgeordnete von fünfzehn westlichen Komitaten und von einundzwanzig Städten. Auch die Kuruzzen waren geladen, erschienen aber zu dieser „Faschingsunterhaltung" nicht. Es wurden die

Landesbeschwerden in gewohnter Weise zusammengestellt, die Evangelischen erhoben ihre Forderungen, denen gegenüber die katholische Majorität nur geringe Zugeständnisse machte. Aber auch hier tauchten die Forderungen nach einer gesetzlichen Regierung, nach Verzicht auf die Revisionsklausel von 1687 und auf jede künftige Verfassungsänderung, sowie die Frage der Garantie auf, wogegen sich der Hof ganz ablehnend verhielt. Da der Reichstag keine Aussicht auf eine befriedigende Lösung bot, und da viele Teilnehmer vor der in Ungarn einreißenden Pest und vor den herumschwärmenden Kuruzzen Preßburg verließen, wurde der Reichstag ohne Ergebnis abgebrochen und vertagt.

Auf Seite Rákóczis dachte man keineswegs an Frieden und Aussöhnung. In diesem Jahre 1708 sollte vielmehr eine große Unternehmung in Szene gesetzt werden, von der wir freilich nur unsichere Kunde haben[414]. Es soll König Ludwig um diese Zeit dem König Friedrich von Preußen sehr verführerische Angebote gemacht haben, wenn er sich von den Alliierten trennen und mit Frankreich Frieden machen würde. Unter diesen Anträgen befand sich die Zusicherung, der König von Frankreich werde die Ungarn bestimmen, den preußischen Kronprinzen zu ihrem König zu wählen, und er werde alles tun, um diese Wahl und den Prinzen zu unterstützen; Preußen aber möge Truppen an der schlesischen Grenze konzentrieren. König Friedrich soll nicht abgeneigt gewesen sein, auf diesen Plan einzugehen. Sind diese Angaben sehr zweifelhaft, so ist dagegen richtig, daß Rákóczi mit dem Gedanken umging, einen Einfall nach Schlesien zu unternehmen, sich mit den dortigen Evangelischen zu verbinden, wobei er hoffte, auch in Mähren und Böhmen Anhänger und Hilfe zu gewinnen und so den Kaiser in eine gefährliche Lage zu bringen.

Rákóczi konzentrierte zu diesem Zwecke den Kern seiner Armee im Mai 1708 bei Erlau, wollte im Sommer eine grö-



ßere Kriegshandlung vermeiden und ließ die Belagerung Trentschins im oberen Waagtale beginnen, um durch dessen Einnahme die Vorrückung gegen Schlesien zu decken[415]. Den Oberbefehl über die Kaiserlichen führte wieder der alte Feldmarschall Heister, da Starhemberg nach Spanien gesandt worden war. In den ersten Monaten des Jahres 1708 gab es zahlreiche Vorstöße von Kuruzzenhaufen gegen Mähren und Niederösterreich. Es ist bezeichnend für die Keckheit dieser Scharen, daß ein paar hundert Kuruzzen im März 1708 im Wiener Wald den Gepäckswagen der Prinzessin Elisabeth Christine, Braut Karls von Spanien, die eben auf der Fahrt nach Wien begriffen war, auflauerten und sie zur Umkehr nötigten[416]. Nördlich und südlich der Donau wurde dieser Kleinkrieg geführt, es dauerte bis in den Juli, bis endlich genügende Truppen auf der Insel Schütt versammelt waren, um den eigentlichen Feldzug zu beginnen. Und da nun Rákóczi von seinen ungeduldigen Generalen aufs äußerste gedrängt wurde, trotz seines Widerstrebens vorwärts zu marschieren, um das schwach besetzte Trentschin zu erobern, ging auch Heister über die Donau, marschierte das Waagtal aufwärts, vereinigte sich mit dem von Mähren her marschierenden Korps Viard und schlug am 4. August 1708 bei Trentschin die Armee der Konföderierten unter Rákóczi vollständig aufs Haupt. Rákóczi selbst stürzte im Kampfe mit seinem Pferd, es verbreitete sich schnell das Gerücht, er sei tot, dies und die ungeschickte Führung, sowie die Überlegenheit der erprobten kaiserlichen Truppen führten zu einer schweren Niederlage. Der Tag von Trentschin wurde der Anfang vom Ende des Aufstandes. Er vernichtete nicht nur die beste Armee, die Rákóczi je besessen, es wurde nun natürlich auch eine Invasion Schlesiens unmöglich. Dieser Schlag zerbrach die Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang der Erhebung, er übte seine Wirkung auch dahin, daß nun

Kuruzzenführer wie Ocskay und Bezeredi den Übertritt zu den Kaiserlichen vorbereiteten[417].

Nach seinem Siege zog Heister vor Neutra, das sich sofort ergab, dann vor Neuhäusel, das aber ernstlichen Widerstand leistete, so daß sich Heister mit einer Blockierung begnügen mußte. Dann wandte er sich gegen die oberungarischen Bergstädte, überließ aber hier die weitere Aktion dem Grafen Johann Pálffy. Dieser drang im Jänner 1709 bis in das oberste Waagtal vor und eroberte die Feste Arva[418]. Freund und Feind und das ganze schwergeprüfte Land litten in diesem Winter von 1708 auf 1709 unter der furchtbaren Kälte, die ja auch auf dem westlichen Kriegsschauplatze und in Frankreich ihre Schrecken verbreitete. Dazu kam nun noch das Wüten der Pest, die schon zu Beginn des Jahres 1708 von Osten her in Ungarn eingeschleppt worden war, unaufhaltsam um sich griff und die Menschen zur Verzweiflung trieb.

Auf einer Versammlung der Konföderierten in Sáros-Patak im November und Dezember 1708 wurde versucht, durch Herabsetzung der Steuer und Ergänzung des Heeres die sehr gedrückte Stimmung und Kraft des Volkes zu heben und die Verteidigung zu organisieren[419]. Um die schwindenden Kräfte zu konzentrieren, sah sich Rákóczi zu dem Entschluß gedrängt, Siebenbürgen sich selbst zu überlassen und alle Kräfte gegen Westen zu richten. Er versuchte wiederholt eine Friedensverhandlung beim Wiener Hof, freilich mit teilweise unannehmbaren Bedingungen, er machte auch, wie wir früher gesehen haben, um diese Zeit alle Anstrengungen, um auswärtige Hilfe zu gewinnen, aber diesen Bemühungen war kein wirklicher Erfolg beschieden.

Der Verlauf der Kämpfe im Jahre 1709 gestaltete sich für die Konföderierten immer ungünstiger und hoffnungsloser. In Siebenbürgen wurden die Scharen Károlyis allenthalben besiegt und zerstreut, das für Rákóczis Ansprüche so



wichtige Land entschwand für immer seiner Gewalt. In Ungarn südlich der Donau gelang es Heister, Erfolge an der Raab zu gewinnen und im September Veszprim zu nehmen, wo er sieben gefangene Offiziere, die allerdings verschiedene Verbrechen sich hatten zuschulden kommen lassen, hinrichten ließ, was wieder die Rache der Feinde heraufbeschwor[420]. Im Spätherbst drangen die Kaiserlichen im nordwestlichen Ungarn erfolgreich vor, die ganzen Komitate bis zur Eipel und bis zur Zips unterwarfen sich der kaiserlichen Herrschaft. Die Städte Käsmark und Leutschau wurden nach tapferem Widerstand im Dezember 1709 und zu Anfang 1710 erobert.

Die vielfachen Übertritte von Konföderierten auf die kaiserliche Seite und andererseits die Unnachgiebigkeit der beiden Hauptführer des Aufstandes veranlaßten den Kaiser auf der zur Fortsetzung des vorjährigen Reichstages einberufenen Versammlung ein Edikt beschließen zu lassen, mit welchem am 14. Mai 1709 Rákóczi und Bercsényi als Majestätsverbrecher und Landesfeinde erklärt und geächtet wurden, ihren Anhängern aber, die sich binnen eines Monats unterwerfen würden, Amnestie zugesichert ward[421]. Am 28. Mai hatte der Kaiser in einer Erklärung an die Stände sein Krönungsdiplom von 1687 als bindende Norm festgestellt, zugleich aber versichert, daß die Revisionsklausel nie eine Losreißung von Gebieten der Stephanskrone noch eine Regierung nach Art der nichtungarischen Länder herbeiführen dürfe[422]. Josef kam ferner den berechtigten und vielfach schon vorgebrachten Klagen der ungarischen Protestanten entgegen, indem er am 12. Dezember 1709 die gegen die Evangelischen sowohl Augsburger wie Helvetischer Konfession vorgekommenen Gewalttätigkeiten und Ungerechtigkeiten auf das schärfste verurteilte und befahl, daß allenthalben der frühere Zustand wiederhergestellt und weiterhin keinerlei Gewalt ausgeübt werde. Die Freiheit der Religionsübung soll gemäß den Ödenburger

und neuesten Preßburger Reichstagsbeschlüssen aufrecht erhalten werden[423].

Zu Beginn des Jahres 1710 versuchte Rákóczi noch einmal das Kriegsglück[424]. Es waren seiner Armee bei 2000 Schweden, Polen, Kosaken und Franzosen unter der Führung von Potocki zugewachsen, die nach der Schlacht bei Pultawa sich nach Ungarn geflüchtet hatten. Zar Peter war zuerst entrüstet und forderte die Auslieferung der Flüchtlinge. Rákóczi, dem einst Potocki von Polen aus viele Hilfe geboten hatte, konnte ihn jetzt nicht verlassen und half sich damit, daß er die Flüchtigen in seine Dienste nahm unter der Bedingung, daß sie nicht in ihre Heimat oder in die Dienste Karls XII. zurückkehren durften. Anfang Jänner 1710 zog Rákóczi aus der Saroser Gegend nach Südwesten, um den General Sickingen in seinen Winterquartieren bei Vadkert nördlich Waitzen zu überfallen. Diese Absicht wurde vereitelt und Rákóczi am 22. Jänner zurückgeworfen.

Aber weiterhin dauerte es die längste Zeit, bis Graf Heister, der sich bis in den Juni in Wien aufhielt, endlich im Juli die Operationen in Ungarn begann. Prinz Eugen äußerte sich von den Niederlanden aus wiederholt höchst ärgerlich über diese Verzögerung. Diese mochte wohl mit der Langsamkeit und den Schwierigkeiten der Rüstung zusammenhängen, wobei es zwischen dem Feldmarschall, dem Hofkriegsrat und der Hofkammer zu fortwährenden Reibungen kam. So gab es während des Frühjahres nur einzelne zusammenhanglose Streifzüge. Endlich im Juli begab sich Heister und mit ihm Graf Pálffy vor Neuhäusel. Im Laufe des August wurde die eigentliche Belagerung eröffnet und nachdrücklich betrieben, so daß endlich am 23. September diese letzte im Westen noch von den Konföderierten gehaltene Festung kapitulierte.

Wie schlimm die Sache Rákóczis bereits stand, zeigte sich dann so recht bei dem siegreichen Zuge, auf dem General Virmond im November und Dezember 1710 nach einander die Städte



Szeben, Bartfeld und Eperjes einnahm, dann im Jänner 1711 die ganzen Postierungen der Feinde bis gegen Munkács über den Haufen warf und das Komitat Ungvár besetzte. Auch Schloß Murány fiel und zu gleicher Zeit auch Erlau. Rákóczi sah sich eingeengt auf den nordöstlichen Teil von Ungarn. Er selbst fühlte, daß sein Glück zu Ende gehe und er bat um diese Zeit, wie wir schon erwähnten, den König von Preußen um eine Zufluchtsstätte in dessen Ländern.

Entscheidend aber wurde, daß, nachdem Heister erkrankt war, Graf Johann Pálffy am 26. September 1710 zum Oberkommandierenden in Ungarn ernannt wurde und daß nun er, an dessen ungarischem Patriotismus und an dessen Treue gegen den Kaiser niemand zweifeln konnte, den Weg der Verhandlung betrat, der endlich zum Abschluß des verderblichen Kampfes, zum Frieden führte[425].

Pálffy besaß zunächst keine Vollmacht zu Verhandlungen, er konnte nur als Privatmann Fühlung nehmen. Sie begann mit einem Briefe Pálffys an Alexander Károlyi am 17. November 1710. Dieser verständigte Rákóczi. Pálffy konnte bald an den Grafen Wratislaw Nachricht schicken, daß Károlyi „des Vorhabens wäre, die rebellische Partei zu verlassen". Und am 22. Dezember erteilte schon Kaiser Josef an Pálffy die Vollmacht, mit Károlyi wegen seines Übertrittes zu verhandeln und ihm die königliche Gnade und wenn nötig auch die Wahrung seiner Güter und seiner Würden zu versprechen. Der Zusatz, „daß es zu mehrerer Versicherung seiner beständigen Treue gereichen würde, wenn er vor oder bei seinem Übertritt den Rebellen noch einen merklichen Abbruch tun und uns einen ansehnlichen Dienst leisten würde", zeigt, daß es sich zunächst nur um die Gewinnung Károlyis, nicht schon um einen allgemeinen Frieden handelte. Es gingen auch die Feindseligkeiten noch weiter, noch war die wichtigste Stadt Oberungarns, Kaschau, belagert. Ein weiterer bedeutsamer Schritt war aber schon, daß Károlyi im Jänner 1711 in

Debreczin mit Pálffy zusammenkam und für einen Waffenstillstand wirkte, um mit Rákóczi sich in Verbindung zu setzen. Dieser weilte in Polen, wo er sich um russische Hilfe bemühte. Károlyi gewann Rákóczi zu einer Zusammenkunft mit Pálffy. Diese fand in der Tat am 31. Jänner im Schloß der Familie Vaj nordöstlich von Kalló statt. Den dringenden Vorstellungen Pálffys, der einerseits auf den Willen aufrichtiger Versöhnung bei Kaiser Josef, andrerseits auf die äußerst kritische Lage der Konföderierten hinwies, gelang es, Rákóczi zu einem Schreiben an Kaiser Josef und zu einem Waffenstillstand von drei Wochen zu bewegen. Pálffy berichtete nach Wien. Hier fand man das Schreiben Rákóczis unangemessen und man tadelte, daß Pálffy eigenmächtig sich mit Rákóczi eingelassen und einen Waffenstillstand geschlossen habe. Was jedoch den Kaiser und seine Berater dazu bestimmte, trotz aller Bedenken den Weg der Verhandlung weiter zu verfolgen, war der Wunsch, der in den letzten Monaten wieder versuchten englischen Vermittlung zuvorzukommen — seit dem Sommer weilte als englischer Gesandter der General Palmes in Wien und eben jetzt wurde als außerordentlicher Gesandter der bekannte Lord Peterborough an den Kaiserhof abgeordnet[426].

So wurde in mehreren Konferenzen im Jänner und Februar 1711 endlich beschlossen, Rákóczi persönlich die kaiserliche Gnade zu gewähren, wenn er sofort Kaschau, Munkács und alle andern festen Orte übergäbe. Auch Károlyi werden Gnade, Leben und Güter zugesichert. Den übrigen wird eine Frist von drei, für die auswärtigen von sechs Wochen zur Erklärung ihrer Unterwerfung bewilligt. Zu den weiteren Verhandlungen wird der Hofkriegsrat Karl Locher von Lindenheim als Adlatus Pálffys bevollmächtigt[427]. Locher kam am 24. Februar nach Pest zu Pálffy und mit diesem anfangs März nach Debreczin.

Ende Februar hatte sich Rákóczi wieder nach Polen begeben,

um den Zaren zu treffen und zu gewinnen. Er verließ sein Land und seine Anhänger im wichtigsten Augenblick. Gewiß wollte Rákóczi wieder zurückkehren, aber seine Entfernung wirkte doch entmutigend auf seine Anhänger, die ohnedies zu gutem Teil von Friedenssehnsucht beherrscht waren. Der Herr von Vetes, der eben jetzt auf dem Rückweg von seiner gänzlich ergebnislosen Reise an den Zarenhof sich befand, beschwört Rákóczi zurückzukehren[428]. Károlyi aber tat schon den entscheidenden Schritt und legte am 14. März 1711 zu Debreczin in die Hand Pálffys den Treueid für den Kaiser ab. Es ist ihm so, wie Locher an den Prinzen Eugen schrieb, „der coruzzische Beelzebub ausgetrieben und der gute Geist kommen“[429]. Károlyi reiste sofort ab, um Rákóczi zu einem gleichen Schritte zu bewegen. Er bekam eine Instruktion und ein Schreiben Pálffys an den Fürsten mit, in welchem alle Zusicherungen für Rákóczi und seine Anhänger wiederholt wurden[430].

Rákóczi machte zu den ihm vorgelegten Bestimmungen des Ausgleiches eine Reihe von Gegenbemerkungen und verlangte Erstreckung des Termins und des Waffenstillstandes. Er unterschätzte wohl immer noch die Hoffnungslosigkeit der Lage. Károlyi aber sah die Erschöpfung des Volkes vor sich, sah die allgemeine Sehnsucht nach Frieden und die Auflösung des Heeres, er erwog richtig, daß auch ein minder günstiger Friede besser sei als die Niederwerfung seines Landes mit den Waffen. Er kehrte zurück und nahm nun die Weiterführung des Friedenswerkes in die eigene Hand. Er erreichte, daß der Waffenstillstand von Pálffy bis zum 27. April erstreckt wurde, um Rákóczi Zeit für seine Annäherung und Ergebung zu lassen. Die Verhandlungen zwischen Pálffy, Locher, Károlyi und der Mittelsperson des Debrecziner Stadtrichters Komaromy gingen weiter. Auf einer anfangs April in Szatmár zusammenberufenen Versammlung der Offiziere und Exulanten wurden die Punkte festgelegt, welche die Grundlage des Frie-

dens bilden sollten[421]. Sie wurden an Rákóczi nach Polen mitgeteilt. Aber dieser zeigte sich nun nicht zu einem Entgegenkommen geneigt. Er sprach davon, seine Getreuen sollten nach Polen kommen, um in die Dienste des Zaren zu treten, auf den er immer noch hoffte. Doch die Abgesandten Károlyis erklärten, es habe niemand Lust, nach Polen auszuwandern, sie bitten Rákóczi und Bercsényi, einem Friedensschlusse beizustimmen. Rákóczi aber sandte seinen Sekretär Paul Raday nach Ungarn und ließ eine Versammlung auf den 27. April nach Huszt in der Mármaros einberufen. Pálffy schöpfte aus den von Raday vorgebrachten Einwänden Verdacht und wünschte dringend eine Zusammenkunft mit Rákóczi selber[422]. Rákóczi kam nicht und Bercsényi suchte vielmehr „tausend Erdichtungen" auszustreuen, um die Traktate zu verhindern[423]. Es wirkte in Rákóczi das unbesiegbare Mißtrauen mit, daß der Wiener Hof die Zusicherungen nicht halten werde. Er will, wie er um diese Zeit schrieb, niemals für sich allein, mit Ausschluß der Konföderierten Gnade annehmen und wird niemals den Anspruch auf Siebenbürgen ohne Zustimmung dieses Fürstentums aufgeben[424]. Wien wollte aber eine Konföderation nicht anerkennen und über Siebenbürgen überhaupt nicht verhandeln. Sicherlich war so die Lage für Rákóczi schwieriger als etwa für Károlyi. Aber damit löste er sich von seinen Anhängern und diese von ihm. Er hat nie vergeben und vergessen und so erfüllte sich sein Schicksal.

Da trat ein unvermutetes Ereignis ein, der Tod Kaiser Josefs am 17. April 1711, der die glücklich begonnene Befriedung Ungarns zu stören drohte. Zwar daß Josefs Bruder Karl der rechtmäßige Erbe der Stephanskrone sei, war nicht zweifelhaft, doch Karl war ferne in Spanien, es mußte für ihn eine Regentschaft eintreten. Eigentlich war der Palatin der gesetzliche Vertreter des Königs, aber Fürst Eszterházy sprach sich ohne weiteres dafür aus, daß die für die österreichischen Erbländer als Regentin eingesetzte Kaiserinmutter Eleonore,

die ja gekrönte Königin von Ungarn war, auch in Ungarn als Regentin angenommen werde, bis ihr Sohn Karl zurückkehre. Es erhob sich dagegen kein wesentlicher Widerspruch[435]. Aber die Regentin selber tat einen Schritt, der für den Fortgang des Friedenswerkes hätte verhängnisvoll werden können. Sie berief schon am 20. April den Grafen Pálffy nach Wien, um mit andern ungarischen Magnaten ihr beratend zur Seite zu stehen, und ernannte den General Marchese Cusani zum Oberkommandanten in Ungarn, der auch die Friedensverhandlungen führen sollte[436].

Die Berufung der Magnaten war der Vorwand für diese überraschende Entschließung, „die ratio intrinseca war aber, wie Graf Wratislaw sagte, die Tochter". Die Tochter Pálffys, Gräfin Marianne, war die Freundin Kaiser Josefs gewesen und jetzt entlud sich der Groll der schwer gekränkten Gemahlin Josefs und der überaus sittenstrengen Kaiserinmutter gegen die verhaßte Favoritin und gegen ihren Vater[437]. Wider diesen mögen auch andere Kräfte tätig gewesen sein, die ihm ein zu weites Entgegenkommen gegen die ungarischen Rebellen zum Vorwurfe machten. Pálffy aber, und, was sicher wirksamen Eindruck machte, auch der Hofkriegsrat Locher wiesen energisch darauf hin, daß die Entfernung Pálffys in diesem Augenblick, wo der glückliche Abschluß der Verhandlungen bevorstand, von schlimmsten Folgen begleitet sein werde. So wurde denn am 28. und 29. April Pálffy neuerdings bevollmächtigt, die Verhandlungen zum Abschluß zu bringen[438].

Der Tod Kaiser Josefs konnte im allgemeinen nicht verborgen bleiben, aber immerhin scheint er im Lager der Kuruzzen nicht schnell bekannt geworden zu sein und jedenfalls haben Pálffy, Locher und Károlyi die Verhandlungen fortgesetzt und abgeschlossen, als ob nichts geschehen wäre[439].

So gedieh doch alles zu einem glücklichen Ende. Schon am 26. April legten achtzehn ungarische Magnaten auf Schloß



Károlyi den Treueid ab[440]. Am gleichen Tage wurde Kaschau übergeben. Am 28. April wurde zu Szatmár ein erster Entwurf des Friedensinstrumentes aufgezeichnet, am 29. April der endgültige Text und die Fassung des Treueides festgestellt und von zahlreichen Magnaten, Adeligen und Vertretern der ungarischen und siebenbürgischen Stände unterzeichnet[441].

Károlyi aber zog die kuruzzische Reiterei zusammen, mehr als 10.000 Mann, und stellte sie am 30. April auf dem Felde unweit von Majteny westlich Nagy-Károlyi in einer langen und schönen Linie in Parade auf. Es kam Feldmarschall Graf Pálffy, mit 149 Fahnen wurde um ihn ein Kreis geschlossen, dann schwur Károlyi mit den Offizieren öffentlich und feierlich das Homagium, er bedankte sich in einer zierlichen Rede für „die verwilligte Amnistialgnad", worauf Pálffy kurz antwortete und für das ihm geschenkte Vertrauen dankte. Darauf wurden die von den Ungarn in die Erde gesteckten Fahnen von den kaiserlichen Dragonern übernommen. Um „von dem mit aller Ordnung, Disziplin, auch größter Freude und Frohlocken deren herübergetretenen Hungarn vollziehenen Submissionsactu" genauen Bericht zu erstatten, sandte Pálffy den Generalwachtmeister von Graven nach Wien[442].

Der Friede von Szatmár bestimmte[443]: Dem Fürsten Franz Rákóczi werden Leben und seine gesamten Güter in Ungarn und Siebenbürgen und der Aufenthalt im Königreich zugesichert, wenn er binnen drei Wochen den Treueid leisten und die noch in seiner Hand befindlichen Plätze übergeben werde. Es wird ihm gestattet, auch außerhalb des Königreichs in Polen zu bleiben, seine Kinder sollen ihm zurückgegeben werden. Ebenso wird allen Magnaten, Prälaten und Edlen dieselbe Gnade zuteil bei Leistung des Treueides innerhalb drei Wochen. Niemand möge Besorgnis wegen Anforderungen der neoacquistischen Kommission hegen, ebensowenig wegen Wiederkehr eines Eperjeser Blutgerichtes. Den Magnaten und

Edlen und ihren Dienern soll gemäß althergebrachter Sitte gestattet sein, Waffen zu tragen. Die fremdbürtigen Soldaten sollen in ihre Heimat gehen, die Deserteure aus der kaiserlichen Armee sollen mit Erlaß jeglicher Strafe zu ihren Regimentern zurückkehren.

In bezug auf die Religionssachen wird der Kaiser die Gesetze des Königreichs beobachten und die Übung der Religion gemäß den Konstitutionen des Königreiches zugestehen. Den Witwen und Waisen sollen ihre Güter zurückgestellt werden; sind solche Güter schon in anderen Besitz übergegangen, so soll auf dem kommenden Reichstag über einen billigen Modus der Entschädigung beraten werden. Außerhalb des Königreiches Verweilenden kann, wenn sie genügende Begründung vorbringen, auch zu einem späteren Termin noch die Gnade der gegenwärtigen Bestimmungen gewährt werden. Auf dem kommenden Reichstag können weitere Gravamina vorgebracht werden. Auch wenn der Fürst Rákóczi nicht die Huldigung leistet, so gelten doch für die Anhänger, die sich unterworfen haben, die genannten Bestimmungen, wenn sie den etwaigen Machinationen des Fürsten kein Gehör schenken.

„Nun erwindet", schreibt der Hofkriegsrat Locher am 2. Mai[444], „alles an dem, daß was Gott hierin wundertätig gewirket hat, auch unverzuckt bestätiget und aufrecht erhalten werde, absonderlichen, da nun allerseits durch offene Blatten und Zeitungen der allertraurigste Todfall unsers allergnädigsten Herrn kund worden ist." Zu diesem Zwecke soll an alle Komitate durch offene Patente der Regentin die treue Einhaltung alles Versprochenen zugesichert und alle Feindseligkeit eingestellt werden, bis Se. Majestät König Karl aus Spanien selbst alles bestätigen wird.

Es war nötig in dieser Weise zur Beruhigung vorzusorgen, denn Rákóczi versuchte nun das Äußerste, um seine verlorene Sache noch zu retten. Er bemühte sich durch offene Schreiben



Pálffy als ehr- und gewissenlosen Menschen hinzustellen und zu versichern, daß die Königin von England durch ihren Gesandten Lord Peterborough alles ordnen werde, daß der Zar ihn und seine Miliz in seine Dienste aufnehmen, ihm im Kriege gegen die Türken das Kommando über die halbe russische Armee überlassen und ihm das Fürstentum Moldau übertragen werde. Dagegen sicherte Pálffy wider mögliche Einfälle die polnische Grenze und ließ das sogenannte schwedische Regiment unter einem Obersten Charriere, das aus allen möglichen Leuten zusammengesetzt in der Mármaros plünderte, bekämpfen. Um diese Zeit tauchte, wie es scheint im Hofkriegsrat, der Plan auf, die beiden unversöhnlichen Häupter des Aufstandes, Rákóczi und Bercsényi, aufheben und lebendig oder tot einbringen zu lassen[445]. Graf Pálffy wurde mit diesem Vorhaben befaßt, es wurde der Oberst Graf Wallis, ein Hauptmann Scholtz und ein Mann namens Johann Erasmus Hartl zur Ausführung bestimmt. Es wurde hierüber an den am Rhein kommandierenden Prinzen Eugen berichtet und es ist für dessen unbefangenen und weiten Blick bezeichnend, wie er die Sache aufnahm. Ich möchte, schreibt er an den Hofkriegsrat am 28. Juli 1711 aus Frankfurt, von des Rákóczi Gefangennehmung oder Massakrierung kein so großes Wesen machen, denn einesteils, nachdem die Rebellion nunmehr glücklich gestillet, wüßte ich nicht, was an ihm so viel gelegen und was mit demselben zu tun sei; und andrerseits dürfte uns dieser Passus große Schädlichkeiten nach sich ziehen, da es bei dem Zaren und nicht weniger auch bei Polen ein disgusto erwecken kann[446]. Da die Ausführung des Planes Schwierigkeiten begegnete, derselbe auch halb verraten wurde und da Prinz Eugen sich so kühl und ablehnend verhielt, wurde die ganze Sache nicht weiter verfolgt.

Am 26. Mai 1711 erfolgte die Ratifikation des Friedens von Szatmár durch die Kaiserin-Regentin Eleonore und am 1. August die vorläufige Bestätigung durch König Karl

Dieser nahm in der ungarischen Angelegenheit eine bemerkenswerte Haltung ein. Schon am 27. Mai hatte er an den Grafen Wratislaw geschrieben: Man soll achtgeben, die Ungarn „mit mehr Klimpf zu tractieren und ihnen die Aprehension zu nehmen, daß sie von den Deutschen unterdrückt werden, und ihnen zu zeigen, daß ich von ihnen gleich andern Confidenz mach und sie ästimiere, auch scharf den dort commandierenden Generalen anzubefehlen, daß sie die möglichst guten Ordre in selben Land observieren und die Extorsionen nicht zulassen, auch den Ungarn zeigen, daß man sie mit aller Justiz und Lieb gubernieren will[447]". Karl tadelt es dann gegenüber seiner Mutter sehr ernst, daß in der Ratifikationsurkunde einzelne Änderungen gegenüber den Abmachungen von Szatmár vorgenommen worden waren, ein Vorgehen, wodurch das Vertrauen erschüttert werden könnte und das auch gegenüber dem bevollmächtigten Grafen Pálffy unangemessen sei, und er wiederholt, daß er, nachdem nun die Widerwärtigkeiten abgetan seien, Ungarn mit Glimpf und so viel es möglich mit allgemeiner Zufriedenheit zu regieren und zu beschützen fest entschlossen sei. Er wisse, schreibt er an Wratislaw, daß durchgehends geglaubt werde, man sei mit den Ungarn etwas verächtlich und hart umgegangen und sie zwar nicht von den Königen, wohl aber von den Ministern gedrückt und zu ihrem desparaten Verfahren gutenteils oftermalen genötigt worden seien[448]. Man hört aus diesen Äußerungen den Reflex von Auffassungen und Beschwerden, die an Karl aus Ungarn nach Spanien gelangt waren. Aber sicherlich konnte jeder loyale ungarische Patriot mit einer solchen Gesinnung seines Königs zufrieden sein, ein gutes Omen für die Regierung des neuen Herrschers.

Ein formeller Abschluß der ungarischen Bewegung erfolgte, als Kaiser Karl VI. (als ungarischer König der III.) nach Wien zurückkehrte, wo er am 26. Januar 1712 seinen feierlichen prächtigen Einzug hielt. Schon am 2. Februar berief er

den ungarischen Reichstag auf den 3. April nach Preßburg ein[449]. Am 30. März erteilte er dem Frieden von Szatmár die Ratifikation. Es geschah dies also vor der Krönung als König von Ungarn, die erst am 22. Mai stattfand. Es sollte damit betont werden, daß Karls Erb- und Regierungsrecht von der Krönung unabhängig sei. Denn nicht bloß in Wien, sondern auch in den loyalen Kreisen Ungarns herrschte die Anschauung, daß nach dem Tode König Josefs sein Rechtsnachfolger ipso facto, unmittelbar und ohne irgendeine Zwischenzeit regierender König sei. Schon 1705 hatte der Palatin den Grundsatz ausgesprochen, daß Josef seinem Vater Leopold sofort und ohne jede Unterbrechung wie im Reich so auch in Ungarn, Böhmen und in den andern Ländern nachgefolgt sei. Die Krönung sollte nur die Proklamation des neuen Königs bedeuten, nicht aber Ursprung und Beginn der Königsrechte. Allerdings gab es noch abweichende Ansichten, aber in den Krönungsartikeln und im Krönungsdiplom Karls ist die Rechtsanschauung von der unmittelbar eintretenden Nachfolgerschaft eines neuen Königs gesetzlich festgelegt. Das Werk von 1687 war damit endgültig gesichert. Von diesem Boden aus konnte dann an die weitere, schwierigere Frage der Festlegung der weiblichen Thronfolge geschritten werden, worüber wir im Kapitel über die Pragmatische Sanktion zu handeln haben.

Der Reichstag hatte auch Schwierigkeiten zu überwinden, die nach dem Frieden von Szatmár noch übrig blieben[450]. Es gab gar manche, die aus den konfiszierten Gütern der Aufständischen sich zu bereichern trachteten, um sich für eigene Verluste zu entschädigen. Die Friedensbestimmungen hatten da Nachsicht walten lassen zugunsten der amnestierten Konföderierten. Da nun schließlich das Friedensinstrument im wesentlichen und nur mit einzelnen Restriktionen in die Reichstagsartikel aufgenommen wurde, bildete dieses Gesetz einen beträchtlichen Schritt zur Befriedung. Besondere Schwierig-

keiten verursachten die religiösen Angelegenheiten, bei denen die alten Gegensätze von Katholiken und Evangelischen scharf aufeinander platzten. Man mußte sich dazu verstehen, die betreffenden Gesetzartikel von 1681 und 1687 „noch“ aufrechtzuerhalten und zu bestätigen.

Am 18. Oktober 1713 fand die Krönung der Kaiserin Elisabeth Christine als Königin von Ungarn statt. Nach einer längeren Unterbrechung und Vertagung wurde am 10. Juni 1715 der Reichstag endlich geschlossen. Es war ein gewisser Abschluß der inneren Bewegungen und Unruhen Ungarns glücklich erreicht.

Franz Rákóczi verschmähte es, sich vor dem König, den er abgesetzt hatte, zu demütigen und nach Ungarn als Privatmann und Untertan zurückzukehren, wo er als Fürst geherrscht hatte. Er wählte die Verbannung[451]. Er weilte zuerst in Polen, dann in Danzig, er wollte nach England, wo man aber seine Anwesenheit als unerwünscht ablehnte, und fand endlich 1713 in Frankreich am Hofe Ludwigs XIV. eine äußerlich glänzende Aufnahme. Alle seine Bemühungen, bei den Friedensschlüssen eine Berücksichtigung zu finden, waren vergeblich. Rákóczi blieb der Verbannte. Mit ihm teilten dieses Schicksal Bercsényi, Forgách, Anton Eszterházy und mehrere andere, während Paul Raday und andere die noch offen gehaltene Amnestie annahmen[452].

Rákóczi hat nicht aufgehört jenem Ziele nachzustreben, das ihn schon in Ungarn geleitet hatte, Siebenbürgen zu gewinnen, zu dessen Fürsten er ja gewählt worden war und das er als den Ausgangspunkt betrachtete, von dem aus er auch Ungarn vor der kaiserlichen Knechtschaft zu bewahren hoffte. Dies blieb sein heißes Verlangen, und als er in dem neuen Türkenkrieg sich bemühte, die Gelegenheit zu nützen und mit den Türken gegen Österreich zu kämpfen, hat er im Jahre 1717 Frankreich verlassen, um in der Türkei selbst eingreifen zu können. Darauf kommen wir zurück. Nach dem Frieden von

Passarowitz mußte der Sultan Rákóczi ferne von der ungarischen Grenze einen Aufenthalt anweisen und seitdem wurde er der Verbannte von Rodosto am Marmarameer.
Immer und immer wieder suchte Rákóczi in immer stärkerer Verkennung seiner Ohnmacht und in Unkenntnis der politischen Vorgänge in Europa in die Geschicke einzugreifen und gegen Österreich und den Kaiser zu intrigieren und alle möglichen Verbindungen anzuknüpfen. So lebte der einsame unglückliche Fürst, bis ihn am 7. April 1735 der Tod erlöste.



FÜNFTES KAPITEL

Der Türkenkrieg von 1716—1718

Wie der venezianische Gesandte am Kaiserhof, Daniel Dolfin, im Jahre 1708 berichtet, sei es eine Lieblingsidee Kaiser Josefs I. gewesen, wenn der große Sukzessionskrieg glücklich beendet sein würde, dann an der Spitze eines starken Heeres gegen die Türken zu ziehen, um die Grenzen des Reiches zu erweitern und Ungarn zu sichern[453]. Aber der große Krieg dauerte noch fünf Jahre, Josef starb inzwischen und Kaiser Karl VI. hätte schwerlich einen Krieg gegen die Pforte begonnen, wenn nicht diese selbst einen solchen heraufbeschworen hätte. In Stambul gewann eine kriegerische Stimmung an Boden. Die schweren Verluste von 1699 sollten wenigstens zum Teil wieder gutgemacht werden. Von den einstigen Gegnern war sicherlich die alternde Signoria von San Marco der schwächste und die Halbinsel Morea, deren Sicherung von den Venezianern arg vernachlässigt worden, am leichtesten wieder zurückzugewinnen. Nach dem endlichen Frieden mit Rußland im Jahre 1713 und nach der Beilegung eines Konfliktes mit Polen begannen die Türken große Rüstungen und am 8. Dezember 1714 erging die offene Kriegserklärung an Venedig.

Man sah voraus, daß Venedig auf Grund der heiligen Liga von 1684 die Hilfe des Kaisers in Anspruch nehmen werde, was denn auch der venezianische Gesandte Grimani schon am 9. Jänner 1715 tat. Man hielt in Wien den Krieg für unvermeidlich. Prinz Eugen erklärte schon am 3. Februar 1715 dem Kaiser: der Krieg muß mit Macht geführt werden. Eugen erblickte die Gelegenheit und Möglichkeit, die Eroberung Ungarns zu vollenden und die Donau- und Savegrenze zu sichern[454]. Aber man mußte suchen Zeit zu gewinnen. Denn

nach den ungeheuern Anstrengungen des Erbfogekrieges war man nicht ohne weiteres für einen neuen Kampf gerüstet. Auch die Türken wollten sich gegenüber einem zu gewärtigenden Eingreifen des Kaisers vorsehen und vollendete Tatsachen schaffen. Während eine türkische Gesandtschaft im Frühjahr 1715 mit Friedensversicherungen nach Wien kam, rückten die Türken in Morea ein und eroberten in schnellem und leichtem Siegeslauf den größten Teil der Halbinsel.

Die zögernde Haltung, die der Wiener Hof zunächst einnahm, war übrigens auch mitbestimmt durch das Mißtrauen gegen das Spanien Alberonis. Während der Kaiser gegen die Türken kämpfte, konnte inzwischen das österreichische Neapel von den Spaniern angegriffen werden. Daher auch eine gewisse Zurückhaltung gegenüber dem Eifer des Papstes Clemens XI., der schon im Jahre 1714 im Kirchenstaat militärische Sicherungen vornehmen ließ und einen Gesandten an den Kaiserhof und an deutsche Fürsten abordnete, um für ein gemeinsames Unternehmen gegen den türkischen Erbfeind zu werben[455]. Der Papst ließ durch seinen Nuntius in Wien dem Kaiser auch eine große Geldhilfe in Aussicht stellen und er trug gewiß dazu bei, daß die Kriegsvorbereitungen energisch betrieben wurden und der Kaiser erklären konnte, er werde im Frühjahr 1716 mit einem starken Heer in Ungarn den Krieg beginnen[456]. Der Papst bewilligte in der Tat dem Kaiser und Venedig bedeutende Geldmittel. Der Kaiser erhielt im ganzen 400.000 Gulden und 100.000 Gulden auf den Zehnten in Mailand und Neapel, dazu den Kirchenzehnten in allen Erblanden auf drei Jahre[457]. Der Papst wurde nicht müde, für die Erneuerung der heiligen Liga zu wirken und dem Kaiser die Garantie für die Sicherheit der italienischen Besitzungen zu verschaffen. Als endlich der Regent von Frankreich und Philipp V. von Spanien im Oktober und November 1715 diese Garantie für die Dauer des Türkenkrieges zusicherten[458], schien dieses Hindernis beseitigt.



Wie sehr aber der Kaiserhof trotzdem von Besorgnissen in dieser Hinsicht beherrscht war, zeigt das Bündnis mit Venedig, das am 13. April 1716 erneuert wurde[459]. Artikel 3 desselben handelt eingehend von den verschiedenen Möglichkeiten eines Angriffes auf die italienischen Besitzungen „von Seite irgend eines Feindes". Daß dieses Mißtrauen gerechtfertigt war, sollte sich in der Tat erweisen.

Im April 1716 geschahen die entscheidenden Schritte. Der Resident bei der Pforte, Franz Anselm von Fleischmann[460], überbrachte die Botschaft des Kaisers, der sich zu friedlichem Ausgleich bereit erklärte, vorausgesetzt, daß die Türken Morea räumten und Venedig Genugtuung leisteten. Dies wurde natürlich verweigert, Fleischmann wurde von den Türken zurückgehalten und mußte als Gefangener dem Türkenheere folgen. Am 1. Juli erging das von Schmähungen strotzende Ultimatum des Großveziers Damad Ali, das von kaiserlicher Seite nicht beantwortet wurde. Der Kriegszustand trat ein.

Obwohl die Rüstungen auf kaiserlicher Seite schon seit einem Jahre eifrig betrieben worden, war doch jetzt, als der Aufmarsch und die Operationen beginnen sollten, noch vieles unfertig. Vor allem mangelte es immer wieder an den Finanzen und es bedurfte der energischesten Betreibung durch den Prinzen Eugen im Februar und März, um die nötigsten Mittel zustande zu bringen. Aber es gelang schließlich doch, das ansehnlichste Heer aufzustellen, das bisher gegen die Türken gekämpft hatte: 80.000 Mann zählte die Hauptarmee in Ungarn, gegen 40.000 Mann standen in Siebenbürgen, an der langgestreckten Grenze an Donau und Save und in den Festungen als Besatzung[461]. Die Konzentrierung der Armee, die sich aus den deutschen Erblanden und Böhmen, aber auch aus den Niederlanden und Italien zusammenzog, sollte bei Futak und Peterwardein an der Donau erfolgen. Der ursprüngliche Plan ging wohl auf das Ziel Belgrad, aber da die

Armee doch nicht rechtzeitig ganz versammelt war, da auch die Donauflottille zum Verdruß des Prinzen zu lange ausblieb und da man infolgedessen nicht im Stande war, die Save bei Belgrad vor Ankunft des Feindes zu passieren, wollte Eugen lieber das nahende türkische Heer herankommen lassen[462].

Der bevorstehende Krieg erregte nun wieder Hoffnungen und Bewegung unter den christlichen Balkanvölkern. In der Walachei erhob sich die Hoffnung auf Befreiung von dem tyrannischen Joch türkischer Vasallenfürsten, von den Griechen in Mazedonien und aus Montenegro kamen Abgesandte, um Verbindungen mit dem kaiserlichen Heere anzuknüpfen und die Stellung von Streitern zu versprechen. Diese Vorgänge blieben aber ohne weitere Folgen[463]. Ebenso regten sich aber auch Hoffnungen, die der verbannte Franz Rákóczi auf eine neuerliche Erhebung der Ungarn im Einverständnis mit den Türken hegte[464].

Die türkischen Streitkräfte hatten sich im April bei Adrianopel gesammelt, hier wurde der Krieg „gegen die Deutschen" endgültig beschlossen. Bei den Türken hatte früher halb und halb die Absicht bestanden, gegen Dalmatien zu ziehen, um die Venezianer ganz von der Balkanhalbinsel zu vertreiben. Unterblieb dies, so wurde dann doch ein Unternehmen gegen den wichtigsten Stützpunkt der Venezianer in der Adria ins Werk gesetzt, gegen die Insel Corfu. Die tapfere Verteidigung Corfus durch den in venezianischen Diensten stehenden General Johann Mathias Grafen von Schulenburg hielt Corfu, bis der Sieg von Peterwardein die Türken verscheuchte[465]. Von Adrianopel bewegte sich das Türkenheer, das wohl über hunderttausend Streitbare zählte, nach Nisch und von da nach Belgrad, wo es sich in der zweiten Hälfte des Juli konzentrierte. Hier entschied man sich für die Überschreitung der Save und den Vormarsch gegen Peterwardein, das man für schwach besetzt hielt. In den Tagen vom 26. bis 28. Juli übersetzten die Türken die Save und rückten

über Slankamen am 2. August bis Karlowitz vor, standen also nun in nächster Nähe von Peterwardein.
Am selben Tage kam es schon zu einem scharfen Gefecht zwischen einer Rekognoszierungstruppe unter dem Grafen Johann Pálffy und einer weit überlegenen türkischen Reiterabteilung. Gleichzeitig wurde der Großteil der kaiserlichen Armee von Futak auf das rechte Donauufer nach Peterwardein überführt. Vor der Festung, die von der Donau im Bogen umschlossen wird, befanden sich noch die Reste der einst im Jahre 1694 aufgeführten Verschanzungen. Prinz Eugen ließ sie rasch ausbessern und zwischen und hinter diesen Linien lagerte nun am 3. August die kaiserliche Infanterie, das Gros der Kavallerie stand noch am linken Donauufer bei Futak. Die Türken aber hatten sich im Süden der Festung auf den Abhängen der Hügelrücken der Fruska Gora gelagert, sie begannen sofort Laufgräben anzulegen und umschlossen das kaiserliche Heer im Halbkreis. Die Lage war nicht ganz unbedenklich. Aber die grandiose Sicherheit Eugens, die Tapferkeit und Begeisterung der Truppen überwand alle Schwierigkeiten. Eugen entschloß sich zur schnellen Offensive, die denn auch dem Feind überraschend kam.
Am Nachmittag des 4. August erließ Eugen die Dispositionen zur Schlacht[466]. In der Nacht zog er die Reiterei über die Donau heran, die aber infolge der durch einen heftigen Sturm erfolgten Beschädigung der Schiffbrücke erst in der Frühe herüberkam. Der Angriff begann um sieben Uhr. Der linke Flügel unter dem Prinzen Alexander von Württemberg eröffnete ihn mit einem kräftigen Stoß auf den rechten Flügel des Feindes, der über seine Laufgräben zurückgedrängt wurde. Das kaiserliche Fußvolk nahm und behauptete eine Höhe, die Kavallerie drang unwiderstehlich vorwärts. Inzwischen war auch das Zentrum aus den Ausfallstoren ausgerückt, wurde aber von den Janitscharen mit Übermacht empfangen und zurückgedrängt, ebenso Teile des rechten

Flügels. Die Türken drangen „mit unbeschreiblichem Fureur" ihrerseits in die ersten Trancheen ein und trennten so die beiden Flügel des Zentrums. In diesem kritischen Augenblick sprengte Prinz Eugen heran, mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit setzte er sich selbst der größten Gefahr aus, sammelte die zurückgewichene Infanterie und warf die Reiterei des rechten Flügels unter Ebergenyi auf die linke Flanke des Feindes. Dies war der entscheidende Wendepunkt der Schlacht. Der mächtige Stoß machte dem Zentrum wieder Luft, auf dem linken Flügel war die kaiserliche Reiterei in stetem Vordringen gegen das türkische Lager, nun konnte auch die Reserve aus dem zweiten Retranchement vorrücken, die Janitscharen begannen zu weichen, ihre eigenen Laufgräben wurden ihnen ein schweres Hindernis, in Unordnung, von allen Seiten bedrängt und ohne Unterstützung gelassen wandten sie sich zur Flucht. Und da die Kavallerie siegreich im feindlichen Lager vordrang, wurde die Flucht der Türken allgemein. Von Hügel zu Hügel verfolgt, gaben sie das ganze Lager preis. Der Großvezier Damad Ali, der vergeblich der Flucht seiner Scharen zu wehren gesucht hatte, stürzte sich selbst in den Kampf, wurde schwer verwundet und starb auf der Flucht nach Belgrad.

Um die Mittagszeit des 5. August war die Schlacht bei Peterwardein siegreich beendet, das türkische Lager mit allen Schätzen, mit reichen Vorräten an Munition und Lebensmitteln fiel in die Hände des Siegers. Die Verluste auf Seite der Kaiserlichen waren immerhin bedeutend: über 2100 Tote, über 2300 Verwundete, unter jenen mehrere Generale und andere hohe Offiziere. Den Feldmarschalleutnant Grafen Siegfried Breuner, der im Gefecht am 2. August gefangen genommen worden, fand man zerhauen und verstümmelt beim Zelte des Großveziers, mit ihm andere getötete Gefangene. Bei weitem größer waren die Verluste der Türken.

Der glänzende Sieg wurde überall gefeiert. Der Kaiser

drückte dem Prinzen Eugen in ungemein warmen und herzlichen Worten seinen Dank aus und sandte ihm sein Bild, das ihn erinnern möge, daß er sich nicht mehr so der Gefahr aussetzen und sich ihm zu Liebe schonen solle[467]. Papst Clemens XI. verlieh dem Prinzen die Ehrenzeichen des geweihten Hutes und Degens, welche Eugen nach Beendigung des Feldzuges am 8. November zu Raab in feierlicher Weise mit einem Breve des Papstes überreicht wurden[468]. Der deutsche Reichstag bewilligte am 31. August eine Türkenhilfe von fünfzig Römermonaten. Und es war mit eine Folge des Sieges, daß, wie schon früher erwähnt, die Türken die Belagerung von Corfu aufgaben und Italien von drohender Gefahr befreit wurde.

Wie sollte sich nun nach diesem glänzenden Erfolge die weitere Aktion gestalten? Ursprünglich hatte Eugen wohl an die Eroberung Belgrads als Ziel des Feldzuges gedacht. Aber ein solcher Plan war jetzt aufgegeben. Schon am 7. August erließ Eugen Befehle, die ein anderes Kriegsziel erkennen ließen, nämlich die Eroberung der Festung Temesvar[469]. Eugen begründete seinen Entschluß gegenüber dem Kaiser und gelegentlich auch in einem Schreiben an Villars mit der Schwierigkeit, die Save vor Belgrad zu übersetzen, da das Schiffsarmament nicht genügend sei; die Einnahme Temesvars aber empfehle sich, weil dadurch Oberungarn und die Verbindung mit Siebenbürgen gedeckt werde, weil es für die Winterquartiere und die Kontributionen aus der Walachei vorteilhaft sei und das Banat gewonnen werde, was eine künftige Belagerung Belgrads gar sehr erleichtere.

Nach Märschen, welche die große Hitze und arger Wassermangel sehr beschwerlich machten, war am 26. August das ganze Heer vor Temesvar vereinigt. Die Festung befand sich in ziemlich gutem Zustand, zählte bei 15.000 Verteidiger, unter ihnen auch Reste ungarischer Malkontenten, der Kom-

mandant Mustapha Pascha war ein entschlossener, tapferer Mann. Die Hauptstärke der Festung bestand darin, daß sie von den Sümpfen der Bega umgeben war und sich die Belagerer getrennt durch den Fluß und nur in weiter Entfernung von der Festung postieren konnten. Auf der Nordseite breitete sich eine besondere Festungsanlage aus, die „große Palanka".

Vom nördlichen Raum her setzte seit dem 1. September der Angriff ein. Ausfälle der Türken aus der großen Palanka am 10. und 11. September wurden zurückgewiesen, ein Entsatzversuch, der am 23. September von einer beträchtlichen türkischen Reitermasse, die von Belgrad kam, unternommen wurde, ward abgewehrt. Am 1. Oktober wurde durch einen heftigen Sturmangriff, in dem auf beiden Seiten tapfer und verlustreich gekämpft wurde, die große Palanka genommen. Nachdem zwei große Artillerietransporte eingetroffen, wurde ein furchtbares Feuer auf die Festung und die Stadt eröffnet, die durchwegs hölzernen Häuser verbrannten. Mut und Ausdauer der Verteidiger begannen zu schwinden, am 12. Oktober erschien die weiße Fahne am Festungswall. Am 13. Oktober wurde die Kapitulation unterzeichnet, die Türken erhielten freien Abzug mit Weib und Kind nach Belgrad und durften alle Habe mitnehmen; den ungarischen Rebellen wird auch nach Belgrad zu ziehen bewilligt, zu welchem Punkte Prinz Eugen vermerkte: „Die Canaglia kann hingehen, wohin sie will."

Nach 164 Jahren türkischer Herrschaft war nun das bisher unbezwungene Temesvar in christlicher, kaiserlicher Hand. Die umsichtig geleitete Belagerung, die in jener Zeit ungewohnte Massenwirkung einer zahlreichen Artillerie hatten die Festung, wenn auch mit beträchtlichen Verlusten, bezwungen. Die Untätigkeit des neuen Großveziers, der mit vierzig- bis fünfzigtausend Mann bei Belgrad stand, das Versagen der von den Türken gerufenen Tataren, die sengend

und brennend in der Walachei geblieben waren, hatten den schnellen Erfolg erleichtert. Der Gewinn des Banates war vorbereitet, er mußte allerdings erst durch die Eroberung Belgrads gesichert werden. Das Banat war im Augenblick ein verwüstetes, ödes, menschenarmes Gebiet. Aber es trug die Fähigkeit zu reichem Aufblühen in sich. Und schon war der Mann da, dessen Wirken das Banat seine Zukunft verdankte, General Graf Florimund Mercy, den Prinz Eugen zur Verwaltung des neu gewonnenen Landes bestimmte, Mercy, tapfer, aber wenig glücklich im Feld, groß als Organisator.

Neben den großen Aktionen des Feldzuges von 1716 gingen an der bosnischen und serbischen Grenze kleinere Unternehmungen einher, die überwiegend erfolgreich verliefen, aber auf den Gang der großen Ereignisse keinen Einfluß übten. In diesen Kämpfen treten uns die Namen zweier Brüder entgegen, ausgezeichnete Typen kaiserlicher Kriegsleute dieser kampferfüllten Zeiten. Es waren die Brüder Maximilian und Ernst Petrasch[470]. Aus der Militärgrenze stammend, abenteuerlustig, geborene Soldaten, dem Elternhaus entflohen, traten sie in die kaiserliche Armee, fochten beide im Jahre 1695 im unglücklichen Gefechte bei Lugos. Maximilian wurde damals schwer verwundet, wurde später in der Rákóczizeit von ungarischen Aufständischen gefangen und da er sich beharrlich weigerte, zu ihnen überzutreten, in härtester Haft gehalten. Jetzt war er Kommandant von Brod an der Save, so recht an seinem Platze. Er kannte Land und Leute, sprach ihre Sprache, war unermüdlich in den Grenzkämpfen gegen die Türken. Als er gegen die Verschanzungen von Derbent vorrückte, brachen seine alten Wunden wieder auf, aber die Soldaten wollten ihn unbedingt in ihrer Mitte haben und trugen ihn in einer Sänfte ins Gefecht. Petrasch stieg zum Obersten und Kommandanten von Esseg auf, wurde Feld-

marschalleutnant und schließlich in den Freiherrnstand erhoben.

Von größerer Bedeutung wurden die Vorgänge in der Walachei[471]. Der Hospodar Nikolaus Maurokordato, ein Sohn des einstigen bekannten Pfortendolmetsches Alexander Maurokordato, war als gewaltätiger Tyrann verhaßt. Bojaren und Volk ersehnten eine Befreiung. Nur so konnte ein unglaublich kecker Streich des Grenz-Oberkapitäns Dettina gelingen, der mit ungefähr tausend Reitern im November 1716 von Siebenbürgen aus im Alutatale vordrang, nach Bukarest gelangte, Maurokordato selbst gefangen nahm und nach Hermannstadt brachte. Die walachischen Bojaren wandten sich nun dem Kaiser zu, die Pforte aber ernannte den Bruder des Nikolaus, Johannes, zum Hospodaren, der mit 4000 Türken ins Land kam, aber bald sah, daß er, um sich zu halten, eine Annäherung an den Kaiser vollziehen müsse. Er suchte eine Verbindung zum Kommandanten in Siebenbürgen, General Grafen Steinville, und es kam am 24. Februar 1717 zu einem Vertrage, der auch vom Kaiser ratifiziert wurde. Die Kaiserlichen sollten im ungestörten Besitze der walachischen Distrikte westlich der Aluta bleiben, der Fürst schickt seine türkischen Streitkräfte zurück und zahlt hundert Beutel Gold (150.000 Gulden). Dafür wird der Walachei eine Art Neutralität bis zum Ende des Krieges zugestanden. General Steinville ließ durch den Rotenturmpaß eine fahrbare Straße herstellen, die zu Ehren des Kaisers Via Carolina genannt wurde.

Prinz Eugen wollte sich nicht weiter in die Verhältnisse der Walachei einlassen[472]. Seinem realen Sinn waren haltlose Projekte fremd, wie wir dies weiterhin noch sehen werden.

Es war nicht zweifelhaft, daß noch ein Feldzug gegen die Türken bevorstand. Zwar wurden seit dem Herbst 1716 von türkischer Seite Friedensfühler ausgestreckt, aber die Forderung nach Rückgabe von Temesvar ließ diese Versuche, wenn



sie überhaupt ernst gemeint waren, von vornherein als aussichtslos erscheinen. Man wußte ja, daß die Türken rüsteten. Von englischer und holländischer Seite bemühte man sich um eine Vermittlung, um einen Waffenstillstand. Der nach Konstantinopel bestimmte englische Gesandte Sir Worthley Montagu reiste zu diesem Zwecke über Wien. Auf solche Ansinnen konnte man sich mit Recht nicht einlassen und es war wenig klug, wenn Sir Worthley noch im Mai 1717 von Konstantinopel aus Waffenstillstands- oder Friedensverhandlungen gegen die Rückgabe von Temesvar vorschlug. Der Kaiser schrieb an Eugen: „Die Proposition ist recht zum lachen[473]."

Vielmehr war man eifrig mit den Vorbereitungen zum neuen Feldzug beschäftigt. Man suchte mit allen Mitteln die nötigen Gelder aufzubringen, die Armee wurde verstärkt, mit dem Markgrafen von Ansbach, dem Landgrafen von Hessen-Kassel, dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern wurden Verträge über Hilfsvölker abgeschlossen, für die schwere Artillerie gesorgt, Magazine errichtet, Ingenieure aus Belgien berufen und die Donauflottille auf zehn große Kriegsschiffe ergänzt.

Der Feldzug von 1717 sollte offensiv geführt werden, das Kriegsziel war die Eroberung Belgrads. Dem eigentlichen Feldzug gingen schon im April und Mai kleinere Unternehmungen an der Savegrenze vorher, die nicht immer glücklich abliefen, was jedoch für die großen Aktionen kaum etwas ausmachte[474]. Am 14. Mai verließ Prinz Eugen Wien, wo am Tage vorher dem Kaiser eine Tochter geboren worden war — Maria Theresia, und traf am 21. Mai in Futak ein. Hier sammelte sich die Armee im vorjährigen Lager, es war eine sehr stattliche Macht von fast 100.000 Mann. Ganz Europa blickte auf dieses Heer und seinen ruhmreichen Führer. Von allen Seiten fanden sich vornehme Freiwillige ein, die teilhaben wollten an dem glorreichen Kampf gegen den Halbmond, an dem Kampf und Sieg des weltbe-

rühmten Helden. Nicht weniger als 42 fürstliche Persönlichkeiten kamen im Hauptquartier Prinz Eugens zusammen, so daß dieser sich „einigermaßen embarassirt" fühlte[478].

Nachdem Eugen selbst die Situation auf dem linken Donauufer abwärts von Belgrad untersucht hatte, entschloß er sich, nicht über die Save, sondern bei Pancsova über die Donau auf türkisches Gebiet überzusetzen, wofür Graf Mercy gute Vorbereitungen traf und wofür sprach, daß die großen Kriegsschiffe wohl auf der Donau, nicht aber auf der Save verwendet werden und daß die Truppen aus dem Banat und aus Siebenbürgen hieher leichter herangezogen werden konnten. Die Armee stand am 14. Juni bei Pancsova, am 15. und 16. Juni wurde die Überschreitung der Donau unbelästigt vom Feinde glücklich vollzogen und zunächst bei Visnica östlich Belgrad gelagert[479]. In den nächsten Tagen wurde Belgrad in einem Halbkreis umschlossen, dessen Enden sich an Donau und Save lehnten, und ein starkes Lager zu errichten begonnen. Vom 20. Juni bis 9. Juli wurden in rastloser Arbeit die Kontravallationslinie und in weiterem Umkreis die Zirkumvallationslinie fertiggestellt, letztere die „Eugenischen Linien" genannt, deren Reste und Namen als Eugenwall bis ins 19. Jahrhundert bewahrt blieben. Die Schiffbrücke wurde von Pancsova weiter aufwärts verlegt, die Save überbrückt, Semlin besetzt. Es galt nicht bloß die Belagerung Belgrads, sondern auch den Schutz gegen den Angriff eines Entsatzheeres.

Denn ein solcher stand zu erwarten. Die Pforte hatte gewaltig gerüstet, starke Heeresmassen hatten sich zu Adrianopel unter dem Befehl des Großveziers Chalil Pascha versammelt. Eine Heeresgruppe unter Regeb Pascha sollte gegen Orsova gehen, um von da über Mehadia und Karansebes gegen Temesvar vorzustoßen. Die Hauptmacht aber hatte Belgrad zu entsetzen. Belgrad war, seitdem es die Türken 1690 wiedergewonnen hatten, in seinen Festungswerken verstärkt worden

und besaß jetzt, nachdem die Zivilbevölkerung entfernt war, eine sehr starke Besatzung von nahezu 30.000 Mann unter dem Kommando des uns von Temesvar her bekannten Mustapha Pascha.
Auf Seite der Belagerer traf erst im Juli nach und nach die schwere Artillerie ein, am 16. Juli kamen die stattlichen bayrischen Hilfstruppen und am 22. Juli begann ein furchtbares Bombardement auf die Festung und die Wasserstadt. Die Belagerten hatten in den Tagen vorher, unterstützt durch ein schweres Gewitter, das die Schiffbrücken stark beschädigte, sehr heftige Ausfälle gemacht, die nur mit Mühe und Verlusten abgewehrt werden konnten.
Aber nun, in den letzten Tagen des Juli, nahte sich das große türkische Heer. Durch das weite Moravatal heranziehend, lagerte es sich in unzählbaren Scharen auf den Höhen rings um die Verschanzungen der kaiserlichen Armee. Die Lage gestaltete sich ähnlich wie im vergangenen Jahre vor Peterwardein. „Beherrschte Prinz Eugen von seiner vorteilhaften Aufstellung aus die Festung, so wurde er durch die vom Großvezier Chalil eingenommene Stellung selbst dominiert[177]." Aber wenn man im Vorjahre die Festung Peterwardein selbst in Händen hatte, bedrohte jetzt das starke feindliche Belgrad seinerseits die kaiserliche Armee, die von Festung und Entsatzheer umklammert war.
Der Großvezier zögerte mit dem Angriff, aber er begann mit dem Vortreiben von Laufgräben und mit einer heftigen Beschießung des kaiserlichen Lagers, das so nun selbst belagert ward. Dieses Feuer wurde unangenehm und brachte empfindliche Verluste, die vornehmen Freiwilligen wurden nach Semlin in Sicherheit gebracht, das Hauptquartier mußte an eine geschütztere Stelle verlegt werden. Auch begann die Verpflegung schwierig zu werden, da der Transport auf der Donau durch die türkischen leichten Schiffe stark gestört wurde. Zudem rissen Krankheiten im Lager ein und verur-

sachten recht arge Verluste. Allerdings wurde auch in der Festung die Lage schwieriger, das Bombardement richtete schweren Schaden an, zweimal flogen Munitionsmagazine in die Luft. Aber da Ende Juli Regeb Pascha mit Übermacht Mehadia genommen hatte, über Lugos Temesvar bedrohen oder an die Donau heranrücken konnte, da auch noch zahlreiche Tataren von der Waladhei her zu den Türken stießen, drängte alles zu einem entscheidenden Schritt.

Zweifellos war das Kühnste jetzt das Beste und entsprach ganz dem entschlossenen Wesen und Willen Eugens. Am 15. August nachmittags verkündete er den versammelten Generalen, daß er beschlossen habe, am nächsten Tage die Türken anzugreifen, und abends ergingen die Befehle für die Schlacht. Ungefähr 10.000 Mann wurden bestimmt, gegen die Festung bereit zu stehen. Die übrige Armee, kaum 60.000 Mann, wurde so disponiert, daß im Zentrum die Infanterie in zwei Treffen unter dem Prinzen Alexander von Württemberg stand, an den Flügeln die Reiterei ebenfalls in zwei Treffen unter dem Feldmarschall Grafen Johann Pálffy, der sich beim rechten Flügel befand. Außerdem blieben noch 15 Bataillone in der Reserve.

Um Mitternacht rückten in tiefem Schweigen die Reiter aus der Zirkumvallation in das Feld heraus, ihnen nach das Fußvolk. Gegen Morgen begann ein so dichter Nebel einzufallen, daß man auf wenige Schritte schon nichts mehr unterscheiden konnte. Der rechte Reiterflügel stieß nun unvermutet auf den Feind, der in der Nacht unbemerkt neue Laufgräben eröffnet hatte. Spahi und Tataren waren da und es entspann sich ein hitziger Kampf mit empfindlichen Verlusten für die Kaiserlichen, bis Graf Mercy mit dem zweiten Treffen eingriff. Auch der rechte Flügel der Infanterie wurde in den Kampf mithineingerissen und nahm in heißem Vorwärtsstürmen die vorliegenden Höhen mit türkischen Batterien. Aber dadurch wurde die Verbindung mit dem linken Flügel



zerrissen. Der linke Flügel, der den Kampf einzuleiten und die Höhe mit der türkischen Hauptbatterie zu nehmen hatte, kam erst verspätet vorwärts und verlor im dichten Nebel die richtige Direktion. Man konnte, berichtet der bayrische General Maffei, Freund und Feind nicht mehr unterscheiden, jeder General operierte auf gut Glück für sich, keiner vermochte den andern zu unterstützen, niemand konnte recht erkennen, was geschah und wo ein Angriff notwendig sei. Die Türken aber drangen, da sie keinen Widerstand fanden, in die klaffende Lücke vor, die sich zwischen den Flügeln des kaiserlichen Heeres aufgetan hatte. Die Lage war kritisch. Da zerriß gegen acht Uhr der Nebel und nun sah Prinz Eugen die gefährliche Situation. Sofort ließ er die Prinzen von Württemberg und Braunschweig-Bevern mit dem zweiten Treffen eingreifen, der Feind wurde in schwerem Kampf zurückgeworfen, die Lücke geschlossen. Und nun konnte die Aufgabe des linken Flügels erst erfüllt werden, die Erstürmung der Bajdinahöhe mit der Hauptbatterie des Feindes. Prinz Eugen griff persönlich in den Kampf ein und die stürmische Tapferkeit der bayrischen Truppen half ganz wesentlich, daß dieser wichtigste Stützpunkt der Türken endlich genommen wurde. Dies war entscheidend. Jetzt wurde der Widerstand noch kämpfender feindlicher Truppenteile rasch überwunden, die Türken begannen allenthalben zu weichen und fliehen. Vergeblich bemühte sich der Großvezier, der bisher untätig dem Kampfe zugesehen, den Fliehenden Einhalt zu tun. Um zehn Uhr vormittags des 16. August 1717 war der Sieg von Belgrad errungen[478].

Die immer noch starke Besatzung von Belgrad hatte sich während der Schlacht nicht gerührt. Ein Ausfall hätte recht bedenklich werden können. Man hat diese Untätigkeit damit erklärt, daß man von Belgrad aus bei dem bis acht Uhr herrschenden Nebel von der Schlacht nichts bemerkt habe. Als aber die Flucht der Türken begann und die Kaiserlichen

rings die Höhen in Besitz nahmen, da mußten die Belagerten die gründlich geänderte Lage erkennen. Es war wohl bereits Entmutigung in der Besatzung eingerissen, schon am 17. August stieg auf die Aufforderung Prinz Eugens zur Übergabe die weiße Fahne auf dem Kastell, am 18. August wurde die Kapitulation vollzogen. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit Weibern, Kindern und aller Habe und die Zusicherung des Schutzes bei ihrem Abmarsch bis Nisch oder auf der Donau bis Kladova.

Belgrad, seit 200 Jahren mit einer nur ganz kurzen Unterbrechung in der Gewalt der Türken, war nun wieder in kaiserlichem, christlichen Besitz. Dies war die Krönung der glänzenden Erfolge von 1716 und 1717. Ein ungeheurer Jubel erfüllte die Kaiserstadt und ertönte im ganzen Abendlande. Nun schien die Türkengefahr endlich und endgültig vorbei. Diese Türkensiege haben den Ruhm des Prinzen Eugen überallhin ins Volk getragen, als Türkensieger lebt Prinz Eugenius weiter, all seine anderen Kriegstaten traten hinter diesen zurück. Ein bayrischer Kriegsmann, der vor Belgrad mit dabei gewesen, hat das Lied von Prinz Eugenius, dem edlen Ritter, gesungen, dieses prächtige, kräftige Kriegs- und Volkslied, das heute noch so frisch und lebendig ist wie vor zweihundert Jahren[479]. Belgrad ist eine der stolzesten Erinnerungen der alten österreichischen Armee.

Der Kaiser beeilte sich, unmittelbar nachdem er am 19. August abends die Siegesnachricht durch General Graf Hamilton erhalten, an Prinz Eugen ein überaus herzliches Dankschreiben zu senden. Am 25. August erstattete Eugen einen ausführlichen Bericht[480].

Der glorreiche Sieg von Belgrad war so überragend, daß er in seiner Bedeutung auch durch einige Mißerfolge und schlimme Ereignisse, die nebenhergingen, nicht geschmälert werden konnte[481]. Versuche, die von der Grenzmiliz und



wenigen regulären Truppen gemacht wurden, im Herbst 1717 durch die Eroberung der festen Plätze von Zwornik an der Drina und von Novi an der Unna in Bosnien Fuß zu fassen, verliefen unter empfindlichen Verlusten ergebnislos. Schlimmer war der Einfall von Tataren von der Moldau her in Siebenbürgen und Oberungarn Ende August und im September. Vom 22. August an brachen bei 15.000 Tataren und mit ihnen ungarische Rebellen unter dem Grafen Anton Eszterházy[482] über den Radnapaß in das nordöstliche Siebenbürgen ein, drangen über Bistritz durch das Szamostal in die ungarische Marmaros und die benachbarten Komitate und hausten überall schrecklich mit Brand und Mord und Verschleppung von Menschen und Vieh. Vor dem Landesaufgebot, der Landmiliz und einem Ausfall der Besatzung der Feste Huszt mußten sie aber weichen und beim Rückzug durch die unwegsamen Karpathen wurden sie überfallen und fast aufgerieben, ein großer Teil der Gefangenen befreit[483].

Im Herbst und Winter wurde die Postierung kaiserlicher Truppen in den Gebieten Serbiens, die die Türken geräumt hatten, unter dem General Freiherrn von Battée durchgeführt. Die Posten in Jagodina, Rudnik und Valjevo bezeichneten die südliche Grenze dieser Besetzung serbischen Bodens[484]. Die serbische Bevölkerung begrüßte in den kaiserlichen Truppen die Befreier vom türkischen Joch. Der Erzbischof und Patriarch von Illyrien richtete aus Novibazar im Dezember 1717 ein Schreiben voll Ergebenheit an Battée, in welchem es heißt, daß „wir sämtlich sowohl weltlich als geistlichen Standes unserer Nation, welche sich in diesem unseren serbischen Lande unter der türkischen Tyrannei befinden .. Gott .. unaufhörlich anrufen, daß er .. unserm allergnädigsten Monarchen Carolo seine göttliche Gnade und Hilfe geben möge, um uns eintretenden Jahres von der tür-

kischen tyrannischen Sclaverei erlösen und nebst diesem unserem serbischen Königreich und Nation unter seinen gnädigen Schutz zu bringen[485]."

Am 11. September 1717 erhielt Prinz Eugen zu Semlin, wohin er die Armee zusammengezogen, ein Schreiben des früheren Kommandanten von Belgrad, Mustapha Pascha, aus Nisch, worin sich die Geneigtheit der Pforte zu Friedensverhandlungen erkennen ließ[486]. Auch Eugen und der Kaiser waren im Hinblick auf die gespannte Lage, die durch den spanischen Angriff auf Sardinien entstanden war, zu Verhandlungen geneigt. Man wollte sie unmittelbar mit der Pforte ohne Vermittlung der Seemächte führen, aber dies war schon unmöglich, da die englischen und holländischen Gesandten den neuen Großvezier Mehemed Pascha — Chalil war in Ungnade gefallen — bereits für ihre Vermittlung gewonnen hatten. Man spürte sofort, wie dies wirkte, denn türkische Vorschläge begehrten nichts Geringeres als die Rückgabe von Belgrad.

Im Oktober 1717 war ferner Franz Rákóczy von Paris in die Türkei gekommen, um hier für die Fortsetzung des Krieges und für seine Sache zu wirken. Er stand ja auch in Verbindung mit König Philipp von Spanien und mit Alberoni, welche „die gerechten Ansprüche Rákóczis auf die vom Erzherzog von Österreich usurpierten Länder" zu unterstützen versprachen.

Wollte man in Wien einerseits für alle Fälle Vorbereitungen zu einem neuen Feldzug treffen, so sollte doch andrerseits der Weg zum Frieden keineswegs verlegt werden. So beschloß die Geheime Konferenz am 4. Februar 1718, dem Plan eines Friedenskongresses zuzustimmen, doch unter der Voraussetzung, daß man unerschütterlich auf der Grundlage des uti possidetis bestehen müsse[487]. Es wurden der bisherige Gesandte in Polen, General Graf Virmond, und der Hofkriegs-



rat Michael von Talman, der als früherer Resident bei der Pforte besondere Eignung besaß, zu Gesandten beim Friedenskongreß bestimmt. Ihnen wurde der uns bekannte Hofkriegsrat von Fleischmann beigesellt, der zum Abschluß eines Handelsvertrages mit der Pforte beauftragt wurde.

Bis anfangs Juni fanden auf beiden Seiten noch kriegerische Vorbereitungen statt, ein türkisches Heer brach von Adrianopel nach Sophia auf, Prinz Eugen begab sich auf die Reise nach Semlin zur Armee, die bereit war, gegen Widdin und Nisch vorzustoßen. Aber seit Beginn des Mai versammelten sich doch schon die Gesandten zum Friedenskongreß in Passarowitz (Pozarevac), einem Ort nahe der Mündung der Morava in die Donau[488]. Es kamen die kaiserlichen Gesandten, von der Pforte der Silihdar Ibrahim und der Oberste der Artillerie Mohammed Effendi, für den Abschluß des Handelsvertrages erschien später Seifullah Effendi. Es waren ferner da der altbewährte Venezianer Carlo Ruzzini, der schon beim Frieden von Karlowitz mitgewirkt hatte[489], als Vertreter Englands an Stelle des abberufenen Sir Worthley Montagu, der allzusehr für die Türken parteiisch erschien, Sir Robert Sutton, für die Niederlande Graf Jakob Colyer[490].

In und bei Passarowitz mußten erst die nötigen Arbeiten für die Unterkunft der Diplomaten und ihrer zahlreichen Begleitung sowie für das Versammlungshaus des Kongresses ausgeführt werden. Nach verschiedenen Weiterungen, wie sie damals bei solchen Gelegenheiten üblich waren, wurde endlich am 5. Juni 1718 der Kongreß feierlich eröffnet. Drei Tage später traf Prinz Eugen in Belgrad ein und wenn er auch an den Verhandlungen nicht selbst teilnahm, wurde er doch ihr leitender Geist. Er wies sofort die kaiserlichen Gesandten an, „sich nicht mit überflüssigen oder gar zu harten Begehren in dem Punkte uti possidetis über die Billigkeit aufzuhalten". So könne man auf Orte wie Nisch und Uzice, die wohl zum Paschalik Serbien gehören, aber noch von den Türken besetzt

sind, keinen Anspruch erheben. In diesem Sinne der Mäßigung und realpolitischen Haltung ermahnte der Prinz immer wieder die Bevollmächtigten, sie sollten sich nicht mit Kleinigkeiten aufhalten, denn bei der allgemeinen unsicheren politischen Konstellation müsse unbedingt getrachtet werden, zum Frieden mit den Türken zu gelangen. Bei einer geheimen Beratung, die der Prinz am 15. Juni mit den kaiserlichen Gesandten an der Donaubrücke bei Kubin abhielt, wurden folgende Richtlinien festgelegt[491]. Nachdem der Grundsatz des uti possidetis angenommen sei, könne von der Moldau, in der nichts besetzt sei, nichts in Anspruch genommen werden. Von der Walachei dagegen sind die schon seit zwei Jahren von den Kaiserlichen besetzten Gebiete westlich der Aluta unbedingt zu beanspruchen. In Serbien ist die Ostgrenze der Timok, Orsova und Kladova sind bereits besetzt, Widdin und Nisch können nicht gefordert werden. An der Save wird das rechte Ufer als Grenze sichergestellt, über Banat und Syrmien gibt es keine Frage mehr. Die Grenze in Serbien hat von Bjelina an der Drina über Čačak und Stolač zum Timok zu führen. In bezug auf die römisch-katholische Geistlichkeit und die Übung der Religion sollen die bisherigen Kapitulationen treulich eingehalten werden. Die ungarischen Malkontenten, wie Rákóczi, Bercsényi und andere können im osmanischen Reiche bleiben, aber nur an Orten, die weit von der Grenze entfernt sind.

Auf dieser Grundlage kam es nach mancherlei Hemmungen von seiten der Türken, die nur durch die Nachgiebigkeit der kaiserlichen Gesandten überwunden wurden, zum Abschluß, wobei einige immer noch in der Schwebe gelassene Punkte durch spätere feierliche Gesandtschaften beglichen werden sollten. Gleichzeitig wurde auch zwischen den Venetianern und Türken verhandelt, wobei die Mediatoren vermittelnd eingriffen. Endlich, am 21. Juli 1718, wurde der Friede in feierlicher Weise abgeschlossen. In 20 Artikeln wurde die

Urkunde abgefaßt und die Dauer des Friedens nach dem Wunsche der Türken auf 24 Mondjahre festgesetzt[492].

Wenige Tage später, am 27. Juli, wurde auch der Handelsvertrag mit der Pforte geschlossen. Die Verhandlungen mit Seifullah Effendi, „einem vernünftigen und die Sache recht wohl penetrierenden Mann", waren ziemlich glatt verlaufen. Dieser Vertrag bestimmte: Freiheit des Handels für die kaiserlichen Untertanen im ganzen osmanischen Reich und im Mittelmeer, Schutz der kaiserlichen Flagge und des Handels von und nach Persien, freie Schiffahrt auf der Donau und ebenso, aber auf türkischen Schiffen, im Schwarzen Meer; Befreiung der Kaufleute aus den kaiserlichen Landen von allen Abgaben mit Ausnahme einer geringen Mautgebühr und Hafenabgabe; gegenseitige Bestellung von Konsuln, Agenten und Dolmetschen in den wichtigeren Handelsplätzen. Diese Beamten gleichwie die Kaufleute und ihre Hausgenossen sollen freie Religionsübung in ihren Wohnungen haben, sind befreit von Tributen und den üblichen Präsenten an osmanische Würdenträger; endlich Schutz der Kaufleute gegen übermäßige Ausbeutung durch jüdische Unterhändler[493].

Die Vollendung des ganzen Friedenswerkes geschah nach der zwischen Österreich und der Hohen Pforte seit lange hergebrachten Gepflogenheit, durch feierliche Gesandtschaften den Frieden bekräftigen zu lassen. Diese wurden stets von hervorragenden Würdenträgern geführt, von zahlreichem Gefolge begleitet, mit aller Pracht ausgestattet und mit reichen Geschenken versehen. Sie brachen ungefähr zur selben Zeit auf, trafen sich an einem bestimmten Grenzorte und kehrten nach Vollzug ihrer Aufgabe an denselben Ort zurück, um nach dieser Schlußbegegnung heimzukehren. Dies alles wurde mit den feierlichsten und umständlichsten Zeremonien der Etikette durchgeführt und peinlich darauf geachtet, daß kein Vorrang von einer oder der anderen Seite in Anspruch genommen werde. So geschah es auch jetzt nach dem Passaro-

witzer Frieden. Von kaiserlicher Seite wurde der Feldzeugmeister Graf Virmond als Botschafter abgeordnet, von der Pforte der frühere Staatssekretär Ibrahim Pascha. Sie verließen im März 1719 Konstantinopel und im Mai Wien, Ibrahim mit einem Gefolge von nicht weniger als 736 Personen. Sie trafen sich Mitte Juni zwischen Paracin und Razanj nördlich von Nisch. Die türkische Gesandtschaft langte am 14. August in Wien ein und blieb daselbst neun Monate bis in den Mai 1720.

Wir besitzen eingehende Berichte von Teilnehmern dieser Großbotschaft[404]. Wer sich für die Etikette im diplomatischen Verkehr mit den Türken interessiert, findet in diesen Berichten reichlichen Stoff. Der sachliche Ertrag dieser Gesandtschaften entsprach nicht den enormen Kosten, die sie verursachten.

Die glänzenden Siege der kaiserlichen Waffen hatten bei den christlichen Balkanvölkern Erregung und Hoffnungen auf Befreiung von dem türkischen Joche wachgerufen. Wir sahen, wie aus Albanien, Serbien und der Walachei Abgesandte an die kaiserlichen Feldherren und an den Kaiserhof herantraten mit Angeboten und mit Bitten um Hilfe, wie der Patriarch von Illyrien der Hoffnung Ausdruck gab, die serbische Nation werde beim Kaiser Befreiung und Schutz finden. Es mag wohl sein, daß angesichts der gewaltigen Erfolge und der zu einer noch weiteren Machtausdehnung verlockenden Stimmen Gedanken und Pläne zu einer Fortführung des Krieges und einer stärkeren Eroberungspolitik rege wurden. Aber die maßgebenden und entscheidenden Faktoren, der Kaiser selbst, die Geheime Konferenz, und vor allem Prinz Eugen hegten keineswegs solche Pläne. Ob Eugen überhaupt nicht daran dachte, vermögen wir nicht zu sagen. In diesem Augenblicke jedenfalls nicht. Denn es drohten Verwicklungen in Italien und Eugen, der etwas früher noch keine besonderen Besorg-



nisse geäußert und sich gegen eine Abziehung von Truppen gesträubt hatte, stimmte jetzt dem Abmarsch von zwölf Regimentern nach Italien zu. Eugen hatte, wie wir sahen, unablässig auf die Beschleunigung der Friedensverhandlungen gedrängt, hatte gemahnt, daß man lieber in Kleinigkeiten nachgeben solle, nur um mit den ewig wankelmütigen und den Einflüssen der Mediatoren zugänglichen Türken zum Abschluß zu gelangen und die Hände frei zu bekommen. Er wandte sich dagegen, Widdin und Nisch zu fordern, da — ganz abgesehen vom Standpunkt des uti possidetis — diese entlegenen Punkte doch nicht gehalten werden könnten, geschweige daß Eugen noch weitergehende Eroberungspläne verfolgt hätte.

Das ist die historische Wahrheit. Man muß sich von den Vorstellungen losmachen, die so oft zu lesen sind, daß gerade Prinz Eugen der Vertreter einer expansiven, eroberungsfreudigen Orientpolitik gewesen sei. Eugen war als Staatsmann vielmehr eine durchaus nüchterne Natur, ein Feind aller phantastischen Pläne. So kühn und wagemutig er als Feldherr und Kriegsheld sein konnte, so realdenkend war er als Politiker. Es lag ihm ferne, etwa an einen Zug nach Konstantinopel zu denken und von einer Vernichtung der Türkenherrschaft in Europa zu träumen. Eugen täuschte sich gewiß nicht darüber, daß die türkische Macht, so hart ihre Heere auch in den letzten Feldzügen geschlagen wurden, doch keineswegs gänzlich vernichtet war. Und es ist in dieser Frage doch sehr bedeutsam, ja wohl entscheidend, daß nirgends in dem ganzen, reichen Brief- und Aktenmaterial sich auch nur eine Spur von solchen Absichten findet. Schließlich bedarf auch die so beliebte „Schau" der quellenmäßigen Anhaltspunkte, soll sie nicht ganz bodenlos und willkürlich werden.

Aber der Friede von Passarowitz war doch ein gewaltiger Erfolg. Das dauernd Wichtigste war die Erwerbung des Banats, der naturgemäße Abschluß der Wiedergewinnung



Ungarns, das jetzt erst in seinem vollen Umfange gesichert war. Aus dem verheerten und verödeten Gebiet wurde in den nächsten Jahrzehnten unter den fleißigen, tüchtigen und ausdauernden Händen der einströmenden deutschen Kolonisten ein blühendes fruchtbares Land. Das zweite war der für Österreich sehr günstige Handelsvertrag, der den kaiserlichen Untertanen alle Vorteile zubilligte, die bisher nur die Franzosen und Holländer genossen hatten. Auch die kaiserlichen Untertanen hatten fortan ihre Vertreter im Osmanenreich, sie genossen Handels- und Religionsfreiheit, waren von wesentlichen Lasten und Einschränkungen befreit. Die englischen und holländischen Mediatoren, die von den Verhandlungen über diesen Vertrag ferngehalten wurden, waren jedenfalls nicht entzückt von diesen Erfolgen der kaiserlichen Politik.

Durch den Gewinn des Banats, des nördlichen Teiles von Serbien und der westlichen Walachei, durch den Besitz Belgiens und den von der Quadrupelallianz bestimmten Eintausch Siziliens für Sardinien war nun die weiteste Ausdehnung des Herrschaftsgebietes des deutschen Hauses Österreich erreicht. Es war an Flächeninhalt bei weitem das größte Reich des mittleren und westlichen Europa. Aber die innere Stärke dieses gewaltigen Körpers entsprach nicht dem äußeren Umfang. Die österreichischen Niederlande waren ein weit entferntes Gebiet, das durch den Barrierevertrag schwer belastet war und dessen Aufblühen, das Kaiser Karl VI. eifrig erstrebte, die Handelseifersucht Hollands und Englands um jeden Preis zu verhindern trachtete. Österreichs Vorherrschaft in Italien war bedroht durch die heißen Bemühungen der spanischen Bourbonen, auf der Halbinsel wieder Fuß zu fassen. So leicht das Königreich Neapel im Jahre 1707 gewonnen worden, so schnell sollte es samt Sizilien bald wieder verloren gehen. Denn um diesen Besitz zu halten, fehlte es Österreich an einer Kriegsflotte und an einer aufrichtigen Bundesgenossenschaft des seemächtigen England.

Und die ungeheuren, übermäßigen Anstrengungen des spanischen Erbfolgekrieges, des Kampfes gegen den ungarischen Aufstand, der Türkenkriege, bald auch des polnischen Erbfolgekrieges machten es allerdings sehr schwer, das zu tun, was die einsichtigsten Staatsmänner Österreichs als notwendig erkannten: „aus der herrlichen Monarchie ein Totum zu machen.“ Die letzten Jahre der Regierung Karls VI. mit ihren Verlusten und Unglücksfällen erwiesen die Schwächen des gewaltigen Corpus, die erst durch die große Radikalkur unter Maria Theresia geheilt wurden.



SECHSTES KAPITEL

Kaiser Karls VI. europäische Politik

Die Friedensschlüsse von Utrecht, Rastatt und Baden hatten den großen Weltkrieg um das spanische Erbe beendet, aber Europa war trotzdem weit entfernt von einer dauernden Beruhigung. Noch war in dem Ringen der nordischen Mächte kein Ende abzusehen, ja es wurde neu entfacht durch die Rückkehr des Königs Karl XII. nach Schweden im November 1714. Und die Friedensschlüsse selber trugen den Keim neuer Verwicklungen in sich. Es war ja kein Friede geschlossen worden zwischen den zwei Gegnern, um die der Kampf entbrannt war, Kaiser Karl VI. und Philipp V. von Spanien. Karl konnte den notgedrungenen tatsächlichen Verzicht auf Spanien und Sizilien nicht verschmerzen und ebenso Philipp nicht den Verlust der spanischen Nebenlande in Italien und Belgien. Und eben im Herbst 1714 schloß Philipp nach dem Tode seiner ersten savoyischen Gemahlin eine zweite Ehe mit Elisabeth Farnese von Parma. Mit ihr tritt eine Persönlichkeit auf den Plan, die nun bald viele Jahre lang ein Quell politischer Unruhe wurde, und schon war auch der Mann da, der Elisabeth ein kühner Helfer ihrer Pläne werden sollte, ihr Landsmann Giulio Alberoni, vorerst noch Abbate, bald der mächtige Kardinal-Minister Spaniens.

In Italien hatten die Friedensverträge Verhältnisse geschaffen, die keine Bürgschaft der Dauer in sich trugen. Der ewig auf Mehrung seiner Macht ausschauende Herzog von Savoyen hatte unter dem Patronat Englands die Insel Sizilien mit dem Königstitel erhalten. Dieses Sizilien wurde also abgetrennt von dem seit 1707 österreichischen Neapel. Damit begann das dringende Streben des Kaisers, Sizilien zu gewinnen, die

reiche Kornkammer für Neapel, die man nicht mit Unrecht in der Hand eines so unzuverlässigen Nachbars als einen Herd der Gefahren für Neapel betrachtete. Auch an innerem Wert war mit dem fruchtbaren Sizilien nicht zu vergleichen die Insel Sardinien, welche Österreich in Rastatt zugefallen war.

Auch zwei Todesfälle brachten neue Situationen und die Veranlassung zu Bewegungen und Änderungen mit sich. Am 1. August 1714 starb Königin Anna von England, am 1. September 1715 König Ludwig XIV. von Frankreich.

In England bestieg der hannoversche Georg ohne Schwierigkeit den Thron, die protestantische Thronfolge schien gesichert. Damit verknüpfte sich nun ein Wandel der äußeren Politik, die wieder die Wege der Whigs betrat und das alte System der großen Allianz wieder herzustellen strebte. England wird für ein Jahrzehnt führend in dem unendlichen diplomatischen Getriebe, das nun die zwei Dezennien bis zum Ausbruch des sogenannten polnischen Erbfolgekrieges erfüllt. England will die Errungenschaften der Utrechter Verträge festhalten und sichern: das Gleichgewichtssystem Europas und die handelspolitische Weltstellung. Und hier gab es zwei Möglichkeiten, daß die Interessen Englands mit der Macht- und Handelspolitik Kaiser Karls VI. zusammenstießen: Die Ansprüche Karls auf Spanien und die Besorgnis vor der Wiederkehr des Reiches Karls V. und die Bestrebungen zur Begründung einer österreichischen Handelsmarine und Handelsmacht, insbesondere der Handelskompagnie im belgischen Ostende. Innig mit Habsburgs Ansprüchen auf Spanien hing seine italienische Politik zusammen, die von dynastischen und imperialistischen Tendenzen beherrscht, die österreichische Hegemonie in Italien (Mailand, Mantua, Neapel, Sizilien) zu begründen und zu sichern strebte. Es ist klar, daß auf diesen Wegen Österreich immer auch Frankreich begegnen mußte, und daß, als auch Spanien aktive

Politik zu machen begann, aus all diesen Strebungen und Gegensätzen die komplizierten und wechselvollen politischen Kombinationen erwuchsen, welche diese Epoche kennzeichnen.

Wenn England das alte Allianzsystem erneuern wollte, galt es vor allem den Kaiser zu gewinnen, der durch die Vorgänge in Utrecht schwer gekränkt worden war[495]. Der leitende Minister des neuen englischen Kabinetts, der energische und weitblickende Lord Stanhope, begab sich selbst im November 1714 nach Wien. Das Mißtrauen des Wiener Hofes gegen England schwand, als man aus den Eröffnungen Stanhopes den Ernst der englischen Regierung ersah, mit Österreich zusammenzugehen und namentlich auch dessen Absichten auf Sizilien zu unterstützen. Der Vertragsentwurf, den Stanhope mitbekam[496], zeigte so recht, wie sehr dem Kaiser gerade der Gewinn der reichen Insel am Herzen lag, wozu er eben die Seehilfe Englands nötig hatte. Aber die Dinge verzögerten sich. Es handelte sich um die Beiziehung der Generalstaaten, mit denen aber erst die Barriereverhandlungen abgeschlossen werden sollten, die sich bis zum November 1715 hinzogen. Die englische Regierung wurde zudem im Jahre 1715 durch den Aufstand der Jakobiten voll in Anspruch genommen, und da sie wegen dieser inneren Schwierigkeiten die Hilfe der Holländer brauchte, schloß sie zunächst mit den Generalstaaten allein am 6./17. Februar 1716 ein Bündnis. Der Kaiser, darüber zuerst verstimmt, war aber natürlich doch sogleich bereit, auf den bald erfolgenden Bündnisantrag Englands einzugehen. Dies um so mehr, als der Ausbruch eines Türkenkrieges bevorstand und man nicht ohne Grund befürchtete, daß diese Verwicklung im Osten von seiten Spaniens zu einem Angriff auf die italienischen Gebiete Österreichs ausgenutzt werden könnte. So kam es nach längeren Verhandlungen zum Abschluß des Vertrages vom 25. Mai/5. Juni 1716 mit England: Man verpflichtete

sich zu gegenseitiger Hilfe im Falle eines Angriffs, wobei jedoch der Türkenkrieg ausgenommen wurde; die Generalstaaten sollten zum Beitritt eingeladen werden. Die stete Besorgnis in England vor neuerlichen Umtrieben der Jakobiten veranlaßte die englische Regierung, später noch einen Zusatzartikel durchzusetzen, wonach der Kaiser sich verpflichtete, Rebellen und namentlich Personen, die Prätendent genannt werden, binnen acht Tagen aus seinen Erblanden auszuweisen. Dieser Zusatz wurde Ende 1717 vereinbart, auf den 1. September 1717 zurückdatiert und dem Vertrage von 1716 angeschlossen[497].

Als es England um diese Zeit gelang, mit Spanien vorteilhafte Handelsverträge abzuschließen und mit Frankreich im November 1716 zu einer Einigung zu kommen, der sich im Januar 1717 die Generalstaaten anschlossen, war ein großer Schritt weiter zu dem Ziele Stanhopes getan. In Wien verfolgte man diese Entwicklung der Dinge zuerst mit Mißtrauen, aber man näherte sich doch nach und nach der Einsicht, daß gewisse Konzessionen unumgänglich seien, wollte man die Hauptziele der kaiserlichen Politik erreichen, die Sicherung der Nachfolge im Sinne der Pragmatischen Sanktion und die Erwerbung Siziliens. Waren sich die maßgebenden Staatsmänner Österreichs, Prinz Eugen, Sinzendorf, Gundaker Starhemberg, hierüber einig, so konnte sich Karl VI. noch immer nicht zu einem Verzicht auf Spanien entschließen. Und doch war die Grundvoraussetzung zu einem Zustandekommen des europäischen Friedens dieser Verzicht auf die „chimärischen“ Ansprüche und ein Entgegenkommen gegenüber den ehrgeizigen Wünschen der Königin Elisabeth von Spanien, die für ihren erstgeborenen Sohn Don Carlos an Parma und Toscana dachte, deren Fürstenhäuser dem Aussterben nahe waren. Hinter der Königin stand der nun zum ersten Minister und Kardinal emporgestiegene Alberoni, der viel weiter gehende Pläne hegte, nämlich die alte Machtstel-

lung Spaniens in Italien wieder zu gewinnen. Gerade ein Gewaltstreich, den Alberoni im Sommer 1717 unternahm, übte auf die Entwicklung der Dinge einen beschleunigenden Einfluß.

Im Dezember 1716 war der Reichshofrat Christof von Penterriedter nach Hannover gesandt worden, wo sich damals König Georg von England und Stanhope aufhielten. Penterriedter, einer erst 1662 geadelten österreichischen Familie entstammend, hatte in Utrecht, Rastatt und Baden als Gesandtschaftssekretär sich bewährt, tritt immer bedeutsamer hervor und spielt in den diplomatischen Verhandlungen der nächsten zehn Jahre eine beträchtliche Rolle. Der englische Gesandte in Paris, Lord Stair, rühmt ihn als „einen Mann, der auf den ersten Blick gefalle und große Aufgaben mit Weisheit und Geschick anzugreifen verstehe". Auch St. Simon urteilt über ihn günstig und tadelt nur seinen Hochmut[408].

In Hannover entwarf Stanhope bereits die Gedanken der Quadrupelallianz. Eine Voraussetzung hiezu war durch Eröffnungen des Herzogs Viktor Amadeus von Savoyen geschaffen, der sich geneigt zeigte, gegen eine angemessene Entschädigung auf Sizilien zu verzichten, da er sah, daß er auf die Hilfe der englischen Flotte zum Schutze Siziliens nicht ohneweiters rechnen könne. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, durch Zuwendung Siziliens den Kaiser für die notwendigen Zugeständnisse zu gewinnen. Die Verhandlungen, die in Wien der gewandte und zähe englische Vertreter St. Saphorin, ein geborner Schweizer aus dem Waadtland[409], und in London Penterriedter führten, wurden aber erst beflügelt durch den überraschenden Angriff einer spanischen Flotte auf die Insel Sardinien im August 1717. Es war die Tat des bedenkenlosen Alberoni, der damit den ersten Streich gegen die österreichische Herrschaft in Italien führte. Die unabsehbaren Folgen dieser verwegenen Politik hintanzuhalten erschien nun dringend geboten. Man war nicht sicher, ob nicht

der Türkenkrieg noch fortgesetzt werden müsse, ein Einfall der Spanier in Italien selbst war nicht ausgeschlossen, ja es konnte eine Versöhnung des Regenten von Frankreich mit Philipp von Spanien auf Kosten des Kaisers zustande kommen, wofür die spanische Partei in Frankreich arbeitete. Nun setzte man sich von Wien aus unmittelbar mit dem Herzog von Savoyen in Verbindung, was wieder die Engländer zur Beschleunigung trieb. Im April 1718 war man so weit, daß der Kaiser sich zum Abschluß des Bündnisses bereit erklärte, den Verzicht auf Spanien und die künftige Überlassung Parmas und Toscanas an einen Sohn der spanischen Königin zugab und daß man dafür in London die Absendung einer Flotte gegen Sizilien und Sardinien versprach. Nach Überwindung immer neu auftauchender Schwierigkeiten in Paris kam endlich im Juli eine Einigung zustande und am 2. August 1718 wurde in London die Urkunde der Quadrupelallianz von den kaiserlichen, französischen und englischen Bevollmächtigten unterzeichnet[600]. Man rechnete so bestimmt auf den Beitritt der Generalstaaten, daß sie als Mitabschließende in die Urkunde aufgenommen wurden. Tatsächlich sind sie niemals beigetreten[601]. Und da in dem Vertrag über spanische Besitzungen und Rechte verfügt wurde, bedurfte es natürlich der Zustimmung König Philipps, auf daß die Allianz wirklich allseitig ins Leben trat.

Die wesentlichen Bestimmungen waren folgende: Der Kaiser anerkennt Philipp V. als König von Spanien und erklärt ihn und seine Erben im Besitze aller Länder ruhig zu belassen, welche ihnen durch den Frieden von Utrecht zugesprochen worden. Der König von Spanien verpflichtet sich, die Insel Sardinien dem Kaiser zurückzugeben, und er verzichtet auf alle Ansprüche auf jene Gebiete, die der Kaiser in Italien und Belgien inne hat. Parma mit Piacenza sowie Toscana werden als Lehen des Deutschen Reiches anerkannt, in ihnen sollen nach Erlöschen der regierenden Fürstenhäuser Söhne der

KAISER KARL VI.

Königin Elisabeth von Spanien nachfolgen, wofür der Kaiser die Zustimmung des Reiches erwirken wird. Auf die Insel Sizilien hat Savoyen zu verzichten, sie soll dem Kaiser übergeben werden, wogegen der Kaiser die Insel Sardinien mit dem Königstitel dem Herzog von Savoyen überläßt. Der Kaiser anerkennt das Anrecht des Hauses Savoyen auf die Nachfolge in Spanien, wenn das Haus König Philipps aussterben würde[502]. England, Frankreich und Holland garantieren dem Kaiser und seinen Erben den Besitz seiner gegenwärtigen Staaten und alle Mächte erklären gegenseitig keinerlei Rebellen gegen eine von ihnen bei sich aufzunehmen, und im besonderen anerkennt der Kaiser die in England gesetzlich feststehende Thronfolge und erklärt, dem Prätendenten keinerlei Asyl und Unterstützung zu gewähren, vielmehr haben, wenn England vom Prätendenten angegriffen würde, die Verbündeten militärische Hilfe zu leisten. In geheimen Separatartikeln wird vereinbart, daß, wenn Spanien oder Savoyen den Vertrag nicht annehmen würden, der Kaiser das Recht habe, die Durchführung der Artikel wegen Sizilien und Sardinien zu erzwingen, wozu die Verbündeten Hilfe zu leisten haben. In solchem Falle werden auch die Söhne der Königin Elisabeth von der Nachfolge in Parma und Toscana ausgeschlossen und es steht dem Kaiser frei, anderen Fürsten die Anwartschaft zu erteilen.

Die Ratifikationen wurden rechtzeitig vollzogen, der Kaiser stellte eine auf den 16. September 1718 datierte, ausdrückliche Verzichterklärung auf die spanische Monarchie aus, in welcher auch feierlich festgestellt wurde, daß Spanien und Frankreich niemals an einen und denselben Herrscher oder an e i n e Linie fallen dürfen[503]. Viktor Amadeus erklärte sich zur Räumung Siziliens und Besitzergreifung Sardiniens bereit.

Aber der volle Erfolg der Quadrupelallianz hing doch wesentlich ab von der Haltung Spaniens. Hier herrschte noch



Alberoni, der „turbulentus Minister", wie die Verbündeten ihn später einmal nannten[504], der von einer Preisgabe Siziliens nichts wissen wollte. Eben befand sich die spanische Flotte auf hoher See und besetzten spanische Truppen die halbe Insel. Aber im Juni war endlich die englische Flotte ausgelaufen und am 10. August 1718 kam es bei Cap Passaro an der Südostecke Siziliens zu einer Seeschlacht, in der die spanische Flotte fast vernichtet wurde. Kurz vorher war der Frieden des Kaisers mit den Türken zu Passarowitz geschlossen worden, so daß auch österreichische Streitkräfte frei wurden. Die Aussichten Spaniens auf einen erfolgreichen Krieg gegen die Mächte der Allianz schwanden mehr und mehr, als die Franzosen im Laufe des Jahres 1719 eine Reihe von Plätzen in Nordspanien nahmen, eine Expedition zugunsten des Prätendenten scheiterte und eine Verschwörung in der Bretagne entdeckt wurde. Die Folge war der Sturz Alberonis zu Ende 1719, und jetzt erst konnte eine Annäherung Spaniens vor sich gehen. Jetzt vollzog zu Anfang 1720 endlich König Philipp seinen Beitritt, im April erfolgte ein Waffenstillstand, im Mai eine Konvention über die Räumung von Sizilien und Sardinien durch die Spanier[505].

Dieser Räumung waren in den Jahren 1718 und 1719 heftige und verlustreiche Kämpfe in Sizilien vorangegangen, in denen kaiserliche Truppen unter den Generalen Mercy und Zum Jungen gegen die Spanier unter dem Marquis de Lede namentlich vor Messina und Palermo gekämpft hatten[506].

In diese ganzen diplomatischen und kriegerischen Komplikationen spielte, wie wir schon bemerken konnten, immer wieder die stuartische Prätendentenfrage hinein, die für England und sein neues Königshaus eine stete Quelle der Beunruhigung bildete[507]. Eine Episode aus diesen wechselvollen Bemühungen Jakob Eduards und seiner Anhänger möge kurz mitgeteilt werden, weil sie sich in Österreich ab-

spielte und mit ihren romantischen Begleitumständen damals ein ungeheures Aufsehen erregte[508].

Der Stuart Jakob III. oder Chevalier de St. George, wie er sich nannte, Sohn König Jakobs II. von England, hatte schon die verschiedensten Versuche gemacht, sich zu verheiraten. Zeitweilig dachte er sogar an eine Erzherzogin. Endlich fand er bei Jakob Sobieski, dem Sohne König Johanns von Polen, seiner Gemahlin Hedwig Elisabeth von der Pfalz, Schwester der Kaiserinmutter Eleonore, und bei deren Tochter Clementine ein geneigtes Gehör. Die Anregung war, wie wir erst jetzt wissen, ursprünglich von Frankreich ausgegangen. Schon vor 1712 und dann wieder in diesem Jahre war man an den Prinzen Jakob Sobieski herangetreten, dieser solle seine Tochter dem „Prinzen von Wales" verheiraten, der jetzt die größten Aussichten auf den Thron von England habe. Jakob Sobieski fragte aber die Kaiserin Eleonore, seine Schwägerin, und durch diese beim Kaiser um Rat. Es wurde ihm bedeutet, daß man bei gegenwärtigen Konjunkturen keinen Rat geben könne[509]. Aber dann scheint doch Sobieski selbst die Sache in Gang gebracht zu haben, im Jahre 1716 hören wir wieder davon und im Frühjahr 1718 wurde die Verlobung Clementinens mit Jakob Eduard durch einen Vertrauten des Prinzen abgeschlossen. Die Sobieski lebten, durch kaiserliche Freigebigkeit unterstützt, zu Ohlau in Schlesien. Trotz aller Geheimhaltung wurde die Sache durch die überall horchenden englischen Spione dem englischen Hofe bekannt. Man geriet in London in Aufregung und wandte sich an den Kaiser um dessen Intervention zur Vereitelung der Heirat. Dieser schrieb abmahnend an Sobieski, aber ohne Erfolg. Vielmehr machten sich Mutter und Tochter im September 1718 auf die Reise nach Italien, wo damals der Stuart weilte. Die Kunde von diesen Dingen steigerte die Beunruhigung in London und der englische Resident in Wien, St. Saphorin, mußte alles aufbieten, um den Kaiser und die Mi-



nister zu vermögen, die hohen Damen auf ihrer Reise aufzuhalten. Denn diese Heirat sollte um jeden Preis verhindert werden, der Prätendent sollte überhaupt nicht heiraten, damit das Geschlecht der Stuart nicht fortgepflanzt werde. Der kaiserliche Hof wollte und mußte seinem Bundesgenossen in der Quadrupelallianz gefällig sein und erließ Befehl nach Innsbruck, die beiden Prinzessinnen, die über Augsburg kamen, aufzuhalten. Dies geschah denn auch in Innsbruck, wo die Damen mit kleinem Gefolge am 3. Oktober 1718 eingetroffen waren. Hier wurden sie nun sorgfältig, wenn auch mit aller Courtoisie überwacht. Für den Kaiser und die kaiserliche Regierung war es eine peinliche, höchst unangenehme Sache. Die Kaiserinmutter Eleonore nahm sich der nahen Verwandten an, mit ihr die hohe Geistlichkeit, deren Sympathien für den katholischen Stuart offenkundig waren, wie denn auch Papst Clemens XI., der Jakob Eduard als König behandelte, sich am 5. November mit einem Schreiben an den Kaiser wandte und später den Plan der Entführung Clementinens billigte. St. Saphorin witterte überall jesuitische Umtriebe und Komplotte aller Art. Und allerdings waren die Jakobiten unermüdlich tätig, einerseits um in Spanien, wohin der Stuart von Rom aus sich begeben, einen Schlag gegen England vorzubereiten, anderseits die Prinzessin Clementine aus Innsbruck zu entführen und ihre Heirat, zunächst durch Prokuration, zu vollziehen. Und in der Tat, gerade als man von Wien aus im Begriffe stand, die Prinzessin zur Rückreise nach Ohlau zu veranlassen, bei welcher Gelegenheit man sie dann in Olmütz aufhalten wollte, gelang der sehr gut vorbereitete Streich der Entführung, den noch besondere Zufälle begünstigten. In einer stürmischen Nacht vom 27. auf den 28. April 1719 wurde die verkleidete Prinzessin von Getreuen ihres Verlobten aus Innsbruck entführt, ihre Mutter blieb zurück. Clementine gelangte am 28. April abends glücklich auf venetianisches Gebiet und dann nach Bologna im

Kirchenstaat, wo die Trauung durch Prokuration vollzogen wurde.

So waren alle Anstrengungen Englands vereitelt worden, die so sehr gefürchtete Heirat des Stuart fand statt. Sie hatte unmittelbar nicht die schlimmen Folgen, die England besorgte, allerdings aber hat viel später der Sohn Jakobs und Clementinens dem englischen Königtum noch einmal ernstlich zu schaffen gemacht.

Der Friede von Passarowitz (21. Juli 1718) und die Quadrupelallianz (2. August 1718) bezeichnen einen Höhepunkt in Karls VI. Regierung. Der ruhmvolle Türkenkrieg von 1716 und 1717 hatte Österreich neuerdings die Lorbeeren eines siegreichen Verteidigers der Christenheit gebracht und hatte mit einem Friedensvertrage geschlossen, der der Monarchie die volle Abrundung durch das Banat und eine Ausdehnung auf das nördliche Bosnien und Serbien sowie auf die westliche Walachei und bedeutende handelspolitische Vorteile eintrug. Durch die Quadrupelallianz war Sizilien gewonnen und wurde dem Kaiser und seinen Erben die Garantie seiner Besitzungen zugesichert. Dies war noch nicht die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion, das heißt der Thronfolge der Töchter Karls VI. nach der Primogenitur, aber die Garantie des Gesamtbesitzes bildete eine wesentliche Voraussetzung. Das Machtgebiet des letzten Habsburgers umspannte nun Belgien, die österreichischen Vorlande vom Breisgau angefangen, Tirol und die deutschen sowie die böhmischen Erblande mit Schlesien, das ganze Ungarn und Siebenbürgen, reichte in den nördlichen Balkan hinein, es beherrschte Italien im Besitze Mailands und Mantuas, Neapels und Siziliens. Und der Beherrscher dieser weit gespannten Länder war zugleich römisch-deutscher Kaiser. War es zu verwundern, wenn einen Mann wie Karl VI., den schon in jungen Jahren das Bewußtsein des Herrschertums beseelte, auf der Höhe von



Macht und Glanz das Vollgefühl der Majestät erfüllte. War es verwunderlich, daß auch auf die kaiserlichen Staatsmänner und Minister der Stolz des Monarchen, dem sie dienten, zurückstrahlte? Gegner und Rivalen sprachen freilich von den „hauteurs Autrichiennes".

Und doch, gerade die weite Ausdehnung und besonders der vielfache Mangel eines Zusammenhanges all dieser Machtgebiete hatten ihre schwachen, ihre Schattenseiten. Wie konnten bei den ewig wechselnden politischen Kombinationen, Allianzen und Bedrohungen die exponierten Außenposten, wie Belgien oder Neapel-Sizilien verteidigt und gehalten werden? Namentlich da man keine Kriegsflotte oder nur schwache Anfänge einer solchen besaß. Wie sollten so ganz verschieden geartete Länder — man denke an die eben genannten oder an Ungarn — regiert werden? Wie bringt man die finanziellen Mittel schon im Frieden, geschweige denn im Kriege auf? Man war in den obersten Regierungskreisen keineswegs blind gegen diese ernsten Fragen und gegen die künftig vielleicht drohenden Gefahren. Man fühlte die Unzulänglichkeit der ganzen Staatsmaschine, kannte nur zu gut die schlimme Lage der Finanzen, den Mangel an Zusammenarbeit der verschiedenen Zentralstellen, an Übersicht über die vorhandenen Mittel. Um diese Zeit sprach die Geheime Konferenz unter dem Vorsitz des Prinzen Eugen die ernsten Worte: Die Länder der Monarchie seien so locker zusammengefügt, so verschieden in ihrer Natur und so begehrt von den Nachbarn, daß ihr Zerfall leicht vor sich gehen kann, wenn Bayern, Sachsen, Türken, Holländer und Franzosen auf die Länder greifen und Ungarn sich frei und unabhängig erklärt. Und ein andermal erklärte die Konferenz dem Kaiser: es sei unumgänglich notwendig, „ein totum aus Euer Majestät weitläufiger und herrlicher Monarchie zu machen", und es sei unbedingt notwendig, regelmäßig gemeinsame Sitzungen mit dem spanischen und niederländischen Rat zu halten[510]. Dieses

Totum auszugestalten, dazu waren in Karls VI. Regierung manche Ansätze vorhanden und wurden gemacht — der wichtigste die Pragmatische Sanktion —, aber die vollere Verwirklichung blieb erst der folgenden Epoche vorbehalten.

Beim Abschluß der Quadrupelallianz war ein Kongreß in Cambray in Aussicht genommen worden, auf dem die noch offen gelassenen Fragen verhandelt und gelöst werden sollten[511]. Dazu gehörte auch das Schicksal von Parma, Piacenza und Toscana. Der Kaiser hatte zwar deren künftigen Anfall an die Söhne der Königin Elisabeth zugestehen müssen, aber es war ihm ein bitterer Gedanke, daß nun doch die Bourbonen in Italien Fuß fassen sollten. Eine Handhabe, dies zu verhindern, konnte der geheime Separatartikel der Allianz bieten, aber eben deswegen traten die guten Alliierten England und Frankreich immer wieder für die Verlängerung der Spanien gewährten Frist für die Akzession zur Allianz ein, denn die noch weitere Ausdehnung der österreichischen Macht in Italien war ihnen unbequem und bedenklich. Daher verhinderten sie immer wieder den Zusammentritt des Kongresses, nötigten den Kaiser im Herbst 1722 zur Erklärung, daß er den Regierungsantritt des Infanten Don Carlos in Parma, Piacenza und Toscana eintretenden Falls nicht hindern wolle, und nach Erlangung des Reichskonsenses im Jahre 1723 zur Ausstellung von Expektanzen für die Belehnung des Don Carlos mit den genannten, als Reichslehen zu erklärenden Fürstentümern, worauf am 24. Jänner 1724 noch die Garantieerklärung Englands und Frankreichs folgte[512].
Bei der unfreundlichen Haltung Englands spielte mit die wachsende Mißstimmung über die vom Kaiser geschützte und begünstigte neue Handelskompagnie von Ostende, welche dem Handel der Seemächte nach Ostasien empfindlichen Eintrag zu tun drohte. Die Seemächte dachten daran, auf dem Kongreß zu Cambray, der endlich am 24. Jänner 1724 eröffnet

wurde, die Frage des belgisch-ostindischen Handels zur Sprache zu bringen, um denselben womöglich ganz zu unterdrücken. Nur weil Frankreich ernste Folgen, einen Krieg fürchtete, unterblieb die Ausführung dieser Absicht[513]. Der Kongreß hatte eigentlich nichts zu tun und er fand sein Ende infolge einer überraschenden Wendung der spanischen und österreichischen Politik.

In Spanien beherrschte die ehrgeizige, leidenschaftliche und energische Königin Elisabeth Farnese ihren schwachen, kränklichen, oft apathischen und dann wieder aufbrausenden Gemahl und das Land. Nach der kurzen Episode des Rücktrittes Philipps V. und dann seiner Wiederkehr auf den Thron (1724) herrschte Elisabeth nur noch unbeschränkter. Aus der ersten Ehe Philipps stammten zwei Söhne, die nächsten Thronerben, aus der zweiten ebenfalls zwei Söhne, Don Carlos und Don Philipp, und eine Tochter Maria Anna Viktoria. Ihren eigenen Söhnen eine glänzendere Zukunft zu schaffen, als sie als nachgeborene Infanten in Spanien zu erwarten hatten, und sich selbst eine Stätte zu sichern für den Fall eines frühen Todes König Philipps, mit dem man bei dessen Kränklichkeit rechnen mußte — dies war das heiß und unbeirrt erstrebte Lebensziel der Königin. Das persönlichste Interesse einer Fürstin vermochte so in die große europäische Politik bestimmend einzugreifen. Ein erster Schritt war schon in der Quadrupelallianz getan worden mit der Anerkennung der Anwartschaft des Don Carlos auf Parma und Piacenza, auf die die Königin Erbansprüche erhob, und auf Toscana. Aber neben diesem Ziel, das Elisabeth nicht aus den Augen ließ, erstanden bald noch größere und lockendere Zukunftspläne.

Es scheint, daß schon 1719 und 1721 vorübergehend die Idee einer Heiratsverbindung mit dem Hause Österreich aufgetaucht war[514]. Jetzt nahm sie greifbare Gestalt an. Die Königin, ungeduldig und enttäuscht über die Zurückhaltung

Frankreichs und Englands gegenüber ihren Wünschen, die vor einem Kriege nicht zurückgescheut hätten, entschloß sich zu einem gründlichen Frontwechsel, bestimmte ihren Gemahl dazu und im November 1724 ward beschlossen, beim Wiener Hofe Fühlung zu nehmen, ob eine dynastische und staatliche Verbindung möglich sei. Die rechte Hand der Königin bei der Vorbereitung dieser Aktion war der neue Staatssekretär Juan Baptista Orendayn (der spätere Marques de la Paz), der Mann, der die Mission durchzuführen hatte, war der Baron Jan Willem von Ripperda. Dieser entstammte einer Familie, die, vielleicht spanischen Ursprungs, dann nach Holland gekommen war. Ripperda war während des Erbfolgekrieges gelegentlich mit dem Prinzen Eugen und mit dem Grafen Sinzendorf bekannt geworden. Im Jahre 1718 kam er dauernd nach Spanien, trat Alberoni nahe, hielt nach dessen Sturz zur italienischen Partei am Hofe, das heißt der Partei der Königin. Er sei, so rühmte er sich später, der Ratgeber der Königin gewesen, er habe ihr den Gedanken einer Annäherung an den Kaiser eingegeben. Aber das Gegenteil ist richtig, der Gedanke ist von der Königin ausgegangen, man wählte Ripperda zu dieser Mission, weil er nur „ein gewisser" Ripperda war, den man wenn nötig desavouieren konnte[515]. Erkundigungen, die man schon 1720 über Ripperda im Haag und in Paris hatte einziehen lassen, lauteten recht ungünstig[516]. Immerhin läßt sich nicht leugnen, daß Ripperda diplomatische Fähigkeiten und in handelspolitischen Fragen Kenntnisse besaß.

Die Instruktionen für Ripperda vom 22. November 1724 waren unglaublich weitgehend und sind nie wörtlich ausgeführt worden. Die Hauptsache für die Königin waren die Heiraten, vor allem die Ehe ihres Erstgeborenen Don Carlos mit der Erbtochter des Kaisers, Maria Theresia. Im Januar 1725 kam Ripperda nach Wien, am 9. Februar fand die erste Beratung der Geheimen Konferenz statt. Prinz Eugen und

Graf Gundaker Starhemberg erhoben Bedenken gegen das Verlassen des bisherigen politischen Systems. Der Kaiser wollte sich in der Frage der Heirat seiner Töchter durchaus noch nicht binden, aber er sowohl wie die Kaiserin dachten wohl damals schon an eine künftige Ehe Maria Theresias mit Franz Stephan von Lothringen[517]. Allein man wollte und konnte die spanischen Anträge nicht einfach ablehnen, denn die weiteren Angebote Ripperdas waren doch bedeutsam genug. Man entschloß sich zu Verhandlungen. Sie wurden im tiefsten Geheimnis geführt, zum Teil im Landhaus des Hofrates von Buol, Schriftführers der Geheimen Konferenz, in Hernals. Die Heiratsfragen traten dabei in zweite Linie und Ripperda begnügte sich zunächst mit der mageren Zusage der „bonne et sincère intention" des Kaisers. Er rechnete damit, daß, wenn die Allianz geschlossen und der Kaiser dadurch an Spanien gebunden wäre, auch die Heiratsfrage sich lösen würde. Als anfangs März 1725 die Entwürfe der Verträge nach Madrid gesandt wurden, beschleunigte ein Zwischenfall die Entschließungen des spanischen Königspaares. Eben damals wurde die mit Ludwig XV. von Frankreich verlobte Infantin Maria Anna Viktoria, die erst neun Jahre zählte, von dem Leiter der französischen Regierung, dem Herzog von Bourbon, ihren Eltern zurückgesandt, da Bourbon den jungen König baldigst verheiraten wollte, um die Thronfolge zu sichern. Diese schwere Beleidigung empörte Philipp und Elisabeth aufs äußerste und ihre Antwort war der Abschluß der Verträge mit Österreich.

Am 30. April und 1. Mai 1725 wurden in Wien drei Verträge mit Spanien unterzeichnet[518].

Die zwei Verträge vom 30. April sind ein Friedens- und ein Bündnisvertrag. Der erste bestätigt die Bestimmungen der Quadrupelallianz von 1718. Der Kaiser verzichtet auf Spanien, König Philipp auf die Niederlande, Mailand, Neapel und Sizilien, Philipp anerkennt und garantiert die Pragma-

tische Sanktion. Der Kaiser verspricht im Falle der Erledigung von Parma, Piacenza und Toscana den Infanten Don Carlos damit zu belehnen, doch dürfen zu Lebzeiten der gegenwärtigen Fürsten keinerlei Besatzungen dahin gelegt werden. Der zweite Vertrag ist ein Defensivbündnis, worin die gegenseitige Hilfeleistung mit Truppen bestimmt wird und der Kaiser seine guten Dienste, allfällig seine Vermittlung zusagt, damit Gibraltar und Minorca (mit Port Mahon) wieder in den Besitz Spaniens kommen. Würde der Kaiser angegriffen, so hat Spanien Hilfe zu leisten, und umgekehrt; Spanien hat mindestens fünf Kriegsschiffe und 20.000 Mann, der Kaiser in Europa 30.000 Mann zu stellen.

Der dritte Vertrag vom 1. Mai war ein Handelsvertrag: Spanien anerkennt die Handelskompagnie von Ostende und verspricht ihr seinen Schutz. Die kaiserlichen Untertanen erhalten freien Handel nach allen spanischen Besitzungen mit Waren, die aus Gütern der ostendischen Gesellschaft stammen. Spanien gewährt den kaiserlichen Untertanen die gleichen Handelsprivilegien, wie sie Engländer und Holländer in Spanien und dessen Kolonien besitzen.

Der Friedens- und der Handelsvertrag wurde den anderen Höfen mitgeteilt, der Bündnisvertrag nicht[519]. Diese überraschende Einigung des Kaisers und Spaniens machte allenthalben gewaltiges Aufsehen. England und Frankreich, seit 1718 zusammen die führenden Mächte, fühlten sich auf einmal bei Seite gedrängt und beunruhigt. In England und Holland war man empört über die Handelsbegünstigungen für die kaiserlichen Untertanen und ganz besonders über den Schutz der Kompagnie von Ostende. Man argwöhnte, daß noch viel weitergehende geheime Abmachungen getroffen worden seien, so über die Rückführung der Stuart und über die Heirat Maria Theresias mit Don Carlos. Die Prahlereien Ripperdas und die aufreizenden Berichte St. Saphorins aus Wien schürten die Aufregung in London und im Haag. Die



erste Antwort Hollands war ein neuer Zolltarif, der eine flagrante Verletzung des Barrierevertrages bedeutete[520]. Frankreich und England aber standen um so enger zusammen und gewannen einen Bundesgenossen an König Friedrich Wilhelm von Preußen, der in der kaiserlich-spanischen Allianz ein Komplott gegen den Protestantismus vermutete[521] und durch mancherlei unliebsame Vorfälle der letzten Jahre gegen den Wiener Hof verstimmt war[522]. Am 3. September 1725 schlossen Frankreich, England-Hannover und Preußen zu Herrenhausen bei Hannover ein Bündnis, womit sie sich gegenseitig die Sicherheit ihrer Länder garantierten, für deren Lebensinteressen Hilfe versprachen und sich verpflichteten, keinerlei Sonderverhandlungen oder Verträge zu schließen[523]. Ein Bündnis, das die zwei mächtigsten norddeutschen Reichsfürsten in feindlichsten Gegensatz zum Kaiser bringen konnte[524].

Inzwischen bearbeitete Ripperda, der zur Belohnung — nicht ohne sein eigenes Zutun — zum wirklichen Botschafter, zum Herzog und Granden von Spanien erhoben worden, den Wiener Hof mit unablässigen Mahnungen und Forderungen um bestimmtere Zusicherungen betreffs der Heiraten[525]. Der Herrenhauser Bund ließ die Notwendigkeit erkennen, sich Spanien zu sichern, und so kam es denn am 5. November 1725 zu einem weiteren Vertrag, der streng geheim gehalten werden sollte[526]. Man versprach sich gegenseitige Unterstützung in einem Kriege mit Frankreich oder der Türkei oder sonst jemandem[527]; im Falle eines glücklichen Krieges mit Frankreich sollen alle Avulsa imperii (Elsaß mit Straßburg, die drei Bistümer usw.) revindiziert, an Spanien aber die Grafschaft Roussillon usw. zurückgebracht werden. Spanien soll Österreich bei der Wahl eines römischen Königs oder Kaisers, bei einer polnischen Königswahl, im Besitze Mantuas und in der Jülich-Bergischen Erbfolgefrage unterstützen. Das wichtigste aber war: Der Kaiser verspricht zwei seiner

Töchter an die Infanten Carlos und Philipp zu verheiraten, und zwar die älteste an Don Carlos für den Fall, daß er (der Kaiser) sterben sollte, bevor Maria Theresia das heiratsfähige Alter erreichte. Es wird ferner festgesetzt, daß die kaiserlichen Länder niemals mit Frankreich oder Spanien vereinigt werden dürfen, daß niemals eine österreichische Prinzessin oder spanische Infantin an einen König von Frankreich oder einen Sprossen des französischen Königshauses vermählt werden soll, alles dieses im Interesse der „libertas Europae“.

Man sieht wohl, wie die Bestimmung über die Hand Maria Theresias die Zusage eigentlich so gut wie illusorisch machte — Karl VI. war damals ein gesunder Mann von vierzig Jahren, Maria Theresia achteinhalb Jahre alt. Daß Ripperda und die Königin darauf eingingen, läßt sich nur daraus erklären, daß sie den Vertrag wirklich kriegerisch meinten und durch einen Krieg gegen die Alliierten von Herrenhausen den Kaiser in die Zwangslage zu versetzen hofften, die ersehnte Heirat in klarer Form zuzusichern[889]. Der Kaiser aber und seine Ratgeber waren durchaus nicht kriegerisch gestimmt. In diesen gegenseitigen Unklarheiten und Unaufrichtigkeiten lag schon die Schwäche dieses Bundes und der Keim künftiger Zerwürfnisse.

Ripperda eilte im November triumphierend nach Madrid zurück. Er setzte durch, daß ihm die ganze Regierung in die Hand gegeben wurde. Er wollte alles selber machen, alles auf einmal reformieren. Aber er vermochte weder die Forderungen des kaiserlichen Gesandten Grafen Josef Lothar Königsegg nach den mündlich versprochenen Subsidien zu erfüllen, noch die allzu selbstvertrauend übernommene Last der Geschäfte zu bewältigen. Dazu sprach er höchst unvorsichtig von der bevorstehenden Demütigung der Herrenhauser Alliierten, kurz er machte sich binnen kurzer Zeit unmöglich. Das Königspaar sah sich schon im März 1726 gezwungen,

Ripperda fallen zu lassen, und nachdem er sich schlimme Indiskretionen über den letzten geheimen Wiener Vertrag hatte zuschulden kommen lassen, wurde er im Mai 1726 festgenommen und im Schlosse von Segovia gefangen gesetzt[529].

Der Sturz Ripperdas hatte keine außenpolitischen Folgen, Königin Elisabeth und der nun wieder rehabilitierte Orendayn (Marques de la Paz) beharrten bei dem österreichischen Bündnis. Der Kaiser aber mußte angesichts der feindlichen Koalition noch weitere Bundesgenossen zu gewinnen trachten[530]. Es gelang, sich mit Rußland zu verbinden, mit dem England wegen der Holsteiner Frage in Spannung geraten war[531]. Rußland aber suchte eine Rückendeckung gegen die Türken, die eine heilige Scheu vor den Waffen Prinz Eugens hatten[532]. Am 6. August 1726 kam eine Allianz Österreichs mit Rußland zustande, ein Bündnis zu gegenseitiger Hilfe, unter Garantie des österreichisch-spanischen Bündnisses, also nur indirekt auch der Pragmatischen Sanktion, ein Bund, der jetzt und für lange günstig, später einmal für Österreich fatale Folgen haben sollte. Auch im Reiche gestaltete sich die Lage für den Kaiser besser. Nachdem im Februar 1726 der Kurfürst Max Emanuel gestorben war, verhielt sich sein Sohn Karl Albert, der ja 1722 des Kaisers Nichte Maria Amalia geheiratet hatte, zunächst nicht feindselig[533]. Ebenso Kurpfalz und die geistlichen Kurfürsten, freilich nur gegen hohe Subsidien — in den nächsten drei Jahren hat der Kaiser den Kurfürsten mehr als drei Millionen Gulden gezahlt[534].

Der wichtigste Erfolg der Wiener Politik, dank besonders den Bemühungen Prinz Eugens, war jedoch, daß es ihr gelang, König Friedrich Wilhelm von Preußen vom Herrenhauser Bunde abzuziehen[535]. Der König war trotz immer neuer verstimmender Reibungen mit dem Wiener Hofe doch im Grunde gut kaiserlich, die Bundesgenossen zeigten kein Interesse für

seine Wünsche in bezug auf eine Erwerbung aus dem Jülich-Bergischen Erbe und so kam es zu dem Geheimvertrag von Wusterhausen mit dem Kaiser, abgeschlossen am 12. Oktober 1726. Die Bedingung, unter der Friedrich Wilhelm die Annäherung vollzog, war aber, daß der Kaiser binnen sechs Monaten die Zustimmung des Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz zu einem Vergleich in der genannten Erbfolgefrage erwirke, wonach Berg an Brandenburg-Preußen fallen sollte. Aber alle Bemühungen in dieser Sache scheiterten und so trat der Vertrag zwar nicht in Rechtskraft, aber das Einvernehmen mit Preußen war angebahnt und führte zwei Jahre später zu einem festeren Bund.

Es lag um diese Zeit eine schwüle Spannung über Europa. Die alten Allianzen waren verlassen, zwei neue Mächtegruppen standen einander gegenüber, die Hand am Schwerte. Peinliche Zwischenfälle, wie die Enthüllung englischer und französischer Machenschaften in der Türkei, die Entsendung englischer Schiffe nach Westindien, um die spanische Silberflotte abzufangen, verschärften die Lage[536]. Daß König Philipp Ende 1726 die Belagerung von Gibraltar begann, daß der Stuartsche Prätendent von Spanien aus eine Aktion unternehmen wollte, waren gefährliche Vorgänge[537]. In Holland und England wuchs in der Handelswelt die Erbitterung über die Ostendische Kompagnie, die sich erfolgreich entwickelte und zu einer bedrohlichen Konkurrenz heranzuwachsen begann. Bildete für Karl VI. seine Ostendische Kompagnie nicht ohne Grund eine Lieblingsschöpfung, die ja auch den so sehr gedrückten und belasteten österreichischen Niederlanden eine wertvolle Institution für das Wiedererblühen ihres Handels und Wohlstandes zu werden versprach, so verfolgten die Holländer und Engländer diese unerwartete Gefährdung ihres eifersüchtig gewahrten Handelsmonopols mit dem ganzen Haß kaufmännischer Konkurrenten. Und sie hatten ihre Regierungen hinter sich[538].

In Frankreich war im Laufe des Jahres 1726 Kardinal Fleury an die Spitze der Regierung gelangt. Er war durchaus kein Freund Österreichs, aber er wollte im eigensten Interesse Frankreichs die Erhaltung des Friedens. Auch in Wien scheute man vor einem neuen großen Krieg zurück[539]. Prinz Eugen und Graf Gundaker Starhemberg warnten auf das ernstlichste vor einem Krieg mit den Seemächten und auch der Hofkanzler Graf Sinzendorf, der sonst mit Eifer die Wirtschaftspolitik seines Herrn vertrat, wollte nicht zu einem Kriege treiben. Fleury aber erklärte immer wieder, ohne unsere Verbündeten können wir nichts tun. Um einen Ausweg zu finden, tauchte der Gedanke an eine zeitweilige Suspension der Kompagnie von Ostende und ihres Handels nach Ostasien auf, um in der Zwischenzeit die von den Seemächten angefochtene Berechtigung der Kompagnie und alle strittigen Punkte prüfen zu lassen. Der päpstliche Nuntius Grimaldi in Wien arbeitete in diesem Sinne einen Vertragsentwurf aus, der aber von Frankreich und Holland nicht angenommen wurde. Vielmehr eröffnete König Georg im Januar 1727 das englische Parlament mit einer Thronrede, die von usurpierten Handelsvorteilen des Kaisers, von Verletzungen des öffentlichen Glaubens und der feierlichsten Verträge und von Abmachungen zu Gunsten des Prätendenten sprach. Der österreichische Resident v. Palm protestierte gegen diese maßlosen und unerhörten Angriffe, von Wien aus forderte man Genugtuung, Palm mußte England verlassen, worauf dann St. Saphorin aus Wien ausgewiesen wurde. Sicher hatte der spanische Angriff auf Gibraltar diese leidenschaftliche Haltung Englands herausgefordert.

In diesem kritischen Augenblicke griff Fleury vermittelnd ein. In den nun folgenden Verhandlungen zu Wien und Paris stand der Gedanke der Suspendierung der Ostender Kompagnie im Mittelpunkt. Mindestens sieben Jahre sollte die Suspendierung dauern, während dieser Zeit sollte die Frage

der Berechtigung der Kompagnie, die gegen den Westfälischen Frieden verstoße, erledigt und Handelsverträge mit den Seemächten geschlossen werden. Inzwischen sollen die Handelsverträge aller Mächte so bleiben, wie sie vor 1725 gewesen, alle sonstigen Rechte und Besitzverhältnisse so, wie sie durch die Verträge von Utrecht und Baden und durch die Quadrupelallianz festgelegt worden. Man suchte in Wien Zeit zu gewinnen, machte Gegenvorschläge, aber schließlich mußte man gegenüber einem französischen Ultimatum vom 2. Mai 1727 zum schweren Entschlusse kommen. Die allgemeine Lage war nicht günstig: die Mehrzahl der deutschen Reichsfürsten, besonders auch Preußen, wollte sich in diese Angelegenheit überhaupt nicht einmischen, im alliierten Rußland starb eben die Kaiserin Katharina, wodurch alles unsicher schien, mit den spanischen Subsidien gab es immer neue Schwierigkeiten[540], kurz, es blieb nichts anderes übrig als nachzugeben. Am 31. Mai 1727 wurden zu Paris die Friedenspräliminarien unterzeichnet[541].

Der Friede war teuer erkauft. Die Suspension der Kompagnie und des belgischen Handels nach dem Orient bedeutete, darüber konnte man sich ernstlich nicht täuschen, das Ende dieser blühenden Unternehmung. Die Wiederherstellung der bevorzugten Position der Seemächte und Frankreichs in bezug auf den Handel nach Spanien und Westindien vernichtete die Vorteile der spanischen Allianz von 1725[542].

Zur Bereinigung der noch schwebenden Fragen sollte binnen vier Monaten ein Kongreß zusammentreten, für den zuerst Aachen, dann Soissons als Ort bestimmt wurde. Dieser Kongreß wurde erst am 14. Juni 1728 eröffnet[543]. Das Hauptgewicht lag von vornherein in den vertraulichen Besprechungen der führenden Minister. Sinzendorf, der österreichische Vertreter[544], der Herzog von Bournonville als Botschafter Spaniens, sowie der englische Abgesandte Horace Walpole verhandelten unausgesetzt mit dem Kardinal Fleury.

Hiebei lag neben der ostendischen Kompagnie das Hauptinteresse in der Frage der Heiraten: diese als ein „domesticum“ wollte der Kaiser durchaus nicht vor dem Kongresse verhandeln lassen, hierin lasse er sich kein Gesetz vorschreiben, immer werde er bedacht sein durch die Vermählung seiner Erbtochter „auf die Bei- und Zusammenhaltung seiner Erbkönigreiche und Länder zu sehen und darauf zu achten, daß der Sitz seiner Regierung Wien bleibe“. Man hätte in Wien gerne gesehen, daß Frankreich die von der spanischen Königin so sehr gewünschte Verbindung ablehne und so das Odium auf sich nehme. Aber Erklärungen Fleurys lauteten eher im spanischen Sinne. Karl VI. dachte in der Beurteilung des Kongresses viel nüchterner als Sinzendorf, der sich zu Vorschlägen von Traktaten herbeiließ, die der Kaiser und die Geheime Konferenz nicht annehmbar fanden. Ende November 1728 verließ Sinzendorf Soissons.

Hatte der Hofkanzler nicht gerade glücklich verhandelt, so war es ein um so empfindlicherer Verlust, daß schon am 20. Juli 1728 der angesehene und tüchtige Freiherr von Penterriedter in Soissons starb[545]. Es hieß, daß zu seinem Tode auch die Kränkung darüber beigetragen habe, daß Sinzendorf ohne ihn die geheimen Beratungen mit Fleury pflog. An Penterriedters Stelle trat Baron de Fonseca und dann im Juni 1729 noch Graf Stephan Kinsky[546]. Diese beiden führten nun die Verhandlungen, die sich immer wieder um die Kompagnie von Ostende drehten und gegenüber dem unbeugsamen Starrsin der Holländer, die auf der völligen Vernichtung der Gesellschaft bestanden, nicht vorwärts kamen.

Neben diesen unfruchtbaren Verhandlungen des Kongresses von Soissons waren erfolgreichere mit Preußen einhergegangen. Sie lenkten bereits von dem spanischen System ab und dieses wurde gänzlich verlassen infolge des Wandels

der Dinge, den Spanien selber in großem Geheimnis vorbereitete.

Der Vertrag von Wusterhausen war, wie früher (S. 263) gesagt, unausgeführt geblieben. Seit Mai 1727 begannen aber neue Verhandlungen, welche General Seckendorf führte und die allem Anschein nach stark von Prinz Eugen inspiriert wurden, der, niemals für das spanische Bündnis begeistert, um so mehr für ein Zusammengehen mit Preußen eintrat[547]. Für König Friedrich Wilhelm handelte es sich um das Jülich-Bergische Erbe oder mindestens den Gewinn eines Teiles, nämlich Bergs, für den Kaiser um die Anerkennung seiner Pragmatischen Sanktion. In bezug auf Berg war für den Kaiserhof die Situation schwierig, da er früher schon gegenüber Pfalz-Sulzbach Verbindlichkeiten eingegangen war, da von der 1720 verstorbenen Kaiserin-Mutter Eleonore als geborenen Pfalz-Neuburgerin herrührende Erbansprüche geltend gemacht werden konnten, da ferner der Kaiser seinem obersten reichsrichterlichen Amte nichts vergeben wollte und es der österreichischen Politik im Hinblick auf Belgien nicht gleichgültig war, wenn die preußische Macht am Niederrhein verstärkt wurde. Nach schwierigen und langwierigen Verhandlungen, die durch die Jahre 1727 und 1728 hin und her gingen, kam man endlich zum Abschluß in einem neuen Abkommen, dem geheimen Berliner Vertrag vom 23. Dezember 1728. Der Kaiser stellte die Zession der kaiserlichen Rechte auf Berg in Aussicht, Friedrich Wilhelm garantierte für sich und seine Nachfolger die Pragmatische Sanktion für alle Königreiche und Länder, was durch gegenseitige Hilfeleistung gesichert werden soll, er versprach seine Stimme bei einer künftigen Kaiserwahl jenem Prinzen zu geben, dem der Kaiser seine Erbtochter vermählen würde, wenn er aus altem deutschen Reichsfürstengeschlecht entsprossen sei.

Mit dieser letzten Klausel war das spanische Heiratsprojekt



schon aufgegeben und damit der für Königin Elisabeth wesentliche Kern des spanischen Bündnisses. Die Königin hatte Ende 1726 den Herzog von Bournonville als Gesandten an den Kaiserhof abgeordnet, um endlich eine bestimmtere Erklärung über die Heiratsfrage zu erlangen. Der Gesandte drängte immer aufs neue, erhielt aber stets nur ausweichende und hinhaltende Antworten[548]. Es hatte sich gezeigt, daß eine Heirat der Erbtochter des Kaisers mit Don Carlos auf starken Widerspruch im Reiche und auch bei England stoßen würde, es schien, als ob dadurch gerade das große politische Ziel, das der Kaiser mit so viel Mühen und Opfern erstrebte, die Anerkennung der österreichischen Erbfolgeordnung, zum Scheitern gebracht werden könnte. Und als Königin Elisabeth noch einmal den Versuch machte, zum Ziele zu kommen, als sie selbst gegen Ende 1728 an die Kaiserin, die Mutter Maria Theresias, und der Minister Marques de la Paz an den Prinzen Eugen schrieb um eine Erklärung herbeizuführen, blieb auch dies vergeblich. Prinz Eugens Antwort vom 19. Dezember 1728 erging sich in notgedrungen ausweichenden Wendungen, man „hört von allem nur das Nein[549]".

Die Folge war, daß nun Königin Elisabeth, tief verstimmt über das Schwinden ihrer stolzen Hoffnungen, sich vom Bündnis mit dem Wiener Hofe abwandte und sich wieder Frankreich und England näherte. Ihrem Don Carlos sollte wenigstens das Erbe von Parma und Toscana gesichert werden, zu diesem Zwecke sollten jetzt schon 6000 Mann spanische Truppen in die Festungen dieser Länder einrücken, zweifellos mit dem Hintergedanken, um überhaupt in Italien gegen die Habsburger festen Fuß zu fassen. Es begannen höchst geheime Verhandlungen mit Frankreich und England, die in dieser Wendung der Dinge ihren Vorteil ersahen. So kam es am 9. November 1729 zum Traktat von Sevilla, dem sich sehr schnell auch die Generalstaaten anschlossen. Spanien widerrief die im Wiener Vertrag von

1725 den österreichischen Untertanen zugestandenen Privilegien für den Handel in Spanien, England trat in seine alte Vorzugsstellung wieder ein, man verband sich, um die volle und endgültige Aufhebung der Kompagnie von Ostende zu erzwingen, man vereinbarte die Entsendung von 6000 Spaniern nach Parma und Toscana, man verpflichtete sich die Erfüllung des Vertrages wenn nötig mit Waffengewalt zu sichern.

Prinz Eugen sagte von diesem Vertrag, es sei „ein Fall, wie er wohl selten in den Historien zu finden". Sicherlich, es war ein Meisterstück der besonders verlogenen Politik jener Epoche. Aber er war mit hervorgerufen durch die Unaufrichtigkeit der Wiener Verträge von 1725. Immerhin konnte der Sevillaner Traktat vom Kaiser mit Recht als eine schwere Verletzung der Quadrupelallianz bezeichnet werden, es war begreiflich, wenn es der Kaiser als tief kränkend empfand, daß von den Mächten einfach das Aufhören der Ostendischen Kompagnie diktiert und die Rechte des Reiches auf Parma und Toscana ohneweiters durch den Einmarsch fremder Truppen mißachtet wurden. Es war die nächste und nötige Antwort, wenn sofort und energisch Kriegsrüstungen vorgenommen wurden. So gewann das Jahr 1730 wieder ein sehr kriegerisches Aussehen. Die Sevillianer, wie man kaiserlicherseits die gegnerischen Verbündeten nannte, sprachen von Teilung der österreichischen Gebiete in Italien und Belgien, man erfuhr von Angriffsabsichten auf Neapel und Sizilien, auf das Reich am Oberrhein, eventuell auf den König von Preußen[550]. Kardinal Fleury fühlte sich bemüßigt, bei dem Kaiser den Versuch einer Rechtfertigung zu unternehmen, worauf vom Wiener Hof mit einer gründlichen und schlagenden Denkschrift geantwortet wurde[551]. Fleury zeigte sich dann sehr zurückhaltend, er äußerte sich zwar einmal dem Grafen Kinsky gegenüber sehr scharf über die Königin von

Spanien, aber am Kaiserhofe traute man ihm begreiflicherweise keineswegs[552].

Aber Österreich stand fast allein, im Reiche besaß es nur Preußen als Bundesgenossen. König Friedrich Wilhelm war damals von größtem Eifer für die Sache des Kaisers beseelt. Im Sommer 1730 unternahm er sogar eine Rundreise durch Deutschland, um bei Kursachsen, Württemberg, Kurpfalz, Hessen-Darmstadt und Köln für den Anschluß an die kaiserliche Sache wider die drohende gegnerische Allianz zu werben. Mit ungleichmäßigem Erfolg. Auf dieser Reise war es, daß Kronprinz Friedrich seinen verhängnisvollen Fluchtversuch unternahm, der zu der schweren Katastrophe zwischen Vater und Sohn führte. Es entsprach dem freundlichen Verhältnis zu Friedrich Wilhelm, daß der Kaiser und Prinz Eugen sich bemühten versöhnend einzuwirken und das Ärgste, das ja Friedrich drohte, abzuwenden[553]. Der Alliierte seit 1726, Rußland, zeigte sich lau[554]. Die Rüstungen Österreichs genügten für Italien, aber kaum zur Verteidigung der Rheingrenze und Belgiens. Im Bunde von Sevilla aber entstanden bald Unstimmigkeiten. Die Bourbonenstaaten waren angriffslustig und gingen auf Eroberungen aus, ja, wie man in Wien argwöhnte, auf die „Zergliederung" der Erblande. Die Seemächte jedoch waren saturiert, sie wünschten keinen Krieg, der ihre neu gesicherten Handelsvorteile gefährden konnte. In England sah man ein, daß vielmehr ein Entgegenkommen in der dem Kaiser wichtigsten Frage, in der Garantie der österreichischen Erbfolgeordnung, zu einem stabileren Verhältnis führen könne. In Wien war es immer wieder Prinz Eugen, der in dem alten guten Verhältnis zu den Seemächten die richtigste Politik erblickte und, soweit es mit der Würde und Selbstachtung des kaiserlichen Hofes vereinbar, zum Ausgleiche riet. So war die Mission Sir Thomas Robinsons, der im Juni 1730 als englischer Gesandter nach Wien kam, nicht aussichtslos, freilich auch nicht allzuleicht.

Es begannen nun langwierige, schwierige Verhandlungen. Es ist begreiflich, daß Karl VI. auf der Garantie der Pragmatischen Sanktion in vollem Umfange, das heißt für alle Länder des Hauses Österreich unerschütterlich bestand, denn eine Garantie bloß für den italienischen Besitz, wie England zunächst wünschte, war wertlos, da man die Aspirationen Bayerns und Sachsens auf Teile der österreichischen Erblande kannte und wußte, daß dieselben von Frankreich genährt wurden[555]. Es ist erklärlich, daß der Kaiser sich so lange als möglich gegen die spanischen Besatzungen in Toscana, Parma und Piacenza sträubte. Die Gesellschaft von Ostende war so wie so schon verloren, es handelte sich aber darum, noch weitergehende übermäßige Forderungen der seemächtlichen Handelseifersucht abzuwehren. Die Forderungen, die König Georg II. von England gleichzeitig als Kurfürst von Hannover stellte, wies der Kaiser als unannehmbar ab, sie blieben schließlich in suspenso, um doch den Hauptvertrag zustande zu bringen.

So wurde denn am 16. März 1731 zwischen dem Kaiser und König Georg II. der zweite Wiener Vertrag geschlossen[556]. Er brachte dem Kaiser die ersehnte Garantie der Pragmatischen Sanktion durch England und durch König Georg als Kurfürsten von Hannover[557]. Der Preis dafür war die sofortige Zulassung der spanischen Besatzungen in den festen Plätzen in Toscana, Parma und Piacenza, wozu der Kaiser binnen zwei Monaten die Genehmigung des Reiches zu erwirken versprach, sodann der Verzicht auf allen Handel aus Belgien und den übrigen zur Zeit Königs Karl II. von Spanien diesem gehörigen Ländern nach Ostindien, ausgenommen die einmalige Fahrt von zwei Schiffen, welche aus Ostende nach Ostindien auslaufen und nach ihrer Rückkehr die mitgebrachten indischen Waren verkaufen dürfen. Die Frage eines im Barrieretraktat von 1715 Artikel 26 in Aussicht genommenen neuen Handelstarifes für Belgien soll von

einer gemeinsamen Kommission beraten und binnen zwei Jahren erledigt werden. In zwei streng geheimen Artikeln wurde bestimmt, daß die Verpflichtung Englands und der Generalstaaten zur Garantie der Pragmatischen Sanktion aufhören und beschränkt würde, wenn die Erbtochter Kaiser Karls einen Prinzen aus dem Hause Bourbon heiraten sollte, oder einen Fürsten mit einer Macht, durch deren Zuwachs zum österreichischen Besitz das Äquilibrium Europas gefährdet würde.

Der Vertrag nannte auch die Generalstaaten als Abschließende. Aber es galt erst ihre Zustimmung zu gewinnen. Ebenso wollte man sich der Zustimmung Spaniens versichern. So begannen neuerliche Verhandlungen, die sich wieder schwierig gestalteten. Immerhin kam am 22. Juli 1731 der Akzessionsvertrag Spaniens zustande und endlich am 20. Februar 1732 auch die Akzession der Niederlande[558].

Die Kompagnie von Ostende und der Handel Belgiens nach Ostasien waren geopfert. Am 23. Februar 1732 erging das kaiserliche Dekret an die Direktion der Gesellschaft über deren Aufhebung. Die Volksstimmung in Belgien äußerte sich in einem beißenden, merkwürdig weitblickenden Chanson: Orient und Okzident, urteilet ihr über die Tortur, die man die Vlaemen für die Primogenitur erleiden läßt. O du Pragmatische Sanktion, du vertraust auf Nationen, die nur Figur mit dir machen, du wirst trotz aller Bemühung eines Tages die ganzen Früchte deines Tuns verlieren[559].

Inzwischen waren im Herbst 1731 auf englischen Schiffen die spanischen Truppen nach Italien geführt worden und ihnen Don Carlos, der noch unmündige Herzog von Parma und Erbe Toscanas gefolgt. Königin Elisabeth von Spanien schien das eine Ziel ihres Ehrgeizes und ihrer mütterlichen Sorge erreicht zu haben.

In den Jahren 1731 und 1732 ging neben den großen europäischen Verwickelungen das Eingreifen Österreichs in die Ereignisse auf einem Nebenschauplatz einher, nämlich auf der Insel Korsika, das kurz berührt sein möge[560]. In den ewigen Kämpfen der Korsen gegen die drückende Herrschaft Genuas war dieses im Frühjahr 1731 in starke Bedrängnis geraten und wandte sich an Kaiser Karl VI. um Hilfe. In der Besorgnis, daß sonst Genua sich vielleicht Frankreich oder Spanien nähern könnte, während es doch als Vorposten gegen Frankreich erhalten bleiben sollte, entschloß sich der Wiener Hof der Bitte Genuas zu willfahren. Man wußte aber sehr wohl, und namentlich Graf Daun, der Gouverneur von Mailand, kannte die Verhältnisse, daß die Korsen vielen Grund zu Klagen gegen Genua hatten, und so wollte man, wenn auch die Waffenhilfe für Genua gewährt wurde, doch so bald als möglich eine vermittelnde Tätigkeit entfalten. Im Juli 1731 kamen aus dem Mailändischen die ersten kaiserlichen Truppen, über 3600 Mann, unter dem Oberst Freiherrn von Wachtendonk auf die Insel. Nach einer Reihe von Gefechten zeigte es sich, was Prinz Eugen und Daun von Anfang an gefordert hatten, wogegen aber die Republik sich sträubte, weil sie die Hauptkosten tragen mußte, daß eine größere Truppenmacht nötig sei, um den Aufstand rasch zu bezwingen. So mußten zweimal Verstärkungen nachgesandt werden, so daß schließlich bei 11.000 Mann in Korsika kämpften. Es wurde Prinz Ludwig von Württemberg zum Oberbefehlshaber ernannt, der im März 1732 nach Korsika kam. Das Angebot kaiserlicher Garantie für die Einhaltung entgegenkommender Zusicherungen Genuas blieb ohne Wirkung, da die Korsen mit Recht ein tiefes Mißtrauen gegen die Republik hegten. So gingen die kriegerischen Operationen weiter und dem Prinzen Ludwig gelang es binnen zwei Monaten die Ergebung der Führer zu erreichen. Der Kaiserhof trat mit Erfolg für eine milde Behandlung der Korsen ein, so daß diese ihre

Dankbarkeit dadurch bezeugen wollten, daß sie dem Kaiser oder dem Prinzen Eugen die Herrschaft über die Insel antrugen.

Genua aber hatte nichts gelernt, es begannen die alten Bedrückungen und die alte Gegenwehr der tapferen Korsen, es kam die Zeit Pasquale Paoli's, bis die Insel im Jahre 1768 in den Besitz Frankreichs überging, dem sie ein Jahr darauf ihren größten Sohn geschenkt hat.

Je länger desto deutlicher hatte sich herausgestellt, daß Kaiser Karl VI. seiner ältesten Tochter den jungen Herzog Franz Stephan von Lothringen, den Enkel des Feldherrn Karl von Lothringen zum Gemahl bestimmt habe. Diese Heirat schien gewiß nicht den Geheimartikeln des Vertrages mit England vom 16. März 1731 zu widersprechen. Aber für Frankreich drohte sie ein längst gehegtes und vorbereitetes Ziel in weite Ferne zu rücken, die Erwerbung Lothringens. Kardinal Fleury hatte schon 1728 zu Sinzendorf gesagt, wenn Maria Theresia den Herzog von Lothringen heiraten würde, dann müßte Frankreich wohl bedacht sein des Herzogs Land zu erwerben[561]. Dies war deutlich genug. Fleury und sein Staatssekretär der Groß-Siegelbewahrer Chauvelin waren einig darin, zu verhindern, daß die so ausgedehnte Macht Österreichs nicht auch noch über Lothringen sich erweitere und die ersehnte volle Aneignung dieses wichtigen Grenzlandes durch Frankreich unmöglich mache. Unter diesem Gesichtspunkte war Frankreich nicht geneigt, die Pragmatische Sanktion anzuerkennen und den ganzen Besitz Österreichs zu garantieren. Vielmehr schien es geboten, sich Spanien wieder zu nähern und dessen Aspirationen auf weiteren Erwerb in Italien, auf Wiedergewinn von Neapel-Sizilien zu fördern. Es kam schon im Herbst 1732 so weit, daß Frankreich mit Spanien einen Angriff auf die österreichischen Gebiete in Aussicht nahm.

Da eröffnete der Tod König Augusts von Polen am 1. Februar 1733 die polnische Thronfolgefrage, die schon lange vorher die Kabinette beschäftigt hatte und die nun rasch zu einem neuen großen europäischen Konflikte erwuchs.

Eine polnische Königswahl war schon immer der Tummelplatz heftiger politischer Intrigen gewesen. Aber jetzt in dieser Zeit allgemeiner europäischer Spannungen, in dieser Zeit, da bei den nächstinteressierten Mächten gewaltige Veränderungen vor sich gegangen waren, Österreich zu einer Großmacht, Preußen eine starke Militärmacht geworden, Rußland aber mächtig und brutal in den Kreis der mittel- und westeuropäischen Staaten getreten war, während Schweden zu einer Macht zweiten oder dritten Ranges herabsank — da löste die polnische Frage die latenten Gegensätze aus und wurde der Anlaß, daß der alte Streit Habsburg-Bourbon auf der ganzen Linie neu entbrannte.

Österreich, Preußen und Rußland wollten ursprünglich keine Nachfolge des sächsischen Kurprinzen nach seinem Vater, die sächsische Herrschaft besaß auch in Polen selbst keine Sympathien. Diese Mächte wollten aber noch weniger ein Wiederkommen des einstigen Königs Stanislaus Leszczynski. Denn dieser war inzwischen Schwiegervater König Ludwigs XV. von Frankreich geworden, er wäre auf dem polnischen Thron gewissermaßen ein französischer Statthalter gewesen. Für ihn arbeitete Frankreich schon lange, Leszczynski hätte beim polnischen Adel vielen Anhang gefunden. So dachte man in Wien entweder an einen polnischen Piasten oder noch mehr an einen ganz neutralen Anwärter, den Prinzen Emanuel von Portugal, Sohn der Königin Anna Maria, Schwester des Kaisers. Schon im September 1732[662] wurde zu Berlin von den Vertretern Österreichs, Preußens und Rußlands die sogen. Löwenwoldesche Punktation vereinbart, kraft welcher die drei Mächte sich verpflichteten, gegen

Leszczynski und für den Prinzen Emanuel mit Geld, allfällig auch mit Truppen einzutreten. Aber die anderen Abmachungen (künftiger Übergang des Herzogtums Kurland an den zweiten Sohn Friedrich Wilhelms von Preußen) führten dazu, daß die Punktation weder von Österreich noch von Rußland ratifiziert wurde. Es zeigte sich auch bald, daß die Kandidatur Emanuels gar keine Aussicht hatte, und um nur ja nicht Leszczynski emporkommen zu lassen, verstand sich die kaiserliche Politik schließlich dazu, lieber noch für den Kurfürsten von Sachsen einzutreten. Friedrich August stand ja doch durch seine Ehe mit der älteren Tochter Kaiser Josefs I. in nahem Verwandtschaftsverhältnis zum Kaiserhaus, er hatte feierlichen Verzicht auf alle aus dieser Heirat etwa abzuleitenden Erbansprüche geleistet. Hatte man zwar in Wien Erfahrungen genug über die geringe Kraft solcher Renuntiationen, so war der Sachse doch der einzige aussichtsreiche Gegenkandidat. Und als nun Gesandte desselben im März 1733 nach Wien kamen und Rußland sowie England sehr eifrig für die sächsische Kandidatur eintraten, als der Kurfürst die Garantie der Pragmatischen Sanktion zusicherte, da entschied sich der Kaiser für Sachsen. Man ließ in Polen wissen, daß eine Wahl Leszczynskis ausgeschlossen sein müsse, daß man eventuell Truppen an die polnische Grenze rücken lasse. Dies verstimmte die Polen mächtig und am 12. September 1733 wurde Stanislaus mit erdrückender Mehrheit zum König gewählt. Darauf rückten russische Truppen in Polen ein, Widerstand war nicht vorgesehen, Stanislaus flüchtete nach Danzig, unter dem Drucke der russischen Waffen wurde am 5. Oktober 1733 der Kurfürst von Sachsen als August III. zum König ausgerufen.

Es war eine Niederlage Frankreichs. Sie wurde nun der letzte Anstoß zum Losbrechen der französischen Feindschaft und der Rivalität des Hauses Bourbon gegen Österreich. Kardinal Fleury und Chauvelin hatten eigentlich nur auf einen Anlaß

oder Vorwand gewartet, um die alte französische Politik gegen Österreich wieder aufzunehmen. Es schien hohe Zeit dazu. Ein altes Ziel Frankreichs seit Richelieu und Ludwig XIV., die volle Annexion Lothringens, schien ja gefährdet. Hinter dem künftigen Gemahl der Erbin Karls VI. stand die ganze Macht des Hauses Habsburg. Man mußte zuvorkommen. Schon zu Beginn des Jahres 1733 hörte man im Reiche überall von fieberhaften Rüstungen der Franzosen und nicht minder von Kriegsvorbereitungen Bayerns[563].

Lothringen konnte auch in Italien gewonnen werden. Wenn die Gelüste Spaniens auf Italien neuerdings aufgestachelt und der Kampf gegen Österreich auch da entzündet würde, dann mußte dieses auf zwei Kriegsschauplätzen kämpfen. Die Wiedergewinnung Neapel-Siziliens war doch der höchste Wunsch der Königin Elisabeth, denn was waren Parma, Toscana gegen das große süditalische Königreich, die alte unschätzbare Quelle der Ausbeutung durch die Spanier. Da es gelang, auch den König Karl Emanuel III. von Piemont-Sardinien, der es wie sein Vater Viktor Amadeus auf Mailand abgesehen hatte, zu gewinnen, war die nötige Allianz beisammen[564].

Schon im August 1733 — also v o r den Wahlvorgängen in Polen — reiste Marschall Herzog Berwick mit anderen Generalen nach Straßburg zur Armee[565]. Im Oktober erklärte Frankreich den Krieg, als Vorwand diente Österreichs Vorgehen in Polen, obwohl ja österreichische Truppen Polen gar nicht betreten hatten. Im November wurde ein französisch-spanischer Familientraktat geschlossen: Die Pragmatische Sanktion und die Heirat Maria Theresias mit Franz von Lothringen bedrohen das europäische Gleichgewicht; beide Mächte unterstützen sich, Spanien will den Engländern ihre großen Handelsprivilegien entziehen. Gleichzeitig schloß Bayern einen neuen Allianz- und Subsidienvertrag mit Frankreich[566]. Bayern, Köln und Pfalz, also die Wittels-

bacher, erklärten sich neutral. Nur König Friedrich Wilhelm von Preußen erklärte, dem Kaiser seine ganze Armee, 50.000 Mann, zur Verfügung zu stellen, er hoffte damit auch seinen eigenen Interessen an Jülich und Berg dienen zu können. Dies erkannte man recht gut in Wien, eine so starke, ja übermächtige Beteiligung Preußens schien bedenklich, man wollte sich mit den vertragsmäßigen 10.000 Mann begnügen[567].

So begann der sogenannte Polnische Thronfolgekrieg, der besser als bourbonischer Krieg bezeichnet würde[568].

Für den Kaiser war die Sachlage von Anfang an höchst ungünstig[569]. Vor allem versagten die beiden Bundesgenossen von 1731, auf die man glaubte bestimmt rechnen zu können, England und Holland. Englands Parlament und Englands Kaufleute und mit ihnen die Regierung Walpole waren durchaus nicht geneigt, in einen neuen Krieg einzutreten. Auch sah man es nicht ungern, wenn die Stellung Österreichs in Italien eingeschränkt wurde. Holland war schon gar nicht kriegslustig und ganz abhängig von England. So entbehrte Österreich auch die Subsidien der Seemächte — von vornherein ein verhängnisvoller Umstand. Der Kaiser sah sich beschränkt auf die Hilfe Preußens und Rußlands, aber diese waren fern. Und wenn auch der deutsche Reichstag im Januar 1734 den Reichskrieg beschloß[570], so bedeutete dies aller Erfahrung nach eine höchst mangelhafte Unterstützung.

Dazu kam noch anderes. Man hatte in Wien allzusehr auf die Friedensliebe des Kardinals Fleury und auf den Anschluß Savoyens gebaut. Auf Fleury glaubte immer noch der Hofkanzler Sinzendorf vertrauen zu dürfen[571], und in bezug auf Savoyen war selbst Prinz Eugen zu optimistisch und zögerte allzulange mit den Kriegsvorbereitungen und mit der Rückberufung der in Schlesien stehenden Regimenter[572]. Die Finanzen Österreichs standen keineswegs gut, die Armee war vor wenigen Jahren aus Ersparungsgründen reduziert worden und

war weder am Oberrhein noch in Italien parat und stark. Frankreich dagegen handelte rasch. Kaum war die Wahl Augusts von Sachsen zum König von Polen erfolgt, besetzten die Franzosen Nancy und legten damit schon die Hand auf Lothringen. Gleichzeitig überschritt am 12. Oktober 1733 der Herzog von Berwick mit seinen Truppen bei Straßburg den Rhein und belagerte Kehl, das schon am 29. Oktober kapitulierte. Zur selben Zeit hatten französisch-sardinische Truppen auch in Italien die Feindseligkeiten begonnen, der alte Marschall Villars war auf dem Wege dahin[673]. Zunächst standen ihnen nur 16.000 Kaiserliche gegenüber[674]. Feldmarschall Graf Daun verließ Mailand und wich übereilt bis Mantua zurück. Schon am 4. November zog König Karl Emanuel in Mailand ein, bis zum Februar 1734 war die ganze Lombardei bis zum Oglio in den Händen der Feinde.

Diese Mißerfolge zeigten den Ernst der Lage und der Gefahr. Nun sollte eingeholt werden, was man allzu vertrauensselig versäumt hatte. Es begann eine fieberhafte Tätigkeit, um Geldmittel zu beschaffen und besser zu rüsten[675]. Gegen Ende Oktober 1733 marschierte die kaiserliche Armee von Pilsen, wo sie zuletzt zusammengezogen gewesen, an den Oberrhein, aber noch im Februar 1734 zählte sie nur bei 10.000 Mann, der größte Teil der kaiserlichen Truppen wurde nach Italien geführt. Prinz Eugen sollte in Deutschland kommandieren, er konnte nicht wohl in Italien gegen seinen eigenen Vetter kämpfen.

Die Franzosen setzten Ende April und Anfang Mai 1734 mit zwei Armeen bei Mannheim und unterhalb Straßburg über den Rhein, um die Festung Philippsburg zu belagern. Ein Teil der Kaiserlichen (15.000 Mann) war bei Waghäusel östlich Philippsburg gelagert, ein anderer Teil und die fränkischen und oberrheinischen Kreisvölker waren an den Ettlinger Linien und in weitgestreckten Posten von Coblenz bis zum südlichen Schwarzwald verteilt. Am 27. April traf Prinz

Eugen bei Waghäusel ein. Er sah die Schwäche des Heeres, die Verzettelung der Kräfte, er besorgte von den beiden viel stärkeren feindlichen Armeen umklammert zu werden und entschloß sich nach Heilbronn zurückzugehen, um da alle Streitkräfte zu sammeln und dann erst gegen die Belagerer Philippsburgs vorzurücken. Bis Mitte Juni fanden sich nun nach und nach Kontingente einzelner Reichsfürsten, die 10.000 Preußen und in Sold genommene Hilfsvölker ein, so daß die Armee bei 70.000 Mann zählte, immer noch viel weniger als die jetzt vor Philippsburg vereinigte französische Macht von ungefähr 100.000 Mann[576]. In der Festung kommandierte der General Gottfried Ernst Freiherr von Wuttgenau, ein umsichtiger, tapferer Mann, der sich einstens schon in Sizilien ausgezeichnet hatte. Am 23. Mai begann die eigentliche Belagerung, zuerst vom Herzog von Berwick und, nachdem dieser am 12. Juni von einer Kanonenkugel getötet worden, vom Marquis d'Asfeld geleitet.

Prinz Eugen brach am 19. Juni mit der Armee von Heilbronn auf und kam am 26. Juni nach Bruchsal, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Hier fand sich nun der Kronprinz Friedrich von Preußen und nach ihm sein Vater König Friedrich Wilhelm ein[577], im ganzen waren über sechzig Fürstlichkeiten beim Heere, die den Feldzug des großen Eugen mitmachen wollten. Man erwartete nun allgemein eine Hauptaktion, auch der Kaiser drängte zur Offensive, er hoffte, daß dadurch die Niederlagen in Italien wieder gutgemacht werden könnten. Aber Eugen zögerte. Was er sonst nie getan, die Vorschläge seiner Unterführer anzuhören, geschah jetzt. Die Schwierigkeiten mit bunt zusammengesetzten, vielfach ungeübten und undisziplinierten Truppen, die Verantwortung, das kaiserliche Heer aufs Spiel zu setzen, schien ihm angesichts der sehr starken Verschanzungen des Feindes und dessen Übermacht zu groß, im Falle einer Niederlage besorgte er nicht mit Unrecht das Vordringen der Franzosen nach Schwa-

ben und Bayern, ihre Verbindung mit dem feindlich gesinnten, stark gerüsteten Kurfürsten Karl Albert und einen Angriff auf die Erblande. Es waren dies gewiß nicht unberechtigte Bedenken und Besorgnisse des siebzigjährigen Feldherrn, aber man muß sagen, daß der jüngere Eugen solche Bedächtigkeit nicht kannte und daß gerade seine Kühnheit ihm die glänzendsten Siege errungen hatte. Man mußte die Gründe Eugens gelten lassen, aber man hatte eben von einem Eugen das Höchste und Unerwartete erwartet[578]. Eugen war alt und nicht mehr der alte. Eine Äußerung des Kronprinzen Friedrich von Preußen zeigt, daß der Verfall der Kräfte Eugens schon sehr bemerkbar geworden war. „Ich bedauere sehr den Prinzen Eugen", schrieb nach dessen Tod Friedrich an den Fürsten Josef Wenzel von Liechtenstein[579], „aber ich habe ihn noch mehr zu Philippsburg bedauert als gegenwärtig ... Welche Demütigung für den menschlichen Stolz, daß derselbe Mensch, der ... unsterblichen Ruhm erworben, scheitert sozusagen vor Philippsburg! Es gab dort nur noch seinen Körper, aber seine Seele war nicht mehr gegenwärtig."

Nach einer ungemein tapferen Verteidigung mußte Wuttgenau am 18. Juli kapitulieren. Philippsburg blieb der einzige Gewinn der Franzosen. Denn ein Angriff auf Mainz wurde durch einen Vormarsch Eugens vereitelt. Unternehmungen der Franzosen gegen Breisach oder Freiburg, die man erwartet hatte, unterblieben, ebenso ein Vorstoß nach Württemberg. Anfangs Oktober kehrte Eugen nach Wien zurück.

Bei weitem verlustreicher und unglücklicher gestalteten sich die Ereignisse des Jahres 1734 in Italien[580]. Das Jahr 1733 hatte schon mit dem Verluste Mailands geendet. An Stelle des Grafen Wirich Daun wurde nun im Januar 1734 Feldmarschall Graf Mercy mit dem Oberkommando in Italien betraut. Mercy war ein tapferer Militär, der hochverdiente Organisator des Banats, jetzt aber auf einem Auge blind, von



der Gicht gequält und Anfällen ausgesetzt, die ihn schon vor Belgrad und in Sizilien getroffen hatten und die jetzt wieder verhängnisvoll auftraten. Langsam trafen die Nachschübe aus den Erblanden und aus dem Reiche in Mantua ein, wo Ende April doch bei 50.000 Mann versammelt waren. Seit dem 9. März stellten sich bei Mercy wiederholte Anfälle ein, die ihm schließlich Gesicht und Gehör raubten. Trotzdem wollte er die Leitung des Heeres nicht aufgeben, was sehr mißliche Spannungen mit seinem Vertreter, dem Prinzen Ludwig von Württemberg, und böse Hemmungen der Operationen mit sich brachte. Am 24. April wurde zwar an Stelle Mercys Graf Königsegg zum Kommandierenden ernannt, aber infolge Erkrankung konnte dieser erst im Juni abreisen. Inzwischen hatte das Verhängnis seinen Lauf genommen.

Am 2. Mai setzte die Armee südöstlich von Mantua glücklich über den Po, kam aber im Mai und Juni nur bis in die Nähe von Parma[581]. Da die Franzosen und Sarden ebenfalls auf das rechte Ufer des Po übergegangen waren, stand eine Schlacht bevor, zu der der Prinz von Württemberg die Vorbereitungen traf, um so mehr, als er vom Kaiser und von Eugen zu energischem Vorgehen gedrängt wurde. Es wäre vielleicht auch hier in Italien von entscheidender Bedeutung gewesen, wenn ein Hauptschlag gelungen wäre, um die reißenden Fortschritte aufzuhalten, welche die Spanier im Königreich Neapel machten. Am 29. Juni kam es zum Kampf. Mercy, nach einem neuerlichen schweren Anfall doch wieder zur Armee zurückgekehrt, uneinig mit den anderen Generalen, glaubte nur eine schwächere feindliche Abteilung vor sich zu haben. „Je vois clair", sagte er, der fast blind und taub, „et je fairais les choses à ma mode." Er befahl den Angriff, ritt auf ganz ungedecktem Wege vor, wurde von zwei Kugeln getroffen und stürzte tot vom Pferde. Prinz Ludwig übernahm das Kommando. Nach vier heftigen, aber sehr verlustreichen Angriffen behaupteten die Kaiserlichen ihre Stellun-

gen, so daß die Feinde die Schlacht verloren gaben. Trotzdem traten jene in der Frühe des 30. Juni den Rückzug an, nicht verfolgt von den gleichfalls stark mitgenommenen Feinden. Auf beiden Seiten betrugen die Verluste an 6000 Mann.

Wenige Tage später traf Graf Königsegg in Revere südöstlich Mantua ein, bis wohin sich die kaiserliche Armee zurückgezogen hatte. Eine Offensive war zunächst nicht möglich, aber auch der Feind rührte sich nicht. So verging der Sommer, bis am 15. September Königsegg ein Überfall des feindlichen Lagers Quistello gelang, ohne daß der Vorteil rasch benützt wurde. Schon am 19. September kam es mit dem wieder gesammelten Gegner bei Guastalla zu einem erbitterten Kampfe, wo wieder, wie bei Parma, das stark kupierte Terrain für den Angreifer sehr schwierig war. Hier fiel Prinz Ludwig, auf beiden Seiten wieder schwere Verluste. Königsegg zog sich bis Luzzara zurück. Damit endete dieser Feldzug von 1734 in Oberitalien. Das anfänglich so stattliche kaiserliche Heer war ungemein geschwächt. Das bedauerliche Ergebnis war wohl Mängeln der militärischen Führung zuzuschreiben. Schien hier Mailand verloren, so wurde dieser Verlust noch weit übertroffen durch die Ereignisse im Süden.

Das Königreich Neapel-Sizilien war schon längst das eigentliche Ziel der Politik der spanischen Königin Elisabeth für ihren Sohn Don Carlos. Nun war die Zeit gekommen, der Doppelangriff auf den Kaiser in Deutschland und Oberitalien schuf die Vorbedingung[582]. Spanische Truppen, die nach Toscana gesandt worden, marschierten im Februar 1734 im Einverständnis mit der Kurie durch den Kirchenstaat gegen Neapel, während gleichzeitig eine spanische Flotte ebenfalls gegen Neapel ausfuhr. Der Verteidigungszustand des Königreiches war kläglich, es waren kaum 8000 Mann vorhanden, im ganzen Lande disloziert, nur in Capua befand sich eine etwas stärkere Truppenmacht unter dem Grafen Abensberg-Traun. Capua wurde blockiert, sonst erhob sich

kein Widerstand gegen die einrückenden Spanier; am 11. April zog der Infant Don Carlos in Neapel ein und ließ sich am 15. Mai zum König ausrufen. Der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Streitkräfte, Fürst Caraffa, war mit dem Vizekönig Visconti nach Apulien geeilt, er hatte Hilfe aus Oberitalien erwartet, die natürlich unmöglich war, hatte dann ungefähr 5000 Mann zusammengebracht und diese wurden am 25. Mai bei Bitonto von den dreifach überlegenen Spaniern unter dem Generalkapitän Grafen Montemar geschlagen. In den nächsten Wochen ergaben sich weitere feste Plätze, nur Capua hielt sich unter dem Grafen Traun bis Ende November.

Und schon war auch in Sizilien die österreichische Herrschaft so gut wie beseitigt[583]. Es befanden sich kaum 6000 Mann kaiserlicher Truppen auf der Insel. Es kam kein Nachschub, es mangelte an Geld, weder der Kommandierende Marchese Roma, noch der Vizekönig Sastago waren der Lage gewachsen. Ende August 1734 schifften sich spanische Truppen unter Montemar nach Palermo ein. Dieses ergab sich gleich Neapel ohne Kampf, ebenso fast die ganze Insel. Bloß die Zitadelle von Messina wurde vom General Prinzen Lobkowitz bis Ende März 1735 gehalten und Syracus und Trapani kamen erst im Juli in spanische Gewalt.

So war die österreichische Herrschaft im Königreich unglaublich schnell zusammengebrochen. Diese Länder waren seit Jahrhunderten gewohnt, ihre Herren zu wechseln. Die einheimische herrschende Aristokratie pflegte jenem zu folgen, von dem sie sich mehr versprach, und das war jetzt der kommende noch ganz junge König. Die Ausbeutung des Landes war unter dem österreichischen Regime dank der unendlichen Habgier der Spanier am Wiener Hofe und der Schwäche Karls VI. ihnen gegenüber gleich geblieben wie immer. Der Kaiser aber, der keine Kriegsflotte besaß, war unmöglich imstande, diese entfernten weiten Gebiete zu schützen, zu ver-

teidigen und zu halten, namentlich wenn er noch auf anderen Kriegsschauplätzen zu kämpfen hatte. Karl war tief und schmerzlich betroffen von diesen Unglücksfällen der letzten Jahre: Seine Lieblingsschöpfung, die Kompagnie von Ostende, war verloren und damit die Hoffnung auf die Hebung und Blüte Belgiens. Und jetzt schien Österreichs Stellung in Italien gänzlich vernichtet, jene Vorherrschaft, die mit der alten Kaiserpolitik und dem alten Reichsgedanken innig zusammenhing, den diese letzten Habsburger so lebhaft empfanden und aufrechtzuerhalten suchten.

Die Lage war im Herbst 1734 überaus düster[584]. Graf Königsegg sprach sich in einem ausführlichen Schreiben an den Kaiser nach Schilderung der ganzen äußeren und inneren Schwierigkeiten dahin aus, daß nichts anderes übrig bleibe als Frieden zu schließen. Prinz Eugen stimmte vollkommen überein. Der Kaiser verlangte von den Mitgliedern der Geheimen Konferenz schriftliche Äußerungen. Die beiden genannten rieten, so schmerzlich auch die Opfer seien, doch zum Frieden, denn der Zustand der Erbländer sei trostlos, auf England und Holland durchaus nicht zu rechnen, die russische Hilfe noch weit, das Verhalten Bayerns höchst verdächtig, daher die Gefahr eines französisch-bayrischen Angriffes auf die Erbländer drohend. Nur Sinzendorf mahnte, in Italien standhaft auszuharren, das Glück könne sich ja noch wenden. Sinzendorf wußte, wie unendlich schwer dem Kaiser die italienische Verluste fielen, und dieses nützten nun auch die Spanier bei Hof, ihnen stand das Versiegen der reichen Geld- und Hilfsquellen vor Augen. So kam es, daß die Friedensvermittlung der Seemächte im Februar 1735 kühl behandelt wurde, übrigens fanden ihre Vorschläge auch bei den Alliierten keinen Anklang: Frankreich erhalte keine Genugtuung für die polnische Königswahl, die Macht des Hauses Österreich werde nicht genügend beschränkt[585]. Und

als nun anscheinend günstigere Nachrichten einliefen, wurde die Fortsetzung des Krieges beschlossen. Prinz Eugen fügte sich wie immer und übernahm trotz seiner schwer erschütterten Gesundheit noch einmal den Oberbefehl über die Armee am Rhein, am 13. Mai traf er in Heilbronn ein.

Dieser Feldzug von 1735 verlief ohne irgendwelche bedeutende Taten[586]. Waren es auf kaiserlicher Seite die ganz desolaten Zustände bei der Reichsarmee, welche alles hemmten, so besaß auch die französische Armee unter Coigny und Bellisle keinen Angriffsgeist. Die Kriegführung erschöpfte sich in Hin- und Hermärschen am Mittelrhein, in Streifzügen und kleinen Gefechten. Das Eintreffen eines russischen Hilfskorps am 26. August kam zu spät. Erst im Oktober wurde unter dem Kommando des Generals Grafen Seckendorf eine größere Aktion an der Mosel unternommen, wodurch die Franzosen zum Rückmarsch bewogen wurden. Immerhin war auch in diesem Jahre verhindert worden, daß die Franzosen in Deutschland eindrangen. Wie hoch man dies doch im Reiche selbst einschätzte, zeigt der vom Reichstag in Regensburg gefaßte Beschluß, dem Prinzen Eugen für das vergangene und gegenwärtige Jahr und für die Dauer des Krieges jährlich einen Römermonat, mehr als 80.000 Gulden, zu bewilligen[587].

In Italien gingen die Dinge schließlich etwas günstiger als im Vorjahre[588]. Hier war nur noch Mantua in kaiserlichem Besitz, wo jetzt der tapfere Verteidiger von Philippsburg, General von Wuttgenau, kommandierte. Die Armee mußte sich im Mai gegenüber einer dreifachen Übermacht in das südlichste Tirol zurückziehen. Als Königsegg im Juli nach Wien berufen wurde, folgte ihm Graf Ludwig Andreas Khevenhüller im Kommando. Er ließ das Landesaufgebot von ganz Südtirol einberufen[589], und als nicht unbedeutende Truppennachschübe eintrafen, gelang es Khevenhüller im Herbst über Schio die Flanke der feindlichen Armee zu umgehen, so daß

diese die Etschlinie räumte. Schon dachte er noch weiter vorwärts zu marschieren, als Mitte November die Nachricht vom Abschluß der Friedenspräliminarien eintraf. Da der Waffenstillstand zunächst nur auf die Franzosen bezogen wurde, ließ Khevenhüller die Spanier unter Montemar verfolgen, die eiligst bis Bologna und Toscana zurückwichen.

Der Krieg war ermattet, die Alliierten hatten eigentlich schon sehr bald ihre Kriegsziele erreicht. Spanien hatte das Königreich Neapel-Sizilien mit leichter Mühe gewonnen, Piemont-Sardinien hielt das Herzogtum Mailand besetzt, Frankreich hatte Lothringen in der Hand. Von Frankreich sind erste Schritte zu Friedensverhandlungen ausgegangen. Das Eintreffen des russischen Hilfskorps und der Abschluß einer russisch-schwedischen Allianz im August 1735, die Möglichkeit, daß England etwa doch noch eingreifen könnte[590], hat wohl neben der Erschöpfung der Finanzen die Geneigtheit Frankreichs zu einer Verständigung bewirkt. Und Kardinal Fleury betrat nun den Weg direkter Verhandlungen mit dem Kaiser. Karl VI. war tief verletzt über die bundesbrüchige Haltung Englands und Hollands, er mußte nach den traurigen Erfahrungen der letzten Jahre die Darlegungen seines treuesten Ratgebers, des Prinzen Eugen, über die Unmöglichkeit, den Krieg fortzusetzen, und dessen ernste Mahnungen, Frieden zu suchen, auch wenn es die schmerzlichsten Opfer kostete, als berechtigt anerkennen[591]. Eugen riet dringend, „die sich hervortuende Gelegenheit" keineswegs „aus Handen zu lassen", er verhehlte nicht, daß Neapel-Sizilien unwiderbringlich verloren sei, er erblickte in einer Heirat der Erzherzogin Maria Theresia mit Don Carlos, oder noch viel lieber mit dem Kurprinzen von Bayern eine Lösung. So kam denn die Verhandlung, die Fleury nach erster Fühlungnahme dann durch einen Herrn de la Beaume in Wien in größtem Geheimnis führen ließ, zu einem überraschend schnellen Abschluß.

Schon am 3. Oktober 1735 wurden die Präliminarien des Wiener Friedens zwischen dem Kaiser und Frankreich abgeschlossen. Sie lauteten günstiger als zu erwarten stand, Fleury machte Zugeständnisse, über die dann sein Staatssekretär Chauvelin wütend war. Allerdings trat der Kaiser Neapel und Sizilien an Don Carlos ab, doch sollen diese Länder nie mit Spanien vereinigt werden. Er erhält aber Mailand zurück mit Abtretung des Gebietes von Novara und Tortona an Piemont-Sardinien, er erhält Parma und Piacenza. Toscana wird nach dem Aussterben der Medici an Franz Stefan von Lothringen fallen, der dafür Lothringen und Bar an Stanislaus Leszczynski überläßt, nach dessen Tode diese Herzogtümer mit Frankreich vereinigt werden. Stanislaus dankt zugunsten Augusts III. von Polen ab, behält jedoch den polnischen Königstitel. Frankreich anerkennt die Pragmatische Sanktion[592].

Die Sicherung der Erwerbung Lothringens bedeutete für Frankreich einen wertvollen, lange angestrebten Gewinn. Die Verbindung mit dem französischen Elsaß und mit der Franche Comté war hergestellt, der Besitz der drei Bistümer Metz, Toul und Verdun gefestigt und gesichert. Jetzt war für Frankreich die Heirat Maria Theresias mit dem seines Stammlandes beraubten, künftigen Großherzog von Toscana und die Pragmatische Sanktion erträglich. Dem Reiche aber waren nun die drei Bistümer, für die es sich noch 1713 eingesetzt hatte, erst recht verloren. Franz von Lothringen aber fand sich nur sehr schnell in den Verzicht auf sein altes teures Land. Damals soll der einflußreiche, beim Kaiser in hoher Gunst stehende Hofrat Bartenstein in seiner geraden, ja groben Weise zu Franz die Worte gesprochen haben: Kein Verzicht, keine Erzherzogin! Spanien und Piemont-Sardinien waren über die ohne sie und ohne Rücksicht auf ihre Wünsche abgeschlossenen Präliminarien schwer enttäuscht und erhoben bittere Vorwürfe. Königin Elisabeth verschmerzte

nur schwer den Verlust ihres Heimatlandes Parma und der Position in Mittelitalien. Karl Albert von Bayern entrüstete sich über die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion[593].
So gab es denn noch mannigfache Verhandlungen in den nächsten Jahren, bis endlich im sogenannten dritten Wiener Vertrag vom 18. November 1738 der Abschluß des ganzen Friedenswerkes im Sinne der Präliminarien von 1735 erfolgte. Der Friede wurde zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossen, das Reich war mit inbegriffen. In den ersten Monaten von 1739 traten Sardinien, Spanien, der König beider Sizilien, Rußland und Polen dem Frieden bei[594].
Am 12. Februar 1736 hatte die Vermählung des Herzogs Franz Stephan mit der Erzherzogin Maria Theresia stattgefunden. Am 9. Juli 1737 starb der letzte Medici, Herzog Franz Stephan trat in den Besitz Toscanas.

Am 21. April 1736 war Prinz Eugen verschieden, der Held Österreichs im letzten Menschenalter. Er hatte sich während des Feldzuges von 1735 verhältnismäßig wohl befunden, aber in Wien trat im Winter sein früheres Brustleiden und der quälende Husten neuerdings in verstärktem Maße auf. Die Abnahme der Körper- und Geisteskräfte war so erschreckend, daß man schon im Januar sein nahes Ende befürchtete[595]. Er ging nicht mehr aus, er verkehrte mit dem Kaiser nur mehr schriftlich. Bei der letzten Unterredung, die er mit ihm hatte (vor dem 8. Dezember 1735), hatte er noch „treulich getrieben und angeraten", nun mit der Heirat der Erzherzogin Maria Theresia nicht länger zu warten — jetzt war die Lage doch anders als im August. Dies geschah, aber Eugen konnte der Hochzeit nicht mehr beiwohnen. Sein Zustand besserte sich anscheinend noch einmal, aber in den ersten Stunden des 21. April 1736 ist er sanft entschlafen.
Eugen zählt, wie ein bedeutender Geschichtsschreiber sagte,

„zu den Geistern, deren Einen besessen zu haben den Stolz eines Volkes auf Jahrhunderte bildet“[596]. Seit 1683 sahen wir ihn langsam in den Geschicken Österreichs emporsteigen. Geboren 1663 in Paris als Sohn des Prinzen Moriz von Savoyen-Carignan und der Olympia Mancini, aufgewachsen im Bannkreis des Sonnenkönigs, im innerlich geeinten und äußerlich machtvollen Frankreich, er selbst aber in unerfreulicher Jugend, unscheinbar, ja unschön, mißachtet, zurückgestoßen von dem ersehnten kriegerischen Beruf, so kam er, flüchtig, mittellos zu Kaiser Leopold, in das kaiserliche Heer, in eine andere Welt. Sein um acht Jahre älterer Vetter Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden wurde seine Stütze, er und Herzog Karl von Lothringen seine Lehrmeister im Kriege. In den Achtzigerjahren wurde Eugen in Ungarn schon ein kühner Reitergeneral, in den Neunzigerjahren in Italien und am Rhein gegen die Franzosen in immer bedeutenderen Stellungen bewährt als kaiserlicher Feldherr und Diplomat. Dies waren seine Lehrjahre. Da lernte er die Türken und die bunt zusammengewürfelten österreichischen Kriegsvölker kennen, die weite ungarische und die lombardische Ebene, die inneren Hemmungen der so verschiedenartigen habsburgischen Länder und die noch größeren Schwierigkeiten bei den Fürsten und Ständen des Reiches. Er fühlte sich als Soldat des Kaisers, und die Worte, die er schon 1696 schrieb, blieben sein Wahlspruch für das Leben: „Wenn es sich um Pflicht und Ehre handelt, opfert man mit Vergnügen auch das Letzte“ und „ganz Europa soll erkennen, daß weder das Blut noch das Interesse meines Hauses mich auch nur einen Augenblick in meiner Pflicht und meiner Ehre wankend machen sollen“.

Das Jahr 1697 brachte dem erst 34jährigen Feldmarschall den entscheidenden Erfolg. Der Sieger von Zenta rückt in die allererste Reihe der kaiserlichen Generale. Sein Ruhm und sein Verdienst wuchs im spanischen Erbfolgekrieg mit den

glänzenden Feldzügen von 1701, 1704, 1706 und 1708. Die Türkensiege von Peterwardein und Belgrad vollendeten die Glorie dieses Ruhmes. Eugen war nicht bloß der größte, sondern auch der volkstümlichste Feldherr seiner Zeit — das Lied von Prinz Eugenius klingt heute noch so frisch wie damals, als es ein bayrischer Kriegsmann nach Belgrad ersann. Eugens Kriegskunst eilte seiner Zeit voraus, seine Feldzüge wurden von Friedrich und Napoleon bewundert. Er war kein Freund der Manöverstrategie und der methodischen Führung. Nicht alles verteidigen wollen, sondern alle Kraft auf den entscheidenden Punkt konzentrieren, hat bei Zenta gesiegt. Der Übergang über die Tridentinischen Alpen war ein für jene Zeit unerhörtes Wagnis. Eugen hat den Plan des Feldzuges von 1704 entworfen, hat trotz aller Schwierigkeiten militärisch und diplomatisch die Entscheidung vorbereitet und die Schlacht förmlich erzwungen. Der Zug quer durch Oberitalien bis vor Turin war eine unglaublich kühne Tat. In den Türkenschlachten von 1716 und 1717 überwand Eugens Entschlußkraft die gefährlichsten Situationen. Sein Genie siegte über die Mängel seiner unscheinbaren Gestalt und die Mängel der Zahl, der Ausrüstung und Verpflegung seiner Truppen. Seine Soldaten, für die er nach Kräften sorgte, befeuerte sein Genius, die kaiserliche Armee erlebte durch ihn ihre erste Ruhmeszeit.

Seit 1703 gehörte Eugen als Hofkriegsratspräsident zu den höchsten Staatswürdenträgern Österreichs. Und dennoch war er unter Kaiser Leopold noch nicht Mitglied der Geheimen Konferenz und bei dem Abschluß der geheimen Familienverträge vom 5. und 12. September 1703 befand er sich nicht unter den zugezogenen vertrautesten Geheimen Räten. Wenn ihn 1690 Kaiser Leopold einmal als „Fremden" bezeichnete, so ist dies nicht so auffallend, wie daß Eugen viel später bei einem Anlaß, wo es sich um Familienangelegenheiten des Kaiserhauses handelte, erklärte, er könne da nichts sagen,

weil er ein Fremder sei. Dies gibt einen merkwürdigen Einblick in gewisse Spannungen. Es ist etwas Analoges, wenn Graf Wratislaw sich gegen die Aufnahme des Reichsvizekanzlers Grafen Schönborn in die Geheime Konferenz sträubt, damit nicht ein „Reicher“, daß heißt einer aus dem Reiche, Einblick in die „Arcana des Hauses“ bekomme. Dies sind die Sphären Österreich und Reich, die, enge verbunden, sich doch nicht decken. Aber Eugen ist dann unter Josef I. und Karl VI. der erste, maßgebende und vertrauteste Mann bei Hof geworden. Er wird, wie Friedrich der Große später von ihm sagte, der „Atlas der österreichischen Monarchie“, „der eigentliche Kaiser“. Abgesehen von einer Zeit der Entfremdung im Jahre 1719 ist das Verhältnis zwischen Karl VI. und Eugen ein wahrhaft freundschaftliches und herzliches gewesen. Die zahlreichen Briefe des Kaisers an den Prinzen sind dafür der klare Beweis. Das immer wieder zitierte, Eugen in den Mund gelegte Wort, Kaiser Leopold sei sein Vater, Josef sein Bruder, Karl sein gestrenger Herr gewesen, ist eine viel spätere Erfindung, die nicht einmal zutrifft, und sollte endlich verschwinden[597].

Ungeheuer ist es, was Eugen leistete. Er hat die Türken zurückgeworfen und Ungarn mit dem Banate wiedergewonnen, er hat bei Höchstädt Deutschland und Österreich gerettet, er hat in Italien die Vorherrschaft Österreichs begründet, er hat die österreichischen Niederlande gesichert und alles dies durch die Friedensschlüsse von Rastatt, Baden und Passarowitz Österreich und dem Reiche gewahrt. Und doch war und blieb er immer der politische Realist. Er erkannte nach Utrecht und Rastatt klar und unvoreingenommen die Weltlage. Er sah, daß Spanien auf immer für Habsburg verloren war und brachte Karl VI. endlich von dem Gedanken ab, das Reich des fünften Karl erneuern zu wollen. Dafür zog er sich die Feindseligkeit der mit Karl VI. nach Wien gekommenen

Spanier zu, die eine Phalanx des Eigennutzes und der Habsucht bei Hofe bildeten.

Vielmehr erblickte Eugen in der deutschen Stellung der Kaiser den Angelpunkt der habsburgischen Politik. Für das Reich sah er die größte äußere Gefahr in Frankreich. Er kannte die Franzosen und ihren unersättlichen Herrsch- und Eroberungsdrang. Er ist es gewesen, der die europäische Vormachtstellung Ludwigs XIV. brach, er erblickte immer wieder im Bündnis mit den Seemächten die Garantie des Gleichgewichts und in einem Bündnis mit Preußen und Rußland eine Sicherung für Österreich, der niemand wiederstehen könne. Ein Bündnis mit Preußen, um dessen gefährliches Wachstum zu paralysieren — Eugen ahnte die Zukunft Friedrichs II., die er nicht mehr erlebte. Denkwürdig ist ein Plan, den Prinz Eugen im Jahre 1735 entwickelte: Nicht dem länderlosen Herzog von Lothringen soll man die Hand Maria Theresias, der Erbin des Habsburgerreiches, geben, sondern dem Kurprinzen von Bayern, um dieses durch die dynastische Vereinigung unschädlich zu machen. Welche Möglichkeiten hätten sich da eröffnet! Der loyalste Diener seines Herrn mußte ein Gegner des ungarischen Aufstandes sein, er war immer für energischen Kampf gegen Rákóczi, aber sein Gerechtigkeitsgefühl und sein politischer Blick sagten ihm, daß dann doch nur die vorbehaltlose Anerkennung der Rechte und der Verfassung Ungarns den Frieden dauernd sichern könne. Auch als Gouverneur der österreichischen Niederlande schonte er deren ständische Privilegien. Zu Karls VI. Hauptsorge und Hauptziel, die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion auch völkerrechtlich durchzusetzen, verhielt sich der klare reale Sinn Eugens zwar nicht oppositionell, wie man wohl geglaubt hat, aber doch kühl und skeptisch: Die einzige Bürgschaft sei nur eine schlagfertige Armee und ein gefüllter Schatz. Er selbst konnte dieses Ziel nicht erreichen, obwohl er ja bis zu seinem Tode (1736) Präsident des Hofkriegsrates

blieb. Es fehlte immer der gefüllte Schatz. Und jenen Bestrebungen der Kaiser seit Leopold I., im Sinne der herrschenden Anschauungen des Merkantilismus die finanziellen Kräfte der Monarchie zu heben, Bestrebungen, die allerdings manchmal zu optimistisch und unausgereift waren, stand Eugen allem Anschein nach kühl gegenüber. Wie er ja überhaupt wohl der inneren Verwaltung geringeres Interesse entgegenbrachte. Es liegt eine Tragik im Leben und Wirken des großen Mannes, daß er die ungewisse Zukunft der „herrlichen Monarchie", wie er sie genannt und mitgeschaffen hat, erkennen mußte: Es streckten sich, da der Mannesstamm der Habsburger ausstarb, begehrliche Hände von allen Seiten nach dem großen Erbe.

Als treuester Diener dreier deutscher Kaiser war dieser Romane der Kämpfer Österreichs geworden, das er nicht anders denn als deutsche Vormacht kannte. Es gibt kaum ein schöneres Zeugnis für das, was Eugen dem deutschen Reich und Volk geworden, als daß der Reichstag in Regensburg im Jahre 1735 dem Reichsfeldmarschall einmütig jährlich für die Dauer der Kriegszeit einen Römermonat (80.000 Gulden) bewilligte, zum Zeichen der höchsten Dankbarkeit für die außerordentlichen Verdienste, die sich Eugen um das Reich durch unzählige heldenmütige Taten und Siege erworben habe. Reich und Haus Österreich waren noch untrennbar verbunden. „Eugens unkomplizierter Geist kannte keine Gegensätze zwischen dem Reich und Österreich; er war überzeugt, daß die Macht Österreichs die Sicherheit und Blüte des Reiches verbürgte und daß damit zugleich das Gleichgewicht der Kräfte in Europa am besten gewahrt wurde[508]." War Eugen der deutsche Held, so war er als Feldherr und Staatsmann des Kaisers vor allem der österreichische Held. Er hat durch seine Türkensiege mit dem Gewinn ganz Ungarns die Großmachtstellung Österreichs vollendet. Was man aber Eugen so oft zugeschrieben hat, Absichten auf die Eroberung

der unteren Donauländer und Konstantinopels, Vertreibung der Türken aus Europa, dies war seinem realen Sinn durchaus nicht gemäß. In dem Moment, wo am ehesten an solches gedacht werden konnte, nach den Siegen von 1716 und 1717, mahnt Eugen vielmehr immer wieder zum Abschluß des Friedens auf Grundlage des momentanen Besitzstandes. Allerdings drohten gerade damals schwere Verwickelungen in Italien, aber auch ohne diese hätte Eugen nicht anders gehandelt. So kühn und wagemutig er als Feldherr und Kriegsheld sein konnte, so nüchtern denkend war er als Staatsmann (vgl. schon oben S. 200 f.).

Der politische Realist war menschlicher und geistiger Idealist. Dieser Kriegsheld war zwar ein strenger Befehlshaber, aber ein gerechter und humaner Mann. Er sah auf Manneszucht und Subordination, er wollte menschliche Schonung auch in Feindesland. Er schaffte die Käuflichkeit der Offiziersstellen ab und hinderte so viel als möglich die Protektionswirtschaft bei der Armee. Er selbst war Bestechungen, die damals auch höchsten Personen gegenüber geübt wurden, vollkommen unzugänglich. Mit Recht konnte Eugen einmal bescheiden und stolz von sich sagen: „Ich bin hergekommen dem Staate zu dienen und man hat nie eigenes Interesse bei mir erkannt." Er hatte „ein großes Gemüt" und niemals hat er es schöner gezeigt, als in seinem Verhältnis zu Marlborough: Selbstlos und neidlos, immer nur der Sache dienend, trat er, wenn nötig, hinter dem Freunde zurück, und nach dem Sturze Marlboroughs verkehrte Eugen mit ihm in London wie zu den Zeiten seines Glückes und Glanzes.

Eugen war kein Freund von höfischen Zeremonien (vgl. oben S. 206 Anm. 468). Er verachtete die Hofkabalen. Als er selbst einmal (1719) das Opfer einer bösen Intrige hätte werden sollen, durchhaute er mit der Kraft, die ihm das stolze Bewußtsein untadeliger Lauterkeit gab, das ganze Gespinst der Ränke. In der Reinheit und Größe seines Charakters

überragte Eugen weit die Staatsmänner seiner Zeit. Ein englischer Gesandter am Kaiserhof gibt ihm das glänzende Zeugnis: „Er ist der hochherzigste und gerechteste Mann." Prinz Eugen ist ein schöner Beweis dafür, daß Politik auch ohne Verlogenheit und Intrigen betrieben werden kann und daß politische Moral nicht notwendig jenseits von Gut und Böse sein muß. Er war der „edle Ritter" in des Wortes schönster und weitester Bedeutung.

Wir begreifen, daß diesem Manne die so besonders ränkevolle und skrupellose Politik seiner Zeit verhaßt und verächtlich war. Da konnte der sonst so ruhige und gemessene Prinz auch zornig und sehr scharf werden. Wir haben seine bitteren und heftigen Äußerungen über die englische Politik in Utrecht kennengelernt (oben S. 121).

Idealist war der große Kriegsheld als Schätzer, Kenner und Gönner von Kunst und Wissenschaft. Als der arme Prinz durch kaiserliche Freigebigkeit zu reichem Besitz in Wien, Niederösterreich und Ungarn gelangt war, da hat sich sein Kunstsinn und sein Mäzenatentum, die ihm innerer Trieb und nicht Modesache eines großen Herrn jener Barockzeit waren, in wahrhaft fürstlicher Weise ausgewirkt. Noch stehen als herrliche Zeugnisse Eugens Winterpalast und der unvergleichliche Doppelbau des Belvedere. Noch zeugen von dem erlesenen Geschmack und den allseitigen geistigen Interessen Eugens die prächtigen Bände kostbarer Werke, die Sammlungen von Kupferstichen, Handzeichnungen, Porträts, Gemälden und Kunstwerken aller Art, die heute — freilich teilweise nur Reste — die Nationalbibliothek und Albertina schmücken. Mannigfaltig und fruchtbar waren Eugens Beziehungen zu Künstlern und Gelehrten: Hildebrandt war sein Baumeister, Solimena sein Maler, Jean Baptiste Rousseau und Mariette seine Bibliothekare, die kunstsinnigen Kardinäle Albani und Passionei seine Berater. Eugens reger Anteil an den Werken des ihm befreundeten großen Leibniz und an



PRINZ EUGEN VON SAVOYEN

dessen Bemühungen um die Begründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien sind bekannt. In diesen Sphären fand er seine Erholung, die reinste Freude und Befriedigung.

Prinz Eugen ist unvermählt geblieben. Man hat ihn wohl als frauenfeindlichen Hagestolz hinstellen wollen. Aber am Beginn des Jahres 1686 war Eugen in Spanien mit seiner Mutter, die, wie sie selbst eine hohe Stelle am Hofe von Madrid erstrebte, für ihren Sohn eine reiche spanische Heirat erhoffte[599]. Es scheint wohl, daß Eugen sich nicht entschließen konnte, seine Zukunft auf spanischen Boden zu verlegen. Vier Jahre später begegnet er uns als Brautwerber um eine herzoglich Lauenburgische Prinzessin, „als ein gar wackerer und galanter Herr, auch der deutschen Sprache wohl kundig". Aber es war auf beiden Seiten kein rechtes „Empressement" und aus der Sache wurde nichts[600]. Später fand Eugen eine Frau, mit der ihn bis zu seinem Ende eine treue Freundschaft verband, Eleonore, die geistreiche Tochter des einstigen Hofkanzlers Stratmann, früh verwitwete Gräfin Batthyany[601].

Italienisches Blut, französische Kultur, deutsches Wesen mischten sich in Eugens weltgeschichtlicher Persönlichkeit. Er war insofern ein Repräsentant der europäischen Fürstengeschlechter, die schon seit dem 17. Jahrhundert eine gewisse internationale Färbung und Haltung besaßen. Aber Eugen lebte seit seinem zwanzigsten Jahre in der habsburgischen Monarchie, war Diener des Kaisers und wurde Österreichs und des Reiches großer Held. Er war wie ein Sinnbild der Monarchie, die sein Schwert erst ganz schuf, die so viele Länder und Völker umfaßte, die aber doch nur in Verbindung mit dem deutschen Reich und Volk und mit dem ganzen Mitteleuropa ihre volle geschichtliche Bedeutung gewann.

SIEBENTES KAPITEL

Der Türkenkrieg von 1737—1739

Mit dem wenig glücklich geführten polnischen Thronfolgekrieg verknüpfte sich ein anderer schwerer Konflikt im Osten, der sich noch unheilvoller für Österreich gestaltete, der Türkenkrieg von 1737 bis 1739[602].

Kaiser Karl VI. und Prinz Eugen hatten nach dem Frieden von Passarowitz durchaus nicht die Absicht, einen neuen Türkenkrieg hervorzurufen. Die ewigen Verwicklungen im Westen, die wir kennengelernt haben, nahmen alle Aufmerksamkeit und Kraft der Monarchie in Anspruch. Aber ein Bündnis, das gerade wegen jener Verwicklungen geschlossen worden war, das Bündnis mit Rußland von 1726, führte in seinen Konsequenzen zu einem neuen Kriege mit der Pforte. Der Kaiser, der in dieser Allianz eine Rückendeckung gegen die vom Herrenhauser Bunde drohenden Gefahren erblickte, hatte sich verpflichtet, Rußland, wenn dieses in einen Krieg mit der Türkei geraten würde, entweder mit seinem Hilfskorps von 30.000 Mann zu unterstützen oder selbst eine „Diversion" gegen die Türkei zu machen. Rußland garantierte seinerseits das österreichisch-spanische Bündnis und versprach Hilfeleistung für den Kaiser im Falle eines Krieges.

In Rußland wuchs seit der Thronbesteigung der Kaiserin Anna im Jahre 1730 und seitdem Graf Ostermann der Lenker der Politik geworden, eine kriegerische Stimmung, die es vor allem auf den Rückgewinn des 1711 an die Türkei verlorenen Asow und auf die Vorherrschaft auf dem Schwarzen und Kaspischen Meere abgesehen hatte. Die Pforte aber erhielt, wie so oft, eine Stütze in Frankreich, das mit Miß-

behagen die mächtige Stellung Österreichs und seine wachsenden Handelserfolge in der Levante empfand[603]. Der sehr gewandte französische Gesandte Marquis de Villeneuve war seit Ende 1728 in Konstantinopel tätig und bestrebt, das unbequeme österreichisch-russische Bündnis zu paralysieren. Er fand einen nicht unbedeutenden Bundesgenossen an dem Grafen Alexander Bonneval[604]. Dieser, ein gebürtiger Franzose, hatte es in kaiserlichen Diensten, in denen er sich im letzten Türkenkrieg auszeichnete, bis zum Feldmarschallleutnant gebracht und sich die Freundschaft Prinz Eugens erworben. Aber der herrische und zügellose Mann ließ sich arge Disziplinwidrigkeiten zu Schulden kommen, ja er stand in schwerem Verdacht der Konspiration mit Frankreich und Spanien, er wurde kriegsgerichtlich verurteilt, verbüßte eine Gefängnisstrafe auf dem Spielberg und mußte dann Österreich verlassen. Er suchte vergeblich in Venedig Dienste, kam dann nach manchen Abenteuern nach Konstantinopel, trat zum Islam über, fand Aufnahme beim Großvezier Topal Osman, reorganisierte das Korps der Artillerie nach westeuropäischem Muster und beeinflußte die Politik der Hohen Pforte vielfach in einem Österreich feindseligen Sinn.

Rußlands Angriffswille wurde angefeuert durch seine Residenten an der Pforte, die immer wieder von dem unausbleiblichen Verfall der türkischen Macht berichteten, sowie durch die Unglücksfälle, welche die türkischen Heere in dem lange dauernden Krieg mit Persien trafen. Rußland arbeitete dahin, diesen Krieg zu verlängern und den 1733 schon nahen Friedensschluß zu verhindern. Als die Tataren der Krim auf Anstiften der Pforte in russisches Gebiet einfielen, da rückte der Konflikt schon in nahe Sicht. Zu Anfang 1734 erschien der russische Gesandte Graf Löwenwolde in Wien, um den unvermeidlichen Krieg mit der Türkei anzukündigen und die vertragsmäßige Hilfe Österreichs anzusprechen. Dem Wiener Hof kam dies im höchsten Maße ungelegen, stand man doch

mitten in dem schweren verlustreichen Kampfe mit Frankreich und Spanien. Der Kaiser konnte mit Recht zunächst für sich die russische Hilfe anfordern, die denn auch, allerdings erst 1735 und nicht im entsprechenden Ausmaß, doch immerhin nicht ohne Wirkung, geleistet wurde (vgl. oben S. 263).

Ein neuerlicher Zug der Krimtataren gab den Anlaß zum tatsächlichen Beginn des Kriegszustandes. Im Herbst 1735 marschierte schon ein russisches Heer gegen die Krim, 1736 begann der eigentliche Krieg, Asow und andere Plätze wurden erobert, aber das gegen die Krim gesandte Heer mußte unter sehr schweren Verlusten den Rückzug antreten. Und jetzt verlangte man vom österreichischen Bundesgenossen dessen Eingreifen, man stellte die Sache so dar, als ob Rußland von der Türkei angegriffen worden sei. Diese offenbare Verdunkelung der Sachlage erweckte von Anfang an das Mißtrauen des Wiener Hofes und dieser versuchte sich dadurch, daß er sich in Petersburg und Stambul als Vermittler anbot, der fatalen Hilfsverpflichtung zu entziehen. Es war ja in der Tat eine höchst peinliche Situation: Die Armee geschwächt und entmutigt durch die Mißerfolge der letzten Jahre, die Finanzen zerrüttet, der Mann nicht mehr da, vor dem die Türken zitterten, Prinz Eugen, der eben jetzt, am 21. April 1736 aus dem Leben schied[606]. Aber andererseits hatte Rußland für seine militärische Hilfe im Jahre 1735 einen gewissen Anspruch auf eine Gegenleistung, Rußland war überdies der einzige Bundesgenosse, den man besaß, er konnte sehr wertvoll werden gegenüber all den Feinden, die auf das österreichische Erbe lauerten, ein Türkenkrieg konnte durch Gewinne im Südosten die Verluste im Westen und Süden wettmachen. Der venetianische Gesandte berichtet, daß der Sekretär der Geheimen Konferenz, Johann Christoph von Bartenstein, der damals das größte Vertrauen des Kaisers besaß, und Prinz Josef Friedrich von Sachsen-Hildburghausen besonders

zum Kriege trieben[606]. Und jetzt, im August 1736, hört man zum erstenmal von Plänen, die eine gewaltige Erweiterung der Machtsphäre Österreichs im Südosten anstreben wollten, nämlich Bosnien und Albanien bis zur Mündung des Drin südlich von Scutari, die ganze Walachei und die Moldau bis zum Pruth[607]. Die Nachricht erhält eine gewisse Bestätigung durch das, was wir dann über Vorschläge des Freiherrn von Talmann hören. Aber wie diese eben nur Vorschläge blieben, so sind auch jene Pläne nie ernstlich verfolgt worden.

Immerhin lag in der Hoffnung auf Erfolg und Gewinn der Grund, daß, als der Eintritt in den Krieg nicht mehr zu vermeiden war, man sich in Wien nicht mit einem Hilfskorps begnügte, sondern eine „Diversion" machen wollte, das heißt, daß man als selbständiger Bundesgenosse in den Krieg eintrat. Es war ein Entschluß, der ganz Europa überraschte, da die schwierige Lage des Kaisers bekannt war[608]. Am 9. Januar 1737 wurde eine Konvention mit dem russischen Gesandten in Wien abgeschlossen, welche bestimmte, daß, wenn die Türken sich mit ihrer ganzen Macht gegen den Kaiser wenden würden, Rußland mit einer ansehnlichen Armee sie im Rücken angreifen und womöglich durch die Moldau in das Herz des türkischen Reiches eindringen soll; das Analoge versprach vice versa der Kaiser; kein Teil darf ohne Zustimmung des anderen Frieden schließen. Der Operationsplan, den man vereinbarte, sah einen Angriff der Russen gegen Oczakow an der Dnjeprmündung und gegen die Krim vor und einen Vorstoß der Österreicher mit 80.000 Mann über die Donau in das feindliche Gebiet. Im Falle einer türkischen Offensive hätte Feldmarschall Graf Münnich mit dem größeren Teil seiner Armee gemeinsam mit den Österreichern zu operieren. Kaiser Karl erkannte sehr wohl die Schwächen dieses Planes mit den geteilten Kräften, er wollte, daß die russische Hauptmacht über den Dnjepr in die Moldau eindringe, aber leider gab er

dann doch nach[609]. Die Kriegsvorbereitungen waren auf österreichischer Seite, wenn auch unter mannigfachen Schwierigkeiten und Hemmungen[610], im Herbst 1736 schon weit gediehen, die Donauflottille so gut wie neu errichtet, der Oberbefehl wurde dem Feldmarschall Grafen Seckendorf übergeben, dem auch ein Korps an der Save unter dem Prinzen von Hildburghausen und eines in Siebenbürgen unterstellt wurde. Sachsen, Hessen und Braunschweig-Wolfenbüttel sandten Hilfsvölker, König Friedrich Wilhelm, wieder gekränkt, versagte sich. Als Freiwillige begleiteten die Herzoge Franz und Karl von Lothringen die Hauptarmee[611]. Bei diesen ganzen Rüstungen war der Kaiser geradezu der treibende Faktor, er erwies sich überhaupt während des Krieges sowohl in politischen als auch in militärischen Fragen oft einsichtsvoller als seine Räte und Feldherren — er hatte doch nicht umsonst einen Eugen zur Seite gehabt. Aber dieser Eugen fehlte jetzt, es gab nur Generale zweiten und dritten Ranges, die noch dazu uneinig waren.

Schon bei den Beratungen über die Operationen des kommenden Feldzuges im März 1737 gab es arge Gegensätze unter den Generalen. Den weitestgehenden, an sich richtigen Plan entwickelte der Internuntius bei der Pforte, Freiherr von Talmann. Nur eine Offensive sei das Richtige: Um sich die Donau und die Ressourcen der Walachei zu sichern, müßte zuerst Widdin, dann Nisch genommen und von hier aus nach Süden und Westen vorgestoßen werden, um damit die Linie von Rustschuk bis Saloniki zu gewinnen und das ganze westlich davon liegende Gebiet der Balkanhalbinsel zu unterwerfen[612]. Kühn und sehr schön, aber dazu hätte die siegreiche Tatkraft von Eugens bester Zeit gehört. Immerhin wurde beschlossen, zuerst Widdin zu nehmen und sich dann gegen Nisch zu wenden, Hauptziel sollte die Besetzung Bosniens sein.

Aber der Feldzug, der nun begann, gestaltete sich nach einem

ersten leichten Erfolg zu einer Kette von verfehlten Unternehmungen. Es fehlte der überragende Führer von unbestrittenem Ansehen und anerkannter Autorität, wie es Prinz Eugen gewesen. Differenzen zwischen dem Hofkriegsrat und den Generalen, Differenzen unter diesen selbst, Eigenmächtigkeiten und Unfähigkeit und eine unleugbare Minderung der Schlagkraft des Heeres selbst, dies alles half zusammen, um nicht bloß den Feldzug von 1737, sondern diesen ganzen Türkenkrieg zu einem fortlaufenden Mißgeschick werden zu lassen. Der Oberkommandant Graf Seckendorf, der sich als Diplomat fähig und erfolgreich erwiesen und sich auch im letzten Kriege als Unterführer bewährt hatte, versagte nun gänzlich. Unbegründete Eigenmächtigkeiten wechselten mit zaghafter Unselbständigkeit. Da nach seiner Ansicht wegen Überschwemmung der Donau Operationen an derselben vor zwei Monaten nicht möglich waren, zog er statt gegen Widdin gegen Nisch, das, überrascht und in schwachem Verteidigungszustand, sich ohne Kampf am 28. Juli ergab. Das Korps, das gegen Bosnien operieren sollte, drang zwar bis Banjaluka vor, war aber zu schwach, um diese Feste ganz zu umschließen, erlitt in harten Kämpfen empfindliche Verluste und mußte sich über die Save zurückziehen. Widersprechende Befehle Seckendorfs und des Hofkriegsrates wirkten mit, daß der Prinz von Hildburghausen bis in den Oktober nutzlos an der Save auf und ab zog, wobei die Truppen unter den Überschwemmungen der Save und den verderblichen Ausdünstungen der Sümpfe furchtbar litten. Seckendorf aber war lange Zeit untätig bei Nisch stehen geblieben und anstatt, wie es der Kaiser und der Hofkriegsrat dringend wünschten, die Aktionen in Bosnien kräftig zu unterstützen, sandte er wieder eigenmächtig im August ein Korps gegen Widdin, offenbar in der Erwartung, man werde dies so leicht nehmen wie Nisch[618]. Als es aber auf eine förmliche Belagerung ankam, für die man nicht vorbereitet war, wurde dies Unternehmen wieder auf-

gegeben und nun erst ein Vorstoß der Seckendorfschen Armee gegen Westen beschlossen, um sich an der Drina mit Hildburghausen zu vereinigen, dadurch Serbien und Slavonien zu decken und Bosnien, wenn nicht zu erobern, so doch zu isolieren. Aber es dauerte den ganzen September, bis nur der Anfang dieses schönen Programms erledigt war und am 2. Oktober die kleine Feste Užiča erobert wurde. Von da marschierte man nach Schabatz an der Save, wo Mitte Oktober die Armee vereinigt wurde. Auch ein schlecht vorbereiteter Vorstoß des Generals Wallis in die Walachei und Moldau scheiterte.

Inzwischen war auch der einzige Gewinn dieses kopflosen Feldzuges, Nisch, wieder verlorengegangen. Nachdem die Russen nach der Eroberung von Oczakow und Kinburn an der Dnjeprmündung schon in ihre Winterquartiere abgezogen waren und keinen Sukkurs an Österreich geleistet hatten, bekamen die Türken mehr Lust und konnten stärkere Heeresmassen gegen den österreichischen Feind werfen. Im Oktober sammelte sich eine türkische Armee von 60.000 Mann vor Nisch. In der Festung befanden sich nur 6000 Kampffähige, der Proviant reichte nur mehr für wenige Tage. Der Kommandant Nikolaus Doxat de Morez, ein verdienter General, hatte mit Zustimmung seiner Offiziere am 11. Oktober mit dem Führer der türkischen Vortruppen einen Waffenstillstand auf zwei oder drei Wochen geschlossen, während deren die Zustimmung Seckendorfs zur Kapitulation eingeholt werden sollte. Aber Seckendorf traf keine Entscheidung, sandte keine Hilfe, sondern berichtete nach Wien und wies Doxat an, von dort die Antwort zu erwarten. Allein der Führer der herangerückten türkischen Armee erkannte weder den Waffenstillstand an, noch wollte er eine Antwort Seckendorfs abwarten. So kapitulierte denn Doxat am 16. Oktober, die Besatzung konnte mit allen Ehren abziehen und kam anfangs November nach Belgrad. Aber der unglückliche Doxat mußte seine Unentschlossenheit und das Verhalten Seckendorfs büßen. Er

wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und „weil er ohne erwarteten Angriff und ohne Gegenwehr, auch ohne Not und auf bloße feindliche Bedrohung" die Feste übergeben, zum Tode verurteilt und am 20. März 1738 in Belgrad enthauptet[614].

Aber auch Seckendorf selbst mußte die Sünden dieses Feldzuges büßen, freilich nicht in so tragischer Weise. In Wien war man entrüstet über die Kriegführung und schon am 6. September war die Abberufung Seckendorfs beschlossen worden, am 14. Oktober erhielt er zu Schabatz den Befehl sich nach Wien zu begeben. Außer den „Dispositionen bei Kriegsoperationen" bildete auch „die landesberufene Eigennützigkeit des Grafen Seckendorf" Gegenstand der Anklage; er wurde beschuldigt, Proviant für die Armee zum eigenen Vorteil ausgenützt zu haben. Die Volksmeinung schrieb das Unglück dem Umstand zu, daß man einen Protestanten an die Spitze des Heeres gegen die Ungläubigen gestellt habe[615]. Seckendorf wurde in Haft gesetzt, zuerst in Wien, dann in Graz[616].

Während dieser kriegerischen Ereignisse hatte in Niemirow in Podolien ein Diplomatenkongreß getagt, der zu einem Frieden führen sollte[617]. Aber die Verhandlungen, die im August begannen, wurden von Anfang an gehemmt durch den Gegensatz der Aspirationen Rußlands mit den Interessen Österreichs und durch die Tätigkeit des französischen Gesandten bei der Pforte, des Marquis Villeneuve, dessen Ziel es war, die Pforte vor schweren Verlusten zu schützen. Denn Frankreich vertrat den Standpunkt, daß die Erhaltung der Türkei eine Notwendigkeit für die Wahrung des europäischen Gleichgewichtes sei — jene Doktrin, die ja dann die europäische Politik beherrschen sollte. Villeneuve bewog die Pforte zur Abberufung ihrer Gesandten vom Kongreß und damit war dieser im Oktober gescheitert.

In tiefem Unmut konnte Kaiser Karl VI. am 23. November 1737 schreiben: „Uns schmerzen die Unkosten, der Verlust von Nissa, die Entgehung anderer, leicht zu habender Vor-



teile nicht so viel, als daß die Ehre unserer Waffen in den Augen der Welt empfindlichen Anstoß gelitten[618]."

Die Ergebnisse des Kriegsjahres 1737 waren ja sehr unerfreulich: Ohne eine Schlacht hatte man schließlich nicht bloß Nisch wieder verloren, sondern einen großen Teil von Bosnien und Serbien aufgegeben; auch in der Walachei hatten die Türken immer mehr Boden gewonnen, da die Stimmung der Bojaren mehr und mehr zu Ungunsten Österreichs umschlug und russische Emissäre für eine russische Orientierung der Bevölkerung arbeiteten. Die schwachen kaiserlichen Truppen konnten zu Ende 1737 nur mehr den Südrand der siebenbürgischen Grenzgebirge halten. Die Türken aber hatten dank ihrer leichten Erfolge neuen Angriffswillen gewonnen und es war nicht zweifelhaft, daß sie sich mit erneuter Kraft gegen Österreich wenden würden. Der neue Großvezier Jegen Mohammed Pascha hoffte zudem einen Verbündeten in Josef Rákóczi, dem Sohn des am 8. April 1735 verstorbenen Franz Rákóczi, zu finden; er wurde als künftiger Fürst von Siebenbürgen und Herr von Ungarn proklamiert und er fand sich im März 1738 in Widdin ein[619]. Nach Bonnevals Plan sollte Ungarn zum Aufstand gebracht werden, eine Proklamation Rákóczis sollte die kaiserlichen Truppen zum Abfall auffordern. Aber es gab eine arge Enttäuschung, es fanden sich keine Anhänger ein und Josef Rákóczi gewann selbst bei den Emigranten keine Sympathien, er war, körperlich und geistig leidend, unfähig zu einer Führerrolle, er wurde vom Großvezier selbst fallen gelassen, zog sich zurück und starb noch im nämlichen Jahr.

Das K r i e g s j a h r 1 7 3 8 wurde mit russischen Unternehmungen eingeleitet, die auf den österreichischen Bundesgenossen keinerlei Rücksicht nahmen. Perekop in der Krim wurde genommen, aber schon im Juli der Rückmarsch angetreten. Die andere Armee unter Münnich kam erst anfangs August an den Dnjestr und kehrte, ohne etwas zu unternehmen, um. Die

Absendung eines Hilfskorps nach Ungarn, welche Österreich mit Berufung auf die Verträge verlangte, wurde von Münnich einfach verweigert.
So war der Kaiser wieder auf sich allein angewiesen. So gerne er Frieden geschlossen hätte, so wenig konnte davon die Rede sein, da die nun wieder hochmütig gewordenen Türken unannehmbare Forderungen stellten: Herausgabe Belgrads und des Banats mit Temesvar. Schon im März 1738 begannen die Türken die Feindseligkeiten, nahmen die Feste Uzića wieder ein und drangen im Mai von Widdin aus gegen Orsova vor. Neu-Orsova, das ist die Inselfestung, und das Fort Elisabeth am rechten Donauufer hielten sich tapfer, Alt-Orsova am linken Ufer fiel und von da aus drangen die Türken bis Mehadia vor, das sie am 26. Mai einnahmen[620].
Als Oberbefehlshaber der kaiserlichen Streitkräfte war nominell des Kaisers Schwiegersohn, Herzog Franz von Lothringen, bestellt, dem als eigentlicher Leiter der Operationen der Präsident des Hofkriegsrates Graf Lothar Königsegg an die Seite gegeben wurde. Königsegg war wohl mehr ein gewiegter Diplomat, als ein selbständiger Feldherr. Bei Guastalla hatte er 1734 Unglück gehabt, sein Fehler war eine allzugroße Bedächtigkeit und Unentschlossenheit[621]. Die zuerst getrennten Heeresteile vereinigten sich erst im Juni im Raum von Temesvar und rückten nun, bei 40.000 Mann, dem Feinde in der Richtung Mehadia entgegen. Man kam unerwartet glücklich durch die gefährlichen Defileen der oberen Temes und stieß am 4. Juli bei Kornya nördlich Mehadia mit den Türken zusammen. Nach einem harten Gefechte wurde der Feind zurückgeschlagen, am 9. Juli Mehadia genommen und am 11. Juli Orsova entsetzt.
Aber diesem glücklichen Beginn folgte sehr bald ein jäher Umschwung. Jegen Pascha, der im Moravatale vorwärtsmarschierte, dirigierte ein bedeutendes Korps nach Widdin und von da gegen Orsova. Und nun geschah das Unglaubliche:



Königsegg beschloß den Rückzug und trotz einem erfolgreichen Gefecht bei Mehadia, wo die nachrückenden Türken zurückgeschlagen wurden, blieb es dabei. Die Armee „könne wegen Abgang der Subsistenz weder weitergehen noch stehenbleiben", schrieb Königsegg an den Kaiser. Dieser aber war mit Recht empört, er wollte schon Königsegg abberufen, aber da Herzog Franz, der sich dem Rückzug vergeblich widersetzt hatte, erkrankte und die Armee verlassen mußte, wurde Königsegg belassen. Der Rückzug wurde fortgesetzt, er ging von Karansebes über Werschetz nach Kubin an der Donau und über dieselbe am 19. August nach Semendria. So standen Banat und Siebenbürgen dem Feinde offen. Um dieselbe Zeit war am 14. August nach tapferer siebenwöchentlicher Verteidigung Orsova gefallen. Damit sei, erklärte Königsegg, der ganze Situs verändert, der Feind habe frei Hand, die kaiserliche Armee, welche durch Strapazen, Märsche und Krankheiten gelitten habe, müsse erhalten werden, und da der Großvezir offenbar die Absicht habe, gegen Belgrad vorzugehen, müsse man unverweilt dahin ziehen. Dies geschah, am 6. September bezog die Armee bei Belgrad ein Lager[422].

Der Kaiser hatte recht, wenn er klagte: So oft die Armee an den Feind kommt, heiße es, sie sei zu schwach, verstärke man sie aber nach Möglichkeit, so habe sie dann nichts zu essen; und er hatte recht, wenn er dem Herzog Franz gegenüber zwar die guten Eigenschaften Königseggs anerkannte, aber scharf dessen „Nonchalance und Hochmut" tadelte und sagte, es fehle ihm „die Erfahrenheit, nicht weniger die natürliche Aktivität".

Diese Inaktivität zeigte sich namentlich auch darin, daß man seit Juli die Fühlung mit dem Feind verloren hatte, da trotz zahlreicher Kavallerie kein rechter Kundschafterdienst eingerichtet war. So konnten türkische Scharen Mitte September Kolar südöstlich Belgrad, Semendria und am linken Donauufer Uj-Palanka und Pancsova besetzen. Auf strikten Befehl

des Kaisers, die Offensive zu ergreifen, wollte Königsegg im Oktober Uj-Palanka nehmen und das Banat vom Feinde säubern, als die Türken selber das Gebiet links der Donau räumten. Damit endete dieser Feldzug des Jahres 1738, der nach anfänglichen Erfolgen, die jedoch gar nicht ausgenützt wurden, so höchst unbefriedigend ausging. Es war noch eine milde Strafe für den Grafen Königsegg, daß er von der Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsrates enthoben und „zu einiger Beschönigung" auf den sehr friedlichen Posten eines Obersthofmeisters der Kaiserin ernannt wurde, wobei man ihm bedeutete, daß er diesen annehmen oder sonst simpliciter resignieren könne.

Der folgende Winter verging mit ergebnislosen Friedensgesprächen mit der Hohen Pforte, wo der französische Gesandte Villeneuve immer mehr Einfluß gewann als ein keineswegs unparteiischer Vermittler. Etwas mehr Erfolg schien man in Petersburg zu erreichen, wohin Marquis Botta als außerordentlicher Gesandter abbeordert wurde, der auch eine schon lange geplante Heirat der russischen Prinzessin Anna mit einem Neffen der Kaiserin zu betreiben hatte[623]. Es wurde soviel erreicht, daß gemäß einer Militärkonvention vom 23. Mai 1739 ein russisches Heer auf dem kürzesten Weg durch polnisches Gebiet in die Moldau einrücken und sich eventuell mit den Kaiserlichen verbinden solle. Auf Friedensvorschläge des Kaisers im März 1739 war von der Pforte keine Antwort gekommen, der Krieg ging weiter.

Die Verbündeten wollten den Feldzug von 1739 beiderseits möglichst früh beginnen, aber dies scheiterte wie immer an der Langsamkeit und Mangelhaftigkeit der Vorbereitungen, dazu kamen noch Überschwemmungen der Donau und des Dnjepr[624]. Der Kaiser und der Hofkriegsrat drängten immer wieder zur Beschleunigung. Ende Mai war endlich die Hauptarmee, 56.000 Mann, bei Peterwardein versammelt. Anfang Juni rückte sie in der Richtung Semlin weiter. Ein

anderes Korps, bei 15.000 Mann unter dem Grafen Neipperg, stand bei Temesvar. Oberkommandierender war nominell wieder Herzog Franz von Lothringen, der aber gar nicht ins Feld kam, sein Adlatus wurde Feldmarschall Graf Olivier Wallis. Wallis war unter Prinz Eugen in den Türkenkriegen grau geworden, war jetzt Kommandant von Belgrad, er kannte den Kriegsschauplatz. Aber er war kein Feldherr, ein Mann des Formalismus, kleinlich, hochmütig und starrsinnig, immer bemüht, Instruktionen und Weisungen aus Wien zu bekommen, während man von seiten des Kaisers und des Hofkriegsrates eine selbständige, von der jeweiligen Lage gebotene Kriegsführung erwartete[625].

Die türkische Armee war im Laufe des Mai und Juni über Sofia nach Nisch und von da vorwärts gezogen, so daß kein Zweifel sein konnte, daß sie gegen Belgrad heranrückte. Die früher geplante Aktion gegen Orsova mußte aufgegeben werden. Daher ging Wallis Ende Juni über die Save, lagerte sich bei Belgrad und befahl Neipperg, sich mit ihm zu vereinigen. Auf Nachrichten hin, daß die Türken schon bei Semendria stünden und daß feindliche Reiterscharen sich in der Gegend von Belgrad zeigten, begann die Hauptarmee am 17. Juli, ohne das Korps Neipperg zu erwarten, langsam und zögernd den Vormarsch. Von der kaiserlichen Flottille, die unterdes die Donau hinabfuhr, wurde gemeldet, daß die Höhen bei Grozka, sechs Stunden südöstlich Belgrad, von Türken besetzt seien. Wallis nahm an, daß dies ein weit vorgeschobener Vortrab des feindlichen Heeres sei, das er noch nicht bei Semendria angelangt glaubte, und beschloß ihn anzugreifen und zu vernichten. Aber ein Bericht des Flottenkommandanten meldete am 22. Juli, daß am rechten Donauufer lange Züge von Reiterei und Fußvolk, von Geschützen und Troß beobachtet würden, also das heranziehende Türkenheer selber. Es ist nicht bekannt, ob dieser Bericht noch vor der Schlacht Wallis zukam, wahrscheinlich ist es nicht[626].

Denn eben am 22. Juli kam es zur Schlacht bei Grozka. Anstatt mit überlegener Kraft einen viel schwächeren Feind besiegen zu können, wuchs dieser Gegner fortwährend durch nachrückende Truppen an. Kaiserliche Reiterregimenter, die der Infanterie weit vorausgeeilt waren, mußten aus einem Defilé herausbrechend in einem sehr ungünstigen, hügeligen Gelände von Weinbergen kämpfen. Sie taten es mit größter Tapferkeit, aber mit schweren Verlusten. Die endlich nachgerückte Infanterie verhinderte durch die Besetzung der vom Feind bedrohten Anhöhen auf den Flügeln eine Katastrophe, konnte sich aber auch nicht recht entfalten, hielt jedoch trotz mörderischem Feuer des Feindes stand und behauptete das Schlachtfeld. Der Verlust der Kaiserlichen betrug an Toten und Verwundeten über 5000 Mann, jener der Türken war wohl noch größer.

Wallis beschloß trotz der Opposition mehrerer Generale den Rückzug. Am 24. Juli befand sich die Armee wieder bei Belgrad, am 26. links der Donau bei Borcza. Der Großvezir rückte nach bis vor Belgrad. Die Festung war mit Geschützen, Munition und Proviant genügend versehen, die Besatzung betrug ungefähr 10.000 Dienstfähige, Kommandant war General Suckow. Vom 28. Juli an begann das gegenseitige Bombardement. Das Schicksal Belgrads hing ab von dem Erfolg der Armee, die jetzt durch die Vereinigung mit dem Korps Neipperg verstärkt worden war. Zunächst galt es, eine von Orsova gegen Pancsova heranziehende türkische Heeresabteilung abzuwehren, was auch in einem wechselvollen Gefecht bei Pancsova am 30. Juli gelang. Aber nun erzwang der Starrsinn von Wallis gegen die Meinung seiner Generale, daß die Armee nicht sofort nach Semlin zum Schutze Belgrads zurückging, sondern in forcierten Märschen östlich der Temes 50 Kilometer nordwärts zog, um bei Tomasevac die Temes zu übersetzen, dann wieder südwärts zu ziehen, bei Szurduk auf das rechte Ufer der Donau und dann endlich nach Semlin

zu gehen. Diese aufreibenden Märsche, die wohl durch die Überschwemmungen veranlaßt waren, hatten die erste Hälfte August beansprucht und die Truppen, die ohnedies durch Krankheiten litten, furchtbar mitgenommen.
Indessen hatten die Türken Belgrad auf der Landseite umlagert. Der Kommandant Suckow berichtete am 12. August pessimistisch an Wallis und dieser ebenso an den Kaiser; er beantragte die Ersetzung Suckows durch General Schmettau. Schon ist die Rede davon, Belgrad aufzugeben, ja mit der Armee nach Peterwardein zurückzugehen. Nur der einmütige Protest der Generale verhinderte dies und ein nachdrücklicher Befehl des Kaisers veranlaßte Wallis am 29. August vollends nach Semlin zu marschieren, um Belgrad beizustehen. Da kam am 1. September die niederschmetternde Nachricht Neippergs, es sei Friede geschlossen.

Denn dem Versagen des Feldherrn ging ein noch schlimmeres Versagen des Diplomaten zur Seite. Beides führte zu einem schmählichen Friedensschlusse[627].
Wir wissen, daß schon seit dem Kongreß von Niemirow Friedensverhandlungen begonnen hatten. Die Erfolge machten die Türken sehr anspruchsvoll, sie verlangten im Dezember 1738 nicht weniger als Belgrad und Temesvar, ja die Anerkennung der Unabhängigkeit Siebenbürgens und Ungarns, von Rußland aber Asow. Als Antwort ließ der Kaiser im März 1739 die Rückgabe von Mehadia und Orsova fordern, wogegen er Plätze in der Walachei, im äußersten Falle Teile von Serbien abzutreten bereit war. Rußland wollte die Schleifung Asows gegen Errichtung neuer Festungswerke an der Mündung des Don zugestehen. Die Pforte gab keine Antwort, der Krieg begann neuerdings. Nach dem Mißerfolg von Grozka erhielt Wallis vom Kaiser die Ermächtigung, Anträge des Feindes entgegenzunehmen, nicht aber zu verhandeln, denn dies sollte dem Hofe vorbehalten bleiben. Trotzdem

sandte Wallis den Grafen de Gros auf Verlangen des Großveziers wiederholt an diesen und de Gros hatte schon am 14. August höchst voreilig von der Geneigtheit gesprochen, Belgrad abzutreten[628]. Wallis selbst hatte schon am 2. August in ähnlichem Sinn privat nach Wien, wahrscheinlich an den Minister Grafen Harrach geschrieben, und am 12. August berichtete er an den Kaiser selbst, die Armee sei entmutigt, Belgrad unhaltbar. In Wien hatten die Mißerfolge und die schwarzmalenden Berichte von Wallis eine pessimistische Stimmung hervorgerufen. „Summa necessitas", sagt Graf Gundaker Starhemberg in der Konferenz am 10. August, „wäre das alleinige motivum", um auf alles einzugehen. Mit dem Schreiben des Kaisers vom 11. August wurde die Vollmacht zu Verhandlungen ausschließlich an den Grafen Neipperg übertragen. Dieser kaiserliche Erlaß ist zur Beurteilung der weiteren Ereignisse von Wichtigkeit[629]. Richtschnur sollte sein, den Frieden ohne Verlust Belgrads zu schließen. Sollte während der Verhandlungen die Gefahr für Belgrad so bedrohlich werden, daß sein Verlust noch vor Abschluß des Friedens zu befürchten steht, so könne die Schleifung der Festung gegen die Schleifung Orsovas sowie weitere Abtretungen in der Walachei zugestanden werden. Sollte auch dies nicht genügen, so bevollmächtigt der Kaiser Neipperg, für den Fall der äußersten Not das befestigte Belgrad zuzugestehen, wogegen alles, was diesseits Save und Donau liegt, Österreich zu verbleiben hat, also auch Mehadia und Alt-Orsova. Alle diese Zugeständnisse dürfen nur schrittweise gemacht, vor allem aber ein Waffenstillstand, überhaupt Zeitgewinn angestrebt werden. Neipperg hat sich nicht als unmittelbaren Unterhändler zu betrachten, sondern alles durch Vermittlung des Marquis Villeneuve anzubringen, es wird ihm strenge untersagt, sich persönlich in das Türkenlager zu begeben, und es wird ihm der frühere Pfortendolmetsch Hofkriegsratssekretär Momarz zur Verfügung gestellt. In einem besonderen Hand-

schreiben beschwor der Kaiser den Grafen Neipperg bei seiner Ehre und Treue, Belgrad zu retten, befahl ihm, über die Verhältnisse bei der Armee rückhaltlos zu berichten, da sich aus den widersprechenden Berichten von Wallis nichts Verläßliches entnehmen lasse und dieser soviele Dinge an unbefugte Leute schreibe, „daß ich mich darein nicht finden kann".

Diese klaren Weisungen hat Neipperg nicht befolgt und er hat seine Befugnisse überschritten. Er begab sich, um, wie er später sagte, keine Zeit zu verlieren und wie es scheint auf Verlangen des Großvezirs am 18. August in das türkische Lager. Die Folge war, daß der Großvezir ihn fast wie einen Gefangenen behandelte, ihm die Rückkehr verweigerte, jede Korrespondenz unmöglich machte und seinen Verkehr mit Villeneuve beschränkte. Neipperg, in der Meinung, Belgrad sei unmöglich zu halten und der Friede sei wichtiger als Belgrad[630], bot schon am 19. August Belgrad und Schabatz in geschleiftem Zustand an, ohne die Schleifung Orsovas zu verlangen. Da aber de Gros früher schon Belgrad „sans phrase" angeboten hatte, sah der Großvezir im Anerbieten Neippergs nur einen Hinterhalt und die Untätigkeit der kaiserlichen Armee bestärkte ihn in seiner Unnachgiebigkeit. Es war alles schon verdorben. Vergeblich war es, wenn auf Befehl des Kaisers die Generale der Armee über die Lage auf dem Kriegsschauplatz und über den Zustand der Festung Bericht erstatteten, der weit günstiger lautete als die verzweifelten Schreiben von Wallis, und wenn daraufhin der gemessene Befehl an Neipperg erging, unter keiner Bedingung über die einstigen Zugeständnisse vom März hinauszugehen, eventuell die Verhandlungen abzubrechen. Dieser Erlaß wurde am 28. August von Wallis an Neipperg weiterbefördert, ist diesem aber, wie er dann behauptete, niemals zugekommen. Es ist wohl möglich, daß er von den Türken zurückgehalten wurde[631]. Und wenn am 21. August auf dringenden Wunsch von Wallis an Stelle Suckows ein neuer Kommandant in Bel-



grad eintraf, Freiherr von Schmettau, der eine regere Tätigkeit entfaltete, und wenn am 29. August das wichtige Vorwerk Borcza am linken Donauufer genommen wurde — es war zu spät. Auch daß der Kaiser, als er von dem Verhalten Neippergs erfuhr, diesen am 2. September seiner Vollmachten entkleidete[622], nützte nichts mehr.

Denn das Verhängnis hatte seinen Lauf genommen. Am 1. September 1739 wurden von Neipperg die Friedenspräliminarien abgeschlossen. Die Unfähigkeit und Schwachmütigkeit des Feldherrn Wallis, die voreiligen Äußerungen eines untergeordneten Abgesandten, die Eigenmächtigkeit des Diplomaten Neipperg, die sogenannte Vermittlung des französischen Gesandten, der im Interesse der Pforte handelte, haben zu dem beklagenswerten Ende des Feldzuges und Krieges geführt. Der Besitz Österreichs in Bosnien, Serbien und in der Walachei hatte an die Pforte zu fallen, Belgrad und Schabatz werden mit ihren Festungswerken abgetreten, nur ein Teil der Neubauten Belgrads soll gesprengt werden. Neu-Orsova mit der Insel fällt an die Türkei, ebenso Alt-Orsova, wenn gewisse Bedingungen erfüllt werden. Mehadia wird geschleift. Geradezu unerhört aber waren die Ausführungsbestimmungen: Fünf Tage nach Unterzeichnung der Präliminarien soll schon mit der Demolierung der Belgrader neuen Werke begonnen werden und nach zehn Tagen sollen die Konferenzen zum Abschluß des definitiven Friedens beginnen. Dies hieß, daß ehe noch der Kaiser von den Präliminarien in Kenntnis gesetzt und eine Ratifizierung derselben eingetroffen sein konnte, schon der endgültige Frieden abgeschlossen werden soll[623].

Am 7. September erhielt der Kaiser die erste Kunde von diesem Ereignis, am 10. September kam die Nachricht, daß die Ausführung der Präliminarien schon begonnen habe. Trotz aller berechtigten Empörung über diese Vorgänge konnte nichts mehr daran geändert werden und schon am

18. September erfolgte die Unterzeichnung des **Friedenstraktates von Belgrad.** Auf Grund der Beratungen der Geheimen Konferenz erstattete deren Sekretär Johann Christof von Bartenstein am 13. September einen Vortrag an den Kaiser, in welchem ganz offen gesagt wurde, man könne nicht verschweigen, daß für jetzo alles Ansehen in der Welt verloren sei; ohne dessen Wiederherstellung werde in keiner Weise vorwärts zu kommen möglich sein. Man müsse die auswärtigen Mächte überzeugen, daß man „die ehemaligen Gebrechen aus dem Grund zu verbessern sich angelegen sein lasse", also Bestrafung der vorgefallenen Fehltritte. So erging denn am 19. September an alle kaiserlichen Gesandten an den christlichen Höfen ein Erlaß, in welchem der Verlauf der Verhandlungen dargelegt und die Gesandten beauftragt wurden, sie den Höfen mitzuteilen und zu erklären, daß der Kaiser, obwohl er die Präliminarien aufs höchste mißbillige, sich doch nach erfolgter Ratifikation an dieselben halten müsse und werde; Graf Neipperg habe seine Vollmachten überschritten und geradezu gegen kaiserlichen Befehl gehandelt, woran die Minister keine Schuld trügen. Es werde, was die Gerechtigkeit erfordert, vorgekehrt werden[534]. Ein ganz ungewöhnlicher Schritt, der die tiefe Depression des Wiener Hofes vielleicht allzu deutlich erkennen ließ und bei dem das Bestreben, die Schuld von sich abzuwälzen, obwohl gewiß nicht unberechtigt, doch einen fatalen Eindruck machen konnte. Kaiser Karl war allerdings auf das schmerzlichste von dem Unglück betroffen. Er hatte sich während dieses Krieges mit größtem Eifer der ganzen Angelegenheiten angenommen und, wie schon früher bemerkt, ein gesundes Urteil sowohl über die politischen wie militärischen Dinge gezeigt. Es hatte in diesem Kriege weniger an den Vorbereitungen und am Heere gefehlt, als an den Führern. Wir sahen wie einer nach dem anderen versagte. Der Kaiser hatte nur zu sehr recht, wenn er ausrief: Ist denn mit Eugen der Glücksstern völlig von uns gewichen?[535]

Und wir erkennen seine schmerzliche Bewegung, wenn er am 17. September an den Fürsten Lobkowitz, Kommandanten von Siebenbürgen, schreibt, daß unter diesen Ereignissen „nicht nur meine Würde, Ansehen, Lieb und Vertrauen (zu Wallis und Neipperg), sondern auch, was das meiste ist, mein Ehr und Gewissen so großen Anstoß leiden“[636].

Wallis und Neipperg wurden in Haft genommen, der erste auf dem Spielberg in Brünn, der zweite in Graz. Am 19. November 1739 wurde in Wien ein Judicium delegatum unter dem Vorsitz des neuen Hofkriegsratspräsidenten Grafen Harrach eingesetzt. Das Verfahren war noch im Gange, als Kaiser Karl am 20. Oktober 1740 starb. Maria Theresia gewährte, wie oben angedeutet, schon im November 1740 allen Beschuldigten Amnestie und Rehabilitation. Es geschah sicherlich nur aus dem Willen der jungen Herrscherin, niemandem „wegen jenem, so vor ihren Zeiten geschehen, die mindeste Verdrießlichkeit zuziehen“ zu lassen. Aber natürlich tauchten alsbald Gerüchte auf, welche dieser schnellen Begnadigung allerhand Motive unterschoben: Maria Theresia habe, den baldigen Tod ihres Vaters voraussehend, den Krieg um jeden Preis beenden wollen und habe dem Grafen Neipperg geheime Instruktionen gegeben. Diese törichten Fabeln sind längst in ihrer völligen Haltlosigkeit zurückgewiesen worden[637].

Unmittelbar nach der Ratifikation des Friedens begann die Räumung der Stadt Belgrad und die Demolierung der neuen Festungswerke[638]. Es mußten die Tausende von Deutschen, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten in der Deutschenstadt angesiedelt hatten, aber auch die Serben der Serbenstadt neue Wohnsitze erhalten — sie siedelten sich zum größten Teil in Semlin, Esseg, Szegedin und Temesvar, sowie besonders in der Peterwardeiner Brückenschanze, dem eben davon her so genannten späteren Neusatz an. Auch viele serbische Milizsoldaten und Flüchtlinge aus Serbien und Nordalbanien kamen und ließen sich an den genannten Orten nieder oder wurden

in Dorfschaften längs der Save von Semlin bis zum Bossutflusse oder auch im Banat längs der Donau angesiedelt. Im Laufe des Jahres 1740 wurde diese Volksbewegung sowie die Demolierung der neuen Festungsanlagen Belgrads vollendet — eine besonders schmerzliche Folge des traurigen Friedens, da jene Werke mit riesigen Kosten erbaut worden waren.

Der Belgrader Friede war ein Sonderfriede Österreichs mit der Türkei, der gegen den Allianzvertrag mit Rußland verstieß. Aber Rußland selbst hatte die Verpflichtungen des Bündnisses keineswegs erfüllt. Es hatte während dieses ganzen Krieges niemals das ausbedungene Hilfskorps von 30.000 Mann Österreich zur Verfügung gestellt; es hatte in den vergangenen Jahren auch die andere Zusage nicht erfüllt und hatte keinen ernstlichen Hauptstoß gegen die Türkei geführt, der Österreich entlastet hätte. Auch in diesem Jahre 1739 hatte es bis Mitte August gedauert, bis Feldmarschall Graf Münnich mit seiner Armee den Dnjestr überschritt. Als er am 28. August bei Stawutschane die Türken schlug, dann die türkische Grenzfestung Chozim einnahm und am 14. September in Jassy einzog, war der österreichische Friede schon Tatsache. Auf die Nachricht davon äußerte sich Münnich höchst unmutig, wegwerfend und hochmütig, aber natürlich schweigt er darüber, daß er selber und Rußland mit Schuld daran trugen, weil sie Österreich bündniswidrig in Stich gelassen hatten[839]. Und trotz der Erfolge Münnichs schloß auch Rußland unter dem Drucke innerer Schwierigkeiten und der Besorgnis wegen eines Krieges mit Schweden unter Vermittlung Villeneuves schon am 18. September 1739 mit der Pforte seinen Frieden, der am 28. Dezember ratifiziert wurde. Er war keineswegs glänzend. Asow mußte geschleift werden und bildet als wüstes Gebiet eine Barriere zwischen Rußland und der Türkei. Rußland darf im Asowschen Meer keine Flotte bauen, dafür darf es am Don, wie die Pforte am Kuban, eine neue Feste errichten. Chozim und die Moldau mußten von den Russen geräumt

werden. Der verlustreiche und kostspielige Krieg hatte also auch Rußland keinen Gewinn gebracht.

Der Gewinn Rußlands für die Zukunft bestand in der Niederlage Österreichs. Österreich, das nach den Siegen Eugens und nach Passarowitz bestimmt schien, an Stelle der Osmanen die Vormacht auf dem Balkan zu werden, war jetzt zurückgeworfen und in seinem Prestige schwer geschädigt. Die christlichen Völker des Balkan, die seit fünfzig Jahren ihre Hoffnungen auf den Kaiser gesetzt hatten, begannen nun ihre Blicke nach dem stammes- und glaubensverwandten Rußland zu richten[640].



ACHTES KAPITEL

Die Pragmatische Sanktion
Rückblick

Kaiser Josef I. hinterließ nur zwei Töchter, Maria Josefa (geboren 1699) und Maria Amalia (geboren 1701). Sein Erbe im österreichischen und spanischen Besitz der Habsburger war gemäß den Hausgesetzen, die 1703 in dem geheimen Pactum mutuae successionis neuerdings festgelegt worden waren, der Bruder Karl, König von Spanien, jetzt der einzige männliche Habsburger. Karl war seit 1708 vermählt mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel, besaß aber noch keine Kinder. Es drängte sich allgemach die Frage der Nachfolge auf. Was geschah, wenn auch Karl ohne Nachkommen oder ohne männliche Nachkommen starb? Auch hiefür hatte das genannte Paktum Vorsorge getroffen. Aber dies blieb noch geheimgehalten und indes hatten sich bei Hofe allem Anschein nach gewisse Rivalitäten und Prätensionen entwickelt. Es war ja eine förmliche „Hierarchia feminina" da, wie Graf Wratislaw einmal schrieb: Zwei Kaiserinnen, nämlich Eleonore, die Witwe Kaiser Leopolds, und Wilhelmine Amalia, die Witwe Kaiser Josefs; dann zwei Töchter Kaiser Leopolds und Schwestern Kaiser Karls, endlich die zwei Töchter Kaiser Josefs; dazu sollte noch die Gemahlin Karls, also eine dritte Kaiserin kommen, wenn sie aus Spanien nach Wien zurückkehrte. Es begreift sich, daß da die Fragen des Zeremoniells, des Ranges und Vortrittes eine große Rolle spielten. Diese Dinge haben nun offenbar die Hofkreise ganz besonders bewegt, als die Rückkehr König Karls und seiner Gemahlin bevorstand. Man dachte an eine Zeremonial-Konferenz, welche über die Präzedenz der kaiserlichen Schwestern und Muhmen

beraten sollte. Aber König Karl schrieb am 31. Juli 1711 aus Barcelona an den Grafen Wratislaw[641]: Dieser Punkt ist „etwas mehr als ceremonial, hat ein weites Aussehen und ist nun gar haklich, dan durch die Succession determinirt werdt, welchs nun zu publicieren nicht de tempore ist". Vorderhand soll von dieser Sache gar nicht gesprochen werden, Karl will dann mündlich mit Wratislaw reden und er befiehlt ihm, ganz insgeheim zusammen mit Seilern die Pacta des Hauses durchzusehen, um darüber schon in Mailand beraten zu können. Seilern hat ja die Pacta verfaßt und ist darüber gut informiert.

Wie sehr sich aber Karl selbst mit der Frage der Sukzession beschäftigt hatte, beweist das Testament, das er unmittelbar vor seiner Abreise von Spanien, am 26. September 1711 zu Barcelona abschloß[642]. Dieses Testament zeigt, daß Karl, durchaus auf der Grundlage des Paktum vom 12. September 1703 stehend, in noch genauer Ausführung seiner Bestimmungen für alle möglichen Eventualitäten Vorsorge zu treffen bemüht war. Klar und bestimmt wird hier schon für den Fall, daß Karl keine Söhne, sondern nur eine oder mehrere Töchter hinterlassen würde, seine einzige oder älteste Tochter als die Erbfolgerin sowohl in der österreichischen wie in der spanischen Monarchie bestimmt, denn das spanische Erbe wird als ganz selbstverständlich festgehalten. Die Töchter Josefs I. und nach ihnen die Leopolds I. und ihre Nachkommen kämen erst dann in der Ordnung der Primogenitur zur Nachfolge, wenn von den Töchtern Karls keinerlei Nachkommen mehr vorhanden wären. Wir finden in diesem Testament von 1711 bereits vollkommen das ausgesprochen, was dann in der Pragmatischen Sanktion von 1713 festgesetzt wurde.

Kaum war Karl VI. nach seiner Kaiserwahl und Krönung am 26. Jänner 1712 nach Wien zurückgekehrt, begannen schon Aktionen, die mit diesen Erbfolgefragen zusammenhingen. Schon im März 1712 begegnet uns die merkwürdige Tatsache,

daß eine Fühlungnahme Wiens mit dem Kurfürsten Max Emanuel, der damals in Namur Hof hielt — es war ja noch während des Krieges und des Kongresses von Utrecht — stattfand[643]. Es wurde der kaiserliche Administrator in Bayern, Graf Löwenstein, an den Kurfürsten gesandt, um eine Heirat des Kurprinzen Karl Albert mit Maria Josefa, der ältesten Tochter Kaiser Josefs, in Anregung zu bringen. Der Kurprinz, der ja in Österreich sorgfältig erzogen worden und ein vielversprechender Jüngling von 15 Jahren war — Maria Josefa zählte 13 Jahre — sollte den Titel Erzherzog und die Anwartschaft auf Ober- und Niederbayern erhalten, dem Vater Max Emanuel wurde der Besitz Belgiens in Aussicht gestellt. Es war wohl ein Versuch, den öfters schon ventilierten Gedanken eines Tausches Belgiens um Bayern in solcher Form zu verwirklichen. Sehr bezeichnend war es nun, wie Max Emanuel die Sache auffaßte. Er wünschte, daß Maria Josefa zur Universalerbin der österreichischen Monarchie erklärt werde; auch soll sein zweiter Sohn Philipp die zweite Tochter Kaiser Josefs heiraten und er soll den Kurprinzen beerben, wenn dieser kinderlos bliebe. Belgien aber soll Max Emanuel vollständig und als Souverän erhalten. Es ist erklärlich daß an solchen Wünschen die Sache scheitern mußte, von der man nichts mehr hört. Aber das Projekt einer habsburgisch-wittelsbachischen Familienverbindung war damit keineswegs aufgegeben.

Zur selben Zeit kam aber von ganz anderer Seite ein unerwarteter Anstoß, der den Kaiser nötigte, innerhalb der Monarchie selbst die Regelung der Nachfolgefrage in Angriff zu nehmen[644]. Am 9. März 1712 faßte der kroatische Landtag aus eigener Initiative, ohne Einwirkung des kaiserlichen Hofes den Beschluß, an den Kaiser heranzutreten mit dem Antrag und der Bitte, es möge festgestellt werden, daß im Falle des Mangels an männlichen Erben die Nachfolge auf weibliche Nachkommen übergehen soll, wenn dieselben die

Länder Österreich, Steiermark und Kärnten besitzen. Die Kroaten faßten diesen Beschluß im Interesse des eigenen Landes, sie fühlten sich nur im alten Verbande mit den benachbarten österreichischen Erblanden sicher vor möglichen schweren Folgen, wenn etwa eine Trennung Ungarns von den andern habsburgischen Ländern eintreten würde. Auch spielte wohl die Absicht einer gewissen separatistischen Demonstration gegenüber Ungarn bei diesem Schritte des kroatischen Landtages mit.

Bei Hofe war man überrascht und meinte, es hätte diese Aktion „noch ein wenig anstehen können"[646]. Man besorgte mit Recht, daß die Ungarn es sehr unangenehm empfinden werden, daß die Kroaten auf eigene Faust und vor den Ungarn einen solchen Schritt unternahmen. In der Tat traf dies sehr bald zu, der Hof konnte zwar versichern, daß es ganz ohne sein Zutun geschehen sei, man sah sich aber nun doch gezwungen, die Frage der weiblichen Sukzession mit den Ungarn zu verhandeln. Zweimal wurden Versuche gemacht, aber die Ungarn antworteten mit einer Reihe von Bedingungen und mit der Frage, wer denn der Gemahl einer erbfolgeberechtigten Erzherzogin sein solle. Dies konnte damals überhaupt noch nicht beantwortet werden. Eine andere Forderung lautete: Garantie der nichtungarischen Länder für die Unteilbarkeit des gesamten Länderkomplexes der Monarchie in Form eines Vertrages und Bündnisses der Länder untereinander. Dies hätte eine ständische Konföderation bedeutet, die mit den absolutistischen Tendenzen der Krone unvereinbar schien. An diesen Forderungen, die besonders von den großen ungarischen Familien vertreten wurden, scheiterten die Verhandlungen im Juli 1712.

Aber all dies drängte doch zu einer Entscheidung. Auch die außenpolitische Lage wirkte mit. In Utrecht verhandelte man über den Frieden. Aber angesichts der letzten französischen Forderungen lehnte der Kaiser den Beitritt zum Frieden ab,

sein Kampf mit Frankreich ging weiter. Karl VI. war noch weit davon entfernt, an einen Verzicht auf Spanien zu denken. Auch von diesem Gesichtspunkt aus erschien es höchst dringlich, die Frage der Nachfolge und für alle Fälle auch die weibliche Sukzession sicherzustellen. Karl hatte ja noch immer keine Kinder. Es bedurfte jetzt einer feierlichen, öffentlichen Deklaration der Normen, die in dem bisher geheimgehaltenen Paktum von 1703 festgesetzt waren.

So war also kaum der besondere Anstoß notwendig, der von Seiten der Kaiserin Amalia, Witwe Josefs I., ausging[646]. Diese schrieb im März 1713 an ihren Schwager Kaiser Karl einen Brief, im welchem sie sich über das Unrecht beklagte, das ihren Töchtern in Bezug auf den gebührenden Rang und die Präzedenz (vor den leopoldinischen Erzherzoginnen, den Schwestern des Kaisers) zugefügt werde, und angelegentlich ersuchte, daß diese Frage noch vor der Ankunft der regierenden Kaiserin, der Gemahlin Karls VI., geregelt werde. Es wurden nun am 29. März und 5. April Beratungen der Geheimen Konferenz abgehalten, Prinz Eugen führte den Vorsitz, hat sich aber an der Diskussion gar nicht beteiligt[647]. Die Konferenz betonte, daß die Präzedenz abhängig sei von der Frage der Sukzession. Daher muß diese auf Grund des Paktums von 1703 deklariert werden, und zwar soll dies sofort geschehen, um alle Zweifel und allen Dissens hintanzuhalten, der entstehen könnte, wenn der Kaiser, was Gott verhüte, ohne Erben sterben würde — man höre schon allerlei reden, als könnte es zur Trennung der Länder, ja zur Einmischung fremder Mächte kommen. Das Paktum gibt die klare Richtschnur, daß in solchem Falle die josefinischen Erzherzoginnen nach der Primogenitur vor den leopoldinischen das Erbfolgerecht in allen Königreichen und Ländern ohne Zerteilung besitzen.

Am 19. April 1713 um 10 Uhr versammelten sich in der Geheimen Ratstube in der Hofburg zu Wien alle Minister

und Geheimen Räte[648]. Der Kaiser erklärte, er wolle nun die seinerzeit festgesetzten Pacta successoria allgemein kundtun. Darauf verlas der österreichische Hofkanzler Seilern das Paktum und die Akzeptationsurkunden vom 12. September 1703. Und nun sprach der Kaiser: Nach dem ohne männliche Nachkommen erfolgten Tode Kaiser Josefs sind alle seine hinterlassenen Erbkönigreiche und Länder an ihn, den Kaiser, gefallen und haben bei seinen ehelichen, männlichen Leibeserben nach der Primogenitur unzerteilt zu verbleiben und nach Abgang des Mannesstammes auf seine Töchter ebenso unzerteilt zu kommen. In Ermangelung oder Abgang aller männlichen und weiblichen Deszendenten des Kaisers hat dieses Erbrecht auf die Töchter Kaiser Josefs nach der Primogenitur zu fallen. Nach der jetzt regierenden karolinischen und der eventuell darauf folgenden josefinischen Linie gebührt das Erbrecht den leopoldinischen Erzherzoginnen (Töchtern Kaiser Leopolds) und dann den übrigen Linien des Erzhauses nach der Ordnung der Primogenitur.
Diese „immerwährende Satzung", Pragmatische Sanktion, wie sie dann genannt wurde, soll, wie sie vom Kaiser beschworen worden, nunmehr von allen Anwesenden, die hiefür von ihrer Schweigepflicht entbunden sind, gehalten und verteidigt und ihren Untergebenen zu wissen gemacht werden.
So war also die Erbfolge festgesetzt: 1. Derzeit, solange der Kaiser kinderlos ist, ist die ältere der josefinischen Prinzessinnen, Maria Josefa, und nach ihr eventuell die jüngere Maria Amalia Thronfolgerin. 2. Wenn der Kaiser männliche Nachkommen erhält, folgen diese nach der Primogenitur und ihre Deszendenz; in Ermangelung männlicher Erben folgen weibliche nach der Primogenitur und ihre Deszendenz. 3. Wenn weder aus der karolinischen noch josefinischen Linie Erben vorhanden sind, folgen die leopoldinische und eventuell die anderen Linien des Erzhauses.

Daß dies die Auffassung des Kaisers und des ganzen Hofes war, bezeugt der Brief, den noch am gleichen Tage die Kaiserin Amalia an ihren Vetter, den Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover, schrieb, voll Freude über die Anerkennung der Rechte ihrer Töchter, aber genau bewußt, daß die Verwirklichung dieses Erbrechtes davon abhänge, ob Kaiser Karl selbst noch Kinder erhält. Amalia schreibt: „Durch diese Ordnung wirdt meinen Kindern Recht, .. indem sie in dieser Schrift gleich nach Ihro Majt den regirenden Kayser künftige Deszendenz zu der Succession kommen sollen, was Ihnen die Precedenz vor den andern Erzherzoginnen gibt, wie es heint schon offentlich ist declariret worden." Nach diesen flüchtig hingeworfenen Zeilen folgte am 22. April ein ausführlicherer, gewissermaßen offizieller Brief Amalias an den Kurfürsten, worin sie die ganze Aktion eingehend und klar darlegt und versichert, sie bitte Gott, daß der erzherzogliche Mannesstamm niemals erlöschen, noch „der Meiningen ausgedrückter Erbfall sich ereignen möge"[649].

So war der erste Akt des großen Werkes glücklich vollbracht. Er war „eine Antwort an die Friedensdiktatoren von Utrecht". Ein zweiter Akt, der notwendig in Aussicht genommen werden mußte, diese „immerwährende Satzung" „an die Länder der Monarchie zu bringen", wurde augenblicklich nicht als dringend erachtet. Aber er wurde nach und nach aktuell, besonders als die Frage der Verheiratung der josefinischen Erzherzoginnen ernstlich herantrat.

Es bestand für den Wiener Hof zwar zunächst keine Notwendigkeit, in der Heiratssache „fürzueilen". Die Prinzessinnen waren erst vierzehn und zwölf Jahre alt. Es war auch natürlich, daß Karl VI. doch die ersehnte eigene Nachkommenschaft erwarten wollte, wodurch ja die ganze Lage wesentlich erleichtert werden mußte. Diese Nachkommenschaft stellte sich endlich im Jahre 1716 ein. Zwar starb der am 13. April geborene Leopold schon im selben Jahre am

7. November, aber da befand sich Kaiserin Elisabeth Christine wieder in gesegneten Umständen und sie gebar am 13. Mai 1717 Maria Theresia, welche nun die Thronerbin wurde. Jetzt konnte ernstlich an die Verheiratung der josefinischen Erzherzoginnen gedacht werden, hatten doch die Höfe von München und Dresden schon lange und ununterbrochen sich darum bemüht.

Waren auch jene Verhandlungen von 1712 ergebnislos gewesen, so blieb der Plan einer Heiratsverbindung mit dem Haus Österreichs doch ein bestimmendes Element in der Politik Max Emanuels[650]. Die Erbansprüche auf österreichische Länder, die man an den Ehevertrag von 1546 zwischen Anna von Österreich und Herzog Albrecht V. von Bayern zu knüpfen meinte, die Erringung der Kaiserwürde bleiben ein lockendes Ziel. Die bayrischen Minister Unertl und dann Malknecht wurden nach Wien gesandt, um diese Angelegenheit zu betreiben. Im November 1716 wandte sich der Kurfürst an den Prinzen Eugen, der sich entgegenkommend zeigte, so daß Kaiser Karl in einem Schreiben vom 1. März 1717 dem Kurfürsten „eine gute annembliche Hoffnung zu diser Heurat, doch aber keine positive Versicherung" gab[651].

Noch früher hatte schon Kurfürst-König August II. von Sachsen-Polen Schritte im Hinblick auf das mögliche österreichische Erbe getan. Im Jahre 1712 war sein Sohn Friedrich August heimlich katholisch geworden, um, wie der Wiener venetianische Gesandte vom Kardinal Albani hörte, der bei dieser Konversion beteiligt war, ihn fähig zu einer Ehe mit einer der Josefinischen Erzherzoginnen zu machen und vielleicht noch zu größeren Plänen[652]. Der sächsische Gesandte am Kaiserhof, Graf Wackenbarth, gab sich die größte Mühe, um für diese Absichten zu wirken, und ein geschickter Helfer war der Jesuitenpater Johann Baptist Salerni, Rektor des Collegium Germanicum in Rom, der auch schon bei der

Konversion des Kurprinzen wesentlich mitgewirkt hatte. Die Geheime Konferenz trat für Sachsen ein und am 2. Januar 1717 wurde dem Pater Salerni durch den Hofkanzler Grafen Sinzendorf bedeutet, „Se. Majestät würde nicht dagegen sein, die Erzherzogin Amalia suo tempore, wenn sie mannbar geworden, dem Kurprinzen von Sachsen zu überlassen"[653]. Am 1. Oktober dieses Jahres trat der Kurprinz öffentlich zur katholischen Kirche über.

Die Bemühungen Sachsens und Bayerns gingen weiter. Im Laufe des Jahres 1718 begannen auch von seiten Savoyens Versuche von Bewerbungen[654]. Zu Anfang 1719 weilte der sächsische Kurprinz in Wien. Es wurde Zeit, endlich eine Entscheidung zu treffen. Der Kaiser beauftragte die Geheime Konferenz mit der Beratung dieser Angelegenheit. Am 5. Februar 1719 fand die Sitzung statt. In einem umfangreichen, höchst eingehenden Referate wurde das Ergebnis der Beratung zusammengefaßt[655]. Die Konferenz beantragte nach reiflicher Erwägung, daß die Werbung Savoyens nicht weiter zu beachten sei, daß die Erzherzogin Maria Josefa dem Kurprinzen von Bayern, die jüngere Maria Amalia dem Kurprinzen von Sachsen vermählt werden solle.

Was nun in der nächsten Zeit vorgegangen ist, wissen wir nicht. Es mögen Bedenken aufgestiegen sein, gerade die ältere Erzherzogin, die möglicherweise einmal nächste Thronfolgerin werden konnte, an Bayern zu geben — Max Emanuels Gesinnung und Wünsche waren ja nicht unbekannt und auch des Kurprinzen konnte man nicht sicher sein. Die Entscheidung des Kaisers, die am 28. April 1719 erfolgte, lautete anders als die Vorschläge der Konferenz: Er bestimmte, daß die Erzherzogin Maria (Josefa) dem Kurprinzen von Sachsen vermählt werden soll; „dann suo tempore weiters wegen der andern auf Payrn etwan zu reflectirn, daß auch die Renunciacion pro basi et lege pragmatica von Ländern angenommen werde".

Diese Renuntiation wurde nun zu einem feierlichen Staatsakt gestaltet. Die Erzherzogin Maria Josefa verzichtet auf alle Ansprüche jeglicher Art, auf Reiche, Fürstentümer, Gebiete, die der Kaiser derzeit besitzt und die auf Grund der Deklaration vom 19. April 1713, welche als Grundgesetz und Pragmatische Sanktion zu gelten hat, auf seine männlichen und weiblichen ehelichen Nachkommen übergehen und die gemäß dieser Nachfolgeordnung unteilbar und untrennbar (indivisibiliter et inseparabiliter) in ewiger Union vereinigt bleiben sollen. Die Erzherzogin behält sich jedoch für den Fall des Aussterbens aller männlichen und weiblichen Nachkommen Kaiser Karls ihre Rechte vor. Deszendenten Josefas, die nicht der katholischen Kirche angehören, sind aber der Thronfolge des Hauses Österreich unfähig. Die Erzherzogin gelobt, diese ganzen Bestimmungen, welche in den Königreichen und Ländern des Kaisers als Sanctio pragmatica promulgiert werden sollen, treu und gewissenhaft zu halten. Und all das wird von ihr und ihrem Bräutigam, dem Kurprinzen von Sachsen, am 19. August 1719 zu Wien in der Geheimen Ratsstube der Favorita und nochmals nach der Hochzeit am 1. Oktober zu Dresden beschworen und mit feierlichen Bürgschaftsurkunden des kursächsischen Hauses versichert[656].

Obwohl so Bayern zurückgesetzt worden, beharrte Kurfürst Max Emanuel bei seinem Verlobungsplan und ließ nun seit Frühjahr 1721 für seinen Sohn Karl Albert um die jüngere josefinische Erzherzogin Maria Amalia werben[657]. Natürlich war auch da der volle Erbverzicht die unerläßliche Bedingung von seiten des kaiserlichen Hofes, er wurde als „Hauptgrund, Kondition und Fundament“ der Heirat bezeichnet. Max Emanuel ging auf alles ein, am 25. Oktober 1722 wurde der Heiratsvertrag abgeschlossen, am 10. Dezember in München die Renuntiation im vollen Umfang gleich der kursächsischen vom Kurprinzen Karl Albert, seiner Gemahlin und dem

Kurfürsten Max Emanuel feierlich beurkundet. Aber — und dies ist nun überaus bezeichnend und bedeutsam — dieser Verzicht „ward nur dahin aufgefaßt, daß man zur gegebenen Zeit nicht auf Grund dieser jüngsten österreichischen Heirat Erbansprüche erheben werde" — wohl aber auf Grund jener alten Heirat von 1546!

Inzwischen waren weitere Schritte zum Ausbau der Pragmatischen Sanktion getan worden, nämlich die Promulgation und Annahme in den Ländern der Monarchie. Im Laufe der Jahre 1720 und 1721 haben die Landstände fast aller außerungarischen Erbländer die Annahme oder Entgegennahme der Pragmatischen Sanktion beschlossen. Was die Landstände zu beschließen hatten, war nicht eine Anerkennung und Zustimmung in dem Sinn, daß davon die Geltung der Pragmatischen Sanktion abhing, sondern nur eine Kenntnisnahme und die Versicherung, daß sie mit Gut und Blut für die Aufrechthaltung der Nachfolgeordnung einstehen werden; es war „purum obsequium per modum legislationis", wie der Brixener Hochstiftsgesandte sagte. Ohne daß wir auf die Durchführung dieser ganzen umständlichen Aktion im einzelnen einzugehen brauchen, seien doch einige bemerkenswerte Vorkommnisse hervorgehoben[658]. Der niederösterreichische Landtag beschloß dem Kaiser anheimzugeben, ob nicht nach allgemeiner Annahme der Pragmatischen Sanktion eine Erbverbrüderung der Länder zu errichten sei, daß ein Land das andere zur Manutenenz der Sukzessionsordnung animiere und nötigenfalls gegenseitige Assistenz zusichere und gelobe. Die Regierung empfahl anfänglich diese Erklärung als Vorbild für die übrigen Länder, kam aber im Sommer 1720 davon ab — es schien wohl eine solche Verbrüderung der Länder eine gar zu ständische Sache. Fast alle Landtage sprachen neben der Zustimmung die Erwartung aus, daß durch diese Nachfolgeordnung nicht den



Landesfreiheiten präjudiziert, sie nicht geschmälert werden. Im tirolischen Landtag wurden schwere Bedenken erhoben[659]: Die Vorlage sei etwas Unerhörtes, sie gefährde die Landesrechte, man bedauerte, daß nunmehr die Aussicht auf einen eigenen Landesfürsten verschwinde, die Hochstifter Brixen und Trient erklärten, daß sie als Reichsfürsten die Sache gar nicht berühre. Schließlich wurde die Vorlage angenommen, aber die Einhaltung der Landesfreiheiten ganz besonders und stärker als in allen andern Ländern betont. Der böhmische Landtag sagte, er zweifle nicht, daß die neue Erbfolgeordnung zur unveränderlichen Beibehaltung der katholischen Religion dienen werde. Auch die Landtage von Eger, von Görz und Gradisca, die Städte Triest und Fiume, sowie die vorderösterreichischen Gebiete (Breisgau, Burgau, Konstanz, Vorarlberg) wurden zur Abgabe von Annahme-Erklärungen aufgefordert.

Später folgte noch ohne Schwierigkeiten die Annahme durch die österreichischen Niederlande, sanktioniert am 6. Dezember 1724. Bezüglich Mailands erging eine Verfügung des Kaisers vom 14. März 1725, womit einfach die Registrierung beim Geheimen Rat von Mailand und die Mitteilung an die Stadt und an die Kongregation des Herzogtums Mailand angeordnet wurde. Im Königreich Neapel-Sizilien wurde die Pragmatische Sanktion nicht publiziert, weil die Belehnung mit dem Königreich nur an Karl und seine Deszendenz erfolgt war[660].

Was in all diesen Erklärungen der Länder kaum berührt wurde, war der in der Pragmatischen Sanktion so nachdrücklich ausgesprochene Gedanke der unteilbaren und untrennbaren Einheit und Vereinigung. Es bedurfte eben erst dieses Grundgesetzes der österreichischen Monarchie, um ihre Völker und Länder für die Idee der Einheit und Zusammengehörigkeit reif zu machen.

Nach den Zustimmungen der außerungarischen Länder galt es nun noch den schwierigsten Teil der Aktion durchzuführen, die Annahme von seiten Ungarns. Nachdem die Verhandlungen von 1712 ergebnislos abgebrochen worden waren, hatte der Kaiser unter den Beschlüssen des ungarischen Reichstages von 1715 auch jenen bestätigen müssen, der das Recht der ungarischen Nation, nach dem Aussterben des Mannesstammes der Dynastie den König wählen zu können, neuerdings aussprach. Dies stand im Widerspruch zur Pragmatischen Sanktion von 1713. Umso schwieriger konnte es scheinen, dennoch die weibliche Erbfolge durchzusetzen. Aber die glänzenden Erfolge des Türkenkriegs und des Friedens von Passarowitz stärkten die Stellung des Königtums, die Geburt von Töchtern Karls VI., die Heiraten der josefinischen Erzherzoginnen vereinfachten die Sachlage, die Annahme der Pragmatischen Sanktion in den andern Ländern der Monarchie schuf eine günstige Voraussetzung, in Ungarn selbst hatte sich eine den Absichten der Krone günstigere Stimmung entwickelt — kurz, es konnte nun auch in Ungarn mit Aussicht auf Erfolg an die Sache herangetreten werden.

Zuerst aber sollte die Erklärung Siebenbürgens erwirkt werden[641]. Schon im Jahre 1720 waren der ungarischen und siebenbürgischen Hofkanzlei die hausgesetzlichen Bestimmungen seit 1621 mitgeteilt worden. Jetzt im März 1722 gab man auch die älteren Urkunden und die 1720 und 1721 erfolgten Annahmen der Thronfolgeordnung von seiten der übrigen Länder bekannt. Am 30. März 1722 erfolgte schon der landtägliche Zustimmungsbeschluß zur Pragmatischen Sanktion von 1713 mit der besonderen Betonung, daß alle Länder des Hauses Österreich samt späterem Zuwachs fürderhin zu größerer Sicherheit und gegenseitiger Verteidigung einen für immer unteilbaren und untrennbaren Verband bilden sollen.

So konnte nun an die Verhandlung mit Ungarn herangetre-

ten werden[662]. Die angesehensten Magnaten, die Erdödy, Pálffy, Károlyi und andere waren jetzt zugänglich. Man entschloß sich in Wien, ähnlich vorzugehen wie einst im Jahre 1687, und einen Initiativantrag des ungarischen Reichstages zu erwirken. Als Vermittler auch in nicht offiziellen Verhandlungen wurde im April 1722 der Hofrat der österreichischen Hofkanzlei und Mitglied der vom letzten Reichstag eingesetzten ungarischen Reformkommission Johann Georg von Mannagetta nach Preßburg gesandt. Er hat in sehr geschickter Tätigkeit wesentlich zum Erfolge beigetragen. Man sparte von seiten des Hofes nicht mit Versprechungen und Gnaden aller Art. Die Komitatskongregation von Preßburg gab ein gutes Beispiel, indem sie nach eindrucksvollen Reden der beiden Grafen Pálffy den Deputierten des Komitates Instruktionen im Sinne des Hofes erteilte. Es gelang zu erreichen, daß unbequeme Wünsche ganz abgesondert vom Initiativantrag und erst nach seiner Annahme vorgebracht werden sollten, und es gelang, diesen so zu formulieren, daß darin eine Beschränkung des Frauenstammes auf bestimmte Linien und eine Erwähnung Siebenbürgens, das ja eine rechtliche Sonderstellung innerhalb der Länder der Stefanskrone einnahm, vermieden und noch in letzter Stunde einzelne dem Hofe genehme Änderungen durchgesetzt wurden. So wurde denn am 30. Juni 1722 nach einer fulminanten Rede des Palatinal-Protonotars Franz Szluha der Initiativantrag von Ständeund Magnatentafel einstimmig angenommen.

Dieser Antrag wurde in Form von zwei Gesetzartikeln vom Reichstag am 16. Juli beschlossen und am 18. Juli 1722 vom König genehmigt. Diese beiden Gesetzartikel (I und II) bestimmen, daß der männliche oder weibliche Erbe, der die untrennbaren anderen Reiche und Provinzen des Hauses Österreich gemäß der in denselben eingeführten Ordnung erbt, mit demselben erblichen Rechte der Nachfolge auch als unbezweifelter König von Ungarn und der mit ihm verbun-

denen Teile, die gleichfalls als untrennbar anzusehen sind, betrachtet und gekrönt werde. Die Stände übertragen für den Fall, daß keine männlichen Nachkommen Sr. Majestät vorhanden wären, das Erbfolgerecht von Ungarns Reich und Krone auch auf das weibliche Geschlecht des Hauses Österreich, und zwar in erster Linie auf Töchter Sr. Majestät, nach deren Aussterben auf Töchter weil. der Kaiser Josef und Leopold nach der Erstgeburt, wie dies in den andern Ländern eingeführt ist, welche Länder sie zusammen unteilbar und untrennbar samt Ungarn und dessen Teilen erblich besitzen sollen. Auch die weiblichen Erben haben sich bei ihrer Krönung zu verpflichten, dieses Erbfolgegesetz anzunehmen und alle Freiheiten und Rechte der ungarischen Stände aufrechtzuerhalten. Nach dem gänzlichen Aussterben des Hauses Österreich tritt das alte Recht der Königswahl wieder in Kraft.

Wie man sieht, wurde eine Änderung gegenüber der in den anderen Ländern angenommenen Fassung der Pragmatischen Sanktion dahin vorgenommen, daß nur die karolinische, josefinische und leopoldinische Linie eine Thronanwartschaft besitzen[663]. Praktisch ist dies nie von Bedeutung geworden. Auch das Königswahlrecht nach dem Aussterben des ganzen Hauses Österreich blieb nur ein theoretischer Erfolg der Ungarn. Dagegen bedeutete die Einsicht, daß Ungarn für sich allein und ebenso Siebenbürgen allein nicht imstande seien, gegen äußere Feinde, vor allem gegen die Türken sich zu behaupten, daß sie auf das Zusammenhalten mit den anderen Ländern des Hauses Österreich angewiesen seien, einen bedeutsamen Gewinn im Sinne der von der Pragmatischen Sanktion so sehr betonten unio der Monarchie. Dieses erste Grundgesetz der Monarchia Austriae war nicht bloß eine dynastische, sondern auch eine gesamtstaatliche Errungenschaft.

Allerdings, weiter wollten der Kaiser und seine Berater nicht

gehen. Es genügte ihnen die von allen Ländern erklärte Akzession und Submission, die Zusicherung, daß die Länder sich verpflichteten, mit Gut und Blut für die Einhaltung und Verteidigung der Pragmatischen Sanktion, daß heißt der statuierten Erbfolgeordnung und der unversehrten Union der Monarchie einzustehen. Eine Ausgestaltung dieser Union etwa im Sinne der anfänglich ins Auge gefaßten Verbindung der Länder untereinander ließ man bald fallen. Der Kaiser und seine Berater waren ja durchaus zentralistisch eingestellt. Noch waren die Zeit und die Möglichkeit nicht da, in dieser Richtung über das hinauszuschreiten, was durch die bisherigen inneren Reformversuche angebahnt war[664].

Die Pragmatische Sanktion war ein fundamentales dynastisches Hausgesetz sowie ein Staatsgrundgesetz, aber in dritter Hinsicht ein Vorgang, der notwendigerweise auch außenpolitisch von weittragender Bedeutung war. Denn sie sollte die unverletzliche Einheit und Integrität der Monarchie garantieren. Man machte sich am Kaiserhofe selbst kein Hehl daraus, daß diese Einheit und Integrität bedroht werden könne, wenn kein männlicher Erbe vorhanden wäre. Die Verheiratung der josefinischen Prinzessinnen an Sachsen und Bayern und ihre Renuntiationen sollten ja eine Vorsichtsmaßregel gegenüber Prätensionen von diesen beiden Seiten sein. Die Eheverträge mit diesen beiden Fürstenhäusern waren schon außenpolitischer Natur.
Kann man es Karl VI. verargen, wenn er danach strebte, neben den eben geschilderten inneren Bürgschaften auch völkerrechtliche Garantien für die Sicherung der Monarchie durch die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion von seiten der auswärtigen Staaten zu erlangen? An sich kann dies gewiß nicht getadelt werden, so sehr es richtig war, wenn Prinz Eugen meinte, daß eine starke Armee und ein voller Schatz die beste Garantie gewähren

würden. An sich war es nicht unbegreiflich, wenn das Streben nach diesen völkerrechtlichen Garantien von jetzt an die ganze äußere Politik Karls VI. bestimmte. Schlimm wurde es nur dadurch, daß dieses Streben die Wiener Politik in schwere Komplikationen verwickelte, die die Monarchie nur schwächten, statt stärkten. Und schlimm war es, daß diese Politik und dieses Vertrauen auf Verträge in eine Zeit fiel, die durch ganz besondere Skrupellosigkeit der Politik ausgezeichnet war. In eine Zeit, von der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen bei einer Tafel am 1. Juli 1734, als Gesandte und höchste Beamte anwesend waren und das Gespräch auf aktuelle politische Fragen und Garantie von Verträgen kam, in seiner geraden Art sagte: „Garantie hin, Garantie her, wird wohl sein Tage eine einzige gehalten? Eine Garantie ist ein Traktat und heute wird kein Traktat mehr erfüllt; indem man einen macht, gedenkt man schon auf Moyens, wie man ihn mit guter Art wieder brechen kann“[665].

Schon in dem Vertrage der Quadrupelallianz von 1718 wird von seiten Englands, Frankreichs und Hollands dem Kaiser und seinen Erben der Besitz seiner gegenwärtigen Staaten garantiert (vgl. oben S. 228). Dies war noch nicht die Garantie der Thronfolge, aber immerhin des Gesamtbesitzes der habsburgischen Dynastie, gewissermaßen die Voraussetzung und die eine Hälfte der Pragmatischen Sanktion. Aber die Folgezeit lehrte erst, wieviel es noch kostete, bis eben diese andere wesentliche Hälfte erreicht werden konnte.

Die große Wendung des Jahres 1725 brachte die erwünschte Gelegenheit, auf jener Seite die Garantie der Thronfolge zu erreichen, die bisher die schwierigste gewesen war, bei Spanien. Im Vertrag vom 30. Mai 1725 erkannte König Philipp V. von Spanien die Pragmatische Sanktion an (vgl. oben S. 237). Aber die spanische Allianz blieb nur eine kurzlebige Episode und schon der Vertrag von Sevilla (1729) und der

polnische Thronfolgekrieg haben den Verträgen von 1725 jede Wirkung geraubt.

In den Bündnisvertrag mit Rußland 1726 (vgl. oben S. 240) ist auch die Garantie des österreichisch-spanischen Bündnisses aufgenommen, womit immerhin auch die Pragmatische Sanktion eingeschlossen war. Mit dem Erlöschen der spanischen Verträge entschwand auch diese indirekte Garantie.

Viel wichtiger war es, König Friedrich Wilhelm von Preußen zu gewinnen und mit ihm den wichtigsten Faktor, um dann auch vom Reiche selbst die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion zu erlangen. Die Möglichkeit dazu hing aber enge mit den ewig wechselnden politischen Gegnerschaften und Allianzen dieser Jahre zusammen. Im Jahre 1724, in einer Zeit der Spannung mit dem Kaiser und der Annäherung an England, äußerte sich der preußische Hof auf das schärfste gegen eine Anerkennung der Pragmatischen Sanktion und überhaupt gegen die kaiserliche Politik, welche in höchst bedrohlicher Weise alles tue und versuche, um die Reichsstände zu unterdrücken. „Sofern die bisherigen Maximen des kaiserlichen Hofes ferner fortgehen ... so wird der Kaiser bald eine ganz neue Regierungsform, wobei so wenig die evangelische Religion, als der Stände Freiheit bestehen kann, im Reiche einführen." Daher dürfe man sich in der Sukzessionsfrage zu nichts engagieren, sondern müsse sich die Hände freihalten. Durch die Garantie würde die so sehr prädominierende Macht des Hauses Österreich auf ewig stabilieret[446].

Aber die Lage änderte sich, als König Friedrich Wilhelm in den nächsten Jahren nach der ihn bedrückenden Herrenhauser Allianz sich mehr und mehr dem Kaiser näherte und in Wien nach dem Fehlschlagen der spanischen Politik die vom Prinzen Eugen immer vertretene Ansicht durchdrang, daß man mit Preußen zusammengehen müsse. Der Vertrag von Berlin (23. Dezember 1728) war die Erfüllung: Im 12. Artikel des-

selben versprach Friedrich Wilhelm, daß er den Besitz aller und jeder Erbkönigreiche und Länder gemäß der Sukzessionsordnung vom 19. April 1713 dem Kaiser und seinen Erben auf ewig mit allen Kräften garantieren und auch sonst mit Ihrer Majestät in und außer dem Reich für einen Mann stehen wolle.

Der König von Preußen hat in der Tat in der nächsten Zeit viel in diesem Sinne getan. Im Sommer 1730 machte er eine Reise an die Höfe von Kursachsen, Württemberg, Kurpfalz, Hessen-Darmstadt und Köln, um den Anschluß an die kaiserliche Sache zu betreiben. Die Stimmungen im Reiche waren recht verschieden und schwierig. Sehr viel kam auf die Wittelsbacher an, die drei Kurstimmen, Bayern, Pfalz und Köln innehatten. Die Haltung Karl Alberts in München war im Grunde immer franzosenfreundlich und den Absichten des Kaisers gegenüber zum mindesten zurückhaltend. In Köln bewog der allmächtige Minister Graf Ferdinand Plettenberg den Kurfürsten Clemens August, der in der letzten Zeit Verbindungen mit Frankreich gepflogen hatte, sich daraus zu lösen und sich dem Kaiser zu nähern. Am 16. August 1731 sagte der Kurfürst die Förderung der Pragmatischen Sanktion und volle Unterstützung der kaiserlichen Absichten im Reiche zu — allerdings gegen ein schönes Jahrgeld und gegen andere Vorteile, Plettenberg hoffte Reichsvizekanzler zu werden[667]. Vergeblich wurde Clemens August von seinem bayrischen Bruder Karl Albert zu beeinflussen gesucht, ebenso wie der Pfalzgraf Karl Philipp: Die Garantie bedeute das Grab des Wahlrechtes der Kurfürsten und damit eine Gefährdung der Reichsverfassung; die Unteilbarkeit der habsburgischen Länder bringe mit sich, daß das Reich in Mitleidenschaft gezogen werde, auch wenn eines der nicht zum Reiche gehörigen Länder angegriffen werde. Die Renuntiationen der bayrischen und sächsischen Fürstinnen seien, wie von seiten Bayerns gesagt wurde, eine bayrische Privatsache und haben

mit der Garantie als Reichssache nichts zu tun. Sie dürfen kein Hindernis bilden, ebenso wenig wie das Paktum von 1703 ein Hindernis für die Pragmatische Sanktion gebildet habe, die jenes Paktum verletzt[698]. Vielmehr wird von sächsischer Seite ganz unverhohlen ausgesprochen, Zweck der Ehe des Kurprinzen mit der älteren Tochter Kaiser Josefs sei der, ihrer Nachkommenschaft die Nachfolgerechte zuzuwenden, wenn Kaiser Karl ohne männlichen Erben sterben sollte. Und da man voraussah, daß doch die Majorität der Kurfürsten für die Garantie stimmen werde, wurde von vornherein ausgesprochen, daß sich Bayern einem solchen Beschluß nicht unterwerfen werde.

Inzwischen war durch den Wiener Vertrag vom 16. März 1731 mit König Georg II. die Garantie Englands und Georgs als Kurfürsten von Hannover gesichert worden (vgl. oben S. 248). Der Preis dafür war hoch und schmerzlich: Die Zulassung spanisch-bourbonischer Truppen in Mittelitalien und die Opferung der Handelskompagnie von Ostende. Mit der Kurstimme von Hannover war nun allerdings die Mehrheit für die Reichsgarantie gesichert. Denn Brandenburg-Preußens und der drei geistlichen Kurfürsten war man gewiß. Die Haltung Friedrich Wilhelms von Preußen, der verschiedene Fürsten zum Eintreten für die Garantie aufforderte, tat gute Wirkung. Die Befürchtung, daß im Falle des söhnelosen Ablebens des Kaisers und bei dem Auftreten verschiedener Anwärter auf Teile der österreichischen Monarchie eine „Dismembration" Österreichs, eine Schwächung des Reiches, eine Störung des europäischen Gleichgewichtes und unausbleibliche Kämpfe zu gewärtigen wären, war begründet und machte Eindruck. König Friedrich Wilhelm hat auf das kräftigste die Sache der Reichsgarantie auch fernerhin vertreten, er hat sich für die Zulassung der böhmischen Kurstimme und der österreichischen und burgundischen Stimme eingesetzt und er hat seinen Gesandten in Regensburg be-

fohlen, die kaiserlichen Minister in jeder Beziehung zu unterstützen[669].

In der zweiten Hälfte Dezember 1731 und der ersten Hälfte Jänner 1732 fanden die Verhandlungen und Abstimmungen im Reichstage zu Regensburg statt. Bayern protestierte gegen die Abgabe der böhmischen, österreichischen und burgundischen Stimme, bestritt die Gültigkeit der Majora und verließ dann die Versammlung. Das Reichsgutachten vom 11. Jänner 1732 lautete nichtsdestoweniger ganz im österreichischen Sinn, am 3. Februar wurde es vom Kaiser sanktioniert und erhielt dadurch reichsgesetzliche Geltung. Mit gutem Grunde richtete der Kaiser am 2. Februar ein Dankschreiben an König Friedrich Wilhelm von Preußen, der dann eigenhändig auf dem Original vermerkte: „Solle sehr obligiert antworten und wünsche nichts mehr als noch mehr Proben ablegen von der Anhänglichkeit, die ich vor den Kaiser und vor das Haus Österreich habe[670]".

Die Reichsgarantie der Pragmatischen Sanktion war ein bedeutsamer Erfolg Österreichs. Er hat allerdings den Ausbruch des Kampfes um das österreichische Erbe nicht verhindern können. Die leider bald zwischen Preußen und Österreich wegen der Jülich-Bergischen Erbschaftsfrage eintretende heftige Spannung war das Vorspiel zum Verluste Schlesiens. Aber daß die Reichsgarantie nicht bloß für die weibliche Thronfolge, sondern auch für den untrennbaren Bestand des ganzen habsburgischen Besitzes ausgesprochen war, bedeutete die Anerkennung dieser österreichischen Monarchie als einer Notwendigkeit, als einer für sich bestehenden Macht, deren Bestand auch für das Reich von lebenswichtigem Interesse war. Diese Reichsgarantie, gleichwie die Garantien der auswärtigen Mächte sind der Abschluß der Großmachtbildung Österreichs.

Die nächsten Jahre brachten den für Österreich unglückseligen polnischen Erbfolgekrieg. In seinem Gefolge ergaben sich noch

zwei Anerkennungen der Pragmatischen Sanktion. Um seine Bemühungen um den polnischen Thron zu fördern, verstand sich Kurfürst Friedrich August von Sachsen dazu, im März 1733 die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion zuzusichern. Der Kaiser hat sich in der Tat für die Kandidatur Sachsens eingesetzt (vgl. oben S. 253). Der wichtigste Garant der Pragmatischen Sanktion schien gewonnen, als Frankreich im Oktober 1735 in den Präliminarien des Wiener Friedens die Anerkennung zugestand (vgl. oben S. 263 f.). Aber zugleich war Lothringen verloren und es müßte nicht der schlaue Kardinal Fleury gewesen sein, der diesen Traktat abschloß, wenn nicht dabei eine Klausel eingefügt worden wäre, welche allen künftigen Ausflüchten die Türe öffnete: „Mit Vorbehalt der Rechte Dritter."

Nicht so sehr in den Garantieerklärungen der auswärtigen Mächte lag die dauernde Bedeutung der Pragmatischen Sanktion. Die Ereignisse nach 1740 haben die Hoffnungen Karl VI. auf die ruhige Anerkennung seiner Nachfolgerin und der Gesamtstaatsordnung als trügerisch erwiesen. Aber für die Monarchie blieb die Pragmatische Sanktion ein grundlegendes Verfassungswerk. In Ungarn wurde das erbliche Thronfolgerecht der weiblichen Linien gesetzlich anerkannt. In den übrigen Ländern war dieses Recht hausgesetzlich zwar schon durch Ferdinand II. im Jahre 1621 festgelegt worden, aber jetzt wurde durch die Erklärung der Stände aller Erbländer diese Thronfolgeordnung auch staatsrechtlich verankert. Und durch die Erklärung, daß die Länder niemals voneinander getrennt und niemals geteilt werden dürfen, wurde nun eine Realunion in der ganzen Monarchie angebahnt. Der Fürst, der bisher die verschiedenen Länder in verschiedener Eigenschaft beherrscht hatte, steht nun allen Ländern in gleicher Eigenschaft als gemeinsamer Herrscher gegenüber, der wie die Länder zur inseparabilitas, so seinerseits zur indivisibilitas verpflichtet ist[871]. Wahrlich, diese

Errungenschaft konnte Kaiser Karl VI. mit Recht befriedigen, er hatte das, was seine Vorfahren in beharrlichem, zielbewußtem Streben seit Jahrhunderten vorbereitet hatten, glücklich vollendet. Die Monarchia Austriae war mit der Pragmatischen Sanktion im Wesen begründet.

So erfreulich der Abschluß dieses Werkes war, so mußte es doch sehr bald die schärfste Feuerprobe bestehen. Denn die Garantien der Pragmatischen Sanktion, denen Karl VI. vertraut hatte, erwiesen sich nach seinem Tode als hinfällig und seine Tochter und Erbin mußte in schwerstem Kampf um die Existenz der Monarchie ringen. Gerade Frankreich, auf dessen Verbundenheit Karl besonders rechnete, mit dem er noch 1739 wegen der Jülich-Bergischen Angelegenheit ein Abkommen traf und dem zuliebe er eben wegen dieser Sache mit Preußen in immer größere Spannung geriet, hat sich dann schnell auf die Seite von Österreichs Feinden gestellt[672].

Die letzten Jahre von Karls VI. Regierung waren von mannigfachen Mißerfolgen erfüllt. Der polnische Thronfolgekrieg und namentlich der unglückliche Türkenkrieg hatten nicht bloß den Verlust früherer Errungenschaften an Ländergebieten, sondern überhaupt eine bedenkliche Erschütterung des Staatswesens mit sich gebracht. Nach dem Frieden von Belgrad schrieb der Kaiser an Bartenstein: „Dieses Jahr nimmt viele Jahre meines Lebens weg, an denen jedoch wenig gelegen ist. Gottes Wille geschehe." Aber Karl war ein im ganzen rüstiger Mann von 55 Jahren und es hieß, daß, da die Kaiserin recht leidend war, er vielleicht von einer zweiten Ehe noch einen männlichen Erben erhoffte.

Aber da trat ein unerwartetes Ende ein. Wie alljährlich begab sich der Kaiser im Herbst 1740 nach Schloß Halbthurn östlich vom Neusiedler See zur Jagd. Er hatte, wie schon öfter, im September an Magenschmerzen und Erbrechen zu leiden gehabt. Nun stellte sich am Morgen des 13. Oktober ein so heftiges und immer wiederkehrendes Erbrechen ein, daß der



Kaiser noch am selben Tage nach Wien zurückkehrte. Die Krankheit verschlimmerte sich in den nächsten Tagen, die Ärzte wußten keinen Rat, versuchten mit mehrfachen nutzlosen Aderlässen, glaubten dann eine Leberentzündung zu erkennen, aber es half nichts mehr, am 18. Oktober verfaßte Karl sein Testament, der Zustand wurde hoffnungslos und am 20. Oktober um dreiviertel auf ein Uhr verschied der Kaiser[673].

Das halbe Jahrhundert seit dem Siege von St. Gotthard bis zum Frieden von Passarowitz war, wie man es nicht ohne Grund genannt hat, die Heldenzeit Österreichs und es war zugleich sein glänzendes Barockzeitalter. Unsere Darstellung war bisher überwiegend den politischen und kriegerischen Ereignissen gewidmet, der Bildung der Großmacht Österreich.

Wenn wir nun zurückblicken auf diese ungeheuer bewegte Zeit, so erheben sich aus dem Gewirre der Ereignisse einige fundamentale Tatsachen. Das 17. Jahrhundert hatte mit dem vollen Sieg der landesfürstlichen Macht über die böhmisch-mährischen Stände diese böhmischen Länder als beinahe absolut regierte Provinzen der Monarchie einverleibt und gesichert. Es hatte ebenso mit dem Sieg über die ständisch-protestantische Bewegung in den österreichischen Erblanden diese vollständig gewonnen. Etwas später (1665) war nach dem Anfall Tirols und der österreichischen Vorlande an die nunmehr einzige Linie des Herrscherhauses die Zeit der Teilungen vorbei und alle österreichischen Erblande fest mit den Ländern der böhmischen Krone verbunden. Die Absicht Kaiser Leopolds, seinem besonders geliebten Sohne Karl eventuell Tirol und die Vorlande zuzuwenden, blieb unausgeführt, als Karl VI. als einziger und letzter männlicher Habsburger alle Länder in seiner Hand vereinte.

Entscheidend für die Zukunft der Monarchie, wie sie jetzt genannt wird, wurden aber zwei große Ereignisse. Ein positives:



Die vollständige Wiedergewinnung Ungarns durch die Befreiung von der Türkenherrschaft. Und die nach langen schweren Kämpfen endlich seit 1711 erreichte innere Ruhe Ungarns. Der volle gesicherte Besitz Ungarns und seine Vereinigung mit den österreichisch-böhmischen Ländern schuf die Großmacht Österreich und ihr dauernder unlösbarer Zusammenhang wurde gewährleistet durch die Pragmatische Sanktion.

Ein negatives: Die endgültige Lösung dieses Österreich von Spanien. Die dynastische Bindung Österreichs an Spanien seit den Tagen Karls V. hatte das Haus Habsburg zu einer Weltmacht werden lassen, hatte es aber auch in die weltpolitischen Fragen und Kämpfe verwickelt. Die Rivalität zwischen Habsburg und Bourbon bewegte durch zwei Jahrhunderte die Welt und für sie hatte Österreich zahllose Opfer an Gut und Blut gebracht. Im spanischen Erbfolgekrieg war nun der letzte grandiose Akt dieses Kampfes vor sich gegangen. Das Hauptobjekt des Kampfes, Spanien selbst, ging für Habsburg verloren und wenn auch kostbare Nebenländer für längere oder kürzere Zeit gewonnen wurden, so war doch die dynastische Bindung Österreichs an Spanien endgültig gelöst. Österreich hatte freie Hand, es wurde auf sich allein gestellt, es ist die ganz selbständige Großmacht eigenen Lebens.

Aber der Herrscher dieser Großmacht war auch deutscher Kaiser, die westliche Hälfte seines Gebietes war ein Teil des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation. In diesem Reiche hatten sich nun eben in unserem Zeitraum eigenartige Veränderungen vollzogen. Der Kurfürst von Brandenburg war König in Preußen geworden, der Kurfürst von Sachsen König von Polen, der Kurfürst von Hannover König von England — also von Ländern, die nicht zum Reiche gehörten. Der Kaiser war König von Ungarn, das ebenfalls außer dem Reichsverbande lag. Aber wenn dem Kaiser der Besitz Ungarns eine wesentliche Stärkung bot, die dem Kaisertum zugute kam, so gaben die Königreiche der Kurfürsten diesen



ELISABETH CHRISTINE VON BRAUNSCHWEIG-WOLFENBÜTTEL

eine Stellung und Macht, die konkurrierend neben oder auch gegen die kaiserliche Gewalt sich stellen konnten. Wenn etwa der König von England so oft in Gegensatz zu Österreich und zum Kaiser trat, so konnte der König sich nicht trennen vom Kurfürsten von Hannover. So wirkten sich die europäischen Gegensätze und Verwickelungen aus auf die Verhältnisse im Reich, zum Kaiser. Wenn überhaupt schon seit dem westfälischen Frieden den Fürsten das Recht zustand, mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen, so war das Reich kein einheitlicher Staat mehr. Und die Problematik dieses ganzen Wesens wurde nun noch gesteigert durch diese Kurfürsten-Könige.

Trotzdem war der Kaiser eben doch der Kaiser, der Idee nach der erste Fürst, das weltliche Haupt der Christenheit. Josef I. war durchdrungen von der Würde des kaiserlichen Amtes und von seiner Bedeutung für die Machtstellung des Hauses. Josef trat von Anfang an sehr selbstbewußt als Kaiser auf, er führte gegenüber den Reichsständen eine lang nicht mehr gehörte scharfe Sprache, er suchte nach allen Seiten die alten Rechte des Reiches auszuüben und wiederherzustellen, die Revindikation der Reichsrechte in Italien führte ihn zu dem harten Konflikt mit Papst Clemens XI. Josef betrieb von 1705 bis 1708 die endliche Introduktion Braunschweig-Hannovers in das kurfürstliche Kollegium und die Readmission Böhmens in die vollen kurfürstlichen Rechte. Ersteres, um Hannovers Unterstützung im Kriege zu sichern, das zweite, um für Böhmen die Reichshilfe in Anspruch nehmen zu können, wenn etwa wie 1707 ein Einfall der Schweden drohte oder wie 1708 ein Übergreifen des ungarischen Aufstandes auf Schlesien und Böhmen zu befürchten stand[674].

Josef und Karl fanden in dem Reichsvizekanzler Grafen Friedrich Karl von Schönborn einen Mann, der im alten Reichsgedanken lebte, der auch das Ansehen und den Wirkungskreis der Reichskanzlei wieder zu heben strebte. Aber

gerade hier zeigte sich nun der Zwiespalt, in den Reichsinteresse und Hausmachtinteresse geraten konnten. In den letzten Zeiten hatte die österreichische Hofkanzlei, deren auswärtige Sektion seit 1719 Staatskanzlei hieß, immer mehr Reichssachen und hochpolitische Angelegenheiten an sich gezogen. Die Rivalität der beiden Kanzleien endete trotz der eifrigen Bemühungen Schönborns bezeichnenderweise mit dem Siege der Hofkanzlei, also dem Organ der österreichischen Hausmacht[675]. Ein Beispiel für viele, wie kräftig doch diese kaiserliche Hausmacht, diese reale Großmacht, sich gegenüber den von keiner wirklichen Macht gestützten ideellen Ansprüchen des Reiches durchsetzte und durchsetzen mußte; und wie eben in diesem Zwiespalt und in dieser Rivalität die schier unlösbaren Schwierigkeiten des alten Reiches begründet lagen.

Karl VI. war gleich seinem Bruder erfüllt von der Hoheit der Kaiserkrone und von den Aufgaben und Pflichten der kaiserlichen Würde. Es lag ihm besonders daran, sein hohes richterliches und schiedsrichterliches Amt zu üben. Aber es wurde immer schwieriger, gegenüber den großen Reichsständen mit den alten formalen Mitteln von Rechtsentscheidungen durchzudringen. Die kleineren Reichsstände sahen allerdings immer noch im Kaiser ihren Halt gegenüber dem Machthunger der Großen. Die „vorderen" Reichskreise, die im spanischen Erbfolgekrieg so treu und opferbereit für Kaiser und Reich eingetreten waren, die katholischen geistlichen Reichsstände, die im Kaiser ihre Stütze besaßen, und die Reichsstädte bildeten immer noch Hauptsitze der Reichsgesinnung. Aber auch der mächtige Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. ist noch erfüllt von einer gewissen Ehrfurcht gegenüber kaiserlicher Majestät[676]. Erst sein Sohn hat radikal damit gebrochen.

Karl hatte von seinem 18. bis zum 26. Jahr eine harte Lehrzeit in Spanien durchgemacht[677]. Er sollte sein Königreich Spanien erkämpfen, vermochte aber nur einen kleinen Teil, Katalo-

nien, zu erringen und zu behaupten. Er mußte sich hauptsächlich auf englische und holländische Hilfsgelder und Truppen stützen. Sein Bruder Kaiser Josef leistete Hilfe, so viel er konnte, er war ja aber selbst durch den großen Krieg bedrängt. Mit Unrecht meinte Karl öfters, Josef tue zu wenig. Karls Königtum war von der Seemächte Gnaden und diese Alliierten ließen es ihn oft genug fühlen. Bei all solcher peinlichen Abhängigkeit, bei der ewigen Knappheit der Mittel, bei allem Wechsel des Glückes in den Kämpfen mit den Heeren Philipps V. und mit den Franzosen ließ sich Karl doch nie entmutigen. Er blieb auch in den schlimmsten Stunden tapfer und aufrecht, es lebte in ihm ein angeborenes, starkes Gefühl von seiner Herrscherwürde. Als er 1711 nach Deutschland zurückkehrte, war er mit seinen 26 Jahren ein gereifter Mann.

Ein Glück erblühte Karl in Spanien, seine im Jahre 1708 geschlossene Ehe mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel. Die Zeitgenossen stimmen überein in dem Preis der Schönheit, Liebenswürdigkeit, Anmut und Natürlichkeit der Fürstin[678]. Die Ehe blieb lange kinderlos, ein endlich 1716 geborener Knabe starb noch im selben Jahr, aber dann schenkte Elisabeth ihrem Gemahl und Österreich Maria Theresia.

Blieb auch Karls spanisches Königtum Episode, so übte es doch eine bedeutsame und nicht sehr erfreuliche Nachwirkung. Wir haben im Laufe unserer Darstellung öfters beobachten können, welch großen Einfluß die mit Karl und später nach Österreich gekommenen Spanier ausgeübt haben. Dieser Einfluß diente weder dem Vorteil Österreichs, noch auch dem der ehemals spanischen Besitzungen in Italien, die diese Spanier vermöge des in Wien seit Ende 1713 eingerichteten Spanischen Rates als ihr Ausbeutungsobjekt betrachteten. Bei Karl selbst besaßen einzelne Spanier, wie namentlich Don Ramon Vilana Perlas, Marques de Rialp, der einst als An-

hänger Karls im Gefängnis geschmachtet hatte, eine fast unerschütterliche Stellung. Perlas hatte auch das Vertrauen der Kaiserin erworben[679]. Karls Dankbarkeit für die Treue, die die Katalonier ihm bewiesen hatten, einer Treue, die sich auch, nachdem er Spanien längst verlassen, in der heldenmütigen Verteidigung Barcelonas im Jahre 1714 bewährte, war gewiß ein Zeugnis für seinen ehrenwerten Charakter. Aber sie äußerte sich dann immer wieder in übermäßigen Gunstbezeugungen, welche jene Länder und die so sehr bedürftige kaiserliche Kasse schwer belasteten.

Karl glich in vielem seinem Vater Kaiser Leopold, dessen Liebling er ja war, während sein Bruder Josef mit seinem lebhaften, ja stürmischen Temperament eine ganz anders geartete Natur besaß. Gleich seinem Vater faßte auch Karl seine Herrscherpflichten sehr ernst und gewissenhaft auf. Die Regierung eines so großen, so vielgestaltigen Staatskörpers erforderte eine unausgesetzt angespannte Tätigkeit. Daran ließ es Karl nicht fehlen. Er wollte selbst regieren, er wollte der Herr sein, und er glaubte wohl immer an die Selbständigkeit seiner Entschlüsse, während er ja doch so vielfach von dem Rat und Einfluß seiner Räte und wohl auch seiner Günstlinge, wie des Grafen Michael Althan oder des vorhin genannten Perlas abhängig war[680].

Man stellt sich gerade Karl VI. gerne nur als den majestätischen, feierlichen Herrscher vor, der in der Grandezza, dem Pompe, und der Steifheit des Zeremoniells unnahbar erschien. Daran ist ja viel Wahres. Aber daneben gab es, gerade so wie es bei Kaiser Leopold der Fall gewesen, einen Kaiser Karl, der auch ungezwungen heiter, humorvoll, ja volkstümlich sein konnte. In vertrauten Briefen an Prinz Eugen, an Wratislaw, an Guido Starhemberg kommen ab und zu diese Seiten zur Geltung und im Verkehr mit dem Augustinerfrater Benignus, einem prächtigen Schwaben,

dessen freimütige Geradheit dem Kaiser gefiel, tritt ein echt österreichisches Gemüt zutage[681].

Diese letzten Habsburger schwelgten, wie die meisten ihrer fürstlichen Zeitgenossen, in einer fast unmäßigen Jagdlust. Aber sie waren auch große Bauherren und sie nahmen an den geistigen Genüssen der bildenden Künste, an Theater und Musik den regsten Anteil.

Es obliegt uns noch die Aufgabe, nicht bloß diese Seiten zu schildern, sondern überhaupt die gesamte innere Entwicklung Österreichs, sowohl in der Staatsverwaltung wie in der materiellen und geistigen Kultur in dem Jahrhundert von 1650 bis 1740 darzustellen, dessen äußere Geschichte wir bisher vorzugsweise berücksichtigt haben. Eine umfassende Aufgabe, die noch ausgeführt werden soll, wenn uns noch Leben und Kraft beschieden ist.



ANMERKUNGEN

Erstes Kapitel S. 1—57

[1]) Für das Folgende verweise ich auf meinen 6. Band der „Geschichte Österreichs", Gotha 1921, S. 472 ff., 504 f., 509 ff. — Bezüglich des Testaments Karls II. möge noch auf ein Schreiben des Almirante von Castilien Grafen Melgar an Papst Clemens XI. vom Januar 1704 hingewiesen werden. Graf Melgar erklärt, von Gewissensbissen getrieben, müsse er bekennen, daß dieses Testament erzwungen worden und nichtig sei und daß Karl III. als der wahre und einzig rechtmäßige Erbe Spaniens anerkannt werden müsse. Lamberty, Mémoires pour servir a l'histoire du XVIII. siècle 3. Bd. (1726) S. 246.

[2]) Papst Clemens XI. hatte daran gedacht, zusammen mit den Venetianern Mantua zu besetzen, um es neutral zu erhalten, und hatte dies auch in Wien vorschlagen lassen, aber die Franzosen kamen zuvor. M. Landau, Rom, Wien, Neapel während des span. Erbfolgekrieges S. 84 ff.

[3]) Der französische Gesandte Villars blieb noch bis Ende Juli 1701 in Wien. Am 7. März entwickelt Villars dem französischen Kriegsminister Chamillart einen förmlichen Kriegsplan gegen Kaiser und Reich. Mémoires militaires 1, 393 ff.

[4]) Vgl. die eingehende Darstellung der Vorbereitungen bei Wetzer, Feldzüge des Prinzen Eugen 3, 55 ff., für den Feldzug S. 143 ff., Arneth, Prinz Eugen 1, 136 ff. und W. Erben, Prinz Eugens Feldzug i. J. 1701, Mitteil. des Instituts 38, 611 ff. Die Berichte des Prinzen Eugen in Feldzüge 3, 473 ff. und Supplement; auf französischer Seite die Dokumente in den Mémoires militaires relatifs à la Succession d'Espagne (Serie der Documents inédits) hg. von De Vault u. Pelet 1. Bd. (1835).

[5]) Bericht Eugens vom 26. Mai, Feldzüge 3, Supplem. S. 18.

[6]) Erben 617 zeigt, daß nicht, wie man vielfach annahm, auch durch Val Arsa Teile der Armee gezogen sind.

[7]) An die vier Vikariate (Ala, Avio, Brentonico, Mori) richtete Prinz Eugen am 28. Juli ein Anerkennungsschreiben für ihre aufopfernden Dienste, Feldzüge 3, 480. — Wie man sieht, marschierten und kämpften Kaiserliche und Franzosen auf dem Gebiete der Republik Venedig. Diese hatte in Wien, Madrid und Paris ihre Neutralität



verkünden lassen, aber sie wurde von keiner Seite geachtet. Der ganze Krieg wurde „der erste große Bankbruch der venezianischen Neutralität". Kretschmayr, Gesch. von Venedig 3, 305.

8) Mémoires militaires 1, 277, Feldzüge 3, 198. Am 11. August schreibt Catinat: Bisher war unser Krieg nicht glücklich; ich bin aufs äußerste bekümmert. Mém. 290. Eine scharfe Kritik Tessés das. 591.

9) Vgl. Feldzüge 3, 172 f., 234, 481; erst im September kam ein Nachschub von zwei kaiserlichen Regimentern. — Ein menschlich rührendes Schreiben Catinats an Chamillart vom 28. August in Mémoires militaires 1, 606.

10) Feldzüge 3, 281. — Am 22. Juli und 15. September richtete der Kaiser warme Dankschreiben an den Prinzen Eugen. Ebenda 479, 504.

11) „ist obligiert gewesen endlich vor mir alla sordina zu decampiren", schreibt Prinz Eugen, Feldzüge 3, Suppl. S. 90.

12) Mémoires militaires 1, 375. Feldzüge 3, 313.

13) Die Rückwirkung der Ereignisse in Italien auf die anderen Kriegsschauplätze betont hier und weiterhin treffend H. Wendt, Der italienische Kriegsschauplatz in europäischen Konflikten (1936) S. 24 ff.

14) Vgl. für das folgende M. Landau, Rom, Wien, Neapel S. 93 ff. und die eingehende Darstellung bei Heinrich Benedikt, Das Königreich Neapel unter Kaiser Karl VI. (1927) 1. und 2. Kapitel.

15) Die geheime Instruktion für Chassinet (Sassinet) vom 30. Juni 1701 mitgeteilt von Firnhaber in Sitzungsber. der Wiener Akademie 19, 3 ff., 22 ff.

16) Vgl. Landau 119 ff., Benedikt S. 12 ff. für das folgende.

17) Vgl. Arneth, Prinz Eugen 1, 462 Anm. 10. Benedikt S. 27. Der Kaiserhof hat sich mehrmals für seine Befreiung verwendet. Bei Benedikt S. 28 ff. Nachrichten über das Schicksal vieler Verschworener und Flüchtlinge.

18) Im Mai 1702 ging an die Gesandten in London und im Haag eine Instruktion, in diesem Sinne zu wirken. G. v. Antal u. I. C. H. de Pater, Weensche Gezantschapsberichten 2, 226.

19) Feldzüge 3, Supplement S. 97 f.

20) Vgl. Arneth, Prinz Eugen 1, 156 ff. Villeroy wurde in Begleitung des Freiherrn von Heindl nach Innsbruck gebracht, wo er im Stamserhofe wohnte. Dann kam er nach Graz. Im September 1702 wurde er gegen den von den Franzosen gefangenen Grafen Waldstein (vgl. Anm. 59) ausgetauscht.

21) In diesem Werke 6. Bd., S. 513 ff.

22) Vgl. M. Braubach, Kurtrier und die Seemächte während des spa-



nischen Erbfolgekrieges, Histor. Jahrbuch 57, 385 ff.; T. v. Borodajkewycz, Kaiser und Reichskanzler bei Beginn des spanischen Erbfolgekrieges, Hist. Blätter 7, 117 ff.

[23]) Vgl. Bittner, Chronolog. Verzeichnis der österr. Staatsverträge 1, 117 ff. König Friedrich von Preußen hatte am 30. Dezember 1701 einen Allianzvertrag mit den Seemächten geschlossen, dem am 16. Dezember 1702 der Accessionsvertrag zur Großen Allianz mit dem Kaiser folgte. Über diese wechselvollen Verhandlungen mit Brandenburg-Preußen vgl. A. Berney, König Friedrich I. und das Haus Habsburg 1. bis 3. Kapitel.

[24]) Das folgende nach der Korrespondenz Prinz Eugens, Feldzüge 4. Bd. Supplement, besonders S. 143, 149, 172, 178 f., 183 f.

[25]) Über Palm äußert sich der holländische Gesandte Hamel Bruynincx am 16. Juli 1704 sehr ungünstig: Er nennt Palm einen sehr schlauen Schurken und unruhigen Kopf. G. de Antal u. I. C. H. de Pater, Weensche Gezantschapsberichten 2, 295.

[26]) Die große militärische Bedeutung Landaus würdigt treffend König Ludwig XIV. in einem Schreiben an Marschall Boufflers vom 30. Juni 1702. Mémoires militaires 2, 65 f. Über die Bedeutung des Elsaß für Frankreich handelt ein Memoire des Kriegsministers Chamlay vom 11. Mai 1702, ibid. S. 780.

[27]) Vgl. für das folgende Riezler, Gesch. Baierns 7, 524 ff. und die eingehende Darstellung von M. Braubach, Die Politik des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern i. J. 1702, Hist. Jahrbuch 43, 53 ff.

[28]) Vgl. Hantsch, Reichsvizekanzler Friedrich Karl von Schönborn S. 373 f. Hier findet sich eine interessante Darlegung Max Emanuels über die Enttäuschungen, die er bezüglich der Niederlande bei Kaiser Leopold und König Wilhelm von England erlebt habe.

[29]) In dem Buche von Henry Mercier, Un secret d'état sous Louis XIV. et Louis XV. La double vie de Jerome d'Erlach (Paris 1934). Eine Besprechung von Ed. Bauer in Zeitschr. f. Schweizer. Geschichte (1936) 16, 120 ff. Mercier nützte die Pariser Archive aus.

[30]) So Mercier S. 131. — Daselbst S. 69 ein sehr lehrreiches Verzeichnis der Ausgaben des französischen Gesandten in der Schweiz, Puysieulx, „pour le service du Roy", vom 1. Januar bis 1. August 1704. Er hat über 27.000 Livres für Pensionen, Belohnungen und Unterstützungen zur Gewinnung von Anhängern ausgegeben.

[31]) Die Korrespondenz bei Vogué, Villars 2, 227 ff., auch Feldzüge 4, 497, vgl. Riezler, Gesch. Baierns 7, 548 f., Braubach S. 90 ff. Villars hegte starken Verdacht gegen den Kurfürsten, vgl. sein Schreiben an K. Ludwig XIV. vom 3. November 1702, Mémoires militaires 2,



429 ff., dazu das vorwurfsvolle Schreiben des Kurfürsten an Villars vom 8. November 1702, ibid. 864.

[32]) Feldzüge 4, 499.

[33]) Feldzüge 5 (bearbeitet von Danzer) 166, 173. Mémoires militaires 3, 794, 804.

[34]) Markgraf Ludwig war von jeher schwer zu behandeln und mit zunehmenden Jahren und bei dem ihn oft überwältigenden Pessimismus, der angesichts der Zustände im Reich und bei der Reichsarmee nicht unbegreiflich war, von einer gewissen Passivität. In einem Bericht an den Kaiser vom 8. März 1703 sagt er, daß es höchste Zeit sei, sich durch geschwinde bessere Anstalten zum Krieg oder zu gütlichem Accomodement zu resolvieren. Feldzüge 5, 307.

[35]) Vgl. Bd. 6 dieses Werkes S. 24 ff.

[36]) Die gehaltvollen Abhandlungen von W. Erben, Mitteil. des Heeresmuseums 1, 10 ff. und „Der Ursprung des Tiroler Landesverteidigungswesens" (Beilage zur Münchner Allg. Zeitung 1904, Nr. 200, 201) haben die Ausbildung der Tiroler Landesverteidigung im 17. Jahrhundert klargelegt.

[37]) Vgl. Otto Stolz, Die Landstandschaft der Bauern in Tirol, Histor. Vierteljahrschrift (1933) 28, 732 ff.

[38]) Was nicht gegen die Ansicht von Stolz a. a. O. 29, 138 spricht, der die Annahme Belows ablehnt, daß das Beispiel der Schweiz überhaupt für die Stellung der Bauern in Tirol maßgebend gewesen sei.

[39]) Vgl. Erben in Mitteil. des Instituts 23, 265 ff., wo das Aufgebot Herzog Albrechts V. von 1431 als das erste Beispiel eines organisierten Landesaufgebotes in den Deutschösterreichischen Ländern nachgewiesen wird. Als neuen Beleg für Tirol verweise ich auf die Aufzeichnung „Wehr und Harnisch, so gemainiglich durch die Nachbarn auf dem Wald (Gnadenwald bei Hall) daselbhin auf die Güter angelegt und ein jeder bereit haben sol 1508", Archivberichte aus Tirol 3, 34.

[40]) Vgl. Egger, Gesch. Tirols 2, 287. Ein Auszug und eine tabellarische Übersicht des tirolischen Landesaufgebots nach den Ordnungen von 1605 und 1704 in Feldzüge des Prinzen Eugen 1, 432 f. und Beilage D. — Wie das Folgende zeigt, ist die gebräuchliche Bezeichnung als „Zuzugsordnung" zu eng.

[41]) Egger 2, 294 f. Im Jahre 1613 kam nach langen Verhandlungen ein Vergleich mit dem Hochstift Trient zustande, der unter gewissen Vorbehalten das Trientner Aufgebot unter die gesamte tirolische Streitmacht einordnete. Egger 2, 295. Hirn, Erzherzog Maximilian der Deutschmeister 1, 194 ff.



[42]) Egger 2, 356.
[43]) Egger 2, 372 ff.
[44]) Neu herausgegeben von Erben in den Mitteil. des Heeresmuseums 1, 75 ff.
[45]) Über den Krieg von 1703 in Tirol vgl. das ältere, aber treffliche Buch von Albert Jäger, Tirol und der bayrisch-französische Einfall im Jahre 1703 (1844), Egger, Gesch. Tirols 2, 480 ff., Feldzüge des Prinzen Eugen 5, 425 ff., 169 ff., Riezler, Gesch. Baierns 7, 569 ff.
[46]) Feldzüge 5, 179. Zugleich wurde Graf Heister zum kais. Kommissär ernannt.
[47]) Bei diesen Kämpfen geschah es, daß der vor dem Kurfürsten reitende Kammerherr Graf Ferdinand Arco von dem Förster Lechleitner, der ihn für den Kurfürsten hielt, erschossen wurde. Die Erzählung, daß Arco sich mit Absicht prächtig gekleidet habe, um die Gefahr vom Kurfürsten abzuwenden, ist erst viel später aufgetaucht und kaum richtig. Übrigens verbreitete sich damals mit unglaublicher Schnelligkeit das Gerücht, der Kurfürst selber sei erschossen worden. Vgl. Jäger S. 313 ff., Riezler 7, 577 Anm. 2. Zum Gedächtnis an den am Annatag (26. Juli) erfolgten Abzug der Bayern ließen die tirolischen Stände in Innsbruck in der Mitte der „Neustadt", heute Maria-Theresien-Straße, die schöne Annasäule errichten.
[48]) Riezler 7, 579.
[49]) Vgl. für das Folgende Jäger S. 347 ff., Feldzüge 5, 169 ff. Mémoires militaires 3, 824 f.
[50]) Wie Riezler 7, 575 Anm. 3. mit Recht bemerkt.
[51]) Feldzüge 5, 352 f. Gleiche Strenge hatte Kurfürst Max Emanuel im August 1703 gegen den Oberst von Haydon walten lassen, der die Feste Ehrenberg (bei Reutte) an die Tiroler übergeben hatte. Riezler 7, 580. Marsigli spielte dann 1708 eine wenig glückliche Rolle als päpstlicher Feldherr im Konflikt mit Josef I. Später hat er sich durch seine geographisch-naturkundlichen Werke über die Donauländer Verdienste erworben.
[52]) Ende 1702 hatte England für den Kaiser 100.000 Pfund bewilligt. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart 10, 235.
[53]) Vgl. die Korrespondenz Eugens, Feldzüge 5, Supplement.
[54]) Bericht des niederländischen Gesandten Hamel Bruyninex vom 30. Mai 1703, Noorden, Europ. Gesch. des 18. Jahrhunderts 1, 286.
[55]) Feldzüge 5, 567 und Supplement S. 103. — Durch das Jahr 1703 waren Anleiheverhandlungen mit Preußen gelaufen, wobei auch der famose Kreis Schwiebus in Schlesien als Pfandobjekt eine Rolle



spielte. Die Verhandlungen führten zu keinem Ergebnis, vgl. V. Loewe, Preußisch-Österreichische Anleiheverhandlungen im J. 1703. Zeitschr. d. Vereines f. Gesch. Schlesiens (1917) 51, 104 ff.

56) Vgl. Band 6 dieses Werkes S. 514.

57) Instruktion für den Grafen Otto von Limburg-Styrum als Gesandten an König Wilhelm, der damals in den Niederlanden weilte, vom 20. Juli 1701, Feldzüge 3, 390 f.

58) Die Vernichtung spanischer Handelsschiffe mit Silberladung in der Bucht von Vigo im Oktober 1702 war nur eine Episode. — Auch der Plan einer Expedition nach Westindien trat vor der Aktion gegen Spanien selber zurück, obwohl Holland schon den Entwurf eines Abkommens dem Kaiser vorgelegt und ein Geschwader nach Portsmouth abgesandt hatte. Der Kaiser ordnete im Sommer 1702 den Herrn Franz Adolf von Zinzerling an die Gouverneure von Mexiko und Peru ab; als die Expedition unterblieb, kam Zinzerling nach Spanien an den Hof König Karls. Vgl. für diese Dinge nach einer älteren Abhandlung von F. M. Mayer in Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien (1884) 35. Bd. H. von Srbik, Österr. Staatsverträge, Niederlande 1, 357 ff., der betont, wie sehr es sich hierbei um „die völlige Auslieferung der Kolonien an die egoistische Wirtschaftspolitik der Seemächte“ handelte.

59) Vgl. Pribram, Österr. Staatsverträge, England 1, 236 ff. und besonders H. von Srbik a. a. O. 361 ff. — Graf Waldstein wurde auf seiner Rückreise auf einem holländischen Schiff, das von den Franzosen gekapert wurde, gefangen und erst nach einem Jahre im Austausch gegen Marschall Villeroy freigelassen. Landau S. 125.

60) Für das Folgende vgl. die Arbeiten von Turba, welche diese ganzen Vorgänge klargestellt haben, die wir in die großen politischen Zusammenhänge einstellen. Turba, Die pragmatische Sanktion (1906) S. 5 ff., Turba, Die Grundlagen der pragmatischen Sanktion 2, 126 ff., 136 ff. (1912); daselbst S. 372 ff. die Konferenzprotokolle vom 6. und 10. Sept. und die Urkunden vom 12. Sept. 1703. Turba, Reichsgraf Seilern (1923) S. 206 f.

61) Erst 1931 von Turba veröffentlicht in der Archiv. Zeitschr. 40, 105.

62) Vgl. Hantsch, Reichsvizekanzler Fr. K. Graf v. Schönborn S. 54.

63) Die wesentlichen Teile der Urkunden gedruckt bei Turba, Die Pragmatische Sanktion (1906) S. 8 Anm. 14. Der in Österreich ungebräuchliche Titel „Staatsrat“ (consiliarius status) wurde, wie Turba zeigte, in diesen Urkunden vom 5. und 12. September mit

Rücksicht auf den spanischen Gebrauch angewendet. Verfasser all dieser Urkunden, sowie dann auch des Testaments K. Leopolds vom 26. April 1705 war der Geheime Konferenzrat Freiherr Johann Friedrich von Seilern, über den Turba eine gründliche Monographie veröffentlichte: Reichsgraf Seilern .. als kurpfälzischer und österreichischer Staatsmann (1923).

[64]) Das Paktum wurde zuerst von Fournier in der Hist. Zeitschr. (1877) 38, 38 veröffentlicht. Jetzt alle Urkunden des 12. Sept. bei Turba, Grundlagen der Pragm. Sanktion 2, 380 ff. und Turba, Die Pragm. Sanktion (1913).

[65]) Nur eine Stelle schien bei der eiligen Redaktion dieser ebenso wichtigen wie schwierig zu fassenden Urkunden nicht ganz unzweideutig zu sein, ist schon 1719 aufgefallen und hat in neuester Zeit die Historiker beschäftigt, nämlich der auf die josefinischen und karolinischen Töchter bezügliche Zwischensatz: quae (josef.) eas (karol.) ubivis semper praecedunt. Man hat daraus einen Widerspruch zur Pragm. Sanktion von 1713 und ein Abgehen Karls VI. von den Bestimmungen des Paktums folgern wollen. Nachdem schon Lustkandl, Bachmann, Fellner, O. Weber u. a. das Vorhandensein eines Widerspruches bestritten hatten, haben die Forschungen Turbas den Sachverhalt zweifellos geklärt. Vgl. Turba, Das Thronfolgerecht S. 391 ff., Die Pragm. Sanktion S. 14 ff., Grundlagen 2, 150 ff. Gegenüber neuesten Ausführungen von W. Michael, Das Original der Pragm. Sanktion Karls VI. (Abh. d. Preuß. Akademie 1929) vgl. die gründliche und im ganzen wohl abschließende Arbeit von Turba in der Archival. Zeitschr. (1931) 40, 65 ff.

[66]) Das Testament von 1688 bei Turba, Grundlagen 2, 361, jenes von 1705 bei Fournier a. a. O. S. 48.

[67]) Turba, Grundlagen 2, 395 Anm. 14.

[68]) Vgl. hiefür Feldzüge 5, 43 ff., Landau S. 127 ff. Für die kriegerischen Ereignisse im westlichen Oberitalien, besonders in Piemont bieten reiches Material die 7 Bände des Werkes „Le campagne di guerra in Piemonte (1703—1708) e l'assedio di Torino“, hg. von der R. Deputazione di storia patria 1907 ff. Dazu die übersichtliche Darstellung von Pietro Fea, Tre anni di guerra e l'assedio di Torino 1706. Roma 1905.

[69]) Feldzüge 5, Supplement S. 134.

[70]) Hierüber ist in dem vorhin. Anm. 68 genannten Werke „Le campagne di guerra in Piemonte (1703—1708) Parte seconda Diplomatica“ Bd. 4 (1908) bearb. von Carlo Contessa, gehandelt; vgl. das. Introduzione p. XXXIII ff., sodann S. 45, 132 Nr. 149,



S. 206, 215 Nr. 209, 210. — Im selben Werke Bd. I (1907, bearb. von Ferrero und de Magistris) S. 21 ff. eingehende Darstellung der Entwaffnung zu S. Benedetto und des energischen Vorgehens des Herzogs Viktor Amadeus.

[71]) Vgl. Feldzüge 5, 239 f. Für das folgende daselbst S. 218 ff., 246 ff. und in dem vorhin zitierten Werk Le campagne di guerra in Piemonte Bd. I S. 122 ff., 138 ff., 178 ff., 201 ff.

[72]) Über die Kämpfe des Jahres 1704 in Oberitalien vgl. Mémoires militaires 4, 75 ff. Le campagne di guerra in Piemonte 2, Feldzüge 6, 209 ff., 270 ff. Fea a. a. O. S. 47 ff.

[73]) Hantsch, Reichsvizekanzler Fr. K. Graf v. Schönborn S. 68.

[74]) G. v. Antal u. J. C. H. de Pater, Weensche Gezantschapsberichten 2, 281.

[75]) Über die Entwicklung des Planes und die Vorgeschichte der Schlacht bei Höchstädt, handelt in eingehendster Darstellung Eberhard Ritter, Politik und Kriegführung, ihre Beherrschung durch Prinz Eugen 1704 (Schriften der kriegsgeschichtl. Abt. im Histor. Seminar der Univ. Berlin Heft 10, 1934). Ritter hat die überragende Bedeutung Eugens in dieser für Österreich wichtigsten Phase des Erbfolgekrieges klargelegt. Vgl. auch die neueste Darstellung von H. Wendt, Der italienische Kriegsschauplatz in europäischen Konflikten (1936) S. 51 ff.

[76]) Vgl. über ihn Arneth, Prinz Eugen 1, 290, 346; 2, 271 ff., wo auch ein Bildnis, und in der Allg. Deutschen Biographie 44, 234 ff., Hantsch, Reichsvizekanzler Fr. K. Graf v. Schönborn S. 83 f., Reese, Das Ringen um Frieden und Sicherheit.. 1708 und 1709 S. 95 ff. — Über Prinz Eugen vgl. den Schluß des 6. Kapitels.

[77]) Die sehr wichtige Tätigkeit Wratislaws hat schon Ratzenhofer, Feldzüge 6, 3, 48 ff., 378 ff. erkannt, Klopp, Der Fall des Hauses Stuart 11, 42 f., 91 ff. hat sie noch besonders verfolgt. Die gehaltvollen Berichte und Briefe Wratislaws in Feldzüge 6, Anhang, und bei Eberh. Ritter a. a. O. S. 193 ff. In den Beschlüssen der Geheimen Konferenz vom 12. April 1704 ist auch schon die „Reduzierung" Bayerns als ein Hauptziel hingestellt, aber die Vereinigung der Armeen noch nicht in so bestimmter Weise in Aussicht genommen. Feldzüge 6, 727 ff.

[78]) Genau in diesem Sinne berichten die savoyischen Gesandten in Wien, Graf Tarino und Marquis Prié, an den Herzog Viktor Amadeus am 16. und 28. Juli 1704. Le campagne di guerra in Piemonte 4, 224, 226 ff. Zur Erklärung der schwankenden, ja zweideutig erscheinenden Haltung des Markgrafen hat schon Rud. Israel,



der Feldzug von 1704 in Süddeutschland (1913) diese Erwägungen herangezogen. Gegen die Verdächtigung des Markgrafen nahm Prinz Eugen beim Kaiser entschieden Stellung. Arneth 1, 244.

[79]) Vgl. Feldzüge 6, 388 f., 736. Eine Äußerung in Eugens Brief an Oberg vom 27. Juni 1704 ist für seine, nur der Sache dienende Selbstlosigkeit bezeichnend. Feldzüge 6, Supplement S. 81.

[80]) König Friedrich hatte vergeblich ein persönliches Kommando angestrebt. Über die zwischen ehrgeiziger Machtpolitik und patriotischem Gefühl schwankende Haltung Friedrichs und die zähe und zögernde Politik des Wiener Hofes gegen Preußen vgl. Berney, K. Friedrich und das Haus Habsburg 4. bis 6. Kap.

[81]) Vgl. Riezler, Gesch. Baierns 7, 600 ff., 606 f. Berichte Wratislaws vom 14. und 29. Juni, 10. Juli 1704, Feldzüge 6, 825, 827, 829 ff., Supplement S. 89. Mémoires militaires 4, 527, 904.

[82]) Im Mai hatte der Markgraf zweimal eine günstige Gelegenheit ungenützt gelassen, den Kurfürsten anzugreifen.

[83]) Vgl. die Berichte Villeroys und General Legalls, sowie Max Emanuels an den König vom 5., 8. und 23. Juni 1704, Mémoires militaires 4, 470 ff., 491, 883.

[84]) Hiefür wichtig sein Brief vom 8. Juli an den Markgrafen Ludwig, Feldzüge 6, Supplement S. 93, Bericht an den Kaiser vom 11. Juli, S. 98.

[85]) Vgl. den Geheimbericht an den Kaiser vom 31. Juli und den Brief an den Herzog von Savoyen v. 20. Juli. A. a. O. S. 128, 131.

[86]) R. Israel, Schüler Hans Delbrücks, hat in seiner Anm. 78 genannten Schrift die Bedeutung der Manöverstrategie für die Beurteilung dieses Feldzuges dargetan. Nur wird er dem Prinzen Eugen nicht gerecht.

[87]) Für die Schlacht bei Höchstädt (Blindheim, Blenheim) nenne ich aus der zahlreichen Literatur die letzten neueren Darstellungen: Feldzüge 6, 487 ff., Zitterhofer in Streffleurs Österr. Militär. Zeitschrift 81 (1904), Israel S. 80 ff., Riezler, Gesch. Baierns 7, 610 ff., Eberh. Ritter a. a. O. S. 161 ff. Relationen über die Schlacht, Feldzüge 6, 859 ff. Mémoires militaires 4, 558 ff.

[88]) Feldzüge 6, 484, 487. Israel nimmt 47.000 und 48.000 Mann an.

[89]) Vgl. Feldzüge 6, 684 ff., 705 ff.

[90]) Ediert von Fournier in der Hist. Zeitschrift 38, 43. Vgl. schon oben S. 32.

[91]) Vgl. den 6. Band dieses Werkes S. 59 ff., 112 ff., 510 f. und öfter. — Über die letzten Tage K. Leopolds vgl. Menčík in Mitteil. des Instituts 19, 518.



[92]) Mémoires de la cour de Vienne 3. Kapitel, 1705 von Kasimir Freschot verfaßt, vgl. meinen Aufsatz im Jahrbuch f. Landeskunde v. Niederösterreich 1926/27 S. 70 ff. Das nächstfolgende Zitat ist aus dem 6. Kapitel der Schrift (2. Ausgabe).

[93]) Die folgende Darstellung über Josef I. als Thronfolger erschien zuerst im Histor. Jahrbuch (1937) 57, 420 ff. (Festschrift für Aloys Schulte).

[94]) Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I. imperatore ed il P. Marco d'Aviano, hrsg. von Onno Klopp (1888) S. 5, 8, 20, 98, 104, 141, 145, 180.

[95]) Corrisp. S. 98. — Salm sei gegen den Wunsch vieler, durch den Einfluß seines Verwandten, des Obersthofmeisters Grafen Dietrichstein, zu dieser Stellung gelangt. So berichtet der venetianische Gesandte Domenico Contarini zu 1685. Fontes rer. Austr. II 27, 250.

[96]) Aus dem „Ehren-Ruf" hat Richard v. Kralik in seiner „Österreichischen Geschichte" (1914) S. 167 ff. einen Auszug gegeben, dann hat W. Bauer in den Mitteil. des Instituts (1926) 41, 257 f. Wagner und sein Werk zum erstenmal näher gewürdigt. Wagner ließ seine Vorträge bei König Josef in deutscher und kürzerer lateinischer Fassung drucken (1692—1694, 1696). — R. Fester zeigte in den Mitteil. des Instituts 18, 147 ff., daß wahrscheinlich auch Bossuets Discours sur l'histoire universelle und Imhofs „Bildersaal" beim Unterricht Josefs verwendet wurden.

[97]) Durch Fester a. a. O. 149 nachgewiesen.

[98]) Diese Dinge erfahren wir aus der Korrespondenz K. Leopolds mit P. M. d'Aviano, Klopp Corrisp. S. 282, 285 f., 291.

[99]) Das Folgende auf Grund der Mitteilungen bei H. J. Bidermann, Geschichte der österr. Gesamtstaatsidee 2, 133 f.

[100]) Dies wird im Freiherrndiplom Karls VI. von 1735 für den jüngeren Fischer von Erlach erwähnt. Gnevkow-Blume in „Unsere Heimat", Monatsbl. des Ver. f. Landeskd. v. Niederösterreich und Wien 1935, S. 329.

[101]) Erhalten in dem Cod. germ. 3614 der Münchner Staatsbibliothek, den ich benützte. Das Kapitel über den Papst wurde im Jahre 1861 im 6. Bande der Histor. Zeitschrift v. J. Söltl veröffentlicht, blieb jedoch fast ganz unbeachtet. Nur Pastor, Gesch. d. Päpste 15, 40 Anm. 3 und neuestens H. Kramer, Habsburg und Rom in den Jahren 1708—1709 S. 7 und 130 erwähnen es. Wenn man den Inhalt der g a n z e n Schrift kennt und berücksichtigt, ergibt sich, daß sie um 1696 in Regensburg entstanden sein muß. Die Ver-



mutung Söltls, daß Rummel oder Wagner die Verfasser gewesen seien, trifft nicht zu. Die Provenienz des Stückes ist unbekannt, jedenfalls ist beachtenswert, daß es n i c h t im kaiserlichen Archiv oder in der kais. Bibliothek erhalten ist.

[102]) Leopold an P. Marco d'Aviano 1696 Mai 12, Corrisp. S. 285. — Für das Folgende vgl. Berney, Die Hochzeit Josefs I., Mitteil. des Intituts 42, 64 ff.

[103]) Äußerungen des Reichsvizekanzlers Grafen Schönborn aus dem Jahre 1705. Hantsch, Schönborn S. 381. — Die verwandtschaftlichen Beziehungen zu Modena haben wohl eine „welsche Partei" bei Hof entstehen lassen.

[104]) Durch ausführliche Briefe der Herzogin-Mutter an die Kurfürstin Sophie von Hannover vom Januar bis März 1699 sind wir über alles Folgende genau und anschaulich unterrichtet. Die Briefe bei Berney S. 73 ff. Der Beurteilung Josefs bei Berney S. 64 f. kann ich nicht in allem beistimmen. Ist die Bemerkung Berneys, daß das gute Andenken Josefs in Wien und Österreich „anekdotisch bis zum heutigen Tag fortwaltet", nicht eine Verwechslung mit Josef II.?

[105]) Havendo anche il re molto mutato il suo modo di vivere essendo piu moderato et applicato. K. Leopold an P. Marco 1699 Apr. 18, Corrisp. S. 324.

[106]) Über das Leiden ein Schreiben des Reichsvizekanzlers Grafen Schönborn an seinen Oheim, den Kurfürsten von Mainz, vom 1. Juli 1706. Auf das Schreiben wies Hantsch S. 380 Anm. 28 hin, ich erhielt den Wortlaut durch die Güte von Lothar Groß aus dem Schönborn-Archiv in Wien. Schon am 9. August 1705 schreibt Graf Wratislaw „im höchsten Vertrauen" an König Karl, „daß nunmehro uns wenig Hofnung zu einer Succession des Keysers überbleibet". Archiv für österreichische Geschichte 16, 20.

[107]) Natürlich gaben diese Anlaß zu allem möglichen, vielfach gewiß übertriebenen Hof- und Stadtklatsch. Eine sehr ungünstige Beurteilung Josefs bei Haussonville, Hist. de Lorraine 4, 216, der sich auf einen Bericht des französischen Bevollmächtigten in Lothringen d'Audiffret vom 15. Januar 1707 stützt, der wieder auf Berichte eines „Ministers" des Markgrafen Ludwig von Baden in Wien zurückgeht. Angeführt von Grillparzer in seinem Tagebuch, wodurch ich darauf aufmerksam wurde. Sehr zurückhaltend, aber doch deutlich genug, berichtet 1708 der venetianische Gesandte Daniel Dolfin, Fontes rer Austr. II 22, 3 ff., ähnlich eine Bemerkung des holländischen Gesandten Hamel Bruynincx am 13. Juni 1705, Weensche Gezantschapsberichten 2, 319. Josefs letzte



Liebe war Marianne, die Tochter des Grafen Johann Palffy, kaiserlichen Feldmarschalls, hochverdient um den Frieden mit den Ungarn. Nach dem Tode Josefs hatte diese Sache ein für die Gräfin Marianne sehr unangenehmes Nachspiel, worüber wir durch Briefe des Grafen Wratislaw, der sich der Gräfin ritterlich annahm, sowie König Karls und des Grafen Palffy unterrichtet sind. Vgl. S. 210 und unten Anm. 437.

Zweites Kapitel S. 58—111

108) Für 1705 vgl. Feldzüge des Prinzen Eugen 7. Band (1881), bearbeitet von Jos. R. v. Rechberger. Mémoires militaires 5. Band (1842). Le campagne di guerra in Piemonte 4. Bd. Fea, Tre anni di guerra, S. 67 ff. H. Wendt a. a. O. S. 60 ff.
109) Vgl. dazu Berney S. 113 ff.
110) Marlborough schreibt an den Grafen Wratislaw am 20. August 1705 voll Unmut über „ces Messieurs", die nichts riskieren wollen. Lamberty, Mémoires 3, 482.
111) Feldzüge 7, 356.
112) Vgl. die gründliche, aber doch nicht überall befriedigende Darstellung bei Berney, K. Friedrich I. und das Haus Habsburg 9. bis 12. Kapitel. Die oben zitierten Worte stehen bei Berney S. 134 f. Bei Berney S. 261 ff. eine interessante umfangreiche Relation des preußischen Gesandten in Wien, Chr. Fr. v. Bartholdi vom 2. März 1706.
113) Vgl. die Äußerungen Starhembergs, Feldzüge 7, 134. Frankreich machte schon seit 1704 immer wieder Versuche, den Herzog zu gewinnen. Diese Versuche erneuerten sich im Dezember 1705 und wurden im Frühjahr 1706 fortgesetzt. Le campagne di guerra in Piemonte 4, 356.
114) Dieser Unmut steigerte sich noch infolge des Benehmens des Großpriors bei der Schlacht von Cassano; es kam zu einer „scène scandaleuse" zwischen den Brüdern, welche der Prinz von Vaudémont in einem Briefe vom 18. August sehr anschaulich schildert. Mémoires militaires 5, 726 f. Philipp Vendôme wurde daraufhin abberufen.
115) Feldzüge 7, Supplem. S. 298.
116) Schreiben des Marquis Prié aus Wien vom 9. Okt. 1705. Le campagne di guerra in Piemonte 4, 480.
117) Schon im März 1705 bezeichnet der französische Kriegsminister Chamillart die Eroberung Turins als entscheidend, sie allein könne



den Krieg in Italien beenden. Mémoires militaires 5, 252, vgl. dazu S. 645, 657, 666 f.

118) Vgl. Mémoires milit. 5, 402.

119) Riezler, Geschichte Baierns 8, 22, 34.

120) Vgl. für das Folgende die eingehende Darstellung bei Riezler 8. Bd. 4. Kap. Neuestens gab Gustav Baumann (Oberstleutnant a. D.) eine ausführliche gute Darstellung „Der Bauernaufstand v. J. 1705 im bayer. Unterland", Verhandl. d. histor. Vereines f. Niederbayern (1936/37) Bd. 69 und 70.

121) Gegen den Willen des Prinzen Eugen, der den Grafen Wratislaw gewünscht hatte. Wratislaw an König Karl nach Spanien, 22. Februar 1705, Feldzüge 7, 545.

122) Riezler 8, 30.

123) Prinz Eugen verlangte in einem Schreiben vom 9. Januar 1706 die größte Strenge gegen die „Rebellanten", um den Aufstand um so eher zu stillen. Feldzüge 8, Supplem. S. 13. Eugen war schwer erzürnt, weil durch den Aufstand die Nachschübe zur italienischen Armee verhindert wurden.

124) Riezler 8, 196, 210, 494.

125) Vgl. hiefür Riezler, Gesch. Baierns 8, 219 ff., die gründliche Arbeit von F. Feldmeier im Oberbayer. Archiv 58. Bd. (1914). Sante, Die kurpfälzische Politik des Kurfürsten Johann Wilhelm, Histor. Jahrbuch (1924) 44, 39 ff.

126) Der Text und Bilder des Vorgangs der Achterklärung bei Erdmannsdörffer 2 nach S. 216.

127) Berichte des holländischen Gesandten van Rechteren vom 17. Okt. und 23. Nov. 1705, Weensche Gezantschapsberichten 2, 327 ff., und des Grafen Tarino an den Herzog von Savoyen vom 14. Nov. 1705, Le campagne di guerra in Piemonte 4, 494.

128) Für das Kriegsjahr 1706 vgl. Feldzüge des Prinzen Eugen 8. Band (1882), bearbeitet von Emil Freih. v. Mayerhofer u. Camillo Freih. v. Komers. Mémoires milit. 6. Band (1845). Le campagne di guerra in Piemonte 7. und 8. Bd. H. Wendt a. a. O. S. 72 ff.

129) Vgl. Noorden, Europ. Geschichte 2, 337 ff., Geikie and Montgomery, The Dutch Barrier 1705—1719 (1930) 1. u. 2. Kapitel.

130) Vgl. zu den vorhin Anm. 108 genannten Werken George Schmoller, Der Feldzug von 1706 in Italien, Dissert. 1909. H. Wendt a. a. O. S. 72 ff. Daselbst S. 396 Schreiben Eugens vom 2. Dez. 1705 an Marlborough, worin Eugen den Feldzugsplan für das Jahr 1706 entwickelt. Er verlangt eine Anleihe und 10.000



Mann von den Seemächten; sonst müsse er dem Kaiser raten, sofort seine Truppen zurückzuziehen und den Herzog von Savoyen seinem Schicksal zu überlassen.

131) Feldzüge 8, Supplem. S. 120. Diese Milde mag vielleicht damit zusammenhängen, daß Eugen selbst von Roveredo aus den Befehl zur Änderung der Stellung Reventlaus gegeben hatte. Dieser wollte in eine gesicherte Stellung zurückgehen, als der Befehl Eugens zum Vorgehen eintraf. Feldzüge 8, 110.

132) Mémoires milit. 6, 200. Für das Folgende vgl. Le campagne di guerra in Piemonte, Fea S. 103 ff.

133) Eine Episode beim Einritt der Sieger in Turin: Fürst Leopold von Anhalt-Dessau tritt, mit blutigen und bestaubten Kleidern, von brennendem Durst getrieben, in ein Kaffeehaus, trinkt eine Unmasse Wasser und macht dabei „un gran guasto di vasi e cristalli". Le campagne di guerra in Piemonte 7, 343.

134) Der Briefwechsel Wratislaws mit König Karl, herausgegeben von Arneth im Archiv für österr. Geschichte 16. Band, an vielen Stellen. Arneth, Prinz Eugen I, 394, 411.

135) Bei Wendt a. a. O. S. 398 ff., dazu S. 90 ff.

136) Landau, Rom, Wien, Neapel S. 286 f. Arneth, Prinz Eugen I, 401.

137) Bericht des Grafen Briançon vom 7. April 1705. Mémoires milit. 5, 629.

138) Vauban an Chamillart, 8. Januar 1706, Mémoires milit. 5, 684.

139) Feldzüge 8, 153.

140) So der holländische Gesandte Hamel Bruyninex, Weensche Gezantschapsberichten 2, 370.

141) Über diesen Zug vgl. Feldzüge des Prinzen Eugen 9. Bd. (1883, bearb. von Carl Freih. v. Hipssich und Camillo Freih. v. Komers) S. 64 ff. Mémoires milit. 7. Bd. (1848) S. 57 f.

142) Prinz Eugens Bericht an den Kaiser vom 14. August, Feldzüge 9, Suppl. S. 183. In einem späteren Bericht an den Kaiser vom 20. Oktober 1707 bestreitet Eugen, daß eine eigentliche Belagerung Toulons stattgefunden habe, es sei nichts anderes die Intention gewesen, „als dahin zu marschieren und loco zu sehen, ob die Impresa möglich oder nicht, welche indessen gleichwohl so viel gefruchtet hat, daß es dem Feinde eine große Diversion gemacht, die Armee aber nicht so viel gelitten hat, als wenn sie in Piemont geblieben wäre". Feldzüge 9, Supplem. S. 205. Diese allerdings eigentümliche Auffassung erklärt, daß Eugen schon am 28. Juli zum Rückzuge riet.



143) Feldzüge des Prinzen Eugen 9, 175 f. Heinrich Benedikt, Das Königreich Neapel unter Kaiser Karl VI. (1927) S. 42 ff. Prinz Eugen gab den Verbündeten gegenüber die Stärke des Expeditionskorps auf nur 5 bis 6000 Mann an, um „keine mehrere Apprehension zu geben". Das Korps verstärkte sich nach und nach bis gegen 10.000 Mann. Wendt a. a. O. S. 101.

144) Vgl. Mémoires milit. 7, 274 f., 480 ff. Feldzüge 10, 276.

145) Feldzüge 9, 248.

146) Vgl. für das folgende: Noorden, Europ. Geschichte (1874) 2, 542 ff., 549 ff. Gut und klar Jar. Goll, Der Vertrag von Altranstädt (Abh. der böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1879), Klopp, Der Fall des Hauses Stuart (1866) 12, 191 ff. und besonders 350 ff. Erdmannsdörffer (1893) 2, 241 ff. Carlson, Der Vertrag zwischen Karl XII. von Schweden und K. Josef I. zu Altranstädt 1707 (Stockholm 1907) mit Benützung auch schwedischer Archivalien.

147) Nicht Sinzendorf, wie trotz der Berichtigung Golls meistens zu lesen.

148) Schwedische Werber waren in Breslau angegriffen, einer getötet, andere gefangen gesetzt worden; in Wien war der schwedische Gesandte Strahlenheim von dem Grafen Czobor schwer beleidigt worden. In beiden Fällen wurde durch Bestrafung und Auslieferung der Schuldigen die Sache beigelegt. Graf Max Adam v. Czobor, Schwiegersohn des Fürsten Hans Adam von Liechtenstein, wurde nach Stettin gebracht und nach der Konvention von Altranstädt freigelassen. Die Affaire Czobor-Strahlenheim hatte noch in den Jahren 1710 und 1711 ein Nachspiel wegen eines Duells. Lamberty, Mémoires 6, 751 ff.

149) Der Kaiser hatte am 14. April 1707 dem Kommandierenden der Reichsarmee den Wunsch ausgesprochen, daß die Russen unter der Hand entlassen und ihnen die Marschroute nach dem Niederrheine ausgestellt werden solle. Zu gleicher Zeit erhielten aber, wahrscheinlich doch von russischer Seite, die Offiziere eine andere Marschroute, nämlich nach Ansbach. Vgl. Klopp 12, 395 f. Wie man sieht, war man kaiserlicherseits bemüht, die Russen auf gute Manier loszuwerden. Ob man dann von dem Marsch der Russen durch Böhmen wirklich in Wien nichts wußte, muß dahingestellt bleiben. Die Sache mit der zweiten Marschroute ist dunkel.

150) Die Aktenstücke über die Verhandlungen Wratislaws und der Mediatoren mit dem schwedischen Minister Grafen Piper gedruckt bei Goll S. 39 f.

151) Für die Hoffnungen und die Stimmung der schlesischen Prote-



stanten ist charakteristisch ein Lied aus dieser Zeit, mitgeteilt von Lösche, Zur Gegenreformation in Schlesien (1915) S. 35.

[152]) Vom 3. Sept. datiert das Konzept eines Schreibens an Marlborough, das nicht unterzeichnet ist, aber jedenfalls von Wratislaw herrührt und eine bemerkenswerte Charakteristik Karls XII. gibt. Wien, Staatsarchiv, Schweden 62. Eine realistische Schilderung von Karls Wesen und Lebensweise schrieb um diese Zeit der englische Diplomat Stepney, Lamberty, Mémoires 4, 438.

[153]) Diese Verträge von Altranstädt mit der kaiserlichen Ratifikation und den Garantieurkunden Englands und der Generalstaaten sind nach den Originalen (und mit deutschen Übersetzungen) gedruckt bei Carlson S. 34 ff.

[154]) Zeitgenössische allegorische Darstellungen und Denkmünzen sind abgebildet bei Carlson.

[155]) Die Nachricht zuerst bei Lamberty, Mémoires 4, 69, erschienen 1727. Klopp 12, 341 ff., 409, 433 f. handelt ausführlich über diese Sache und ist sehr geneigt sie für wahr zu halten.

[156]) Klopp 12, 433.

[157]) Wratislaw bemerkt in seinem Bericht vom 28. August an den Kaiser, daß die äußerste Zwangslage den Kaiser in seinem Gewissen, wie auch bei dem römischen Stuhl genugsam rechtfertigen wird. Goll S. 52.

[158]) Das Schreiben des Papstes befindet sich im Original im Wiener Staatsarchiv (Hofkorrespondenz). Pastor 15, 36 Anm. 3 bestreitet die Echtheit des Schreibens, das schon in der Europ. Fama 74, 80 und bei Buder in deutscher Übersetzung mitgeteilt ist, weil es in den Epistolae Clementis XI. tom. 86 des päpstlichen Geheimarchivs nicht enthalten ist. Aber dies erklärt sich daraus, daß das Schreiben, das in italienischer Sprache abgefaßt ist, einen ganz persönlichen Charakter trägt, wie dies seine äußere Form (kleines Papierblatt) und die Besiegelung mit dem Privatsiegel des Papstes bezeugt. Die Abfassung der Antwort des Kaisers fiel offenbar nicht leicht und wurde reiflich überlegt. Nicht weniger als zwölf Entwürfe sind vorhanden (Staatsarchiv Suecica), welche teils lateinisch, teils italienisch abgefaßt sind. Eine lateinische Fassung bei Klopp 12, 551, die italienische bei Landau, Rom, Wien, Neapel S. 282 Anm. 1.

[159]) Vgl. hiefür Feldzüge, 10 Band (1885, bearbeitet von Alexander Kirchhammer). Mémoires militaires 8. Band (1850).

[160]) Wie Vendôme voll Unmut am 19. Juli an König Ludwig schreibt, Mémoires milit. 8, 388 ff., 392. Ein anderer Bericht ebenda



386. Eugens Bericht an den Kaiser in Feldzüge 10, Supplem. S. 152 Anm.

[161]) Bezeichnend ist eine Äußerung im französischen Kriegsrat am 3. November 1708: man müsse „se défier du prince Eugène, qui a beaucoup de goût pour les surprises". Mém. milit. 8, 505.

[162]) Feldzüge 10, 385 ff. — Die Einnahme Lilles wurde in Liedern der Zeit besungen, Lille (Ryssel) ist mit einem öfters gebrauchten Bild die schöne Dame, die Prinz Eugen bezwang. Vgl. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort (1893) S. 132.

[163]) Auch ein großer Lebensmittel- und Munitionstransport von Ostende her wurde durch das glückliche Treffen bei Wynendaele am 28. September gerettet. Feldzüge 10, 436 f. — Über das Drängen K. Ludwigs und seine Vorwürfe Mém. milit. 8, 94 ff., 485.

[164]) Zur Beurteilung der Belagerung und des ganzen Feldzuges von 1708 vgl. Feldzüge 10, 456 f., 509 f.

[165]) Über die Bemühungen der Seemächte, die Sendung Eugens nach Spanien zu erreichen, vgl. die Berichte Hamel Bruynincx, vom 8. und 11. Februar 1708, Weensche Gezantschapsberichten 2, 399 ff.

[166]) Vgl. M. Landau, Geschichte K. Karls VI. als König von Spanien S. 537 ff.

[167]) Zum Pontifikate Clemens XI. vgl. Pastor, Gesch. der Päpste 15. Bd.

[168]) Vgl. dieses Werk 6. Bd. S. 503, 520. Pastor 14, 1164.

[169]) Pastor 15, 13 Anm. 1 betont den Zwang der Verhältnisse, der ja sicherlich vorhanden war.

[170]) M. Landau, Rom, Wien, Neapel während des spanischen Erbfolgekrieges (1885) S. 153 ff., 164, Pastor 15, 21 ff.

[171]) Landau 178 ff.

[172]) Ganz ähnlich äußert sich Casimir Freschot, der geistliche Publizist, in den Mémoires de la cour de Vienne (1705). Jahrbuch f. Landeskunde v. Niederösterreich 1926/27 S. 70 ff.

[173]) Vgl. Leo Just, Clemens XI. und der Code Leopold (1701—10). Die kuriale Politik im Kampf mit dem lothringischen Staatskirchentum (1935). Betreffs Savoyen vgl. Pastor, Gesch. d. Päpste 15.

[174]) Die Bedeutung dieser Dinge im Zusammenhang mit der Anerkennungsfrage hat neuestens Hans Kramer in der in der zweitnächsten Anmerkung zitierten Schrift S. 8 ff., 19 ff. dargelegt.

[175]) Landau. — Vgl. auch die scharfen Worte König Karls über die Kurie, der man „die Zähne weisen" müsse, besonders „bei einem Papst, der unser Feind ist"; der Papst als Haupt der Kirche muß respektiert werden, „aber dem Hof muß man Furcht einjagen".



Brief Karls an den Grafen Wratislaw vom 8. Nov. 1707, Archiv für österr. Gesch. 16, 50.

[176]) Für das folgende vgl. Noorden 3, 326 ff., der besonders französische Archivalien benützte, Landau 350 ff., Pometti im Archivio della R. Società Romana Bd. 21, Pastor, Gesch. d. Päpste 15, 27 ff., Hantsch, Reichsvizekanzler Fr. K. Graf Schönborn (1929) 6. Kapitel und die gründliche, die römischen Archivalien erschöpfend ausnützende Arbeit von Hans Kramer, Habsburg und Rom in den Jahren 1708—1709 (Publikationen des Österr. Histor. Instituts in Rom 3. Bd. 1936).

[177]) Am 20. Okt. 1707, Feldzüge 9, Supplement S. 198.

[178]) Vgl. darüber Kramer S. 11 ff.

[179]) Über die Besetzung Comacchios vgl. Feldzüge 10, 191 ff.

[180]) Vgl. Wratislaw an König Karl 2. August 1708, Archiv f. österr. Gesch. 16, 72. Dieser Briefwechsel bietet mehrfache Belege dafür, daß Salm und die Kaiserin nicht bloß für diese Ansprüche Rinaldos zu wirken bemüht waren, sondern auch dafür, daß der Herzog zum Gouverneur von Mailand bestellt werde. Dies unterblieb, da man doch den Prinzen Eugen, der ja Gouverneur von Mailand war, nicht so schwer verletzen konnte und wollte.

[181]) Kramer a. a. O. S. 10.

[182]) Das Manifest war längst schon vorbereitet gewesen und war insoferne nicht eine Antwort auf das Schreiben des Papstes vom 2. Juni. Dies ergibt sich aus der Entstehungsgeschichte des Manifestes, vgl. Hantsch, Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf von Schönborn S. 108 ff.

[183]) Hantsch S. 198 ff. — Nach erfolgtem Friedensschluß verlangte der Papst von Schönborn einen Widerruf wegen des Manifestes. Schönborn war zum Koadjutor von Bamberg gewählt worden, der Papst verweigerte jedoch die Bestätigung, wenn Schönborn nicht seine Unterschrift revoziere. Nach längeren Verhandlungen gab Schönborn am 16. Februar 1710 in der Nuntiatur in Wien eine allgemeine, von der Geheimen Konferenz genehmigte Erklärung ab, die als Widerruf und Abbitte angenommen wurde. Darauf erhielt Schönborn die Bestätigung. Kramer S. 121 f.

[184]) Vgl. Landau 363 ff., Pometti a. a. O. S. 398, 419 Anm. 2, Pastor 15, 40 ff., Kramer S. 14 ff. Auf modenesischer Seite waren keine geringeren als Muratori und Leibniz literarisch tätig.

[185]) Vgl. Noorden 3, 331 ff. Über die päpstlichen Rüstungen und den Verlauf des Krieges vgl. Feldzüge 10, 191 ff., Kramer S. 66 ff.

[186]) Schon am 2. Juni 1708 ersuchte der Papst die katholischen

Schweizer Kantone, seinen Nuntius 3000 Mann werben zu lassen. Diese Werbung kam nicht zustande. Vgl. Hans Kramer in der Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. (1934) 14, 1 ff.

[187]) Archiv f. österr. Geschichte 16, 79.

[188]) Über frühere vom Kurfürsten von Mainz, Lothar Franz von Schönborn, ausgehende Bemühungen zur Beilegung des Konfliktes, wobei die Interessen der Familie Schönborn eine Rolle spielten, die es nicht mit dem Papste verderben wollte, vgl. Hantsch S. 107 ff., Kramer S. 33. Auch Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg hatte sich auf Wunsch des Kaisers um einen Ausgleich bemüht und seinen geistlichen Diplomaten Agostino Steffani nach Rom gesandt, ohne Erfolg. Sante im Histor. Jahrbuch (1924) 44, 57.

[189]) Pastor 15, 45.

[190]) Vgl. über die Haltung Ludwigs XIV. und die Sendung Tessés Kramer S. 46 ff.

[191]) Über die Stellungnahme der europäischen Staaten handelt eingehend Kramer S. 34 ff., über England und Holland speziell S. 61 ff. Wenn der Papst noch länger Widerstand geleistet hätte, „hätte er wahrscheinlich die Genugtuung gehabt, auf ein seemächtliches Gebot hin den Abmarsch der kaiserlichen Truppen aus dem Kirchenstaat zurück an die piemontesischen Alpenwälle zu sehen". Kramer S. 63.

[192]) Feldzüge 10, Suppl. S. 305, 360, 361, 363. Auch Wratislaw dachte so, Archiv für österreichische Geschichte 16, 79.

[193]) Feldzüge 10, Suppl. S. 397.

[194]) Feldzüge 10, 218.

[195]) Kramer S. 88. Daselbst S. 89 ff. über die Verhandlungen und über den Vertrag. Der Wortlaut des Vertrages bei Pometti a. a. O. 407.

[196]) Die sechs Regimenter wurden auf Intervention von Heinsius schon im April 1709 zurückgezogen. Kramer S. 98.

[197]) Vgl. Pastor 15, 49 f., Kramer S. 97 ff., 107 ff. Lehrreich ist ein von Pastor S. 50 Anm. 2 mitgeteiltes Schreiben des Kardinalstaatssekretärs Paolucci an den Pariser Nuntius vom 16. Februar 1709: Er spricht von der strana violenza und der Barbarei, mit der die Deutschen gegen den Papst und den Kirchenstaat vorgegangen seien, und hofft, daß die frommen Spanier gewiß nicht glauben werden, es habe der Papst etwas König Philipp wirklich Nachteiliges getan.

[198]) Ranke, Die römischen Päpste 3, 123.

[199]) Vgl. darüber Pastor 15, 58 ff., Kramer 122 ff.

[200]) Nach Schreiben Wratislaws an K. Karl vom 22. April und 27. Mai 1711, Arch. für österreichische Geschichte 16, 147, 168.

201) Vgl. Pastor 413 ff., 501. Über die letzten Stadien der Angelegenheit vgl. auch Hantsch, Reichsvizekanzler Friedr. Karl Graf Schönborn S. 196 ff., 204 ff.

202) Die Friedensverhandlungen werden später im Zusammenhang dargestellt.

203) Über den Feldzug von 1709 vgl. Feldzüge 11. Bd. (bearb. von Josef R. v. Rechberger, 1886), Mémoires milit. 9. Bd. (1855), Walter Schwertfeger, Die Schlacht bei Malplaquet (Diss. 1912). Berichte über diese Schlacht in Mém. milit. 9, 345 ff.

204) Bonneval sagt in seinen Memoiren S. 89: nous fimes de rejouissances, mais je n'en vis jamais de plus tristes, nous nous regardions sans presque nous parler.

205) Vgl. Erdmannsdörffer 2, 254 ff. Andeutungen in Schreiben Prinz Eugens vom 28. Juli und 4. August 1709, Feldzüge 11, Supplem. S. 190, 195, 208. Mém. milit. 9, 195, 250. Hier scheint die verräterische Tätigkeit des Generals Hieronymus von Erlach eine Rolle gespielt zu haben, vgl. oben S. 14 ff.

206) Feldzüge 12, Supplem. S. 257. Vor Belgrad war Eugen im Jahre 1717 allerdings dazu gezwungen.

207) Eugen an Kaiser Josef 7. u. 14. September 1710. Feldzüge 12, Supplem. S. 320 f., 340 f.; vgl. S. 46, 166, 254.

208) Ottokar Weber, Der Friede von Utrecht S. 39. Im 1. u. 2. Kapitel dieses Werkes werden die verschlungenen Fäden dieser englisch-französischen Geheimverhandlungen von 1710 und 1711 klargelegt.

209) Archiv. f. österr. Gesch. 16, 148. — Wratislaw hielt dieses Gespräch streng geheim, aber Peterborough sprach in gleicher Weise mit dem holländischen Gesandten Bruynincx, dieser schrieb noch am 17. April nach Hause, sein Brief wurde in Holland und dann auch in Wien bekannt und erregte großes Aufsehen, was für Bruynincx natürlich höchst unangenehm war. Vgl. seine Berichte und Schreiben in Weensche Gezantschapsberichten 2, 514—526.

210) Über die Kaiserwahl von 1711 vgl. Erdmannsdorffer, Deutsche Geschichte 2, 271 ff. und besonders die Arbeit von Ziekursch, Die Kaiserwahl Karls VI. (1902); vgl. auch Pastor, Gesch. der Päpste 15, 63 ff., Hantsch, Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf von Schönborn S. 148 ff.

211) Vgl. Ziekursch S. 38 f., 51 ff., 102 ff., 127 ff., 156 ff.; Pastor 15, 63 ff.

212) Über diese Verhandlungen vgl. Hantsch a. a. O. S. 153 ff. Der Entwurf einer „beständigen Wahlkapitulation" vom Juli 1711 ge-



druckt bei Zeumer, Quellensammlung zur Gesch. der deutschen Reichsverfassung 2. Aufl. S. 474.

213) Es mag bemerkt werden, daß den zeremoniellen Teil der Feier der damalige erzbischöflich Mainzische Offizial Gottfried Bessel, der spätere berühmte Abt von Göttweig, leitete. Vasiček, Abt Gottfried von Bessel von Göttweig S. 13.

Drittes Kapitel S. 112—147

214) Feldzüge 8, 3 ff. Lavisse-St. Leger, Histoire de France VIII 1, 100 ff.

215) Wie der preußische Gesandte Bartholdi am 2. März 1706 berichtete. Berney, K. Friedrich und das Haus Habsburg S. 270, 271.

216) Mehrere Schreiben vom Oktober und November 1706 bei Lamberty, Mémoires 4, 302 ff. Daselbst S. 307 eine heftige Schrift in Form eines Briefes gegen Frankreich und dessen „fierté et mauvaise foi". Vgl. auch Noorden 2, 420 ff.

217) Hist. de France VIII 1, 108.

218) Über die Friedensverhandlungen von 1708 und besonders von 1709 vgl. die gründliche, ergebnisreiche Arbeit von Werner Reese, Das Ringen um Frieden und Sicherheit in den Entscheidungsjahren des spanischen Erbfolgekrieges 1708 und 1709 (Münchener Histor. Abhandlungen 1. Reihe 4. Heft 1933).

219) Vgl. Reese S. 87 ff.

220) Die Schlußprotokolle sind gedruckt in Feldzüge 11, 287 ff. Hiezu vgl. die auf Verwertung auch der einzelnen Sitzungsprotokolle beruhende Darstellung von Reese S. 95 ff. mit einer treffenden Charakteristik des Grafen Wratislaw. Maßgebend sind aber doch die Schlußprotokolle.

221) Dennoch verschloß man sich während der Beratung nicht ganz der Möglichkeit, daß „ad repartitionem res deveniret"; aber auch dann müßte mit allem Nachdruck für Italien eingetreten werden.

222) Die Folgerungen, die Reese S. 107 daraus ziehen will, gehen zu weit.

223) Feldzüge 11, 290, 294.

224) So Reese S. 141; Reese hat das Verdienst, die entscheidende Bedeutung des Sicherungsgedankens bei diesen Verhandlungen von 1709 herausgearbeitet zu haben, vgl. besonders S. 213 ff.

225) Reese S. 152 ff.

226) Die Maiverhandlungen eingehend dargestellt von Reese S. 203 ff.



Marlborough kehrte nach einem Aufenthalt in England am 18. Mai nach dem Haag zurück, begleitet von einem zweiten Gesandten, Lord Townshend. Auch von kaiserlicher Seite kam auf Wunsch Eugens als zweiter Gesandter Graf Philipp Ludwig von Sinzendorf. Die Stellung Marlboroughs in England war schon nicht mehr ganz fest.

[227]) Die Präliminarien bei Lamberty, Mémoires 5, 288 ff., in deutscher Übersetzung Feldzüge 12, 557 ff. — Am 30. Mai, ja noch am 6. Juni rechnete Eugen mit der möglichen Annahme der Präliminarien und beabsichtigte zum künftigen Kommandanten von Straßburg, Breisach und Köln den Grafen Königsegg vorzuschlagen. Feldzüge 11, Suppl. S. 111, 114 f. Eugen erwartete noch im Sommer die Wiederaufnahme der Verhandlungen.

[228]) Reese, S. 235.

[229]) Hiefür bezeichnend Äußerungen des englischen Schatzkanzlers Godolphin, vgl. Geikie and Montgomery, The Dutch barrier 1705 bis 1719 S. 129.

[230]) Noorden, Europ. Gesch. 3, 508 sagt in seiner Weise: „Man befand sich beiderseits zwischen den Hörnern eines Dilemmas. Nach rechts wie nach links war der Austritt verbarrt."

[231]) Eugen an Kaiser Josef, 17. Juni 1709, Feldzüge 11, Suppl. S. 129.

[232]) Eugen an Sinzendorf, 11. Juni 1709. Arneth, Prinz Eugen 2, 68.

[233]) Vgl. Klopp 13, 248 ff. — Der holländische Gesandte Hamel Bruynincx in Wien schreibt am 29. Juni 1709 von „der so malitiös durch Frankreich angefangenen, mit so viel Schein von Ernst kontinuierten und dann so betrügerisch abgebrochenen Verhandlung über Friedenspräliminarien". Weensche Gezantschapsberichten 2, 427.

[234]) Vgl. Noorden 3, 668 ff.

[235]) Über die Frage der Reichsbarriere handelte aufschlußreich M. Braubach in der Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins N. F. 1936 Bd. 50 S. 481 ff., 499 ff.

[236]) Vgl. Noorden 3, 659 ff.

[237]) Schreiben K. Josefs vom 27. März und 5. April 1710 an die Generalstaaten und an den Grafen Sinzendorf. Feldzüge 12, 573, 575. — Ich glaube nicht, daß das Problem für den Wiener Hof war, ob er einen Separatfrieden mit Frankreich schließen oder einen allgemeinen Frieden anstreben sollte. So Hantsch, Fr. K. v. Schönborn S. 137.

[238]) Berichte des Gesandten Hamel Bruynincx vom 5. April 1710. Weensche Gezantschapsberichten 2, 461 ff.



[239]) Ludwig XIV. gab der „mauvaise foy" der Holländer die Schuld am Scheitern. Instruktion an die Gesandten nach Utrecht 1711 Dez. 30, Weber S. 421.

[240]) Mémoires milit. 9, 151.

[241]) Karl an den Grafen Wratislaw, Archiv f. österr. Gesch. 16, 128.

[242]) Vgl. W. Michael, Geschichte Englands im 18. Jahrhundert 1, 247 ff.

[243]) Vgl. das treffliche Werk von Ottokar Weber, Der Friede von Utrecht (1891).

[244]) Noorden, Europ. Geschichte 2, 431.

[245]) Vgl. für das folgende Weber S. 145 ff.

[246]) Damit in der ernsten Zeit doch ein bißchen Humor nicht fehle, begab es sich, daß der Kaiser früher als erwartet wurde in Innsbruck ankam und im Dunkel des Novemberabends ohne Empfang in die Hofburg fuhr, während Bürgermeister und Rat, Universität und Ehrenjungfrauen vergebens vor dem Rathaus warteten. Hörtnagl, Ynnsprugg (1932) S. 37.

[247]) Auch hatte Gallas geschrieben, man solle die von England dringend verlangte Absendung von Truppen aus Ungarn nach Piemont und Savoyen zwar versprechen, aber nicht ausführen. Landau, Gesch. K. Karls VI. als König v. Spanien S. 643 ff.

[248]) Über Eugen in England vgl. Arneth, Prinz Eugen 2, 194 ff., Weber S. 161 ff., 254 ff., Eugens Berichte an den Kaiser und seine Denkschriften in Feldzüge 14, Suppl. S. 9 ff.

[249]) Über eine gegen ihn mit gefälschten Briefen angesponnene Intrige berichtet Eugen an den Kaiser am 10. April 1712, Feldzüge 14, Suppl. S. 97.

[250]) Consbruch, ein geborner Westfale, seit mehr als zwei Jahrzehnten die Hauptarbeitskraft der Reichskanzlei, wertvoller und geschätzter Mitarbeiter der leitenden Staatsmänner; er starb in Utrecht am 19. Nov. 1712. Vgl. über ihn Lothar Groß, Gesch. der deutschen Reichshofkanzlei S. 394 ff. An Stelle Consbruchs wurde dann der Reichshofrat Achaz Freiherr von Kirchner nach Utrecht gesandt.

[251]) Veröffentlicht von Weber S. 450 ff., daselbst S. 421 ff. die französischen Instruktionen. Die englischen bei Lamberty, Mémoires 6, 744, vgl. dazu Weber S. 166 ff.

[252]) Vgl. z. B. den Bericht von Hamel Bruynincx vom 27. Februar 1712, Weensche Gezantschapsberichten 2, 545. Bruynincx war allerdings von seiner Regierung keineswegs eingeweiht, wie seine ganze Berichterstattung zeigt.

[253]) Über diese Verhandlungen vgl. Hans Schorer, Der englisch-



französische Handelsvertrag vom Jahre 1713. Histor. Jahrbuch (1900) 21, 353 ff.

254) Diese Forderungen waren speziell von den fünf assoziierten Reichskreisen im August 1711 aufgestellt worden, vgl. Pribram, Österr. Staatsverträge, England 1, 263 ff., 276. Braubach wie Anm. 235, S. 512, 515 ff.

255) Der Feldzugsplan Eugens für 1712 in Feldzüge 14, 377, wieder abgedruckt bei Wendt, Der italienische Kriegsschauplatz in europäischen Konflikten S. 402.

256) Arneth, Prinz Eugen 2, 226 ff. Feldzüge 14, 134 ff. Der Kaiser dankte am 16. Juli dem Prinzen mit den wärmsten Worten für sein „höchst lobwürdiges und vernünftiges Betragen". Arneth 2, 239.

257) Feldzüge 14, 182 ff.

258) „Die Legende von Denain" hat Ottokar Weber, Histor. Zeitschrift (1893) 71, 401 ff. kritisch beleuchtet.

259) Feldzüge 14, Suppl. S. 299.

260) Vgl. für das folgende Weber, Der Friede von Utrecht 12. Kapitel. Braubach a. a. O. 521 ff.

261) Am 12. September 1712 äußert sich Prinz Eugen gegenüber Sinzendorf sehr klar über die Lage und daß zu besorgen sei, daß der Kaiser zuletzt ganz allein bleiben werde. Feldzüge 14, Suppl. S. 275.

262) Sie wurde dann vom englischen Admiral Jennings im März 1713 glücklich nach Italien überführt. Jennings tat dies, ohne den letzten ausdrücklichen Befehl abzuwarten.

263) Pribram, Österr. Staatsverträge, England 1, 277 ff.

264) Dies war schon in der Instruktion vom 30. Dez. 1711 angedeutet. Weber S. 433.

265) Der holländische Gesandte Hamel Bruynincx berichtet am 5. April 1713, daß, wie die Minister sagen, der Kaiser lieber seine Krone niederlegen oder sie sich mit Gewalt entreißen lassen würde, als solche Bedingungen eingehen. Weensche Gezantschapsberichten 2, 589.

266) Weensche Gezantschapsberichten 2, 590 f. Die Unterredung fand am 19. April 1713 statt — am Tage der Pragmatischen Sanktion, von der der Gesandte kein Wort in seinen Berichten meldet.

267) Bruynincx an Heinsius 19. Juli 1713, a. a. O. 595.

268) Sante, Die kurpfälzische Politik Johann Wilhelms 1711—16. Zeitschr. des Bergischen Geschichtsvereines 1922.

269) Vgl. auch die wesentlich übereinstimmenden Urteile von Weber S. 398 und Erdmannsdörffer 2, 288, 292. Es ist bemerkenswert, daß



französische Darstellungen wie Vast, Les grandes Traités 3, 56 und St. Léger in Lavisse, Histoire de France VIII 1, 133 ff. diese letzten Forderungen Ludwigs XIV. gar nicht erwähnen.

270) Alle Verträge gedruckt bei Vast S. 68—161.

271) Solche Äußerungen fielen in Utrecht. Feldzüge 15, 25.

272) Feldzüge 15, 152.

273) Hierüber Eugen an den Kaiser 15. Sept. 1713, Feldzüge 15, Suppl. S. 221.

274) Das Mißgeschick wurde den mangelhaften Maßregeln Vaubonnes schuldgegeben, nur zu geringerem Teil mit Recht. Man sprach auch von Verrat. Über das daran sich knüpfende tragische Schicksal des vielverdienten Vaubonne, der, wie es scheint, in Trübsinn verfiel und sich am 2. August 1715 in Wien selbst entleibte, vgl. Arneth 2, 296 ff., Feldzüge 15, 492. Eine Stelle im Tagebuch K. Karls zum 11. August 1715 „Vaubon narr todt" läßt auf geistige Umnachtung schließen.

275) Über dieselbe vgl. Feldzüge 15, 267 ff. Fr. v. der Wengen, Die Belagerung von Freiburg i. B. 1713 (1898), wo auch das Tagebuch Harrschs herausgegeben ist. Über Harrsch das. Einleitung S. XL Anm. 44; er war nicht im Elsaß geboren, wie oft zu lesen, sondern in Neubronn im Jagstkreis in Württemberg.

276) Feldzüge 15, 318 f.

277) Villars ließ denselben keine Nahrungsmittel geben, um die Besatzung der Schlösser zu zwingen, sie zu verpflegen und dadurch selbst eher zur Übergabe genötigt zu werden. Diese Härte wurde selbst in Paris getadelt. Vgl. v. d. Wengen S. 327 ff., 362 f. Feldzüge 15, 307.

278) Sante in Zeitschr. des Bergischen Geschichtsvereins 1922 S. 20 ff. Daselbst S. 25 ff. über die Bemühungen des Pfalzgrafen, in Rastatt etwas zu erreichen.

279) Über die ganzen Verhandlungen, die zum Frieden von Rastatt führten, vgl. Arneth 2, 307 ff., Feldzüge 15, 425 ff. und Ottokar Weber, Der Friede von Rastatt, Deutsche Zeitschrift f. Geschichtswissensch. (1892) 8, 273 ff.

280) Sekretär Eugens war der Regierungsrat Christof von Penterriedter, ein ungemein tüchtiger und gewandter Mann, der schon in Utrecht als Sekretär Sinzendorfs die Verhandlungen mitgemacht hatte und der in der nächsten Folgezeit sich als der fähigste kaiserliche Diplomat erwies.

281) Vgl. Weber 289 ff.

282) Der letzte Druck bei Vast, Les grandes Traités 3, 162 ff.



283) Feldzüge 15, 445 f., 452.
284) Vast 3, 187 ff.
285) Weber 306, daselbst 307 f. auch für das folgende.
286) Vgl. Riezler, Gesch. Baierns 8, 248 f., 259 f., 283 f.
287) Äußerungen Sinzendorfs und des Hofkammerpräsidenten Starhemberg bei Weber S. 286 Anm. 1.
288) Vgl. Heigel, Das Projekt einer Abtretung Bayerns an Österreich, Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. W. 1883 S. 340. Gegen alle solche Tauschpläne, auch gegen den Artikel 18 des Rastatter Vertrages ereifert sich der Bruder Max Emanuels, Kurfürst Josef Clemens von Köln. Hierüber Heigels Aufsatz.
289) Weensche Gezantschapsberichten 2, 607 ff.
290) Vgl. Riezler 8, 310 ff.
291) Weitere interessante Punkte des Vertrages betreffen eine Heirat des Kurprinzen mit der älteren Tochter Kaiser Josefs, die Unterstützung von eventuellen Bemühungen Max Emanuels um die Kaiserkrone oder die römische Königswürde, und der Ansprüche auf Länder der österreichischen Monarchie, namentlich Böhmen.
292) Vgl. Sante in der Zeitschr. des Bergischen Geschichtsvereins 1922 S. 35 ff.
293) Villars hat noch im September 1713 für Schwaben Kontributionen von mehr als 28 Millionen Livres ausgeschrieben. Feldzüge 15, 518.
294) H. v. Srbik, Deutsche Einheit 1, 77.
295) Adolf Beer, Zur Geschichte der Politik Karls VI. Histor. Zeitschrift 55, 5 f. — Ziekursch, Die Kaiserwahl Karls VI. S. 5, 150 meint, Karl VI. hätte sich mit Ludwig XIV. verständigen, auf Spanien verzichten, aber dafür die spanischen Nebenlande und die dem Reiche früher von Frankreich entfremdeten Gebiete an sich nehmen, Bayern gegen italienische Territorien eintauschen sollen. Dann hätte das deutsche Element in der Monarchie das Übergewicht bekommen, so daß man ihren Osten germanisieren konnte. Unsere ganze Darstellung ergibt wohl, daß die Aufstellung oder gar die Verwirklichung solcher Forderungen und Pläne ganz undenkbar war.
296) Für das folgende vgl. die eingehende und klare Darlegung von H. v. Srbik, Österr. Staatsverträge, Niederlande 1, 432 ff., auch Michael, Engl. Geschichte im 18. Jahrhundert 1, 622 ff., Pribram, Österr. Staatsverträge, England 1, 286 ff., Pirenne, Histoire de Belgique 5, 109 ff. Die neueste ausführliche Darstellung von Geikie and Montgomery, The Dutch Barrier 1705—1719 (1930) bringt



viele wertvolle Aufschlüsse, hat aber leider die Publikationen von Srbik und Pribram nicht benützt.

297) Vgl. Geikie and Montgomery S. 289 ff. Daselbst S. 321 ff. über die Verhandlungen von 1714 und 1715.

298) Am 4. Nov. 1714 äußerte sich Prinz Eugen zum holländischen Gesandten Hamel Bruynincx sehr ungehalten über die Forderungen der Generalstaaten, deren Freundschaftsversicherungen keineswegs mit ihren Taten übereinstimmen. Bruynincx berührt auch weiterhin die Barriereverhandlungen. Weensche Gezantschapsberichten 2, 616 ff., 628 ff.

299) Der Barrierevertrag und alle mit ihm zusammenhängenen Abmachungen gedruckt bei Srbik a. a. O. S. 470—526. Der Traktat vom 15. November 1715 auch bei Pribram a. a. O. 1, 298.

300) Kaiser Karl VI. hatte gewünscht, daß „die Limitacion, bei welchen oesterreichischen Landen es (Belgien) bleiben solle", ausgelassen werde, damit „die Hendt desto freyer bliben". Turba, Reichsgraf Seilern S. 211 und 325 Anm. 1145.

301) Für das folgende die aufschlußreiche Darstellung von Srbik S. 532 ff., durch die erst diese Verhandlungen und ihre Ergebnisse klargestellt wurden. Der holländische Gesandte Hamel Bruynincx schreibt wiederholt ärgerlich über das „Geschrei", das die belgischen Deputierten in Wien machten. Weensche Gezantschapsberichten 2, 654 ff.

302) In das letzte Stadium der Verhandlungen spielte auch die am 2. August 1718 abgeschlossene Quadrupelallianz hinein. Die Holländer wollten derselben nicht beitreten, solange die Barrierefrage nicht in Ordnung gebracht sei. Daher drängte England beim Kaiser auf Nachgeben und Zugeständnisse.

303) Weensche Gezantschapsberichten 2, 731 f.

304) Pirenne 5, 130.

305) So urteilt vierzig Jahre später der erfahrene Freiherr von Bartenstein in einer Denkschrift für den jungen Erzherzog Josef, hg. von Arneth im Archiv für österreichische Geschichte 46, 106 ff.

Viertes Kapitel S. 148—217

306) Vgl. dieses Werk 6. Bd. S. 522 f.

307) Corrispondenza tra l'imperatore Leopoldo e P. Marco d'Aviano ed. O. Klopp S. 162.

308) Vgl. Bd. 6, 537 ff.





[309]) Bidermann, Gesch. der österr. Gesamtstaatsidee 1, 121 f.
[310]) Theodor Mayer, Verwaltungsreform in Ungarn nach der Türkenzeit, Anhang S. 32, vgl. schon Bd. 6, 543.
[311]) Vgl. Mayer S. 100 ff., dieses Werk Bd. 6, 545 f.
[312]) Über diese Verhandlungen vgl. Bidermann 1, 40 f. und 108 ff., Th. Mayer S. 112 f., der die Haltlosigkeit der Erzählung in der Histoire des revolutions de Hongrie, welche immer wieder nachgeschrieben wurde, nachweist.
[313]) Vgl. Feßler-Klein, Gesch. von Ungarn 4, 521 ff.
[314]) F. v. Zieglauer in „Bukowiner Nachrichten" 1905 aus Akten des Wiener Kriegsarchives .
[315]) Krones, Gesch. Österreichs 4, 31.
[316]) Acsády, Magyarország Története (Gesch. Ungarns, 1657—1711) S. 534 ff.
[317]) Freiherr v. Hengelmüller, Franz Rákóczi und sein Kampf um Ungarns Freiheit (1913) S. 63 ff. — Daselbst ein Porträt Rákóczis als Titelbild.
[318]) Über ihn Hengelmüller S. 67 ff. Vgl. auch die zutreffende Beurteilung Rákóczis und Bercsényis bei Krones 4, 32 ff. Bei Hengelmüller nach S. 136 ein Porträt Bercsényis.
[319]) Schreiben vom 27. April 1713, Fiedler, Fontes rer. Austr. II 17, 495.
[320]) Der Inhalt dieses Briefes ergibt sich aus dem gegen Rákóczi gefällten Urteil, Hengelmüller S. 72 Anm. 1. Wagner, Hist. Leopoldi 2, 738 gibt eine ausführliche Inhaltsangabe, die den Eindruck erweckt, als ob er den Brief oder vielmehr eine Abschrift desselben gesehen und benützt habe. Aber weder das Original noch eine Abschrift des Briefes ist bisher aufgefunden worden, weder in den Pariser, noch in den Wiener Archiven.
[321]) In dem eben angeführten Schreiben vom 27. April 1713.
[322]) Vgl. die Klarlegung dieser nicht leicht verständlichen ungarischen Mentalität bei Clemens Grafen zu Brandis, Die Habsburger und die Stephanskrone (1937) S. 161 ff.
[323]) Krones, Gesch. Österr. 4, 36 ff. hat mit Recht kritische Bedenken erhoben.
[324]) Das Schreiben gedruckt bei Karl v. Weber, Aus vier Jahrhunderten, Neue Folge 1. Bd. (1861) S. 295.
[325]) Diese Mitteilungen Stratmanns gehen natürlich auf Berichte zurück, die ihm von Wien aus zugekommen waren. Man hat dem kaiserlichen Gesandten doch sicher die Wahrheit berichtet. Dadurch werden die Erzählungen Rákóczis recht wesentlich berichtigt. Der



Hauptmann muß jener Longueval gewesen sein, von dem Rákóczi spricht und den er des schmählichen Verrates beschuldigt, was sich also wohl anders verhalten hat. Auch die Erzählung bei Wagner, Hist. Leopoldi 2, 738 wird dadurch berichtigt.

[326]) Auch Wagner 2, 737 erwähnt Villars und seine Rolle ähnlich der Gremonvilles. Villars blieb trotz des schon ausgebrochenen Krieges in Italien noch bis zum Juli 1701 in Wien. Vgl. oben Anm. 5.

[327]) Hengelmüller S. 70 Anm. 2.

[328]) Diese Tatsachen erhellen aus Privatschreiben Bucellenis an den Grafen Friedrich Ernst von Windischgrätz. Akten des Prozesses sind nicht erhalten. Vgl. Hengelmüller S. 70 f. Ich sehe von allen den Erzählungen und Details, die Rákóczi selbst dann viel später in der Histoire des revolutions de Hongrie erzählt, ab — sie sind aus später und oft ungenauer Erinnerung und in der Absicht der Selbstverteidigung und der Anklage geschrieben, keineswegs überall verläßlich. Auch andere Quellen sind durchaus nicht verläßlich, man sehe nur die Zusammenstellungen bei Katona, Hist. crit. Hungariae 36, 161 ff., 179 ff. Wir geben nur die wesentlichen und sicheren Daten und Tatsachen.

[329]) Bercsényi war noch am 5. April auf seinem Schloß Brunócz, vgl. eine Urkunde bei Katona 36, 170.

[330]) Über die auf Bercsényis Schloß Unghvar sequestrierten Mobilien und anderes Gut Verzeichnisse vom 27. Juli 1701 und 10. Jan. 1702 in dem von K. Thaly herausgegebenen Archivum Rakoczianum 8, 307—731. Man erhält daraus einen Begriff von dem Reichtum des Hauses.

[331]) Verzeichnis zahlreicher Berichte Herons an seinen König vom 9. Juli 1701 angefangen, bei Fiedler, Fontes II 17, 551 ff. Daselbst auch eine Notiz über ein Schreiben Ludwigs XIV. an Thököli, den er zu den Waffen ruft, 20. Dez. 1701.

[332]) Der Erlaß des Hofkriegsrates an Károlyi vom 10. Juli 1703 (Codex dipl. comitum Károlyi 1, 17) zeigt aber, daß man in Wien doch sein Verdienst anerkannte und seinen Wünschen Rechnung trug, soweit es eben möglich war. Im selben Cod. dipl. com. Károlyi 4, 598—600 ein Ansuchen Károlyis an Kaiser Leopold um Verleihung bestimmter Güter, wobei Károlyi die treuen Dienste seines Hauses betont und versichert, daß er selbst bis zum letzten Atemzuge die Treue halten werde. Das Stück ist bezeichnet „Viennae anno 1703 exhibita" und trägt die Bemerkung des Kaisers: „Placet und verdient der Caroly nicht allein diese, sondern mehrer Knaden"

(Gnaden). Wenn die Jahresangabe richtig ist, müßte diese Sache in die erste Hälfte des Jahres 1703 fallen.

333) Vgl. über die Ereignisse von 1703 auch Feldzüge des Prinzen Eugen 5, 598 ff. (bearbeitet von Danzer, 1875).

334) Feldzüge 5, 619.

335) Über die Einfälle der Kuruzzen in Niederösterreich von 1703 bis 1706 vgl. J. Maurer in den Blättern des Vereins für Landeskunde von Niederösterr. 1889 S. 213 f., dann Hammerl ebenda 1890 S. 284 f. und Monatsblatt 1909 S. 344 f. — Über die Kuruzzen in Steiermark 1704 Mitteil. d. histor. Vereins f. Steiermark (1882) 30. Bd. S. 120, und mit genauen Angaben über die Schäden von 1704 bis 1711 im Burgenland H. Kunnert und H. Laßmann, Zeitschr. d. Hist. Vereins f. Steiermark (1941) 34. Jahrg. S. 122 ff. mit Karte.

336) F. v. Zieglauer, Drei Jahre aus der Geschichte der Rákóczischen Revolution in Siebenbürgen, Archiv d. Ver. f. Siebenb. Landeskunde N. F. 8 Bd. 1868.

337) Daß, wie Acsády S. 556 sagt, diese Zugeständnisse nicht ernst gemeint waren und K. Leopold sie bei Gelegenheit wieder zurücknehmen wollte, ist eine unbewiesene Behauptung. Daß daneben scharfe Mandate gegen die Aufständischen erlassen wurden, ist doch begreiflich.

338) Über den Krieg von 1704 in Ungarn vgl. Feldzüge 6, 126 f. (von Ratzenhofer, 1879). — Die ungarische Bezeichnung „diesseits und jenseits der Donau" geht vom Standpunkt in Preßburg aus, so daß diesseits das Land links der Donau, also das nördliche und östliche Ungarn, jenseits das südwestliche Ungarn ist. Diese Bezeichnung ist für uns befremdlich und verwirrend, ich vermeide sie daher.

339) Das Manifest, bekannt unter den Anfangsworten „Recrudescunt diutina inclytae gentis Hungarae vulnera", datiert vom 7. Juni 1703 ex castris nostris in dominio nostro Munkatsiensi positis, ist gedruckt bei Katona 36, 286—301, Faksimile des Anfangs nach dem ersten Drucke bei Acsády S. 573. Das Datum, das wahrscheinlich 17. Juni lauten sollte, ist mit Absicht rückdatiert auf das erste bewaffnete Auftreten Rákóczis. Vgl. Feßler-Klein 4, 559 Anm. 1, Acsády 572 Anm. 1. — Um jene Zeit wurde auch eine Schrift mit Aufzählung von 100 Gravamina der Ungarn verbreitet, unter denen alte Sachen wieder aufgegriffen wurden, manches erfunden oder übertrieben wird, Katona 36, 407 ff.

340) Selbst Hengelmüller S. 48 sagt, daß kein größerer Druck ausgeübt wurde, als wie er zu allen Zeiten von Regierungen ausgeübt wird, um unpopuläre Gesetze durchzusetzen. Es war der Druck der

Tatsache, daß der Kaiser „Meister im Lande" war. Vgl. dieses Werk Bd. 6, 536 f.

341) Kaiser Leopold spricht in Schreiben an den Grafen Wratislaw vom 16. April und 4. Oktober 1704 von den „vollständig unannehmbaren" Vorschlägen, die „jedermann mit Schrecken und Abscheu erfüllen". Hengelmüller S. 124 Anm. 1.

342) Nach Wagner, Hist. Leopoldi 2, 769 wurden hiebei ein Domherr, zwei Franziskaner und vier Jesuiten ermordet, von denen Wagner zwei persönlich gekannt und sehr geschätzt hat. Vgl. auch einen Brief vom 6. Mai bei Katona 36, 497.

343) Über Forgách und seine zweideutige Rolle und die angeblichen Bemühungen König Josefs, durch Forgách in die ungarischen Angelegenheiten versöhnend einzugreifen, vgl. Acsády S. 572 Anm. 2, Hengelmüller S. 129 ff.

344) Da wird es gewesen sein, daß eine Grazer akademische Legion fast ganz aufgerieben wurde. Wagner 2, 758.

345) Acsády S. 568 f.

346) Acsády S. 565 f.

347) Hengelmüller S. 143.

348) Über die Verhandlungen zu Schemnitz Hengelmüller S. 150 ff. Daselbst S. 158 ff. für das folgende.

349) Vgl. Turba, Reichsgraf Seilern (1913) S. 225.

350) Über die elenden Zustände in Tyrnau ein Brief des Bischofs Pyber von Neutra vom 13. März 1705. Hengelmüller S. 167 Anm. 1.

351) Vgl. Feßler-Klein 4, 589 f. Hengelmüller 170 f. Daselbst 172 Anm. 2 interessante Äußerungen Bercsényis.

352) Feldzüge 7, Suppl. S. 126. Charakteristik Heisters in Feldzüge 10, 143. Über den Krieg von 1705 Feldzüge 7, 411 ff. (von Josef v. Rechberger, 1881).

353) Feldzüge 7, 426.

354) Hengelmüller S. 162 Anm. 1. Über Rákóczis Armee vgl. auch die Berichte Desalleurs, Feßler-Klein 4, 587.

355) Hengelmüller S. 181 Anm. 2.

356) Feldzüge 7, 417, 419.

357) Hengelmüller S. 147.

358) Höfler im Archiv f. österr. Gesch. 43, 220, wo dann weiterhin Dokumente über die Verhandlungen von 1705 mitgeteilt sind. Äußerungen K. Josefs im erwähnten Sinne gegenüber dem Palatin, Kardinal Kolonitsch und dem General Pfeffershofen bei Lamberty, Mémoires 3, 610.

359) Höfler 232 ff.



[360]) Höfler 238 f.
[361]) Feldzüge 7, 411 ff.
[362]) Feldzüge 7, 456 ff.
[363]) Katona 37, 42 ff., Feßler-Klein 5, 14 ff., Hengelmüller S. 185 ff.
[364]) Wie Hengelmüller S. 186 treffend sagt.
[365]) Über die Verhandlungen von Tyrnau die Aktenstücke bei Lamberty, Mémoires 4, 102 ff., Katona 37, 80 ff., Höfler a. a. O. 240 ff., Darstellungen bei Feßler-Klein 5, 29 ff., Hengelmüller S. 201 ff.
[366]) Vgl. dieses Werk 6. Bd. S. 98.
[367]) Am 1. Juni 1706 schreibt Graf Rechteren an Wratislaw: Ich bin am Ende meiner Geduld und es fehlt mir die Lust (sang) zu einer solchen teuflischen Manier der Verhandlung. Feldzüge 8, 417.
[368]) Archiv f. österr. Gesch. 16, 19.
[369]) Hengelmüller S. 204 Anm. 2.
[370]) Es waren siebenbürgische Gesandte der Rákóczi-Anhänger angekommen, über deren Zulassung ein vielfacher Schriftenwechsel stattfand. Der Standpunkt des Kaisers ist in seinem Schreiben an den Gesandten in London, Grafen Gallas, vom 2. Juli 1706 klar und einleuchtend dargelegt. Hengelmüller S. 226 Anm. 1.
[371]) Hengelmüller S. 228 ff.
[372]) Lamberty, Mémoires 4, 122 ff.
[373]) Darauf hat Hengelmüller S. 240 mit Recht hingewiesen.
[374]) Instruktion für Fierville ediert von Fiedler, Archiv f. österr. Gesch. 44, 405, Beglaubigungsschreiben 409.
[375]) Ein überaus schmeichelndes Glückwunschschreiben Rákóczis an Stanislaus vom 10. Dezember 1706 bei Fiedler 441.
[376]) Schreiben an Groffey, seinen Agenten bei Karl XII., vom 7. Juni, 4. und 11. August 1706 a. a. O. 414, 421, 424. Instruktion 448 ff. Weitere Annäherungsversuche an König Stanislaus am 14. und 17. September 1706 a. a. O. 426, 427; an die Pforte 424, 430.
[377]) A. a. O. 432 ff.
[378]) Über den Krieg in Ungarn in den Jahren 1706 und 1707 vgl. Feldzüge 8, 402 ff. (von Mayerhofer und Komers 1882) und 9, 286 ff. (von Hipssich und Komers 1883).
[379]) Arneth, Das Leben des Grafen Guido Starhemberg, S. 410 ff.
[380]) Eine anschauliche Schilderung davon gab P. B. Hammerl in den Blättern des Vereins f. Landeskunde v. Niederösterreich 1890 S. 284 ff. Forgách ließ trotz vorher zugesicherten Pardons 150 gefangene Kürassiere niederhauen, vgl. auch Feldzüge 8, 438.
[381]) Feldzüge 8, 445.



382) Feldzüge 9, 306, 310 ff.

383) Vgl. oben S. 181 f. und sein Schreiben vom 5. August 1706 an K. Ludwig, Fiedler, Fontes II 17, 468 ff. Bezeichnend für Rákóczis Optimismus war seine Zuversicht, die französische Armee in Italien werde über das Adriatische Meer nach Ungarn vordringen, a. a. O. 471; das hing damit zusammen, daß einige französische Schiffe in der Adria erschienen waren, um Triest und Fiume auszuspionieren. Acsády 621. — Über Rákóczi und Venedig handelt ein Aufsatz von Carlo Malagola in der Deutschen Revue (1907) 32. Jahrg. 1. Bd. S. 89 ff., 231 ff., der aber gar nichts wesentliches bietet und von manchen Fehlern entstellt ist.

384) Schreiben des Vetes bei Fiedler II 9, 376 ff.

385) Ergibt sich aus Schreiben des Herrn von Vetes an Rákóczi vom 17. März 1707, Fiedler, Fontes II 9, 382. Vetes bittet Rákóczi neuerlich auf das dringendste, sich ja nicht auf Frankreich zu verlassen. Vgl. auch Krones im Archiv f. österr. Geschichte 42, 351.

386) Vgl. Feßler-Klein 5, 54 ff., auch für das folgende.

387) Vgl. Fiedler, Der blutige Landtag von Onod, Sitzungsberichte der Wiener Akademie (1885) 9, 461. Feßler-Klein 5, 52 ff. Krones, Gesch. Österreichs 5, 100 ff. Acsády S. 625 ff.

388) Von Fiedler zuerst in seiner Abhandlung „Der blutige Landtag von Onod" benützt, dann in seinen Aktenstücken zur Geschichte Franz Rákóczis, Fontes II 9, 292 (1855) herausgegeben. Von ungarischer Seite wurde diese Darstellung des Vetes als parteiisch, verleumderisch und unglaubwürdig abgelehnt. Vgl. aber dazu die besonnenen kritischen Bemerkungen von Krones im Archiv f. österr. Gesch. 42, 314 ff. und 352 und in seiner Gesch. Österreichs 5, 101.

389) Vgl. schon für die Zeit um 1705 und 1706 Hengelmüller S. 200, 205 Anm. 1.

390) Was Vetes 294 berichtet und was gewiß glaubwürdig ist.

391) Katona 37, 362 ff.

392) Feßler-Klein 5, 68.

393) Grundlegend sind hiefür die wichtigen Aktenpublikationen von Josef Fiedler in Fontes II 9. und 17. Band und im Archiv f. österr. Gesch. 44. Band, ferner von Krones und Höfler ebenda 42. und 43. Band. Vgl. Acsády S. 601 ff., 640 ff. und 656 ff.

394) Über ihn kurze Nachricht bei Krones, Archiv f. österr. Gesch. 43, 86 Anm. 13 und 30.

395) Über ihn K. v. Weber, Aus vier Jahrhunderten (1857) 1, 167—241, Arneth, Prinz Eugen 3, 195 ff.



396) Fiedler II 9, 390 f.
397) Wie Rákóczi am 8. Dez. 1709 selbst an Vetes schreibt. Fiedler II 9, 337.
398) Rákóczi selber spricht dies bitter aus im Jahre 1709. Fiedler II 9, 333.
399) Vgl. Heigel, Kurfürst M. E. v. Bayern und Franz Rákóczi, Sitzungsberichte der bayer. Akad. d. Wiss. 1895, wieder abgedruckt in Histor. Vorträge und Studien 3. Folge S. 90 ff. Riezler 8, 232 f.
400) Instruktionen für Vetes vom 13. Oktober 1707 und für den Grafen Tournon als Gesandten an König Ludwig XIV. Fontes II 9, 295 ff. und ein ausführliches Memoire des Vetes vom 3. Jänner 1708, Fontes II 9, 73 ff., daselbst S. 83 ff., 92 für das folgende.
401) Noorden, Europ. Gesch. 2, 579 f. Acsády S. 656 ff.
402) Fiedler, Fontes II 9, 66 ff. Russische Ratifikation vom 10. Dezember 1707, ebenda 308.
403) Archiv f. österr. Gesch. 44, 455, 463, 479 ff., 494, 501 f.
404) Dies mitgeteilt von dem englischen Gesandten Palmes am 8. November 1710. Fiedler, Fontes II 17, 124.
405) Vgl. die Berichte Klements über die Verhandlungen in London und im Haag 1709 und 1710. Fiedler II 17, 25 ff., 36 ff., 109 ff., 131 f.
406) Fiedler, Fontes II 17, 77. Schon am 11. September 1708 hatte Bruynincx recht ernst an Rákóczi geschrieben, ebenda 68.
407) Fiedler ebenda 124, 125.
408) Fiedler ebenda 52 ff.
409) Ebenda 98.
410) Archiv. Rakoczianum 8, 235 ff.
411) Vgl. die verschiedenen Schreiben vom Juni bis November 1710, Archivum Rakoczianum 3, 120, 166, 197, 297, 304. Ein Bericht Urbichs nach Moskau vom 18. Juni 1710 über Friedensversuche von Seite Wiens, die zweifelhafte Haltung Rákóczis. Ebenda 6, 532.
412) Fiedler, Fontes II 17, 145, 171.
413) Vgl. für das folgende Feßler-Klein 5, 79 ff., Acsády S. 643 ff., Turba, Die Grundlagen der Pragmatischen Sanktion 1, 102 ff. Damals regte der Primas, Kardinal Christian August von Sachsen-Zeitz den Plan einer Angliederung Ungarns an das Deutsche Reich an, eine merkwürdige Sache, die aber nicht zur Verhandlung kam. Turba 103.
414) Klements Memoire an Karl VI. vom Jahre 1715, Fiedler II 17, 2 f. Klement wußte zweifellos sehr viel, war ja selbst mehrfach am preußischen Hofe in Verwendung. Aber mit diesem Memoire suchte

er die kaiserliche Gnade zu gewinnen und Rákóczi ungünstig hinzustellen. Auch die späteren Intrigen Klements werfen ein sehr ungünstiges Licht auf seine Glaubwürdigkeit.

[415]) Über den Feldzug von 1708 Feldzüge 10, 102 ff. (bearbeitet von Kirchhammer 1885).

[416]) Feldzüge 10, 105 Anm. 1.

[417]) Beide wurden in der Folge von den Kuruzzen gefangen und als abtrünnige Verräter trotz aller Interventionen von kaiserlicher Seite hingerichtet. Über das Ende Bezeredis vgl. Katona 37, 489 f., über Ocskay Feldzüge 12, 483 Anm. 1. Darauf folgten ähnliche gegenseitige Racheakte. Am 27. Okt. 1708 droht Heister, wenn auch nur ein Haus angezündet würde, alle Gefangenen verbrennen zu lassen; am 5. Nov. eine Drohung mit Galgen und Pfahl; vier gefangenen Räubern ließ er „aus Gnade" Nasen und Ohren abschneiden. Archiv. Rakoczianum 9, 551. Darauf erwidern die Kuruzzen mit gleichen Drohungen. Archiv. Rakoczianum 6, 151; 9, 553.

[418]) Über den Krieg von 1709 in Ungarn Feldzüge 11, 230 ff.

[419]) Vgl. Feßler-Klein 5, 88, 91, 96. Bezeichnend für die schwierige Lage ist ein „Projectum circa publicas Regni necessitates" vom Frühjahr 1708, Archiv. Rakoczianum 5, 608.

[420]) Katona 37, 541 f., Feldzüge 11, 255. — Über Heisters Kriegführung und Härte wurden Anklagen erhoben, gegen die er eine geharnischte Verteidigung schrieb. Katona 37, 497.

[421]) Katona 37, 529 ff., Feßler-Klein 5, 94 f. Über die Publikation des Acht-Ediktes vgl. O. Frh. v. Mitis in Beiträge zur neueren Gesch. Österreichs 1, 81.

[422]) Turba, Grundlagen der Pragm. Sanktion 1, 106.

[423]) Katona 37, 550 ff. Feßler-Klein 5, 101.

[424]) Über den Krieg im Jahre 1710 Feldzüge 12, 483 ff.

[425]) Über die Geschichte des Friedens von Szatmár ist jetzt zu vergleichen das Werk von Lukinich, A Szatmári beke (1925), das eine umfangreiche einleitende Darstellung und dann das Quellenmaterial zur Geschichte des Friedens bringt. Sonst vgl. auch Feldzüge 13, 38 ff., Acsády S. 660 ff.

[426]) Berichte von Palmes an Lord Raby in Berlin, Fiedler in Fontes II 17, 123 ff, 148, 149, 151.

[427]) Konferenzprotokolle und dazu gehörige Schreiben bei Lukinich S. 231 f., 237, 244 ff., 248 f.

[428]) Schreiben des Vetes vom 10. April und 11. Mai 1711, Fiedler II 9, 215 ff., 220.

429) Lukinich S. 272, 274.
430) Lukinich S. 276 ff.
431) Lukinich S. 297 ff., 308 ff.
432) Schreiben Pálffys an Rákóczi und Károlyi vom 17. April, Lukinich S. 313, 315.
433) Bericht Pálffys vom 2. Mai. Lukinich S. 352 f.
434) Aufschlußreich sind Rákóczis Schreiben an seinen Agenten, den Zipser Propst Brenner, vom 5. April und 10. Juni und an Klement vom 12. Mai 1711. Archivum Rakoczianum 3, 611 ff., 654 ff., 684. In den Schreiben vom 12. Mai und 10. Juni äußert er sich sehr scharf über Pálffy und über den „infidelis" Károlyi.
435) Über die Frage der Regentschaft in Ungarn vgl. Turba, Die Grundlagen der Pragmatischen Sanktion 1, 128 ff. und Turba, Reichsgraf Seilern S. 227 ff.
436) Lukinich S. 319.
437) Diese Affäre erhellt aus Briefen Wratislaws an König Karl. Lukinich S. 326, 363 ff., 454. Archiv für österr. Geschichte 16, 189. Wratislaw hat sich sehr energisch aus politischen und persönlichen Gründen gegen ein „violentes" Verfahren ausgesprochen und hat sich ritterlich für „das Freule Palffy" eingesetzt.
438) Lukinich S. 346 ff.
439) Vgl. in dieser Beziehung die Äußerungen Pálffys, Lukinich S. 325, 351, 353, 369, 372, Lochers S. 349.
440) Lukinich S. 327.
441) Lukinich S. 329, 337, 343. Der Bericht Lochers vom 2. Mai gibt noch genaue Details über die Vorgänge vom 25. April bis 1. Mai, Lukinich S. 354 ff.
442) Berichte Pálffys an die Kaiserinmutter Eleonore und an Prinz Eugen vom 2. Mai, Lukinich S. 350 ff., Arneth, Prinz Eugen 2, 483.
443) Lukinich S. 337 ff.
444) Lukinich S. 354 ff.
445) Die Nachrichten über diese Sache ziehen sich von Juni bis August 1711 durch die Aktensammlung bei Lukinich. Die letzten ausführlichen Nachrichten am 29. Juli und 5. August S. 572, 580. Vgl. Lukinich Einleitung S. 164 ff.
446) Lukinich S. 557 f.
447) Lukinich S. 365. — Ähnlich auch in Schreiben vom 12. und 31. Juli 1711 an Wratislaw, Archiv f. österr. Geschichte 16, 178, 206.
448) Lukinich S. 566 ff.



449) Für das folgende vgl. Turba, Die Grundlagen der Pragmatischen Sanktion 1, 108 ff.
450) Vgl. Feßler-Klein 5, 182 ff.
451) Über die weiteren Schicksale Rákóczis als Verbannten hat Julius Szekfü ein sehr wertvolles Buch geschrieben (A számüzött Rákóczi 1913), das den Überschwänglichkeiten der ungarischen Literatur über Rákóczi mit Erfolg entgegentrat und den wirklichen historischen Rákóczi darstellte. Das Buch erregte in Ungarn zuerst einen Sturm, drang aber dann im Wesentlichen durch. Vgl. die eingehende lehrreiche Besprechung von Eckhart in den Mitteilungen des Instituts 36, 378 ff.
452) Feßler-Klein 5, 124 ff.

Fünftes Kapitel S. 218—242

453) Fontes rer. Austr. II 22, 36.
454) Für diesen Türkenkrieg vgl. Feldzüge des Prinzen Eugen 16. und 17. Bd. (1891, bearb. von Ludwig Matuschka). Für den Krieg Venedigs mit den Türken vgl. Kretschmayr, Gesch. von Venedig 3, 356 ff.
455) Über Papst Clemens XI. und den Türkenkrieg vgl. Pometti, Studii sul pontificato di Clemente XI., Archivio della R. Società Romana 22. Bd. (1899) S. 109 ff. und 23. Bd. (1900) S. 246 ff. und 449 ff. Pastor, Gesch. der Päpste 15, 81 ff.
456) Wie der Papst am 28. Oktober 1715 dem Gesandten des Malteserordens rühmend sagte. Buder, Leben und Taten des Papstes Clementis XI. 3. Band S. 259.
457) Pometti 23, 450.
458) Pometti 22, 143 ff. Pastor 15, 89.
459) In deutscher Übersetzung in Feldzüge 16, 350.
460) Über ihn vgl. Feldzüge 16, 10 Anm. 1.
461) Feldzüge 16, 101 ff., 104 ff.
462) Vgl. Feldzüge 16, 139 ff.
463) Feldzüge 16, 35 f.
464) Rákóczis Agent, der Abbé Brenner, äußerte sich darüber gegen den päpstlichen Nuntius in Polen. Pometti 23, 252.
465) Nach Peterwardein erging der Befehl an die türkische Flotte zur Aufhebung der Belagerung, die am 21. August 1716 erfolgte. Vgl. Schreiben Eugens an den Kaiser vom 12. Februar 1718, Feldzüge 17, Suppl. S. 224. Über die Belagerung Corfus vgl. Feldzüge

17, 139 ff., auch Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte von 1648 bis 1740, 2. Band S. 357 ff.

466) Über diese vgl. Feldzüge 16, 170 ff.

467) Feldzüge 16, 360.

468) Am 8. Oktober hatte der Kaiser an Eugen mit Ausdrücken der größten Dankbarkeit geschrieben und dabei der Mission des päpstlichen Abgesandten Cavaliere Rasponi gedacht, der dem Prinzen den geweihten Hut und Degen zu überbringen hatte. „Au reste", schreibt der Kaiser scherzend, „möchte ich wohl meinen lieben Prinzen in dieser Function und mit dem schönen Kappl sehen und im geheimen ein wenig lachen, da ich E. Dt. Humor in solchen Functionen kenne." Feldzüge 16, 369. Ein hübsches Zeugnis für des Kaisers herzliches und vertrautes Verhältnis zu Eugen.

469) Für das folgende vgl. Feldzüge 16, 213 ff., 217 ff.

470) Vgl. Arneth, Prinz Eugen 2, 412 ff. Feldzüge 16, 297 ff., 321. Über Ernst Petrasch Arneth 420; über beide Wurzbach Biogr. Lexikon 22, 101 ff.

471) Feldzüge 16, 301 ff.

472) Vgl. seine Äußerungen Feldzüge 16, 318.

473) Feldzüge 17, 4 f. Über diese Vermittlungsversuche auch mancherlei Mitteilungen in den Berichten von Hamel Bruynincx, Weensche Gezantschapsberichten 2, 663 ff. Das Urteil über Montagu war in Wien recht ungünstig, das. 669. — Die Gemahlin des Gesandten, Lady Mary Montagu, ist bekannt als geistreiche Briefschreiberin. Ihre Briefe aus Wien vom September und Oktober 1716 und vom Jänner 1717 bringen interessante Mitteilungen über den Wiener Hof, die aristokratische Gesellschaft usw. Diese Reisebriefe sind neuerdings in deutscher Übersetzung herausgegeben von Hans Heinrich Blumenthal (Wien 1931).

474) Vgl. Arneth 2, 419 ff.

475) Feldzüge 17, 47 f.

476) Vgl. Feldzüge 17, 63 ff.

477) Feldzüge 17, 118.

478) Zur militärischen Beurteilung vgl. Feldzüge 17, 171 f.

479) Vgl. „Das Lied vom Prinzen Eugen" von Oswald Redlich und Viktor Junk im Anzeiger der Wiener Akad. d. Wissensch. 1935 S. 17 ff., ferner Junk ebenda S. 154 und in den Mitteil. d. Deutschen Akad. 1935. Junk hat nachgewiesen, daß der Urtypus der Melodie des Eugenliedes die des altbayrischen Marskertanzes ist. Im Liede tritt ganz unvermittelt ein „Prinz Ludewig" auf, der seine „deutschen Brüder" zu tapferem Kampf auffordert, dann fällt und

nach Peterwardein gebracht wird. Das Rätsel dieses Prinzen Ludwig ist jetzt gelöst — es ist sicherlich der Oberstleutnant Prinz Lamoral Taxis darunter gemeint. Näher begründet von C. L. T. T. (Thurn u. Taxis) in „Unsere Heimat" 1936 S. 162 und Rudolf Freytag in den Mitteil. des Instituts (1937) 51, 177 ff. An letzterem Ort ist auch ein interessantes Verzeichnis des ganzen Nachlasses des Prinzen Lamoral mitgeteilt. Es ist erstaunlich und lehrreich zu erfahren, was ein vornehmer höherer Offizier an Pferden und Wagen, an Tafel- und Küchengeschirr, an Wäsche und Kleidern mit ins Feld nahm. Vgl. meinen Aufsatz in Forschungen u. Fortschritte 1940 Febr. 1.

[480]) Feldzüge 17, 183 ff. und Suppl. S. 139.

[481]) Vgl. Feldzüge 17, 199 ff.

[482]) Schon im Juli erhielt man Nachricht über Emissäre der außer Landes weilenden Rákóczianer, die in Oberungarn die Bevölkerung aufzureizen suchten. Feldzüge 17, Supplem. S. 46, 52, 71.

[483]) Feldzüge 17, 239.

[484]) Feldzüge 17, 262 ff.

[485]) Feldzüge 17, 267 f.

[486]) Vgl. für das folgende Feldzüge 17, 193 ff., 273 ff.

[487]) Feldzüge 17, Supplem. S. 214 ff. — Aus dem Vortrag an den Kaiser ersieht man, nebenbei bemerkt, wie weitgehend man damals schon das Interzipieren von Korrespondenzen kannte und übte. Die Briefe an die englischen und holländischen Gesandten wurden geöffnet, gelesen, abgeschrieben und wieder verschlossen. Die Briefe des englischen Gesandten St. Saphorin wurden in Frankfurt revidiert und kopiert. Hantsch, Schönborn S. 416.

[488]) Über den Kongreß vgl. Feldzüge 17, 333 ff.

[489]) Mit Ruzzini nahm auch das Mitglied des Rates der Zehn, Bianchi, am Kongreß teil. Er schrieb dann eine „Istorica relazione della pace di Passarovic." Venezia 1719.

[490]) Über die ganzen Friedensverhandlungen, namentlich über die Bemühungen der holländischen und englischen Vermittler viele Details in den Berichten von Hamel Bruynincx, Weensche Gezantschapsberichten 2, 673 ff.

[491]) Hierüber der Bericht Eugens an den Kaiser vom 20. Juni, Feldzüge 17, Supplem. S. 236 ff.

[492]) Die Türken rechneten nach Mondjahren, das Jahr zu 354 oder 355 Tagen.

[493]) Die Verträge gedruckt u. a. bei Dumont, Corps univ. diplomatique VIII 1, 520 und 528, in deutscher Übersetzung Feld-



züge 17, 465 und 477. Vgl. Bittner, Chronologisches Verzeichnis der österr. Staatsverträge 1, 133 f. — Zum Frieden von Passarowitz schrieb Johann Christian Günther, der bekannte schlesische Dichter, eine große Ode, die im 18. Jahrhundert Berühmtheit genoß. J. Chr. Günthers Sämtl. Werke hg. von Krämer 4, 129; dazu die Einleitung.

[494]) Über die kaiserliche Botschaft G. C. v. Driesch, Histor. Nachricht von Röm.-Kaiserl. Groß-Botschaft nach Konstantinopel (Nürnberg 1723). Über die türkische Gesandtschaft ein 1726 geschriebener Bericht eines Teilnehmers, herausgegeben von F. v. Krälitz-Greifenhorst in Sitzungsber. der Wiener Akademie (1908) 158 Bd. Dazu Joh. Bapt. Schönwetter, Ausführliche Beschreibung des ... Empfangs und ... Einzugs des Türk. Groß-Botschafters (1719).

Sechstes Kapitel S. 243—297

[495]) Für das folgende vgl. Pribram, Österr. Staatsverträge, England 1, 328 ff.

[496]) Bei Pribram 1, 329 Anm. 3. Der Geheimartikel II handelt ausdrücklich von Sizilien.

[497]) Vertrag und Zusatz gedruckt bei Pribram 1, 344 ff. — Der Vertrag wurde in London unterzeichnet von dem seit Spätherbst 1715 dort befindlichen neuen kaiserl. Gesandten Grafen Otto Chr. Volkra, der, seiner Aufgabe nicht ganz gewachsen, im September 1717 abberufen wurde. — In London diente schon seit 1680, zuerst als Sekretär, seit 1690 als Resident, Joh. Ph. Hoffmann, ein treuer, erfahrener, pflichteifriger Mann, der aber wegen seiner geringen „Extraction" (Herkunft) für den Gesandtenposten nicht in Frage kam. Hoffmann stammte aus Mainz. Hantsch, Schönborn S. 421.

[498]) Michael, Gesch. Englands im 18. Jahrh. 1, 779. Für das folgende vgl. Ottokar Weber, Die Quadrupelallianz (1887), Michael 1, 747, 779, Pribram 1, 350 ff. — Ein ausführlicher Bericht des englischen Ministers Grafen Bothmer bringt manches anschauliche Detail, hg. von Döbner in Forschungen zur deutschen Geschichte 26, 222 ff.

[499]) Noch ein zweiter Schweizer, Lukas Schaub aus Basel, stand damals in englischen Diensten als Vertrauter Stanhopes und war bei diesen ganzen Verhandlungen in Wien und Paris als geschickter Unterhändler tätig.

[500]) Gedruckt bei Pribram 1, 359 ff. Eine Diskussion gab es auch

über die Präambel der Urkunde. Im Entwurf war der Gedanke ausgesprochen, daß die großen Mächte über das Schicksal der mittleren und kleineren zu entscheiden haben. Österreich wandte sich entschieden „gegen den Zynismus“ einer solchen Erklärung und drang durch. Michael 2, 138 ff.

[501]) Michael 2, 255. Insoferne ist der Name Quadrupelallianz unzutreffend. In österreichischen Aktenstücken wird sie öfters „vierdoppelte Allianz“ genannt. Auch die Bezeichnung „Londoner Vertrag“ findet sich nicht selten.

[502]) Die Ansprüche Savoyens gründeten sich auf die Ehe Katharinas, der Tochter König Philipps II. von Spanien, mit Herzog Karl Emanuel von Savoyen, dessen Urenkel Viktor Amadeus war.

[503]) Pribram 1, 401 Anm. 2.

[504]) Im Vertrag vom 19. November 1719 über die Akzession Spaniens zur Quadrupelallianz, Pribram 1, 410.

[505]) Pribram 1, 411 ff. Darauf folgten noch Verhandlungen über die gegenseitigen Renunziationen des Kaisers und Philipps, welche erst im September 1721 zu einem förmlichen Abschluß kamen. Pribram 429 ff.

[506]) Vgl. hiefür Feldzüge 18, 93 ff. und H. Benedikt, Das Königreich Neapel unter Kaiser Karl VI. S. 188 ff.

[507]) Über die Jakobiten und ihre Umtriebe vgl. W. Michael, Englische Geschichte im 18. Jahrh. 2, 283 ff.

[508]) Über diese Geschichte vgl. D. Schönherr, Die Heirat Jakobs III. von England und die Entführung seiner Braut aus Innsbruck 1719 (Wiener Abendpost und Innsbrucker Nachrichten, sowie separat 1877, wieder abgedruckt in Schönherrs Gesamm. Schriften [1902] 2, 323 ff.). Diese Arbeit blieb den folgenden Darstellern, mit Ausnahme Du Hamel du Breuils, unbekannt. R. Pauli, Stuart und Sobieski, Histor. Zeitsch. (1881) 46, 254 ff. M. Landau, Die Enkelin des Königs Sobieski. Münchener Allgem. Zeitung 1883, Beil. Nr. 282, 283. Conte Jean du Hamel du Breuil in Revue d'histoire diplom. (1895) 9, 53 ff., zuletzt W. Michael, Engl. Gesch. 2, 341 ff. (1920).

[509]) Bericht des holländischen Gesandten Hamel Bruyninex vom 26. Oktober 1712. Weensche Gezantschapsberichten 2, 563.

[510]) Konferenzprotokolle vom 9. Febr. 1725 u. 27. Jänner 1726; Grete Mecenseffy, Karls VI. spanische Bündnispolitik 1725—1729 S. 24; Arneth, Prinz Eugen 3, 547; Adolf Beer in Histor. Zeitschr. 46, 36.

511) Zum Kongreß vgl. Arneth 3, 163 ff., Adolf Beer a. a. O. 24 ff., Mecenseffy 2. Abschnitt.

512) Pribram 1, 433 ff.

513) Huisman, La Belgique commerciale sous l'empereur Charles VI. S. 317 ff.

514) Für das folgende vgl. nach den Arbeiten von G. Syveton in der Revue d'histoire diplom. (1894) 8. Band (1895 auch separat) und Rodriguez Villa im Boletin de la R. Academia de la Historia (Madrid 1897) 30. Band die neueste treffliche Darstellung von Grete Mecenseffy, Karls VI. spanische Bündnispolitik 1725—1729 (1934) 3. Abschnitt.

515) Syveton S. 204 f., 571.

516) Villa S. 36. Günstiger, das heißt objektiver urteilte Prinz Eugen, Arneth 3, 190.

517) Es scheint, daß dazu der Anstoß vom Herzog Leopold von Lothringen, dem Vater Franz Stephans ausgegangen ist (1721). Der venetianische Gesandte Priuli spricht schon in seiner Relation vom 22. Dezember 1722 von der künftigen lothringischen Heirat, Fontes rerum Austr. II 22, 45; Brief K. Karls an den Prinzen Eugen vom 13. Nov. 1723, Arneth 3, 519. Vgl. Mecenseffy, S. 23.

518) Gedruckt u. a. bei Dumont, Corps univ. diplom. VIII, 2, 106 ff. und Lamberty, Mémoires 10, Teil 2 S. 128 ff. Vgl. Bittner, Chronolog. Verzeichnis der österr. Staatsverträge 1, 142 f.

519) Vgl. Mecenseffy 4. Abschnitt.

520) Huisman S. 334.

521) Vgl. den Anm. 527 angeführten Artikel des Vertrages vom 5. November 1725.

522) Seit der Affäre Klement 1718, 1719 (vgl. über dieselbe Arneth, Prinz Eugen 3, 195 ff.) bestand bei dem König ein tiefwurzelndes Mißtrauen gegen den Wiener Hof, das durch Differenzen mit dem Reichsvizekanzler Grafen Schönborn noch weiter genährt wurde, vgl. Hantsch, Reichsvizekanzler Fr. K. Graf von Schönborn S. 265 ff.

523) Die Generalstaaten traten erst nach langen Verhandlungen am 9. August 1726 dem Bündnis bei. Huisman S. 340 ff.

524) Über die scharfe Beurteilung in Wien vgl. Hantsch S. 299 ff.

525) Seine Berichte an Philipp und Elisabeth sind von Villa S. 46 ff. veröffentlicht. Sie legen dem Kaiser und der Kaiserin Äußerungen in den Mund, die unglaublich erscheinen und gewiß nicht so gemacht wurden. Vgl. Villa S. 27. Mecenseffy S. 30 ff.

526) Er wurde erst 1894 veröffentlicht von G. Syveton in Revue histor. 54, 90 ff.



[527]) Si.. etiam religionis causa bellum in imperio vel extra (sicuti modo ratione facti Thorunensis timetur) moveri accideret. Diese Stelle bezieht sich auf das bekannte Blutgericht von Thorn (Dez. 1724), das in der ganzen protestantischen Welt eine gewaltige Aufregung hervorrief. Vgl. Erdmannsdörffer 2, 383.

[528]) So wohl mit Recht Syveton S. 424 f.

[529]) Über den Sturz Ripperdas vgl. Syveton S. 563 ff. — Ripperda entfloh 1728 und schloß im Jahre 1738 sein abenteuerliches Leben in Marokko, wo er noch eine Rolle zu spielen versucht hatte. Syveton 578 ff.

[530]) Vgl. für das folgende Hantsch S. 309 ff. und besonders Mecenseffy 5. Abschn. S. 43 ff.

[531]) Der Herzog von Holstein war verlobt mit der Tochter Peters I. von Rußland und es war ihm von diesem der Wiedergewinn von Schleswig zugesichert worden. England aber hatte Schleswig dem König von Dänemark garantiert.

[532]) Vgl. Übersberger, Rußlands Orientpolitik 1, 147 ff.

[533]) Bayern lehnte es zwar ab, dem Herrenhauser Bündnis beizutreten, ja am 1. September 1726 schlossen Karl Albert und sein Bruder Clemens August von Köln einen Allianzvertrag mit dem Kaiser. Aber die eigentliche Gesinnung Max Emanuels und seines Sohnes enthüllen die Schreiben des ersteren vom Oktober 1725. Die wittelsbachische Hausunion dieser Jahre war ja auch gegen Habsburg gerichtet. Vgl. Riezler, Gesch. Baierns 8, 376 ff., 380. Braubach in Annalen d. Histor. Vereins f. d. Niederrhein (1937) 130, 50 ff.

[534]) Vgl. Bittner, Chronolog. Verzeichnis der österr. Staatsverträge 1, 145. Mecenseffy S. 59.

[535]) Vgl. Mecenseffy S. 62 ff.

[536]) Mecenseffy S. 50 ff.

[537]) Über die Vorgeschichte der Aktion gegen Gibraltar, welche anfänglich vom kaiserlichen Gesandten Grafen Königsegg begünstigt, vom Kaiserhof aber keineswegs gebilligt wurde, vgl. Mecenseffy S. 81 ff.

[538]) Schon 1720 hatte Prinz Eugen zu dem holländischen Gesandten Hamel Bruynincx ganz unverblümt gesagt, es scheine, daß es den Hochmögenden weniger darum zu tun sei, daß die von Ostende nicht nach den Kolonien fahren, als vielmehr Schiffahrt und Handel der Ostendischen Kompagnie überhaupt gänzlich zu unterdrücken und zu ruinieren. Weensche Gezantschapsberichten 2, 748.

[539]) Für das folgende vgl. Huisman S. 404 ff. und besonders Pribram,



Österr. Staatsverträge. England 1, 449 ff. und zuletzt Mecenseffy S. 89 ff.

540) Vgl. Mecenseffy S. 99 Anm. 71, wonach von Spanien von 1726 bis Anfang 1729 im ganzen 2,172.283 fl. gezahlt wurden, während jährlich drei Millionen versprochen waren. — Über die spanischen Verhältnisse ein Bericht Königseggs, Mecenseffy S. 102 Anm. 81.

541) Bei Pribram S. 457 ff.

542) Die damals aufgetauchte Idee, den orientalischen Handel von Ostende nach Triest zu übertragen, erwies sich als unausführbar.

543) Über den Kongreß von Soissons Huisman S. 436 ff. Mecenseffy 7. Abschn.

544) Sinzendorf lud den gelehrten Melker Benediktiner Bernhard Pez ein, ihn zu begleiten. Pez machte die Reise bis Paris mit, blieb aber daselbst bei seinen gelehrten Freunden, den Maurinern in St. Germain des Prés. Katschthaler, Über Bernhard Pez und dessen Briefnachlaß, Gymnas.-Progr. von Melk. 1889 S. 89 ff.

545) Vgl. über ihn Arneth, Prinz Eugen 2, 314; 3, 238. Schlitter in der Allgem. Deutsch. Biogr. 25, 361.

546) Die Berichte dieser beiden sowie die Instruktionen des Wiener Hofes (1729—1732) sind veröffentlicht von Constantin Höfler in Fontes rer. Austr. II 32. und 38. Band. Die Berichte der Gesandten sind nicht sehr erheblich, die Instruktionen größtenteils klar und trefflich, sie wurden wohl von Johann Christoph von Bartenstein verfaßt, der als Sekretär der Geheimen Konferenz damals schon eine bedeutende Stellung einzunehmen begann.

547) Vgl. Mecenseffy 8. Abschnitt. Bezüglich der Jülich-Bergischen Frage vgl. auch Erdmannsdörffer, Deutsche Gesch. 2, 424 ff.

548) Mecenseffy S. 87 ff. und S. 103 ff., 130 f.

549) Arneth, Prinz Eugen 3, 236 f., 562 ff. Trotzdem versuchte man noch in der ersten Hälfte 1729 von Madrid aus eine günstige Antwort zu erhalten. Mecenseffy S. 132 ff., 136.

550) Vgl. Höfler in Fontes rer. Austr. II 38 S. XX ff. und die Gesandtenberichte S. 153, 167 f., 202 f., 277.

551) Schreiben Fleurys vom 19. Dezember 1729, Antwort des Kaisers vom 4. Februar 1730 mit der Denkschrift, mitgeteilt von Constantin Höfler in SB. der Wiener Akademie (1868) 60, 454 ff.

552) Vgl. das interessante, vertrauliche Schreiben Karls VI. an den Grafen Königsegg, der von Madrid abberufen und nach Paris gesandt worden war, vom 14. August 1730, worin sich der Kaiser in sehr scharfer Weise über die Politik Fleurys und seine Unzuverlässigkeit äußert. Höfler in Fontes II 38, 246.



553) Vgl. Arneth, Prinz Eugen 3, 272 ff. Der Kronprinz erhielt dann vom Kaiser ein Jahrgeld von 2500, später 3000 Dukaten. Auch seine Schwester Wilhelmine in Bayreuth bekam eine Pension von 1000 Dukaten. Arneth 3, 340. — Um diese Zeit spielten die englisch-preußischen Heiratsverhandlungen. Der österreichische Gesandte in Berlin Freiherr von Seckendorf arbeitete mit allen Mitteln gegen eine solche Verbindung, die allerdings geeignet gewesen wäre, Preußen vom Kaiser abzuziehen. Vgl. Erdmannsdörffer, Deutsche Gesch. 2, 436 f.

554) Für das folgende die treffliche Darstellung bei Pribram 1, 471 ff.

555) Vgl. den vorhin (Anm. 552) zitierten Brief K. Karls an den Grafen Königsegg vom 14. August 1730.

556) Druck bei Pribram 1, 491 ff. mit den nachfolgenden Verträgen.

557) Die Sanktion wird bezeichnet als „succedendi ordo, quem sua Maj. Caes. in forma perpetui indivisibilis ac inseparabilis fideicommissi primogenitura affecti pro universis suae Maj. utriusque sexus heredibus ... declaravit et stabilivit".

558) Pribram 1, 514 ff. und 531 ff. Bittner, Chronolog. Verzeichnis der österr. Staatsverträge 1, 149.

559) Huisman S. 455 ff., 485, 496.

560) Vgl. Feldzüge 18, 265 ff.

561) Grete Mecenseffy, Karls VI. spanische Bündnispolitik S. 109.

562) Nicht erst im Dezember, wie man meistens liest, vgl. Arneth, Prinz Eugen 3, 360, 588.

563) Bericht des Prinzen Eugen an den Kaiser vom 24. Januar 1733. Feldzüge 19, Supplem. S. 5.

564) Vgl. Arneth 3, 373 ff.

565) Feldzüge 19, 17, 35.

566) Vertrag vom 15. Nov. 1733, Feldzüge 20, 273.

567) Das Angebot erinnert an die 20.000 Mann, die einst 1703 König Friedrich I. angeboten hatte, welche „verdächtig eigenwillige Hilfsbereitschaft" sowohl vom Kaiser wie von den Seemächten abgelehnt wurde. Berney, K. Friedrich I. und das Haus Habsburg S. 47 ff. Friedrich Wilhelm wiederholte sein Angebot im April 1734. Prinz Eugen äußerte sich darüber am 26. April durchaus nicht ablehnend, er betonte nur, daß jedenfalls die vertragsmäßigen 10.000 Mann so bald als möglich zur Armee kommen sollen, was nicht zu hindern brauche, daß der König weitere Truppen an die Mosel schicken kann. Feldzüge 19, Supplem. S. 105 f.

568) Wie Immich, Gesch. des europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789 S. 271 richtig bemerkte.



569) Hierüber berichtet eingehend der im November 1733 nach Wien gekommene venetianische Gesandte Marco Foscarini in seiner Schlußrelation von 1736, Fontes rer. Austr. II 22, 83 ff.

570) Formelle Kriegserklärung vom 13. März 1734, Feldzüge 20, 279.

571) Pietro Giannone, der seit 1724 in Wien weilte und mancherlei Beziehungen hatte, erzählt in seiner Selbstbiographie, daß Sinzendorf immer gesagt habe, so lange Fleury lebe, gäbe es keinen Krieg. Archivio storico Napolet. (1904) 29, 440, 470.

572) So berichtet Bartenstein, der damals Protokollführer der Geheimen Konferenz war, in seinem Promemoria an Maria Theresia, das allerdings erst 1762 geschrieben wurde. Arneth im Archiv f. österr. Gesch. 46, 159 f.

573) Villars starb schon am 17. Juni 1734 zu Turin.

574) Vgl. Feldzüge 19, 54 ff.

575) Vgl. Arneth, Prinz Eugen 3, 398 ff., Feldzüge 19, 100 ff. und Supplem. S. 25 das ausführliche Gutachten des Geheimen Rates vom 27. Oktober 1733. — Nur die Spanier in Wien, zu denen jetzt neuer Zuzug aus der Lombardei kam, ließen nicht von ihrer törichten Prahlerei, binnen kurzem werde die Lombardei wieder zurückerobert sein. Giannone a. a. O. 471.

576) Feldzüge 19, 202, 208. — Die Franzosen hatten gegen die Bevölkerung entsetzliche Grausamkeiten verübt, worüber sich Prinz Eugen bei dem Herzog von Berwick beklagte und Abhilfe verlangte, Arneth 3, 413.

577) Über beide vgl. Äußerungen Eugens in Schreiben an den Kaiser Feldzüge 19, Supplem. S. 162, 254.

578) Vgl. die unbefangene Beurteilung in Feldzüge 19, 237 ff. Über die Mängel bei der Armee äußert sich Eugen selbst am 19. Juni. Ebendas. Supplem. S. 187.

579) Schreiben Friedrichs vom 16. Mai 1736, Falke, Gesch. des Hauses Liechtenstein 3, 140.

580) Über den Feldzug in Oberitalien vgl. nach dem älteren Werke von Schels (1824) Feldzüge 19, 297 ff.

581) Vgl. Feldzüge 19, 338 ff.

582) Vgl. Feldzüge 19, 411 f. H. Benedikt, Das Königreich Neapel unter Kaiser Karl VI. (1927).

583) Feldzüge 20, 1 ff.

584) Für das folgende vgl. Arneth. 3, 448 ff.

585) Feldzüge 20, 244 ff.

586) Feldzüge 20, 37 ff.

587) Arneth 3, 467.



[588]) Feldzüge 20, 171 ff.

[589]) Die Verteilung an der Südgrenze Tirols Feldzüge 20, 229. Das Aufgebot betrug 3908 Mann. Schon im Winter von 1733 auf 1734 war ein Aufgebot der Landmiliz erfolgt. Egger, Gesch. Tirols 2, 537 f.

[590]) Infolge einer schweren Beleidigung des portugiesischen Gesandten in Madrid fühlte sich auch das Portugal enge verbundene England betroffen.

[591]) Berichte Eugens an den Kaiser vom 6. und 10. August 1735, Feldzüge 20, Supplem. S. 152 ff. Bartenstein, der selbst bei den Konferenzen zugegen war, berichtet darüber in seinem Promemoria von 1762, Archiv. f. österr. Geschichte 46, 165 ff.

[592]) Druck Dumont-Rousset, Suppl. au Corps universel diplom. II 2, 546. Über die im Laufe des Jahres 1736 folgenden Akzessionen des Reiches und der verschiedenen Staaten vgl. Bittner, Chronol. Verzeichnis der österr. Staatsverträge 1, 156 ff. — Die protestantischen Reichsstände hatten bei Erklärung des Reichskrieges die Bedingung daran geknüpft, daß beim Friedensschluß die vielberufene Rijswijker Klausel (vgl. Band 6 S. 468 f.) aufgehoben werden müsse. Es kam nie dazu, vgl. Erdmannsdörfer 2, 458 f. — Das heftige Widerstreben des Herzogs Franz gegen den Verzicht auf Lothringen erhellt auch aus den sonst sehr fragmentarischen Notizen im Tagebuch K. Karls VI. (Wien Staatsarchiv), aus dem auch die einflußreiche Stellung Bartensteins ersichtlich ist.

[593]) Vgl. Duc de Broglie, Le cardinal de Fleury et la Pragmatique Sanction, Revue histor. (1882) 20, 257 ff., woselbst auch über die weiteren Beziehungen zwischen Fleury, Karl Albert und Kaiser Karl VI.

[594]) Druck bei Wenck, Cod. iuris gentium recentissimi 1, 88. Betreffs der Akzessionen und der Zwischenverträge von 1736 und 1737 vgl. Bittner 1, 159 ff.

[595]) Wie aus der Korrespondenz des Fürsten Josef Wenzel von Liechtenstein mit dem Kronprinzen Friedrich von Preußen erhellt. Falke, Gesch. d. Hauses Liechtenstein 3, 137 ff.

[596]) Heinrich v. Sybel, Prinz Eugen von Savoyen (München 1861) S. 1. — Die folgende Darstellung ist mit einigen Änderungen abgedruckt in dem Werke „Gestalter Deutscher Vergangenheit", Berlin 1937, S. 313 ff. Die Literatur über Eugen hat zuletzt Max Braubach in der Histor. Zeitschrift (1936) 154 Bd. S. 17 ff. übersichtlich zusammengestellt und selbst eine treffliche Würdigung Eugens gegeben; dazu noch Dengel, Prinz Eugen, Monatsschrift f.

Kultur u. Politik 1936, 4. Heft, Schieder in Histor. Zeitschr. (1937) 156, 263 ff.

[597]) Dieser angebliche Ausspruch Eugens stammt aus der von J. v. Sartori herausgegebenen „Sammlung der hinterlassenen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen" (6. Abt. S. 102), die, wie längst nachgewiesen, eine unverschämte Fälschung ist. Neuestens sind wieder zwei gefälschte Briefe über Prinz Eugen aufgetaucht, bei Ilio Jori, Eugenio di Savoya (Torino 1934) 1. Bd. Vgl. meinen Aufsatz im Anzeiger der Wiener Akademie 1934 S. 162.

[598]) Braubach S. 26. Bei Braubach S. 24 und 28 die Aussprüche Friedrichs d. Gr.

[599]) Aloys Schulte, Die Jugend Prinz Eugens, Mitt. d. Instituts 13, 514 f. Ebenda S. 497 Anm. 1 bespricht Schulte die Behauptungen der Liselotte über jugendliche sittliche Verirrungen Eugens. Schulte bestreitet wohl mit Recht die Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten.

[600]) Heigel, Die Brautwerbung des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden und des Prinzen Eugen von Savoyen 1689—1690. SB. der bayr. Akademie d. Wissensch. 1901 S. 609 ff.

[601]) Natürlich bemächtigten sich dieses Verhältnisses die damalige Fama und spätere Romanschreiber. Erwähnungen in einem Brief der Lady Montagu von 1717, in einem Bericht St. Saphorins von 1719 (Arneth 3, 40) und in den Memoiren des Grafen Bonneval (1737) sind die nicht einwandfreien Quellen.

Siebentes Kapitel S. 298—319

[602]) Über diesen Krieg vgl. M. v. Angeli, Der Krieg mit der Pforte 1737—39, Mitteil. des k. u. k. Kriegsarchivs 1881. Übersberger, Rußlands Orientpolitik 1, 147 ff (1913); über das Kriegsjahr 1739 Tupetz in Histor. Zeitschr. (1878) 40. Bd. — Im Jahre 1734 und 1735 entwickelte sich im südöstlichen Ungarn unter den dortigen Serben ein Aufstand wegen Nichtachtung ihrer Freiheiten und wegen kirchlicher Beschwerden. Die Bewegung wurde rasch unterdrückt und endete im April 1736 mit einem blutigen Strafgericht. Krones im Archiv f. österr. Gesch. 43, 74 ff. Feßler-Klein, Gesch. v. Ungarn 5, 234 ff.

[603]) Von 1720 bis 1730 hatte sich der jährliche Export aus Südfrankreich in die Levante um 10 Millionen Livres vermindert. Übersberger 1, 153 nach Vandal, Une ambassade française en Orient sous Louis XV. (1887) S. 63 f.



604) Über ihn vgl. Angeli S. 410. Im Jahre 1737 erschienen die Memoiren Bonnevals (Mémoires und Nouveaux Mémoires, London 1737). Der größere Teil derselben ist der Erzählung seines Konfliktes mit dem Marquis de Prié, Vizegouverneur der österreichischen Niederlande, gewidmet, so daß es den Eindruck macht, als ob die Memoiren deshalb geschrieben seien. Natürlich sind die Memoiren eines Mannes wie Bonneval mit besonderer Vorsicht zu benützen.

605) In einem Bericht aus Konstantinopel heißt es: les Turcs disent hautement, qu'il n'y a plus de prince Eugène. Zinkeisen, Gesch. d. Osman. Reiches 5, 752, angeführt auch von Erdmannsdörffer 2, 465 Anm. 4.

606) Fontes II 22, 183. — Die Erzählung, die Bartenstein ein Vierteljahrhundert später in seiner Denkschrift an Maria Theresia (hg. von Arneth im Archiv f. österr. Gesch. 46, 168 ff.) über die Entstehung dieses Türkenkrieges bringt, ist nicht recht zuverlässig, stellt es wohl absichtlich so dar, als ob „man gleichsam unwissend und unvermerkt in diesen leidigen Krieg mit verwicklet worden". — Der Prinz von Hildburghausen heiratete im Jahre 1737 die Nichte und Erbin Prinz Eugens, die ebenso häßliche wie geizige Prinzessin Anna Viktoria von Savoyen. Den Prinzen „vermochte wohl nichts als der Reichtum der Prinzessin zu dieser Verbindung", die denn auch keine glückliche wurde. Arneth, Prinz Eugen 3, 502. Über ihn vgl. Mitteil. d. Kriegsarchivs 1881 S. 233.

607) Angeli S. 259.

608) So schreibt der venetianische Gesandte Nicolo Erizzo, Fontes II 22, 134. Erizzo, der von 1736 bis gegen Mitte 1738 in Wien war, schildert in seiner Schlußrelation ungemein ausführlich die Entstehung und den Verlauf des Türkenkrieges, allerdings wesentlich die diplomatischen Vorgänge und da natürlich eingehend die Haltung Venedigs, das sich gegenüber wiederholten Versuchen des Wiener Hofes, es zur Teilnahme am Kriege zu bewegen, ablehnend verhielt. Fontes II 22, 175—219.

609) Übersberger 1, 185.

610) Vgl. Angeli S. 260 ff. Für die Stimmung ist es bezeichnend, daß die Kärntner Stände sich entschieden weigerten, die von ihnen zu stellenden 362 Rekruten „weder in natura, noch im Gelde zu bewilligen". Angeli S. 262. Beachtenswert auch die offenen Äußerungen des Prinzen von Hildburghausen gegenüber dem Kaiser im Jänner 1737, Angeli S. 271.



611) Vgl. Arneth, Maria Theresia 1, 36 f.
612) Angeli S. 281 f.
613) Über die recht mangelhafte Motivierung dieser Aktion gegen Widdin vgl. Angeli S. 309.
614) Vgl. Angeli S. 337. Stefanović-Vilovsky, Belgrad unter der Regierung K. Karls VI. in Beiträge z. neueren Gesch. Österreichs (1908) 3, 48 f., 80 f. Man hat damals und auch noch später die gehässigsten Anklagen gegen den Hofkriegsrat und gegen Österreich daran geknüpft, als ob Feindseligkeit gegen Protestanten und Fremde bei diesen Urteilen maßgebend gewesen wäre — Doxat war protestantischer Schweizer. Der Kaiser sah sich veranlaßt, durch eigenen Erlaß an seine Gesandten an fremden Höfen am 23. Nov. 1737 solchen Gerüchten entgegenzutreten. Angeli S. 235 ff. und im selben Bande der Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs S. 239 ff.
615) Vgl. Erizzo a. a. O. 197.
616) Er und die Schuldigen des nächsten Feldzuges, Neipperg, Wallis u. a. wurden von Maria Theresia gleich zu Beginn ihrer Regierung begnadigt. Arneth, Maria Theresia 1, 93. — Seckendorf lohnte diese Milde damit, daß er 1742 in den Dienst Kaiser Karls VII. trat und gegen Österreich kämpfte. Angeli 337.
617) Vgl. Übersberger S. 196 ff.
618) Angeli 335.
619) Vgl. Krones im Archiv f. österr. Gesch. 43, 77 ff. Feßler-Klein, Gesch. v. Ungarn 5, 239.
620) Angeli 414 ff.
621) Vgl. über ihn Arneth, Maria Theresia 1, 41 f.
622) Angeli 433.
623) Es war die Heirat der Prinzessin Anna, Tochter Iwans V., Bruders Peters d. Gr., mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig. Ihr Sohn war der unglückliche Iwan VI. — Eine Schwester der Kaiserin war mit Alexei, dem ältesten Sohne des Zaren Peter, vermählt gewesen. Alexei floh 1716 vor seinem Vater, gegen den er konspiriert hatte, nach Wien und wurde dann einige Zeit in der Feste Ehrenberg in Tirol verborgen gehalten. Über diese Episode vgl. Hantsch, Schönborn S. 229 ff.
624) Über den Feldzug von 1739 vgl. Tupetz in Histor. Zeitschrift (1878) 40. Bd. Tupetz benützte besonders die Anklage- und Verteidigungsschriften der Generale Wallis (handschriftlich in der Kinskyschen Bibliothek in Prag), Schmettau und des Sohnes von Neipperg, die nach dem Kriege, teilweise viel später entstanden sind. Auf dem Material des Kriegsarchivs beruht die Darstellung von Angeli S.

442 ff., welche die Dinge ungeschminkt schildert. Die gedruckten Verteidigungsschriften sind: Schmettau, Mémoires secretes de la guerre de Hongrie 1737—39. Frankfurt 1771—1786; deutsch 1772. Umständliche .. Geschichte der .. Vorgänge bei der Unterhandlung des zu Belgrad am 18. Sept. 1739 geschlossenen Friedens (vom Sohne Neippergs) 1790; schon früher französisch Langier, Histoire des négociations ... a Belgrad, 2 Bde., 1768.

625) Vgl. über Wallis Angeli S. 446 f.

626) Tupetz S. 12.

627) Vgl. für das folgende Tupetz S. 24 ff., Angeli S. 464 ff., Übersberger S. 224 ff. Ich habe für diese Vorgänge die Akten, namentlich die Konferenzprotokolle und die Vorträge an den Kaiser im Wiener Staatsarchiv benützt, welche Klärung geben.

628) Vgl. Angeli S. 468.

629) Vgl. Angeli S. 469 ff.

630) Ein Standpunkt, der übrigens auch in der Geheimen Konferenz am 3. September vertreten wurde.

631) Angeli S. 473 f.

632) Angeli S. 475.

633) Druck der Präliminarien und des Friedensschlusses bei Wenck, Codex iuris gentium 1, 316, 326. Bezeichnenderweise gibt König Ludwig XV. von Frankreich Garantieerklärungen. Vgl. Bittner, Chronol. Verzeichnis der österreichischen Staatsverträge 1, 165.

634) Angeli S. 476.

635) Arneth, Prinz Eugen 3, 483.

636) Übersberger 1, 236. Daselbst ist Anm. 2 mit Recht bemerkt, daß die Ansicht von Tupetz S. 49, man schließe mit Unrecht aus der Lebhaftigkeit der Klage auf die Größe der Schuld der Generale, durch die Rechtfertigungsversuche von Wallis und Neipperg zu sehr beeinflußt sei.

637) Vgl. Arneth, Maria Theresia 1, 50, 93 und 363 Anm. 40, Tupetz S. 51, besonders Angeli S. 478, auch Feßler-Klein, Gesch. v. Ungarn 5, 244.

638) Für das folgende vgl. Stefanović-Vilovsky a. a. O. S. 59 ff.

639) Übersberger S. 231.

640) Übersberger S. 240.

Achtes Kapitel S. 320—349

641) Archiv f. österr. Gesch. 16, 205.
642) Zuerst bekannt gemacht und besprochen von Turba, Die Grundlagen der Pragm. Sanktion 2, 158 ff., 395 ff.
643) Vgl. Riezler, Gesch. Baierns 8, 288 ff.
644) Für das folgende vgl. Turba, Die Grundlagen der Pragm. Sanktion 1, 132 ff., 144 ff.; 2, 402 ff.
645) Bei Turba 2, 417 das Konzept einer Antwort des Kaisers an die kroatischen Stände, das aber nicht ausgefertigt wurde.
646) Vgl. bei Turba 2, 417 ff. die Protokolle der Geheimen Konferenz.
647) Die Protokolle bei Turba, Grundlagen 2, 419 ff.
648) Text und Faksimile dieser ersten und Haupturkunde der Pragmatischen Sanktion bei Turba, Die Pragm. Sanktion (1913) S. 48 ff. Faksimile auch bei Turba, Grundlagen 2 Tafel XXI—XXVIII. Faksimile des Originalkonzeptes gab Turba in der Archival. Zeitschrift 40. Bd.
649) Die zwei Schreiben mitgeteilt von W. Michael S. 47 ff. Faksimile derselben bei Turba in Archiv. Zeitschrift 40. Bd. (1931). Die daselbst veröffentlichte Arbeit Turbas „Ist das Original der Pragm. Sanktion Karls VI. eine Unterschiebung?“ bringt eine gründliche, in der Hauptsache überzeugende Widerlegung der von W. Michael in seiner Abhandlung „Das Original der Pragm. Sanktion Karls VI.“ (Abhandl. der Preuß. Akademie 1929) aufgestellten Behauptungen, daß 1719 „die Thronfolge in Österreich völlig neu geregelt wurde“ und „der bekannte im Wiener Text vorliegende Wortlaut der Pragmatischen Sanktion erst 1719 entstanden sei“.
650) Vgl. Riezler, Gesch. Baierns 8, 348 ff. Bezeichnend der Vertrag Max Emanuels mit Ludwig XIV. vom 20. Febr. 1714. Riezler 310 ff. und oben Anm. 291.
651) Turba, Grundlagen 2, 443.
652) Turba 1, 136.
653) Turba 2, 442 f.
654) Im Verlauf derselben entspann sich im Jahre 1719 jene Intrige gegen den Prinzen Eugen, an der der savoyische Gesandte Marquis von St. Thomas im Hintergrunde mitwirkte, während die faßbaren Akteure der Reichshofrat Graf Nimptsch und ein politischer Abenteurer, Abbé Tedeschi, waren. Vgl. über diese aufsehenerregende Affäre Arneth, Prinz Eugen 3, 45 ff.
655) Veröffentlicht von Turba, Grundlagen 2, 442 ff.

[656]) Turba, Grundlagen 2, 180 ff., 462 ff. Daselbst S. 191 ff. über den Heiratsvertrag vom 10. August 1719.

[657]) Vgl. Riezler, Gesch. Baierns 8, 351 ff.

[658]) Über die Durchführung vgl. Bidermann, Gesch. der österr. Gesamtstaatsidee (1899) 2, 46 ff. und die dazugehörigen reichlichen Anmerkungen S. 245 f., 252 ff., Spezialliteratur bis 1889 daselbst S. 263 angeführt. Die Annahme-Erklärungen der Länder sind veröffentlicht in der Publikation Turbas, Die Pragm. Sanktion (1913) S. 94 ff.

[659]) Vgl. Egger, Gesch. Tirols 2, 530 ff.

[660]) Turba, Grundlagen 1, 191 ff.

[661]) Vgl. Bidermann 2, 55 f., 284 ff. Turba, Grundlagen 1, 155 ff., Turba, Die Pragm. Sanktion (1913) S. 129.

[662]) Für das folgende Turba, Grundlagen 1, 158 ff. Turba, Die Pragm. Sanktion (1913) S. 138 ff. mit mehreren Faksimiles. Feßler-Klein, Gesch. v. Ungarn 5, 207 ff.

[663]) Turba, Grundlagen 1, 180 f.

[664]) Wie Alfred Dove in seinem gehaltvollen Aufsatz „Die Pragmatische Sanktion in Schlesien", Zeitschrift d. Vereins f. Gesch. u. Altertum Schlesiens (1878) 14, 328 f. treffend betonte.

[665]) Bericht des damals anwesenden sächsischen Kabinettsministers Grafen Manteuffel an den Grafen Brühl, bei Weber, Aus vier Jahrhunderten, N. F. 1. Bd. (1861) S. 111 f.

[666]) Vgl. Zwiedinek-Südenhorst, Die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion Karls VI. durch das Deutsche Reich. Mitt. d. Instituts 16, 276 ff., 282, 283. Hantsch, Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf Schönborn (1929) S. 325 ff.

[667]) Braubach in den Annalen des Histor. Vereins f. d. Niederrhein Heft 130 (1937) S. 50 ff. Bei Zwiedinek-Südenhorst S. 322 ff. die ausführlichen Gutachten der Geh. Konferenz vom 25. Juni und 19. August 1731. Vgl. S. 288 ff.

[668]) Hier findet sich zum ersten Male die Behauptung von einem Widerspruch zwischen dem Paktum von 1703 und der Pragmatischen Sanktion. Zwiedinek-Südenhorst S. 295. So auch ein von Turba mitgeteiltes Gutachten, Archiv. Zeitschr. 40, 117 f.

[669]) Zwiedinek-Südenhorst S. 306 ff. Daselbst die Vota von Bayern, Sachsen und Pfalz sowie das Votum der für die Garantie eintretenden Kurfürsten. Daselbst S. 299 f., 312 f., über die sich einigermaßen mit den Garantieverhandlungen verquickende Angelegenheit der Salzburger Emigranten.

[670]) Zwiedinek S. 317.



671) Luschin, Österreichische Reichsgeschichte (1896) S. 402.

672) Vgl. dazu Erdmannsdörffer 2, 470 ff.

673) In der 1741 erschienenen Histoire de l'Empereur Charles VI. von Massuet wurde erzählt, daß der Kaiser am 12. Oktober von einem Pilzgericht im Übermaß gegessen habe. Daraus entstand die vielfach begegnende Angabe, daß Karl an einer Pilzvergiftung gestorben sei. Eine genaue Untersuchung von Konstantin Pachner in der Zeitschrift für Pilzkunde 1937 (21. Bd., N. F. 16. Bd.) S. 76 ff., 118 ff. hat ergeben, daß nicht von einer Pilzvergiftung, vielleicht aber von den Folgen eines übermäßigen Genusses von Pilzen die Rede sein kann. Pachner untersuchte auch eine analoge Geschichte über Papst Clemens VII.

674) Wie Dr. Karl Minha in einer ungedruckten Dissertation über Josefs I. deutsche Politik ausführt.

675) Vgl. Hantsch, Reichsvizekanzler Graf Friedrich Karl von Schönborn (1929), auch Hantsch, Die Entwicklung Österreich-Ungarns zur Großmacht (1933) S. 84 ff. L. Groß, Die Geschichte der Deutschen Reichshofkanzlei (1933) S. 41 ff., 62 ff.

676) Über diese Reichsgesinnung jener Zeit vgl. Zwingmann, Der Kaiser in Reich und Christenheit im Jahrhundert nach dem westfälischen Frieden (1913) und meine Besprechung in den Mitt. des Instituts 36, 725 ff.

677) Über Karl in Spanien vgl. M. Landau, Gesch. K. Karls VI. als König von Spanien (1889). Eine besonders wertvolle und interessante Quelle für die spanische Zeit Karls ist seine Korrespondenz mit dem Grafen Wratislaw, hg. von Arneth im Archiv f. österr. Geschichte 16. Bd.

678) Kaiser Josef, dem am 23. April 1708 in der Pfarrkirche zu Hietzing bei Wien in Stellvertretung seines Bruders Elisabeth angetraut wurde, schreibt bewundernd über sie an ihren Großvater Herzog Anton Ulrich von Braunschweig. Lady Montagu ist acht Jahre später in Wien entzückt von der Kaiserin, Reisebriefe, herausg. von Hans Heinrich Blumenthal S. 40 ff. Von Interesse ist die Schilderung des preußischen Gesandten Grafen Podewils aus dem Jahre 1747, Adam Wolf in Sitzungsber. der Wiener Akademie (1850) 5, 501.

679) Vgl. 24 eigenhändige, in spanischer Sprache geschriebene Briefe Elisabeths an Perlas aus dem Jahre 1713, als die Kaiserin Barcelona verließ und nach Wien reiste — Perlas blieb zunächst in Barcelona zurück. Ferdinand Wolf in Sitzungsber. d. Wiener Akademie (1854) 12, 111 ff.



[800]) Man liest immer wieder, daß die Gemahlin Althans, die schöne Spanierin Gräfin Marianne Pignatelli, die besondere Gunst Karls besessen habe. Aber schon Landau, Gesch. Karls VI. als König von Spanien S. 508 hat mit Recht bemerkt, daß dies gar nicht der Fall gewesen sein dürfte. Wohl aber stand Karl mit dem Grafen Michael Althan in einem besonders vertrauten Verhältnis, wie aus Karls Tagebuch hervorgeht. Vgl. meinen Aufsatz „Die Tagebücher Kaiser Karls VI." in der Festschrift für H. v. Srbik (1938).

[801]) Adam Wolf, Kaiser Karl VI. und der Frater Benignus, Archiv f. österr. Geschichte (1880) 60. Bd. S. 1 ff.



VERZEICHNIS DER NAMEN

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten. — A. mit der Zahl bezieht sich auf die Nummer der Anmerkungen.

Stammtafel zur österreichischen Erbfolgefrage

Kaiser Leopold I.
geb. 1640 Juni 9, † 1705 Mai 5
3. Gem. Eleonore v. Pfalz-Neuburg. geb. 1655 Jan. 6, verm. 1676 Dez. 14, † 1720 Jan. 19

Josef I.
geb. 1678 Juli 26, † 1711 Apr. 17
Gem. 1699 Febr. 24 Wilhelmine Amalia v. Braunschweig. † 1742 Apr. 10

- **Maria Josefa** geb. 1699 Dez. 8, † 1757 Nov. 17 Gem. 1719 Aug. 20 August III. Kurf. v. Sachsen, K. v. Polen
- **Leopold Josef** geb. 1700 Okt. 29 † 1701 Aug. 4
- **Maria Amalia** geb. 1701 Okt. 22, † 1756 Dez. 11 Gem. 1722 Okt. 5 Karl Albert, dann Kurfürst v. Bayern und K. Karl VII.

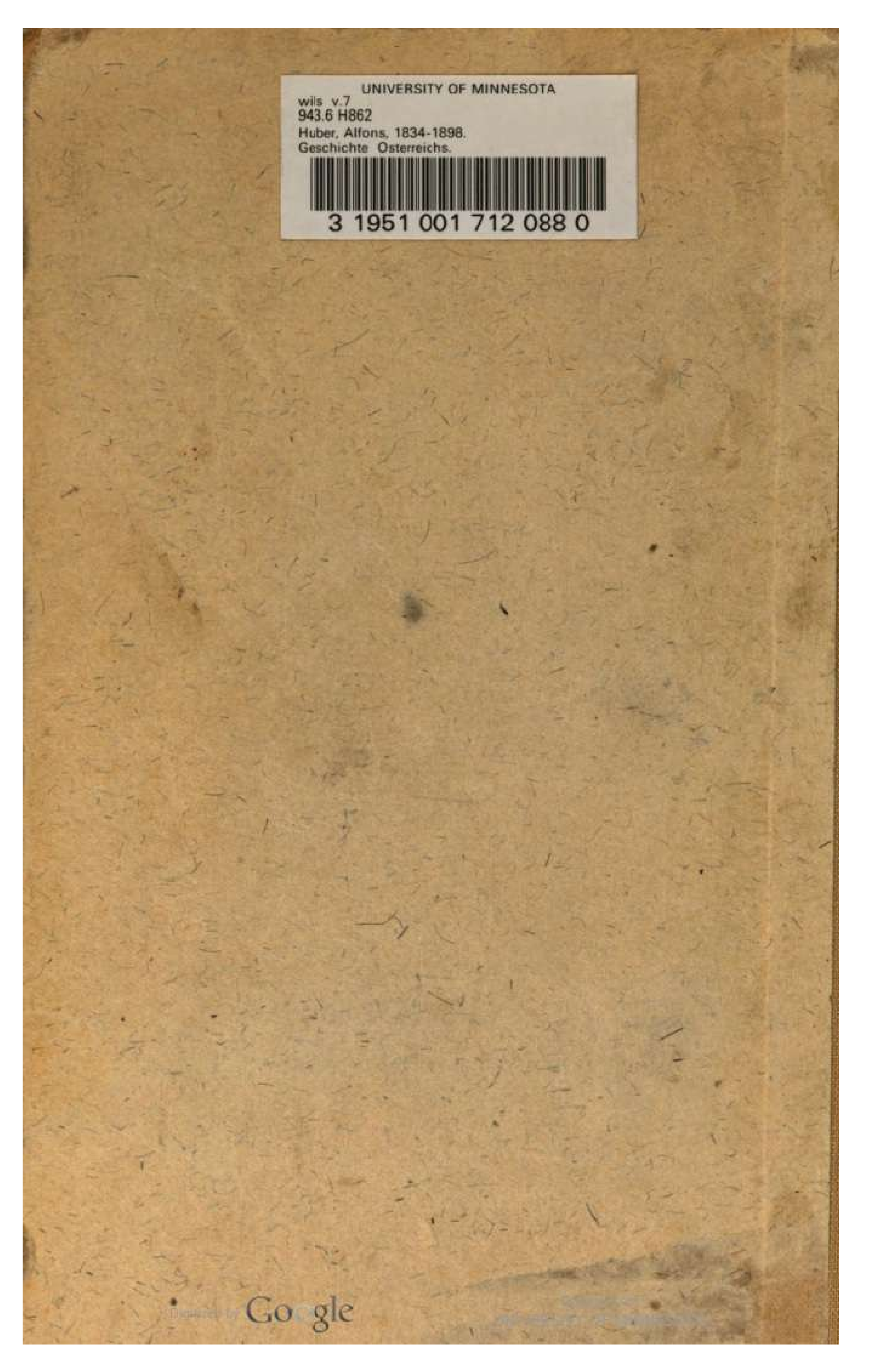
Maria Anna
geb. 1683 Sept. 7, † 1754 Aug. 14 Gem. 1708 Okt. 27 K. Johann V. v. Portugal

Karl VI.
geb. 1685 Okt. 1, † 1740 Okt. 20
K. v. Spanien 1703—1714
Kaiser 1711 Okt. 12
Gem. 1708 Apr. 23 Elisabeth Christine v. Braunschweig, geb. 1691 Aug. 28, † 1750 Dez. 21

- **Leopold** geb. 1716 Apr. 13 † 1716 Nov. 7
- **Maria Theresia** geb. 1717 Mai 13, † 1780 Nov. 29 Gem. 1736 Febr. 12 Franz Stefan v. Lothringen, geb. 1708 Dez. 8, dann Großherzog v. Toscana u. Kaiser
- **Maria Anna** geb. 1718 Sept. 14 † 1744 Dez. 16 Gem. 1744 Jan. 7 Karl v. Lothringen
- **Maria Amalia** geb. 1724 Apr. 5 † 1730 Apr. 19

Vgl. Weihrich, Stammtafel zur Geschichte des Hauses Habsburg (1893). — Ansprüche Bayerns auf österreichische Länder stützten sich auf die Heirat der Erzherzogin Anna, Tochter K. Ferdinands I., mit dem Herzog Albrecht V. von Bayern im Jahre 1546; auch auf die Heirat Maria Annas, Tochter K. Ferdinands II., mit dem Kurfürstten Maximilian I, von Bayern. Bezüglich der Ansprüche K. Leopolds I., K. Ludwigs XIV., Max Emanuels von Bayern, Savoyens auf das spanische Erbe vgl. Stammtafel III im 6. Bande dieser Geschichte Österreichs.




UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils v.7
943.6 H862
Huber, Alfons, 1834-1898.
Geschichte Österreichs.
3 1951 001 712 088 0
Google